

Gothaische
gelehrte Zeitungen

auf das Jahr
1774.

Erstes halbes Jahr.



Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger.

Gothaische gelehrte Zeitungen

11tes Stück den 2ten Febr. 1774.



Gotha.

Im Dieterichischen Verlage ist herausgekommen: Versuch einer Naturgeschichte des Hamsters von F. G. Sulzer, d. A. W. D. In 8. 14 Bogen, ohne die Kupfer, davon zwey illuminirt sind. Es ist diese Schrift schon im Jahre 1770. gedruckt worden; weil aber der Herr Verfasser in der Zeit, da die Presse sich damit beschäftigte, eine Reise nach Frankreich, Engelland und Holland zu unternehmen veranlasset wurde, um seine Kenntnisse in der Vieharzneykunst zu erweitern, so konnten die dazu bestimmten Kupferstiche in seiner Abwesenheit nicht besorget werden. Bey seiner Zurückkunft, welche in dem vergangenen Jahre erfolget ist, hat derselbe diese so wesentliche Zierde seinem Buche verschafft und zugleich in einem Anhange die Beobachtungen beygefüget, welche er in dieser Zeit noch ferner über den Hamster zu machen Gelegenheit gehabt hat. Der Herr Verfasser handelt in besondern Abschnitten 1. Von den äußern Theilen des Hamsters. 2. Von den innern Theilen desselben. 3. Von dem Aufenthaltsorte und dem Baue des Thieres. 4. Von seiner Lebensart. 5. Von seinem Winterschlafe. Er schließet das ganze Werk mit Anmerkungen, welche die Haushaltungskunst in Ansehung dieses Thieres betreffen. Alles ist theils auf die Zergliederung, theils auf Versuche und Beobachtungen gegründet, welche mit vielem Fleiß gemacht und zu verschiedenen Zeiten sind wiederhohlet worden. Da Herr von Buffon den Winterschlaf dieses Thieres geläugnet hat, so findet man denselben in dieser Schrift in das vollkommenste Licht gesetzet. Der Herr Verfasser hat den Hamster nicht nur oft zur Winterszeit in seinem Baue besuchet und ihn jederzeit erstarrt angetroffen, sondern er hat auch denselben zu Hause durch die Kunst zum Schlaf gebracht. Er schläft nicht leicht ein, wenn man ihn nur in einem auf dem Boden mit Erde und Stroh belegten Fasse der Winterkälte aussetzet, sie mag auch so groß seyn, als sie will. Es muß dieses Faß unter die Erde gegra-

ben und diese noch dazu wohl zugetreten werden, damit die Luft keinen Zugang hat. Aber alsdann schläft der Hamster in wenigen Tagen ein. Wenn man will, so kann man ihn durch Aussetzung an die Luft wieder aufwecken und durch abermaliges Eingraben in die Erde wieder nach Belieben einschlafen machen. Von den Sitten des Hamsters wollen wir den Herrn Verfasser selber reden lassen: "Dieses Thier empfiehlt sich noch weniger durch seine Denkungsart als durch seine Gestalt. Es scheinet keine Leidenschaft ausser den Zorn zu kennen; es lebt mit keinem andern Thiere in Friede, und unter einander haben sie keine Gesellschaft; im Gegentheil werden niemals zween Hamster zusammenkommen, ohne sich in den heftigsten Streit einzulassen, dabey kein Vertrag statt findet, sondern der schwächere muß dem stärkern weichen und wenn er dieses nicht kann, so wird er getödtet und gefressen. Selbst die Verschiedenheit des Geschlechtes macht hier einen geringen Unterschied, die wenigen Tage der Paarzeit ausgenommen. Das Männchen schlägt sich so wohl mit dem Weibchen als mit seines gleichen, nur mit dem Unterschiede, daß der Kampf gemeiniglich später anfängt. Sie scheinen zuweilen sich eine geraume Zeit recht gut zu vertragen, hernach fangen sie an, einander zu jagen und sich zu beissen, dabey sie auf eine höchstunangenehme und durchdringende Art schreyen, hierauf sind sie wieder eine Zeitlang ruhig, das eine begiebt sich in diese das andere in jene Ecke, aber bald geht der Krieg von neuem an, und so fahren sie fort, einander bald zu beißen, bald zu fliehen, bis endlich eines seinen Vortheil wahrnimmt und das andere erwürget. Es sind verschiedene Kupferstiche bey diesem Werke, worunter einer, der den Hamster in Lebensgröße vorstellet, gemalet ist. Kostet 1 rthl.

Paris.

Oeuvres de Molière avec des Remarques Grammaticales, des avertissemens & des observations sur chaque piéce par Mr. Bret; à Paris, par la Compagnie des Libraires Associés; six Volumes in 8vo. 1773.

Man kennt die Achtung, welche die Franzosen für die großen Schriftsteller ihrer Nation hegen und wie sie sich weder Mühe noch Kosten verdrießen lassen, ihren Werken die möglichste äußere Vollkommenheit zu geben. Die gegenwärtige Ausgabe von Moliere ist ein neuer Beweis davon. Er, der seinen Landsleuten, in Ansehung des allgemeinen Beyfalls, das ist, was Shakespear den seinigen, dem niemand die erste Stelle unter den neuern komischen Dichtern streitig macht, der bey dem verdrießlichsten aller Aemter, dem Amte eines Theater-Direktors, bey vielen häuslichen Unannehmlichkeiten, bey einem kränklichen Körper, bey dem Gesetze, das er sich gemacht hatte, täglich auf der Bühne zu erscheinen, in sei-

seinen Zwischenstunden beynahe dreyßig Stücke schrieb, unter denen sich Meisterstücke befinden, und in den Jahren starb, wo der männliche Geist zu seiner eigenthümlichen Stärke gelangt, er verdiente wohl mehr als irgend einer die Ehre, mit Portrait und Lebenslauf und Discours préliminaire und dem prächtigen Gefolge von Kupferstichen, Commentarien und Anmerkungen, wieder aufgelegt zu werden. Racine antwortete dem König auf die Frage: wer der größte Schriftsteller seines Jahrhunderts sey? Moliere. Ein Urtheil, das in dem Munde dieses selbst so verdienstvollen und liebenswürdigen Dichters um so mehr Gewicht bekömmt, wenn man sich erinnert, daß er unglücklicher weise mit dem Verfasser des Misantrops zerfallen war. Herr Bret, Veranstalter dieser Ausgabe, ist schon durch eigene komische Versuche vortheilhaft bekannt. Die fast jedem Stücke von ihm angehängten Anmerkungen sind theils grammatikalisch, theils enthalten sie den Unterschied der Gebräuche und Moden jener und unsrer Zeiten, theils die in jedem Stücke vorkommenden Anspielungen, Nachahmungen und darzu gehörigen Anecdoten und dergleichen. Sonst sind auch noch grammatikalische Bemerkungen beygefügt, die der Herausgeber zugeschickt bekommen hat. Ueberall spricht er von seinem Dichter mit großer Verehrung. Moliere hat den Menschen gemalt, wie er zu allen Zeiten ist, darum werden seine Schilderungen nie alt und weichen von unsern Sitten nur in kleinen unbeträchtlichen Schattirungen ab. Das ist der Satz, den er sich hauptsächlich auszuführen vorgesetzt hat. Eine lehrreiche Anecdote führt er unter andern von Molierens Geschmack an. Als ihm Boileau aus dem an ihn gerichteten Gedichte den Vers vorlas:

Il plait à tout le monde & ne sauroit se plaire.

schüttelte er ihm treuherzig die Hand und sagte: Recht, mein Freund, eine grössere Wahrheit hätten sie nicht sagen können. Nicht als ob ich mich zu den erhabenen Genien rechnete, von denen sie sprechen, aber so, wie sie mich hier sehen, habe ich nie etwas gemacht, womit ich vollkommen zufrieden gewesen wäre. Die Kupfer sind von M. Moreau gezeichnet. Besonders wird das vom eingebildeten Hahnreih und vom Sicilianer gerühmt. Das Portrait des Dichters ist nach Mignard von Cathelin gestochen. Jeder Band enthält ohngefähr 550. Seiten.

Londen.

A new Introduction to the Knowledge and Use of maps, rendered easy and familiar to any Capacity. Teaching those who are totally unacquainted with maps and Geography, an ample Knowledge of both in a few Hours &c. 1773.

Eine neue Einleitung zur Kenntniß und zum Gebrauch der Landcharten ꝛc. Der Titel dieser englischen Schrift ist zu lang gerathen,

als daß wir denselben ganz anführen könnten. Unsere Absicht ist blos, dieselbe als einen Beweis bekannt zu machen, daß in Engelland die Büschinge noch sehr selten sind. Einige Stellen sollen zur Probe dienen. Der Abschnitt, welcher von den Tropicis und dem Aequator handelt, fängt mit diesen Worten an: Was wir durch die Tropicos verstehen, sind diejenigen, die den Theil der Erde bewohnen, welcher 23½ Grad, entweder auf der Nord- oder Süd-seite des Aequators gelegen ist, oder mitten auf der Welt.

In seiner Beschreibung von Engelland sagt der Verfasser: Es giebt auch besondere Hauptflüsse, welche ihren Ursprung in Staffordshire und Yorkshire nehmen, diese Flüsse vereinigen sich alle in einem, der die Humber genennt wird.

An einem andern Ort, da die Rede von dem Meridianus ist, heißt es: Man könnte diese Wissenschaft sehr leicht machen, wenn alle Erdbeschreiber wollten einen allgemeinen Meridianum bestimmen.

In seiner Nachricht von verschiedenen Ländern, lesen wir von Terra firma: Die Religion von dieser Nation ist die Abgötterey und die Regierung größtentheils dem Könige von Spanien unterworfen. Und bey Aethiopien setzet er hinzu: Die Regierung ist dem Kayser unterworfen, den man den Priester Johann nennt.

Eine andere merkwürdige Stelle lautet also: Ihr werdet auf der Charte von Europa sehen, daß Prag und Böhmen in Deutschland ohngefehr 15 Grad ostwärts von Londen ist. Man muß sich erinnern, daß 15 Grade einer Stunde Zeit gleich sind; daher Prag, Böhmen und ganz Deutschland die Sonne in ihrem Meridiano vier Stunden früher als wir haben.



Herr Needham, der schon lang in der gelehrten Welt bekannt ist, hatte unter den Egyptischen Alterthümern, welche sich in der Sammlung des Königs von Sardinien befinden, ein Brustbild der Isis bemerkt, auf dessen Stirne, Backen und Brust verschiedene unbekannte Zeichen eingegraben sind und glaubte darinn eine große Aehnlichkeit zwischen diesen und einigen Chinesischen Charakteren zu finden. Da diese Muthmaßung zu wichtigen Entdeckungen in Ansehung des Alters dieser beyden Nationen leiten konnte, so hat die Königl. Gesellschaft in Londen die Jesuiten in China darüber um Rath gefragt. Ihre Antwort ist zwar gedruckt worden: aber kaum ist solches geschehen, so wird eine andere Entdeckung gemacht, welche die Beobachtung des Herrn Needhams, die Bemühungen der Londnischen Gesellschaft und die gelehrte Antwort der Jesuiten auf einmal und besonders zum großen Leidwesen des Hrn. des Guignes in Paris vereitelt. Das merkwürdige Brustbild der Isis ist nemlich nach einer Nachricht aus Paris vor nicht gar langer

ger Zeit in Piemont selber verfertiget worden und bestehet aus einem Stein, der in diesem Lande sehr gemein ist. Blos weil der Künstler den egyptischen Styl ziemlich getroffen hatte, wurde es für würdig gehalten, einen Platz in der Königlichen Sammlung zu erhalten.

Rom.

S. M. der König von Preussen soll an dessen hier residirenden Agenten den Abt Colombini aus Potsdam vom 13. Septemb. 1773. folgenden Brief geschrieben haben:

Abbé Colombini,

Vous direz à qui voudra l'entendre, pourtant sans air d'ostentation ni d'affectation & même vous chercherez l'occasion de le dire au Pape, ou à son prémier ministre, que touchant l'affaire des Jésuites ma resolution est prise de les conserver dans mes Etats tels qu'ils ont été jusqu'ici. J'ai garanti au traité de Breslau in statu quo la religion catholique & je n'ai jamais trouvé de meilleurs prêtres à leurs égards. Vous ajouterez que puisque j'appartiens à la classe des hérétiques, le saint Pere ne peut pas me dispenser de tenir ma parole ni du devoir d'un honnête homme & d'un Roi. Sur ce, Abbé Colombini, je prie dieu qu'il vous ait en sa sainte garde. Signé Federic.

Paris.

Fragmens sur quelques revolutions dans l'Inde & sur la mort du Comte de Lalli. à Paris chez les libraires qui debitent les nouveautés. 1773.

Impiger extremos currit mercator ad Indos
Per mare pauperiem fugiens, per saxa, per ignes.
Hor. Ep. 4.

Diese Schrift, welche die Vertheidigung des unglückseeligen Generals Lalli zur Absicht hat, rührt aus der Fabrik von Ferney her. Wir wollen einige Stellen daraus mittheilen. "Seit langer Zeit sehen die Staatsmänner, welche Philosophen sind und die Philosophen, welche einen Blick auf das Staatswesen von Europa werfen, die Handlung in Indien und Amerika als die Quelle alles Unglücks an. Sie hat den Einwohnern der neuen Welt so wie den reichen Besitzern in den Ländern des äussersten Asiens die Fesseln und den Tod zugeführt, um unter die Bewohner Europens Pfeffer und Cacao auszutheilen. Aber diese Waaren kosten uns jährlich hinwiederum unsere eigene Reichthümer und das Leben von vielen tausend Menschen. Der erste Kanonen-Schuß, der in Europa geschiehet, brennt das Geschütz in Afrika, in Indien und in allen Theilen von Amerika los. In dem letztern Krieg floß das

Blut mehr als sechs Jahre hindurch auf der ganzen Oberfläche unserer Erdkugel um einer frostigen Gegend an den Grenzen von Canada und einiger Dutzend Biberfelle willen. Der Sieger hat diese Felle endlich gewonnen und der Ueberwundene hat den Entschluß gefaßt, sie zu entbehren. Die Engelländer, die am meisten Einsicht haben und am unpartheyischesten sind, gestehen, daß sie ihren unermeßlichen Besitzungen in der neuen Welt und in Indien ihre Nationalschulden zu danken haben, welche noch unermeßlicher sind und die Auflagen, welche unter ihnen den Ackerbau, die Emsigkeit, den Fleiß und die Bevölkerung ersticken. Kaum sind sie Meister von Bengalen, so hat ihre Handlungs-Gesellschaft bey einem Ueberfluß von Vermögen, welcher dem aufgetriebenen Wesen eines Wassersüchtigen ähnlich ist, den Beystand der Regierung nöthig, um sich aufrecht zu erhalten. Fast alle handlende Freystaaten haben sich ihrem Untergange selbst durch ihre Eroberungen genähert.

Viele von denen, die heutzutag noch bestehen, sind blos in sich selber eingeschränkt und nichts mehr als ein Schattenbild einer Macht, die zu sehr übertrieben war, als daß sie hätte dauerhaft seyn können. Wenn man noch einige siehet, die sich in einem gewissen Grade des Wohlergehens zu erhalten scheinen, so muß man dieses so sehr ihrer Mäßigkeit und Staatskunst als ihrer Handlung zuschreiben. Diese Wahrheiten sind bewiesen. — — Die Barbaren von Mitternacht und Abend drangen in Indien und Amerika ein, um solche mit Blut zu benetzen. Einige unnütze Waaren und eine schändliche Krankheit waren die Frucht davon. Das gemeine Wesen hatte weder von dem mexikanischen Golde noch dem peruvianischen Silber einigen Vortheil. Denn es ist ihm einerley, ob es seinen Lebensunterhalt um hundert Mark oder um ein Mark sich verschafft. — — Spanien hat seine Herrschaft in der neuen Welt zwar sehr weit ausgebreitet, aber dabey sich selbst entvölkert. Die großen Besitzungen der Holländer und Engelländer sind genugsam bekannt. Es scheint die ganze Welt sey nur von Kaufleuten bevölkert. Die Japaner haben ihre Hafen vor ihren verschlossen. Sie nehmen alle Jahre nur ein Schif eines kleinen Volkes ein, welches sie mit einer Strenge und einer Verachtung behandeln, die nur dieses kleine Volk zu ertragen im Stande ist. — — Die Nachfolger der Brachmanen, diese Erfinder so vieler Künste, diese Liebhaber und Beschützer des Friedens sind unsere Mäckler und Unterhändler geworden. Wir haben ihr Land verwüstet und es mit unserm Blute gedünget: wir haben gezeigt, wie sehr wir sie an Herzhaftigkeit und Bosheit übertreffen und wie tief wir an Weisheit unter ihnen sind. Wir suchen nichts als Geld, wo die ersten Griechen nichts als Kenntnisse suchten. — Die Regierungsform dieser Halbinsel ist lehnsherrlich. Der Großmogol ist der deutsche Kayser, die Suba sind die Reichsfürsten,

die

die Nababs sind die Besitzer ansehnlicher Afterlehen und die Rajas, die meistens indischen Ursprungs und der alten Religion des Brama zugethan sind, haben unter eben diesem Titel geringere Provinzen inne. Man begreift nicht, wie der Verfasser des esprit des Loix hat sagen können, daß das Lehnwesen eine Begebenheit sey, die sich in der Welt nur einmal zugetragen habe und die sich nicht mehr zutragen werde. Das Lehnwesen ist keine Begebenheit: es ist eine sehr alte Regierungsform, die in den drey Vierteln unserer Halbkugel anzutreffen ist, aber nur verschieden verwaltet wird. — — Der Jesuit Lalane schrieb 1309. "Man kann nicht zweifeln, daß die Braminen nicht würkliche Abgötter seyn, weil sie fremde Götter anbeten. Hier ist eines von ihren Gebeten, welches ich wörtlich übersetzet habe. Ich bete das Wesen an, welches weder der Veränderung noch der Beunruhigung unterworfen ist, das Wesen, dessen Natur untheilbar ist, das Wesen, dessen Geistigkeit keine Zusammensetzung der Eigenschaften zuläßt, das Wesen, das der Ursprung und die Ursache aller Wesen ist und sie alle übertrift, das Wesen, das die Welt erhält und die Quelle der dreyfachen Macht ist. Dieses ist es, was ein Glaubens-Bekehrer Abgötterey nennt! — Es ist nichts ungereimters, als was ein portugiesischer Mönch von dem Samorin von Kalikut schreibt. Wenn dieser Fürst sich vermählt, sagt er, so läßt er vor allen Dingen die jüngsten Priester bitten, daß sie bey seiner Gemahlin schlafen. Alle Weiber und die Königin selber können sieben Männer haben. Die Kinder erben nicht, sondern die Enkel. Diese Ungereimtheiten siehet man in zwanzig sogenannten Geschichten wiederhohlt. — Man ärgert sich über die vielen Zusammenstopler, welche mit kaltem Blute so viele Ungereimtheiten abschreiben und fortpflanzen, als wenn es nichts auf sich hätte, die Menschen zu betrügen. — — Der Jesuit Martin, der doch lang in Indien gelebt hat, unterstehet sich in den lettres édifiantes zu schreiben, daß es eine kleine Völkerschaft, Coleries genannt, gebe, die ein Gesetz haben, nach welchem in allen ihren Streitigkeiten der Gegenpart alles dasjenige nachzumachen schuldig ist, was der andere ihm vormacht. Reißt sich dieser ein Aug aus, so muß sich jener auch eines ausreißen. Wenn ein Colerie dem andern zur Qual seine eigene Frau schlachtet und ißt, so muß dieser die seinige ebenfalls schlachten und essen. Der gelehrte Engelländer Orm, der viele von diesen Coleries gesehen hat, versichert, daß diese teuflische Gewohnheiten ihnen gänzlich unbekannt sind und daß der Jesuit Martin eine Lüge gesagt habe. Es scheint, daß man den Vater Martin, ohne sich viele Mühe zu geben, auf eine höflichere Art hätte widerlegen können. — — Es ist hinreichend, um die Insel Ceylon zu kennen, wenn man sich erinnert, daß, als der König Emanuel von Portugal einen seiner Schifshauptleute fragte, ob

denn

denn diese Insel so fürtreflich sey? dieser geantwortet hat: Ich habe daselbst ein Meer gesehen, das mit Perlen besäet ist, Ufer, die mit grauem Amber bedecket sind, Wälder von Eben- und Zimtholz, Berge von Rubin, Höhlen von Bergkristall, und ich habe von allem diesem eine Ladung auf meinem Schif. Welche Antwort! und er vergrößerte die Sache nicht."

Kurze Nachrichten.

Der Herr Professor R. W. Zobel zu Frankfurt an der Oder kündigt eine neue periodische Schrift an, die den Titel führen wird: **Bibliotheck der Philosophie und Litteratur.** In beyden Fächern sollen eigne Abhandlungen mit Ankündigung fremder Schriften abwechseln, und unter dem Artickel **ausländische Litteratur** die philosophischen und litterarischen Schriften aller durch die Wissenschaften bekannten Nationen Europens angeführt werden. Von wichtigen Werken wollen die Verfasser, denn es arbeiten mehrere daran, Auszüge, von kleinern aber blos Anzeigen liefern. Auf Ostern soll das erste Stück und auf Michael das zweyte, jedes von ungefehr 16 Bogen, erscheinen, und beyde zusammen einen Band ausmachen.

Bey G. J. Decker in Berlin kömmt seit Jahr und Tag ein Französisches Journal unter dem Titel: *Journal litteraire par une Société d'Academiciens* heraus, welches Auszüge aus neuen Büchern enthält. Es sind bereits 8 Stücke davon, alzeit auf zwey Monate eines, erschienen, welche zusammen 5 Rthlr. 8 gl. kosten. Wir werden dieses Werk ehstens näher anzeigen.



Nachdem der Herr Commißions-Secretaire Hörschelmann zu Grosrudestedt den 2ten Theil seiner genealogischen Adelshistorie in fol. dem Buchhändler Carl Wilhelm Ettinger zum Verlag überlassen hat, welcher selbige noch in der bevorstehenden Leipziger Jubilate-Messe zu liefern verspricht: so wird den Liebhabern dieser Adelshistorie frey gegeben, hierauf 16 gl. an den Verleger zu pränumeriren, und dabey gebeten, die etwa noch nachzutragenden Nachrichten an den Herrn Verfasser einzusenden. Diejenigen Familien, welche auf gedachtes Werk pränumeriren, und von Ihren Geschlechts-Beschreibungen 10, 20 oder mehrere Exemplare besonders gedruckt haben wollen, belieben es dem Verleger anzuzeigen, damit das Nöthige veranstaltet werden kann. Für jede Geschlechts-Beschreibung, die 3 Bogen stark ist, und von welcher 10 Exempl. bestellet werden, zahlet man inclusive der Wappen 1 rthl. 12 gl. für 20 Exempl. aber 3 rthl. u. s. w. Die Pränumeration auf diesen 2ten Theil wird nicht länger als bis zu Ende dieses Monats angenommen.

Von diesen Gothaischen gelehrten Zeitungen kommen wöchentlich 2 Stücke, jedes zu 1. Bogen in klein 4. Mittwochs und Sonnabends heraus, und sind selbige in der Herzogl. Residenzstadt Gotha in Commißion bey Carl Wilhelm Ettinger jährlich für 3 rthl. Conventionsgeld, einzeln aber das Stück für 1 gl. zu haben. Auswärtige Liebhaber können dieselben bey ihren respect. Postämtern und Zeitungs-Expeditionen bestellen, und sich des Preises wegen mit ihnen vergleichen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

2tes Stück den 5ten Febr. 1774.

Gotha.

Se. Herzogl. Durchl. unser gnädigster Herr, haben auf den Tod Ihres Höchstseeligen Herrn Vaters, Herzogs Friederich des Dritten, eine Gedächtnismünze in antiquem Geschmacke prägen lassen. Auf der Bildseite erscheint der ähnliche Kopf des Höchstseeligen Herzogs mit der Umschrift:

DIVO FRIDERICO SAX. GOTHANO OPTIMO PRINCIPI.

Auf der Rückseite ist derselbe in römischer Kleidung auf einer mit einer Decke belegten Sella curuli sitzend abgebildet; die linke Hand ruhet auf der Sella, die rechte ist ausgerecket; gegen über stehet ein Palmbaum, an welchem ein ovaler Wappen-Schild mit der Sächsischen Raute hängt. An dem untern Stamme des Palmbaums sind die römischen Fasces angelehnt; zur linken Seite desselben liegt auf der Erde ein Helm und zur rechten ein Schwerdt. Die Legende ist:

REQVIES OPTIMORVM MERITORVM.

In dem Abschnitte stehet:

NATVS $\frac{\text{XIV.}}{\text{XXV.}}$ APRIL. MDCXCIX.

OBIIT X. MARTII

MDCCLXXII.

Der Stempel ist in Paris durch den berühmten Düvivier geschnitten worden.

Mit Reyherischen Schriften ist hier gedruckt: Celeberrimo Doctissimoque Viro Joanni Henrico Stussio, de regimine Gymnasii Gothani, de scholastica iuuentute, omnique re literaria meritis ut annis nunc grauissimo seni, Parenti Optimo, decennium uitæ a Jubilæo muneris scholastici denuo exactum, pia lætaque mente gratulatur filius superstes unus Justus Christianus Stussius. *Pastor & Superintendens Waltershusanus.* Munusculi loco ad-

adiecta est commentatio de historia sacra in scholis diligentius tractanda. 24 Seiten in Octav. Der Glückwunsch, der gewiß, in einem solchen Falle, selten ist, nimmt drey Seiten ein. Die Commentation ist anstatt einer Rede, bey der Einführung eines neuen Recktors und Conrecktors in der Schule zu Waltershausen öffentlich gehalten worden. Der Hr. S. sagt selbst S. 7. "Duæ huius commentationis magis quam orationis meæ partes erunt, si fauere uos dicenti sensero; altera in uindicanda a contemtu historia sacra, maxime ueteris, quod dicimus Testamenti, uersabitur; multiplicem eius & eximium usum per summa quædam capita demonstrando; altera de necessitate & ratione tradendæ eius in scholis, etiam illis, qualis est hæc nostra, differet." Im ersten Theile werden diejenigen sorgfältig widerlegt, die heut zu Tage läugnen, daß die Lesung der historischen Bücher A. T. Christen nützlich sey, und es so gar unwahrscheinlich sey, daß diese Bücher von einer göttlichen Eingebung herkämen. S. 19. schlüßt der Hr. S. diesen Theil mit folgenden Worten: "Nec obscurum esse ex his, quæ sunt dicta, poterit, ad formandos ad pietatem in Deum animos tenerorum, adultiores in omni doctrina salutari confirmandos, denique ad incendendum in omnibus christianis uirtutis studium, inprimis notitiam historiæ huius profuturam esse." Im andern Theile wird theils die Nothwendigkeit aus dem vorhergehenden kurz gefolgert, und weiter bestätiget, auch mit Anführung der Worte des seel. H. R. Gesners in Institut. rei schol. II. X. 3. empfohlen, theils werden Fenelons, Fleurys, Löschers, Hübners, der Frau Beaumont, eines ungenannten Schweizers, Hrn. D Millers, und D. Seilers, wie auch Watts, Glycks und Roos dahin gehörige Schriften angeführet, und kurz beurtheilet; theils endlich auf den letzten Seiten kurze Methoden, wie diese Geschichte Kindern, entweder zur Erholung zwischen den Schul-Lecktionen, oder beym Bibellesen, Erklärung der zehn Gebothe, und übrigen catechetischen Unterrichte, beygebracht werden könne, angegeben. Die Leser werden es ohne Zweifel dem würdigen Vater eines würdigen Sohnes Dank wissen, daß der erste den letztern vermocht, diese Abhandlung, wie er willens war, der gelehrten Welt nicht vorzuenthalten.

London.

In dem 48. Bande der englischen Wochenschrift: Monthly Review wird der Usong des Herrn von Hallers folgendermaßen angeführt: "Usum, welches die Portugiesen Usong aussprechen, war, wie bekannt, ein großer und berühmter Monarch in Persien. Seine Kriege mit den Türken, mit dem Sultan von Egypten, mit Abusaid und den andern Beherrschern Persiens, werden von den Europäischen Geschichtschreibern ohngefehr auf eben die Art beschrie-

schrieben, als in der Handschrift, woraus der Baron von Haller seine Erzehlung dem Angeben nach genommen hat. Er starb im Jahre 1488, zu welcher Zeit Barbaro als venetianischer Abgesandter an seinem Hofe sich befand. Die Nachrichten von der Gesandschaft dieses Barbaro sowohl als des Contarini sind im Drucke erschienen. Usongs Tochter vermählte sich mit Alid Haider und wurde die Mutter Ismaels, des Stammvaters des bekannten Geschlechtes der Sophi. Das Leben und die Begebenheiten dieses Helden könnten einer warmen Einbildungskraft einen vortreflichen Stoff zu einem unterhaltenden Romane verschaffen. Aber eine warme Einbildungskraft scheint nicht das Talent dieses berühmten Schriftstellers zu seyn. Besonders werden diese zween Bände, ob sie schon sehr lehrreich geschrieben sind, wegen ihrer Frostigkeit eher dienen, die Geduld der Leser in Uebung zu bringen, als ihnen auf eine angenehme Art die Zeit zu vertreiben."

Dieses Urtheil hat einen J. H. in Londen veranlasset, folgendes an den Kunstrichter zu schreiben: "Usong hat mich in der Uebersetzung entzückt, und ich bin wieder in die glückseeligste Bewegung gesetzet, da ich ihn in seiner Ursprache lese. Ich bin versichert, daß Haller eine warme Einbildungskraft hat, welche auch von seiner so richtigen Beurtheilungskraft nicht kann unterdrücket werden. In der Dichtkunst ist er noch von keinem Poeten einer Nation oder Zeitalters übertroffen worden, und dem Usong kann ich keinen niedrigern Platz anweisen, wenn ich es auch wollte. Wie sehr wünschte ich, daß derjenige, der den Artickel gemacht hat, sich selber Gerechtigkeit wollte wiederfahren lassen und den Artickel und Usong noch einmal lesen. Es ist ein Glück, ein Buch wie Usong, in den Händen der Prinzen zu sehen. Ich habe mich einige Stunden mit Usong beschäftiget, und denke nun immer an denselben. Und gewiß, Tugenden, wie sie Usong besitzet, müssen die Einbildungskraft in Feuer und Flammen setzen, denn sie sind so reizend, so anziehend, so lehrreich, daß sie unendliche Würkungen auf das Herz haben." Hierauf folgte die Antwort des Kunstrichters: "Wir beklagen nichts mehr, als daß wir nicht so empfindlich als unser Korrespondent sind, um in alles das Feuer und die Flammen versetzet zu werden, welche er bey Lesung des Usongs gefühlet hat. Wir lasen ihn mit größter Aufmerksamkeit und sehr für den Verfasser eingenommen und wir erinnern uns vollkommen der Würkung, welche er auf uns gemacht hat. Bey den ersten Begegnissen und Unglücksfällen seines Helden hat der Verfasser eine ziemliche Stärke der Einbildungskraft gezeiget und er ist auch glücklich in demjenigen gewesen, was die Maler das Costume nennen. Da Usong auf den persischen Thron kommt, so sind seine Anordnungen weise und gut; aber die Art, womit sie der Verfasser erzehlet, hat nichts gefälliges und hält sich bey Kleinigkeiten auf. Seine

moralischen und politischen Verbesserungen sollten unter rührenden Umständen geschehen, oder wenigstens auf eine reizende Art erzehlet werden, wenn die Aufmerksamkeit eines englischen Lesers dadurch sollte unterhalten werden. Wir haben für den Genius des Baron Haller alle Hochachtung, welche der Korrespondent nur verlangen kann. Aber wenn auch unser unsterblicher Milton den Usong vom Himmel herunter gesandt hätte, so würden wir doch nicht sagen können, daß wir ihn bewundern.

In eben dieser Wochenschrift ist die Uebersetzung des **Sieges der Natur über die Schwärmerey, oder die Abentheuer des Don Sylvio von Rosalva** in die englische Sprache angekündiget. "Dieses auswärtige Buch, sagt der Recensent, muß nicht in die Klasse der Neuigkeiten gesetzet werden, welche so häufig nach Engelland überbracht werden. Der Verfasser desselben ist ein Original und sein Genius erhebt sich sehr weit über das Mittelmäßige. Der Held von diesem Romane ist ein junger Mensch, dessen Verstand durch die Erzehlungen von Feen, von Zauberern und dergl. so wie Don Quixots seiner durch die Ritterbücher in einige Unordnung ist gebracht worden. Hierauf folgt das XII. K. wörtlich angeführt. Der Recensent setzt am Ende noch hinzu: "Bey einem Werke von Verdienst erfordert die Billigkeit, daß man den Leser in den Stand setze, sein eigenes Urtheil darüber zu fällen. Wir halten verschiedene Einwürfe zurück, welche man gegen einige Stellen machen könnte, die nicht mit dem Geiste und der Beziehung auf die vorgesetzte Absicht, welche man von dem Verfasser hätte erwarten können, sind ausgeführet worden. Aber die Geschichte von Biribinquer verdient einigen Tadel. Sie ist zwar für das was sie seyn soll, seltsam genug: aber in manchen Stellen doch etwas unanständig. Man sollte in keiner Schrift, die zur Unterhaltung geschrieben ist, etwas einfliessen lassen, welches ein ehrlicher Mann in Gesellschaft von Frauenzimmer nicht laut vorlesen kann."

Paris.

Der Chinesische Kayser hat dem Könige von Frankreich sechszehen Zeichnungen zugeschickt, welche von vier an dem chinesischen Hofe sich aufhaltenden Jesuiten, den Vätern Damascenus, Sickelbauer, Castillione und Attiret verfertiget worden, und S. allerchristl. Maj. ersucht, sie durch die geschicktesten Künstler in Paris in Kupfer stechen zu lassen. Diese Gefälligkeit hat den König über 100000 Thaler gekostet. Die Zeichnungen selber stellen die vornehmsten Zerimonien des Hofes in Peking und verschiedene Siege vor, welche der Kayser über seine Feinde erfochten hat. Bey diesen Schlachten ist das artigste, daß kein Chineser umkommt und nicht einmal ein einziger in dem Gefechte verwundet wird. Nichts ist auch den Zeichnern mehr empfohlen worden, als dieser wunderbare Umstand, der zugleich

gleich sehr lehrreich für die Europäischen Schreiber der Chinesischen Geschichte ist. Die chinesischen Platten sind unter der Aufsicht des Herrn Cochin mit vielem Fleiße gestochen worden. Sie sind 19 Zoll 3 Linien hoch und 33 Zoll 6 Linien lang. Der König hat nur eine kleine Anzahl Exemplarien für sich behalten und an einige Vornehme seines Hofes Geschenke damit gemacht.

Leipzig.

Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1774. Bey Schwickert. 23 Bog. 8. Mit Jacobis Bildniß von Geyser nach Fratrel gestochen. Kostet 20 gl. Es ist dieses die fünfte Fortsetzung von dem bekannten Musen-Almanach des Herrn Prof. Schmidt zu Gießen, und dem Herrn Blum in Katenau zugeeignet. Statt der gewöhnlichen Kalender-Namen sind die Tage abermals mit Namen von verstorbnen Dichtern aus allen Welttheilen und Zeitaltern, von Moses an bis auf Michaelis, besetzt, worunter die französischen den größten Haufen ausmachen. Unter den Monaten stehen Versgen, die auf den oder jenen daselbst befindlichen Dichter passen. Der eigentliche Kalender ist mit Inbegrif der Nachrichten von den dreyerley Kalendern, den Jahrszeiten, den Sonn- und Mondsinsternissen und den Jahrmärkten nur 1 Bogen stark, die übrigen 22 Bogen nehmen die Notiz der poetischen Neuigkeiten vom Jahr 1773, die eingerückten Gedichte und das Verzeichniß einiger unsrer lebenden Dichter und schönen Geister ein. Die Notiz der poetischen Neuigkeiten enthält ein paar hundert Anzeigen und Urtheilssprüche von dahin einschlagenden Schriften, unter folgenden Rubricken: 1) Theoretische und historische Schriften über die Dichtkunst. 2) Gedichte. a) Sämtliche Werke und vermischte Sammlungen, b) Epopee und Drama, c) lyrische Gedichte, d) Lehrgedichte, e) Satyren, f) Erzählungen und Idyllen, g) Briefe, h) Sinngedichte. 3) Uebersetzungen fremder Dichter. 4) Uebersetzungen aus dem deutschen. Die hier genannten jetzt lebenden deutschen Dichter und schönen Geister sind: v. Ayrenhof, Altdorfer, Behr, Beyer, Blum, Bodmer, Boie, Brandes, v. Breitenbauch, Breitinger, Burckard, Bürger, Casperson, Claudius, Clodius, Cramer, Crome, Curtius, Denis, Dieze, Dusch, Ebeling, Ebert, Engel, Eschenburg, v. Ewald, Fäsi, Flögel, Fuchs, Funk, Gärtner, Garve, v. Gebler, v. Gemmingen, v. Gerstenberg, Geßner, Gleim, Göckingh, Göthe, Götz, Gotter, v. Hagedorn, v. Haller, Hamann, Heinse, Herder, Hermes, Hiller, Hirschfeld, Hölty, Huber, Huber, Jacobi, v. Jerusalem, Iselin, Kästner, Kant, Karschin, Klopstock, v. Knebel, Kretsch, Kretschmann, Lange, Lavater, Lenz, Leßing, Leßing, Lichtwehr, Mastalier, Merck, Mauvillon, Meister, Mendelssohn, Miller, Möser, Müller, Neander, Nicolai, Nüscheler, Pfeffel, Ramler, Raspe,

Raufseisen, Resewitz, Riedel, la Roche, Romanus, Sangerhausen, Schlegel, Schlegel, Schlosser, Schmid, Schmid, Schmid, Schmidt, Schmidt, Schmit, Schönborn, Schröckh, v. Sonnenfels, Spalding, Seinbrüchel, Stephanie, Stephanie, Sturz, Sulzer, v. Teuber, v. Thümmel, Tobler, Thomsen, Unzerin, Uz, Wäser, Weiße, Werthes, Wieland, Willamov, Withof, Wurz, Zachariä, Zimmermann. Jedem ist der Ort seines Aufenthalts, sein Caracter, und meistens auch das Geburtsjahr beygefügt. Hierauf folgen auf 14 Bogen neue Gedichte von verschiedenen theils genannten, theils ungenannten Dichtern. Genannt haben sich Blum, Eschenburg, Göckingh, Gotter, Jacobi, Krauseneck, Kretschmann, Lavater, Mastalier, Möser, Pfeffel, Raufseisen, Sangerhausen, Seidel, Schmidt, Schmit, Unzer, Voß, Wagner, Zachariä. Wir enthalten uns, unsrer Gewohnheit nach, von dem Werthe dieser Gedichte zu urtheilen, und setzen blos einige kurze her, unsern Lesern einen Vorschmack davon zu geben.

An Mademois. Schmeling, (jetzt Madam Mara) als man sie in Zeitungen todt gesagt hatte.

Du lebst! — Wer hat für Dich den Cerberus besieget,
Die Eumeniden eingewieget,
Dich aus der langen Nacht
Ans goldne Licht zurück gebracht?
Warst Du Dein Schutzgott selbst, gebotst des Orkus Grimme
Mit deiner Stimme Silberton? —
Ja, mehr vermochte deine Stimme,
Als Orpheus und Alkmenens Sohn.
Die Höllengöttin ward gerühret;
"Führt, sprach sie, guter Alter, führet
"Die Sängerin zurück an ihres Königs Thron.
Und Charon bat für seiner Mühe Lohn
Sich noch ein Liedgen aus, und alle Schatten flohn
Ans Ufer, den Gesang zu hören.
Da schwieg des Kummers leisestes Empören
In ihrer Brust, sie weinten Freudenzähren,
Und jeder dachte sich in seine Welt zurück
Zu seinem Freund, zu seines Mädgen Blick,
Zum Ros' umkränzten Kelch, in seines Weibes Arme,
Zu seiner lallenden hülflosen Kinder Schwarme. **Gotter.**

Auf Philets Bibliotheck.

Der rasende Menalk, der Schwärmer Attilus,
Der wassersüchtge Thrax, der dumme Maenius,
Und hunderte von Bavs gebrechlichem Gelichter,
Sind deines Büchersaales Dichter. —

Un-

Unglücklicher Philet! —
Ist das ein Büchersaal? Das ist ein Lazaret.
Kretschmann.

An meine Freunde.

Klaget nicht, daß uns der Frühling
Allzuschnell verblüht!
Kehrt er doch mit neuen Freuden
Bald genug zurück.
Klaget, daß des Lebens Frühling
Allzuschnell verblüht!
Denn der kehrt, ist er vergangen,
Ewig nicht zurück.
Blum.

Einen etwas ungeheuren Gedanken können wir nicht unangezeigt lassen, den das Gedichte **Jupiter und der Tod** enthält. Wir wollen ihn aber nur in Prose erzehlen: "Jupiter sagt, daß er das Geschlecht der Menschen ihrer Laster wegen durch eine neue Sündflut zu ersäufen willens sey; er besinnt sich aber, daß in dem Kopfe eines gewissen schlechten Poeten so viel Wasser sey, und daß er also zu einer Sündflut nicht genug habe. Der Tod giebt ihm den Rath, den Dichter umzubringen, um die Sündflut schicken zu können." Dieser Gedanke hat viel ähnliches mit dem bekannten Einfalle jenes Griechen, als Herostrat den Tempel Dianens verbrannt hatte. "Die Göttin sey bey der Geburt Alexanders des Großen zugegen gewesen, der in derselben Nacht zur Welt kam, und habe daher ihren Tempel nicht retten können." Worauf ein andrer versetzte, "dieser Gedanke sey so kalt, daß man das Feuer des besagten Tempels damit habe löschen können."

Seit eben so langer Zeit und noch einige Monate früher existirt auch der zu

Göttingen und Gotha

bey J. C. Dieterich herauskommende **Musen-Almanach**, der von Herrn Boje in Göttingen besorgt wird. Er ist zwar nur in 12, einige Bogen schwächer als jener, hat weder Poeten statt der Heiligen, noch Kriticken über witzige Schriften, noch ein Verzeichniß von einigen unsrer witzigen Köpfe, aber die darinn befindlichen Gedichte haben fast alle Beyfall erhalten, und sind zum Theil von eben den Verfassern, wie die im Leipziger Almanach der Musen, auch befinden sich jedes Jahr einige Lieder-Melodien in Kupfer gestochen darin, unter denen verschiedene Lieder von Hrn. Klopstock sind, als **Ich bin ein deutsches Mädchen**, und **Was that dir, Thor, dein Vaterland**, nebst dem Schlachtgesange desselben: **Wie erscholl der Gang des lauten Heers** 2c. Die drey Bardengesänge aus Klopstocks noch unvollendetem Trauerspiele, Herman

und

und die Fürsten, geben zu erkennen, was man von diesem Werke zu erwarten hat. Wir enthalten uns von diesem Musen-Almanach, der in jedermanns Händen ist, mehr zu sagen. Er kostet brochirt 12 gl., und die Gedichte davon unter dem Namen poetische Blumenlese auf das Jahr 1774. eben so viel.

Kurze Nachrichten.

Paris. Der Avantcoureur, eine Wochenschrift, welche seit verschiedenen Jahren bey dem Buchführer Lacombe wöchentlich einmal ausgegeben worden, hat mit dem vergangenen Jahre aufgehöret, und soll nun folgender Wochenschrift einverleibet werden: Journal litteraire, contenant toutes les nouvelles de la République des Lettres. Es wird alle Dienstag und Sonnabend ein Stück davon erscheinen, welches einen halben Bogen in 4. ausmacht. Es hat seinen Anfang mit dem 11ten Jenner 1774. genommen.

Eben daher. Die beyden Herren Brüder Castilhon, ehemalige Verfasser des Journal encyclopédique, werden das Journal des beaux arts & des sciences, welches der verstorbene Abt Aubert besorgte, künftighin fortsetzen. Sie werden mehrern Fleiß an den Theil der schönen Künste wenden, als bisher geschehen ist. Auch werden sie die auswärtige Litteratur mit der französischen vereinigen. Es wird alle drey Monate ein Band erscheinen bey dem Buchführer Moutard.

Eben daher. Gute Freunde. Ein Kupferstich, ohngefehr eilf Zoll hoch und acht Zoll breit, durch J. G. Wille, Kayserlicher, Königl. Französischer und Königlich-Dänischer Kupferstecher. Dieser Kupferstich, welcher zween Tabacksraucher mit ihren Pfeiffen im Munde vorstellt, ist nach einem unter der Sammlung des Herrn Wille befindlichen Gemälde des Adrian Ostade gestochen. Er hat alle Schönheiten des Grabstichels dieses großen Meisters an sich, und verdient von Kennern der Kunst eben die Aufnahme, welche seine andere Arbeiten bisher bey ihnen erhalten haben. Er ist dem Herrn Geheimen-Rath von Thümmel in Koburg zugeeignet. Es ist bekannt, daß eben dieser Künstler vor einiger Zeit einen andern Kupferstich, die Schulmeisterin, welche eine Frau vorstellet, die sich mit einer lehrenden Mine und mit der Ruthe in der Hand auf ein großes Buch stützt, und nach einem Gemählde des jüngern Herrn Wille gestochen ist, dem Herrn Geheimen-Rath von Dahlberg, Statthalter in Erfurt, zugeeignet hat.

Endes benannter hat den Rest des Verlags von unsers Herrn General-Superint. Joh. Ad. Löws Sammlung erbaulicher Canzel-Andachten über die Evangelien und Episteln des ganzen Jahrs in 15 Bänden. 8. in der Christian Mevinsischen Auction alhier für einen solchen Preis erstanden, der freylich die Kosten, welche der Verleger bey Veranstaltung der ganzen Auflage gehabt haben mag, kaum aufwiegt, und wodurch er sich in den Stand gesetzt sieht, eine Anzahl Exemplare von dato an bis zur Leipziger Ostermesse unter die Hälfte des bisherigen Preises, welcher 11 rthl. 8 gl. war, zu setzen, und solche für Einen Louisd'or zu überlassen. Er hofft durch diese merkliche Erleichterung der Anschaffung eines so beliebten Werks sich alle Freunde christlicher Erbauung verbindlich zu machen, und versichert dabey, daß nach dieser Zeit, oder so bald die um den verminderten Preis ausgesetzte Anzahl Exemplare verkauft ist, kein Stück unter den alten Preis verlassen werden wird. Einzelne Theile behalten ihren alten Preis, und kann nur bis zur gedachten Ostermesse damit gedient werden. Gotha den 4. Febr. 1774. Carl Wilhelm Ettinger.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

3tes Stück den 9ten Febr. 1774.

Gotha.

In einer vielleicht nicht weit von hier entfernten Stadt ist eine Schrift in 8, von 14 Bogen, gedruckt worden, deren Titel in den Buchstaben M -- R -- einer Vignette und dem Denkspruche besteht: "Ein Autor borgt, bettelt und stielt so stark von dem andern, daß bey meiner Seele, die Originalität fast so rar geworden ist, als die Ehrlichkeit." Tr. Shandy, 9 Th. Der Inhalt ist in dem Geschmacke Yoricks geschrieben. Der Verfasser reist mit seinem Bedienten Pumper auf der Erde und im Monde. Ein Briefträger, der Postillon, ein Haufen Rekruten, eine Thorwache, ein Visitator, ein Plombirer, die Kunstrichter, die Philosophen geben Gelegenheit zu Beobachtungen, Anmerkungen und Unterredungen. Doch wir wollen den Verfasser selbst sprechen lassen, um den Leser sowohl mit seiner Art zu denken als auch zu schreiben sogleich bekannt zu machen. Wir nehmen dazu, ohne lange zu wählen, den Anfang: "Etwas für die scharfsichtigen Kunstrichter. M -- R --! — Ein wunderlicher Titel von einem Buche! — Was in aller Welt soll er bedeuten? — Rathen Sie, liebe Herren, so viel es ihnen beliebt; aber ich wette, Ihre Mühe ist vergeblich! — Miß R --? — Warum nun gerade Englisch? Meine Reflexionen? — Sie sind ein Deutschverderber. Mein Raritätenkasten? — Ganz einfältig sind Sie nicht, Herr Hexenmeister. — Mysteriöse — Halt, was wollen Sie? — Meine Reisen? — Ey, du verzweifelter Mann, wer du auch seyst! Du verdirbst mir alles durch deine unseelige Wäscherey. Was werden nun die Kunstrichter sagen, welche schon längst verboten haben, daß kein Deutscher reisen soll, und die nur den Titel und allenfals die erste Seite eines Buchs zu lesen brauchen, um getrost ihr Urtheil davon zu fällen. Für diesen Herren wolte ich so gern incognito reisen; aber nun ists nicht mehr möglich.

London.

Elements of Trigonometrie plain and spherical, with the Principles of Perspective and Projection of the Sphere. By John Wright. 8. Edinburg 1772.

Da die Theorie der Trigonometrie seit der Zeit des Purbachs, der 1465, und Regiomontanus, der 1476. ge-

storben ist, sich nur sehr wenig geändert hat, auch der Verfasser selber sagt, daß er keine neue Entdeckungen gemacht habe, so wollen wir blos aus der Vorrede den kurzen Begrif, den er von der Geschichte dieser Wissenschaft macht, dem Leser vorlegen.

"Zu welcher Zeit die Trigonometrie der Alten in die Form, wie wir sie beym Ptolemäus finden, sey gebracht worden, ist mir bisher zu entdecken unmöglich gewesen. Es scheint aber, es sey solches nach den Zeiten Aristarchus von Samos geschehen, der ohngefehr 280 Jahre vor Christi Geburt lebte. Es ist ebenfalls wahrscheinlich, daß diese Entdeckung so gar erst nach den Zeiten des Archimedes gemacht werden. Denn in seiner Schrift: Arenarius, giebt er den Winkel des Sinus mit dem Diameter geringer als den 164sten und größer als den 200sten Theil eines rechten Winkels an. Vermuthlich hat man diese Erfindung dem Hipparchus zu danken, der ohngefehr 50 Jahre nach dem Tode des Archimedes lebte, oder 160 Jahre vor Christi Geburt. Denn man hat einige Nachricht, daß dieser Meßkünstler eine Abhandlung von dem Gebrauche der Chorden geschrieben habe. Nach diesem änderten die Araber die Form der alten Trigonometrie, man weiß aber nicht, zu welcher Zeit. Es scheint, es sey solches noch vor der Zeit des Albategnus geschehen, welcher gegen das Ende des neunten Jahrhunderts gelebt hat. Die Araber bedienten sich des Radius von dem Zirkel anstatt des Diameters: fuhren aber doch fort ihn immer in 60 Theile, wie zuvor einzutheilen. Sie wählten auch die halbe Chorde, die wir nun den Sinus nennen, anstatt der Chorde selber, und fanden sie in Theilen des Radius, wobey sie alle Fälle der Triangel blos auf die vier proportional Zahlen brachten. Man glaubt, daß die Benennung Sinus daher komme, daß die halbe Chorden, semisses inscriptorum, öfters verkürzt geschrieben worden S. Ins. und daß die unwissenden Abschreiber endlich ein Wort aus beyden, nemlich Sinus, gemacht haben.

Purbach bediente sich der Decimal-Zahlen in der Eintheilung des Radius, anstatt der sechzigtheiligen Zahlen. Regiomontanus, der dieses von seinem Lehrmeister angenommen hatte, vermehrte den Radius mit sieben Ziffern, und theilte ihn in Decimal-Zahlen. Er setzte auch den Gebrauch der Tangenten hinzu, berechnete seine Tabellen in Theilen des Radius für jeglichen Grad und Minute, und entdeckte dabey eine Methode, die zween letzten Fälle von den schief winklichten sphärischen Triangeln aufzulösen. Bald darauf brauchte Rheticus die Secanten. Vieta, gegen das Ende des sechzehnden Jahrhunderts, erweiterte sowohl diesen als auch andere Theile der Meßkunst. Der Baron Napier hat durch die Erfindung der Logarithmen und seiner zween Lehrsätze zu Auflösung der Fälle der sphärischen Triangel viel zur Vollkommenheit dieser Wissenschaft beygetragen. Hiezu können wir noch setzen, daß

daß die neuere Entdeckung der algebraischen Rechnung die Verfertigung der trigonometrischen Tabellen sehr erleichtert hat."

Das Brustbild des beruhmten Sterne, Verfassers der empfindsamen Reisen, ist durch den geschickten Bildhauer Nolifen in Rom verfertiget worden. Es hat die größte Aehnlichkeit, welche man sich nur vorstellen kan. Abgüße davon sind bey Hrn. Becket, Buchhändler in Londen, zu haben. Ein Abguß in blosen Gips kostet eine Guinee, ein Abguß, der den Marmor oder Bronze nachahmt, wird für ein Pfund und sieben Schilling verkauft. Auch sind bey eben diesem Buchhändler die sämtlichen Werke Yoricks neu aufgelegt zu haben. Sie machen funfzehen Bände aus und enthalten Tristram Shandy in 6 Bänden zu 18 Sch. geb. Empfindsame Reisen durch Frankreich in 2 Bänden zu 6 Sch. geb. Die Predigten, worunter eine noch nie gedruckte befindlich, in 7 Bänden zu 1 Pf. 1 Sch. geb.

Paris.

Reflexions critiques et philosophiques sur la Tragédie au sujet des Loix de Minos, ist eine Schrift, welche hier vor einiger Zeit zum Vorschein gekommen ist. Sie ist an Herrn Thomas, ein Mitglied der Akademie der französischen Sprache gerichtet, und wird, wie auf dem Titelblatte gemeldet wird, zum Vortheil der Armen verkauft. Diesen letztern Umstand hat der Verfasser dem Herrn. Marmontel nachgeahmt, der, wie bekannt, sein Gedicht über den Brand, der das Hotel Dieu in Paris zu Grunde gerichtet hat, zuerst zum Vortheil der Armen hat drucken lassen. Der ungenannte Verfasser gehet die Geschichte der ältern und neuern Schaubühne ganz kurz durch, um das Verdienst der zwey letztern Trauerspiele des Herrn von Voltaire zu entwickeln, und bey dieser Gelegenheit zu zeigen, wie sehr dieser Geist in allen Stücken über die Racine, über die Corneille, über die Sophokles, über die Euripides erhaben sey. Er hat so viel Witz und so viel Zutrauen zu seiner guten Sache in die Art verbreitet, mit welcher er seine Meinung behauptet, daß die meisten seiner Leser in die Versuchung gerathen, zu glauben, der Verfasser und der Held dieses kleinen Werkes möchten wohl einerley Person seyn. Warum wollte man ihm auch dieses verdenken? In seinem Alter ist es doch erlaubt, sich und seinen Werth zu kennen. So oft Jupiter den Sterblichen erschienen ist, so hat er sich des Rechtes bedient zu sagen, daß er die oberste Gottheit sey.

Herr de la Borde, einer der vier ersten Kammerdiener des Königs von Frankreich, reiste vor einiger Zeit nach Ferney, um dem Herrn von Voltaire eine Musik hören zu lassen, welche er auf sein Gedicht: Pandore, verfertiget hat. Die Gräfin Barry trug ihm auf, diesem fruchtbaren Greise in ihrem Namen zween Küsse zu geben. Der französische Dichter antwortete in folgendem Briefe:

 Ma-

Madame,

Mr. de la Borde m'a dit que Vous lui aviez ordonné de m'embrasser des deux côtés de vôtre part.

Quoi? deux baisers sur la fin de ma vie?
Quel passeport Vous daignez m'envoyer?
Deux! c'en est trop, adorable Egerie,
Je serois mort de plaisir au prémier.

Il m'a montré vôtre portrait. Ne Vous fachez pas, Madame, si j'ai pris la liberté de lui rendre les deux baisers.

Vous ne pouvez empêcher cet hommage,
Foible tribut de quiconque a des yeux;
C'est aux mortels d'adorer vôtre image;
L'original étoit fait pour les Dieux.

J'ai entendu plusieurs morceaux de la Pandore de Mr. de la Borde: ils m'ont paru dignes de vôtre attention. La faveur donnée aux talens est la seule chose qui puisse augmenter l'éclat dont Vous brillez. Agréez, Madame, le très profond respect d'un vieux solitaire, dont le coeur n'a presque plus d'autres sentimens que celui de la reconnoissance.

Sauveur Francois Morand, ein Mitglied verschiedener Akademien und besonders der Akademie der Wissenschaften in Paris und der Königlichen Gesellschaft in London, ist in der Mitte des vergangenen Jahres in einem hohen Alter gestorben. Er war zu seiner Zeit einer der berühmtesten Wundärzte in Frankreich, ohnerachtet er größer in der Theorie als in der Ausübung seiner Kunst war. Er hat aber für sein Ansehen etwas zu lang gelebt. Er hatte einen Zeitpunkt, wo er eine Art eines Abgottes für die Franzosen war. Die letzten Jahre seines Lebens hingegen sind mit vieler Unannehmlichkeit untermenget gewesen. Er war sonst der Mann nach der Mode, und in allen Gesellschaften, ohne Absicht auf seine Geschicklichkeit in der Wundarzneykunst, hervorgezogen. Er war schön von Person, besaß allerley Arten von Kenntnissen und hatte einen ungemein feinen Verstand. Das Alter schwächte einen grossen Theil dieser Vorzüge und man glaubte endlich wahrzunehmen, daß das beständige Bestreben, die Feinigkeit seines Verstandes sehen zu lassen, einen allzugroßen Einfluß auf sein Herz hätte. Mit einem Wort, die Zeit, da er in den Himmel erhoben wurde, lief endlich zu Ende. Die Häuser, worinn man ihm ehedessen so schön gethan hatte, wurden für ihn verschlossen und glücklichere oder geschicktere Köpfe nahmen seinen Platz ein und drängten ihn zuletzt zu der Klasse der ganz gewöhnlichen Menschen herunter.

Amsterdam.

Zu Ende des vergangenen Jahres ist hier eine Schrift unter dem Titel: Journal de lecture, angekündiget worden, welche von Mo-

Monat zu Monat Stückweis herauskommen soll. Sie soll aus kleinen Ausarbeitungen, Erzehlungen, kurzen Romanen, noch unbekannten aber reizenden Nachrichten, Gesprächen, Briefen, leichten Poesien, fliegenden Blättern bestehen. Ich werde vorzüglich, sagt der Verfasser in der Ankündigung, unterhaltende Neuigkeiten, wichtige Stücke, die nicht genug bekannt sind, oder in Sammlungen stecken, die man längstens bey Seite gelegt hat, Stellen aus Büchern, die man nicht mehr liest, weil sie entweder alt geworden sind, oder wegen ihres freyen Inhalts jungen Leuten nicht in die Hand gegeben werden, wehlen. Auch kleine vortrefliche Stücke aus Schriftstellern, die jedermann kennt, sollen von meiner Sammlung nicht ausgeschlossen seyn. Ich will lieber Gefahr laufen, daß einige meiner Leser denken, sie müßten einerley Sache zweymal kaufen, als eine der ersten Absichten meiner Sammlung aus den Augen setzen und mich gegen meine Mitbrüder, die unfleißigen und bequemen Leser, nachläßig bezeugen. Ich stelle mir auch vor, daß junge Leute und alle diejenigen, die aus verschiedenen Ursachen viele Bücher sich weder wollen noch können anschaffen, es nicht ungern sehen, wenn sie die Stücke, welche in einer großen Anzahl Schriften zerstreuet liegen, in einer beysammen finden und sich also mit wenigen Kosten eine kleine Bibliotheck von allem, was das Beste ist, verschaffen können. Ich könnte noch den Patriarchen von Ferney anführen, der behauptet, daß nichts bequemer zu Verbesserung des Geschmackes ist, als die Vergleichung großer Geister, die über einerley Materie geschrieben haben. — — Meine Sammlung wird eine Art Bibliotheck werden, die zum Vergnügen in der Stadt und auf dem Lande, auf Reisen, an dem Putztische und in den Vorzimmern dienen soll. Ich bestimme sie besonders für einige meiner jungen Freundinnen. — — Glauben sie nicht, daß, wenn alles gut ausgeführt wird, es zur Bildung des Geschmackes junger Leute dienen und ein fürtrefliches Mittel gegen die Ueblichkeiten abgeben soll, welche ganz Europa angegriffen haben? — — Bedingungen. Man wird jährlich 12 Theile liefern, jeden von 8 Bogen in 8. Man unterschreibt mit 12 französ. Livr. auf gutes gewöhnliches Papier, auf Mittelgut 18 und auf groß Holländisches 24. Wer von der letzten Gattung ein Exemplar begehrt, bezahlt sogleich bey der Unterschrift. Die andern bezahlen die 6 ersten Bände zu Anfang 1774. Man nimmt Unterschriften an in Amsterdam bey Marc Michel Rey, in Berlin bey Nicolai, in Bourdeaux bey Jasped, in Bouillon bey der Typographischen Gesellschaft.

Hamburg.

Carl Burneys, der Musik Doctors, Tagebuch seiner Musikalischen Reisen, zweyter Band, durch Flandern, die Niederlande und am Rhein bis Wien. Aus dem englischen

übersetzt. Hamburg 1773. 8. Bey Bode. Dieser zweyte Band der Reisen Herrn Burneys, welche die ersten und einzigen sind, die in einer solchen Absicht jemals sind unternommen worden, enthält um so merkwürdigere Nachrichten für deutsche Leser, als sie unser Vaterland größtentheils betreffen. Wir wollen einige Stellen auszeichnen. In Darmstadt gefiel zwar dem reisenden Engelländer die Kriegsmusik: aber "das weibliche Geschlecht unter den gemeine Leuten des Landes ist von Herzen häßlich; vielleicht nicht so sehr von Gestalt, als durch die Art sich zu kleiden, und durch vernachläßigte Sauberkeit. — Selten siehet man ihm Schuhe oder Strümpfe an den Füssen. Mannheim. Pracht und Aufwand gehn in dieser kleinen Stadt ungemein weit. Die Hälfte der Einwohner, die in Bedienung steht, lebt auf Kosten der andern, welche arm genug zu seyn scheint. — Eine Schauspieler-Gesellschaft spielte in einer auf dem großen Marktplatze aufgeschlagenen Bude. — Ich war neugierig, ein deutsches Schauspiel zu sehen: aber noch neugieriger, Deutsche singen zu hören; und ich muß gestehen, ich erstaunte, als ich fand, daß die deutsche Sprache, trotz ihrer häufigen Consonanten und Gutturalen, sich besser zur Musik schickt, als die französische. — Im Ganzen war ich mit diesem Singen besser zufrieden, als mit allem übrigen, das ich seit meiner Abreise aus Engelland gehört hatte. Die Deutschen sind in der That so weit in der Musik gekommen, und haben so manchen vortreflichen Komponisten unter ihren Landsleuten, daß ich mich wundern muß, warum sie nicht Originalstücke in ihrer eigenen Sprache schreiben und komponiren; oder wenn sie ja Uebersetzungen haben müssen, warum sie diese nicht mit neuen Kompositionen versehen. — Hier ist der Geburtsort des crescendo und diminuendo, und hier war es, wo man bemerkt, daß das Piano (welches vorher hauptsächlich als ein Echo gebraucht und gemeiniglich gleichbedeutend genommen wurde) sowohl als das Forte musikalische Farben sind, die so gut ihre Schattirungen haben, als roth oder blau in der Malerey. — Der Kurfürst spielt sehr gut auf der Flöte und auf dem Violontschell. — In Ludwigsburg findet man manche schöne Gassen, Spaziergänge und Häuser. — Der Herzog, der selber ein guter Clavicimbelspieler ist, war abwesend. — Gegenwärtig ist die Liste seiner Virtuosen nicht so glänzend: dennoch glaube ich, ist die Einschränkung mehr scheinbar als wesentlich. Denn zur Solitüde, einem lieblichen Sommerpallast, hat er mit erstaunlichen Kosten eine Schule für die Künste, oder ein Conservatorium errichtet, zur Erziehung von zweyhundert armen und verlassenen Kindern, welche Fähigkeiten zeigen." — Die von dieser Einrichtung noch weiter folgenden Nachrichten sind zum Theil so ungeheuer, daß wir sie nicht ausschreiben wollen. — Herr Schubart war der erste große Flügelspieler, den ich bisher in Deutschland angetroffen

hatte,

hatte, wie auch der erste, welcher dafür zu halten schien, daß der Zweck meiner Reise eine National-Angelegenheit wäre. — Er ist von der Bachischen Schule; aber ein Enthusiast und ein Original von Genie. Viele von seinen Sachen sind in Holland gestochen und voll Feuer und Geschmack. — Seine Hand ist brillant und seine Phantasie reich. Er hat einen vollkommenen Doppeltriller in der Gewalt, wohin nur wenige Clavierspieler gelangen. In Augsburg war die Messe in einem guten Styl componirt — einige von den Singparthien wurden angenehm vorgetragen — durch das, was ich heute hörte, ward ich in meiner Meynung bestärkt, daß nächst der italienischen die deutsche Singart am wenigsten fehlerhaft und gemein ist, vor allen andern Völkern in Europa. Wir bedauern, daß der Platz uns nicht erlaubt, mehrere dergleichen merkwürdige Stellen von München, Wien und andern Orten anzuführen.

Eben daselbst sind im vorigen Jahre bey Bode gedruckt und verlegt worden: Daniel Schiebelers auserlesene Gedichte, herausgegeben von Johann Joachim Eschenburg. Diese Sammlung von den Gedichten eines für die deutsche Dichtkunst zu früh gestorbnen Mannes, ist von einem Freunde desselben gemacht worden, der zum Glück selbst Kenner und strenge genug ist, um uns nicht alle, sondern blos auserlesene Gedichte von ihm zu liefern. Unter jenen hatte der Verfasser selbst schon bey seinem Leben viele für unwürdig erklärt, von neuem zu erscheinen, und würde in der Folge vermuthlich noch mehrere verworfen haben. Weggelassen hat Herr Eschenburg die Operette Lisuart und Dariolette, die Muse und die Schule der Junglinge, ingleichen die Gedichte in ausländischen Sprachen, nebst vielen deutschen. Die in dieser Sammlung befindlichen Gedichte sind: 1) Die Poetick des Herzens. 2) Drey Heroiden; nemlich, Clemens an seinen Sohn Theodorus; Theodorus an seinen Vater Clemens; (eine Antwort auf die vorhergehende von Hrn. Eschenburg) Glumdalklitsch an Grildrich; (der Gegenstand dieses Gedichts ist aus Gullivers Reise genommen) 3) Singgedichte. Die Israeliten in der Wüste, ein geistliches Singgedicht. Scipio, ein dramatisches Singgedicht. Basilio und Quiteria, ein dramatisches Singgedicht, nach dem Don Quixote. 4) Lyrische Gedichte, geistlichen Inhalts. 5) Lyrische Gedichte, vermischten Inhalts. 6) Romanzen. 7) Epigrammen. Der Character des Dichters, so wie ihn Herr Eschenburg in der Vorrede mittheilet, enthält unter andern folgende Besonderheiten: "Der Herr Doctor und Canonicus Schiebeler besaß einen sehr richtigen und natürlichen Verstand, einen scharfen Blick, Dinge gar bald durchzusehen und sogleich ihre rechte Seite zu fassen, sich nicht bey oft angenommenen und mechanischen Aeußerungen der Gesinnungen zu befriedigen, sondern der innern Wirkungsart der Seele nachzufor-

forschen; vorzüglich aber ein sehr glückliches Gedächtniß, das die einmal überkommenen Bilder mit der größten Schnelligkeit und Lebhaftigkeit nach Willkühr wieder hervorrief; eine überaus reiche Einbildungskrafft, geneigt über die Grenzen des Wirklichen in die Reiche der Möglichkeit und der Phantasie hinauszugehen. Romantische und dramatische Werke waren seine Lieblings Lecktüre. — Diese setzte ihn meistentheils in eine erdichtete oder wenigstens zu hoch idealisirte Welt; machte ihn mit Menschen und Sitten vertraut, deren Character er von denen in der wirklichen Welt so verschieden fand, daß er dadurch eine Abneigung vor Bezeigungen und Gewohnheiten, welche Brauch und Wohlstand einmal in die bürgerliche Gesellschafft eingeführt haben, bekam; sie erweckte in ihm eine starke Abneigung gegen die Zeitverkürzung des Spiels. In Gesellschafften, wo gespielt wurde, verlohr er die nöthige Heiterkeit, um an denselben Theil zu nehmen. Durch eben diese Lecktüre wurde er aber auch angefeuert, die neuern fremden Sprachen zu lernen. Schon vor seinem zwanzigsten Jahre war er der französischen, englischen, italienischen und spanischen Sprache mächtig. In allen hat er auch Gedichte versucht. — Sein Geschmack an der Tonkunst und seine Liebe zum Theater gieng bis zur Leidenschafft. Fürnemlich war die bedeutendere Singemusik ungemein anzüglich für ihn. Kleinere Stücke, die etwas gefälliges und ausdrückendes hatten, konnten ihn oft dergestalt einnehmen, daß er sie ganze Wochen lang im Sinne hatte und Stunden lang auf der Geige spielte. — Keine Gattung der Poesie zog ihn so sehr an sich als die musikalische, den Metastasio wußte er zu ganzen Scenen auswendig, und wünschte nichts mehr, als ihm nacharbeiten und eine deutsche Oper liefern zu können. — Sein Körper, der bey einem äußern festen und starken Ansehn dennoch keiner blühenden und sichern Gesundheit genoß, wurde durch eine zärtliche und einförmige Diät in Ansehung der Speisen, durch hypochondrische Leiden des Gemüths und durch Mangel an öfterer Bewegung noch mehr geschwächt. — Sein Herz war zu weichen zärtlichen Empfindungen geschaffen. Die Macht des körperlichen Reizes sowohl als die Vorzüge des Geistes und Herzens, besonders wenn beyde zusammen vereiniget waren, rührten ihn auf das lebhafteste. Personen des andern Geschlechts, denen die milde Natur eine angenehme und gefällige sanfte Bildung, und dabey Talente zur Musik und Schauspielkunst verliehen hatte, erweckten in ihm den lebhaftesten Beyfall, der meistens gar bald in eine nicht minder lebhaffte Zuneigung übergieng, die aber mehrentheils unerklärt blieb, und für ihn desto peinlicher wurde. — In der Wahl seiner Freunde war er äußerst vorsichtig; dagegen konnten aber seine Freunde sichere Rechnung auf seine Beständigkeit und Offenherzigkeit machen."

Gothaische
gelehrte Zeitungen

4tes Stück den 12ten Febr. 1774.

Gotha.

In den Etrennes Mignonnes auf 1774. einem kleinen Kalender, welcher alle Jahre bey Durand in Paris herauskommt, stehet die besondere Nachricht, daß in dem Kalender der Akademie der Wissenschaften; Connoissance des Tems, welchen Herr de la Lande verfertiget, das erste Viertel im Februar, der Neumond im August, und der Neumond, das erste Viertel, der Vollmond und das letzte Viertel im September falsch berechnet seyn.

Es ist bekannt, in was für einen Schrecken Herr de la Lande fast ganz Paris in dem vorigen Jahre versetzet hat. Er wollte den 20ten April eine Schrift von den Kometen in der Akademie ablesen. Es ließ aber die Zeit solches nicht zu. Indessen hatte er den Erfolg seiner Berechnungen ein und andern guten Freunden und diese wieder ihren guten Freunden mitgetheilet, so daß auf einmal in ganz Paris die schreckliche Nachricht sich verbreitete, es würde an einem gewissen Tage die Erde durch den Stoß eines Kometen ihr letztes Schicksal erfahren. Man hielt für nöthig, daß Herr de la Lande sich hierüber erklären sollte. Er that es in der Gazette de France vom September. Allein dieser Schritt wurde zu seiner vollkommenen Rechtfertigung nicht zureichend gefunden. Er mußte also die Schrift, welche so viele Bewegungen verursacht hatte, selber drucken lassen. Man findet Folgendes darinn: "Unter den 60 heut zu Tag bekannten Kometen sind acht, deren Knoten wenig von dem Umlaufskreise der Erde verschieden sind. Es ist also möglich, daß in der Folge der Kreisumläufe der Erde und dieser Kometen sich einer finde, der in seinem Knoten der Erde begegnet, ihr einen Stoß giebt oder sie aus ihrer Stelle bringt, sie anzieht oder von ihr angezogen wird, und also dem gegenwärtigen Zustande der Erde und ihrer Einwohner ein Ende macht. Wenn ein Komet sich nur in einer Entfernung von 12 bis 13000 Meilen uns näherte, so würde er eine Fluth von 3000 Ruthen verursachen. Alsdann würde in wenigen Stunden die ganze Erdkugel mit Wasser bedecket seyn." Mit dieser Schrift ist jedoch die Akademie selber nichts weniger als zufrieden gewesen. Unter andern hat Hr. Cassini behauptet, daß viele gewagte Sätze sich in derselben befinden.

Man hat dem Herrn de la Lande besonders den Vorwurf gemacht, daß er nicht bemerkt habe, daß wenn auch ein Komet einen Knoten unserer Erdbahn durchlaufen sollte, so würde sein Durchgang so schnell seyn, daß das Wasser des Meeres nicht Zeit haben würde, sich höher als einen Fuß zu erheben.

Paris.

Recueil de Pieces par M. F. - - - de F. - - - Officier d'Artillerie, brochure in 8. à Paris chez Monnory 1773.

Diese Schrift enthält Verse auf die Größe Gottes, das Leben, den Tod rc. Man findet auch ein Lied und einige Räthsel in derselben. Ein Gedicht verdient um der besondern Gelegenheit willen, die es veranlasset hat, angemerkt zu werden. Es führt dasselbe die Aufschrift Phosphoride. Es ist noch nicht lange, sagt der Verfasser, daß ich im Begrif war, nach Amerika abzugehen. Ich hatte den unglücklichen Einfall, Phosphorus mitzunehmen. Die Unvorsichtigkeit desjenigen, der ihn mir verkaufte, und seine wenige Sorgfalt, ihn in etwas weniger zerbrechlichem als in einem Glasfläschchen zu verwahren, sind die Ursache des unglückseeligen Zufalls, der mir im Hafen von Havres de Grace begegnete, wo ich mich einschiffen wollte. Dieses Fläschchen, das für mich eben so unglücksvoll als die Büchse der Pandora für das menschliche Geschlecht war, zerbrach in meiner Tasche, der Phosphorus entzündete sich sogleich und brachte die schrecklichsten Würkungen auf meinen Körper hervor. Einer meiner Freunde, der bey diesem traurigen Schauspiel gegenwärtig war, wollte mir zu Hülfe kommen, und wurde das Opfer seines guten Herzen. Dieses Unglück begegnete mir im Monat September, und den andern Tag sollte ich zu Schiffe gehen, in Gesellschaft meines Bruders und eines jungen Menschen, dessen Mutter und Schwester ihn bis hieher begleitet hatten. Diese Personen sahen die Gefahr ein, welcher der Dichter bey der durch die Entzündung des Phosphorus entstandenen Krankheit würde ausgesetzet seyn, wenn man ihn einer fremden und eigennützigen Bedienung in diesem Zustande überliesse. Sie entschlossen sich daher, ihm selber die nöthige Hülfe zu leisten. Die Wohlthätigkeit dieser Personen ist es, welche der Poet in seiner Phosphoride mit dankbarem Herzen besingt.

Fables nouvelles, dediées à Madame la Dauphine par Mr. Imbert. vol. in 8. imprimé avec soin et orné. à Paris chez Delalain 1773.

Herr Imbert hat sich schon durch sein Gedicht von dem Urtheil des Paris bekannt gemacht. Diese Fabeln sind fast alle von seiner Erfindung. Hier ist eine derselben:

La Rose et le Bouton.

Une rose, l'orgeuil de Flore,
Raillait un verd bouton près d'elle tout confus;
Tu n'es pas né, dit-elle, allons, tache d'éclore.
La rose se flétrit dès la prochaine aurore;
Le bouton devint rose. Eh! que sont devenus
Tous ces attraits, dit-il? Ton front se décolore.
Hier tu n'étais pas encore,
Ma Sœur, aujourd'hui tu n'es plus.

Angers.

Dissertation sur le Jeu, ouvrage utile aux Ecclésiastiques, où les Laïques pourront trouver des instructions importantes par l'Abbé Chauchon, Abbé, Seigneur de Waast. broch. 12. à Angers chez Charles Billault. 1773.

Die Art, womit dieser Abt das Spielen verdammt, möchte manchem etwas zu strenge scheinen. Indessen ist dieses die Lehre seiner Kirche, der Kirchenversammlungen, der Kirchenväter, deren Sätze und Meinungen er alle gesammlet und angeführt hat. Wir haben folgende uns zum Theil unbekannte Nachricht in dieser Schrift angetroffen: Der gegenwärtig regierende Pabst ließ vor einigen Jahren eine sehr scharfe Verordnung wider die Glücksspiele ergehen. Einige Personen, welche 1771. dawider gehandelt hatten, wurden eingezogen und verurtheilet. Der Pabst, der von Natur zur Gelindigkeit geneigt ist, befahl, daß nur an einem von den Schuldigen die Strafe sollte vollzogen und diese Entscheidung dem Loose überlassen werden. Allein nachdem er überlegt hatte, daß dieses selber eine Art eines Glücksspiels wäre, so wollte er endlich lieber allen Gnade wiederfahren lassen. Vielleicht wäre es jedoch nicht unbillig gewesen, diese Uebertreter des Gesetzes nach eben der Art zu bestrafen, nach welcher sie gesündiget hatten.

Petersburg.

Der Sachsen-Gothaische Geheime Legations-Rath, Herr von Grimm, der des Erbprinzen Durchlaucht von Hessendarmstadt nach Petersburg begleitet hat, ist zu Ende des vergangenen Jahres als Mitglied in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden. Eben diese Ehre ist auch seinem Freunde, Herrn Diderot, wiederfahren, der dem Hrn. von Grimm über Holland nach Petersburg gefolget ist. Man erinnert sich des außerordentlichen Merkmals der Gnade, welches vor einigen Jahren Katherine II. diesem letztern Gelehrten mit eben so viel Leutseeligkeit als Großmuth hat

zufliessen lassen. Diderot sollte seine einzige Tochter ausstatten, und um diese Pflicht zu erfüllen, sah er sich genöthiget, seine Bibliotheck zu veräussern. Die große Kayserin, welche hievon Nachricht erhielt, ließ dieselbe zwar kaufen, verordnete aber zugleich, daß er in dem Besitze bleiben und zu Unterhaltung derselben jährlich 1000 Livres geniessen sollte. Einer solchen Handlung schien weiter nichts zuzusetzen zu seyn. Aber Katherine wußte sie noch vollkommener zu machen. Unter dem Vorwand, die jährliche Hebung der 1000 Lvr. zu erleichtern, ließ sie ihm die Summe von 50000 Lvr. nach einiger Zeit auszahlen. Wer kann dieses lesen ohne gerührt zu werden? Ludwig der XIV. war gegen fremde Gelehrte freygebig, damit sie seinen Ruhm auf die Nachkommenschaft verbreiten sollten. Katherine II. thut eben dieses, aber um ihren Bedürfnissen zu Hülfe zu kommen, und begleitet ihre Wohlthaten mit der zärtlichsten Art zu denken.

Hamburg.

Carl Burneys, der Musik Doctors, Tagebuch seiner musicalischen Reisen, dritter Band, durch Böhmen, Sachsen, Brandenburg, Hamburg und Holland. Aus dem englischen übersetzt, mit einigen Zusätzen und Anmerkungen zum zweyten und dritten Bande. Hamburg 1773. Bey Bode. Wir wollen auch von dieser Reise, auf welcher der Verfasser schon ein wenig vom Spleen angegriffen zu seyn scheint, einige Nachrichten ausziehen. Dreßden. "In der lutherischen Frauenkirche that das Singen unter Begleitung der prächtigen Orgel ungemeine Würkung. Die ganze Gemeine, an dreytausend Personen stark, singt im Einklange, meist so langsame Melodien, als die, welche in unsern Pfarrkirchen üblich sind: allein da die Leute hier zu Lande musikalischer sind, als bey uns, und von Jugend auf gewöhnt worden, den größten Theil des Kirchengesanges selbst zu singen, so hielten sie besser Ton, und machten eines der größten Chöre, die ich je gehöret habe. — — Der Kurfürst ist etwas zurückhaltend in seinem Betragen. Naumann sein Kapellmeister und Gasmann hatten mir gesagt, daß er auf dem Claviere sehr fertig und meisterhaft vom Blatte weg accompagnirte; aber so furchtsam wäre, in anderer Gegenwart zu spielen, daß selbst die Kurfürstin, seine Gemahlin, ihn kaum einmal gehöret hätte. Leipzig. Herr Hiller hatte gleich den ersten Abend die Güte mich mit nach der komischen Oper in seine Loge zu nehmen. — Die Gesellschaft, die jetzt da war, kam eben von Berlin, woselbst sie anderthalb Jahre gespielet hatte. Das Stück war der Deserteur mit deutschem Texte unter der Originalmusik von Moncigny. Die Acteurs bezauberten mich gar nicht, weder durch ihr Singen noch durch ihr Agiren. Keiner sang im Tact, oder intonirte rein, oder war mehr als gemein. — Des folgenden Morgens

war

war Herr Hiller so verbindlich, mich mit nach dem Theater zu nehmen, wo man eine von seinen komischen Opern probirte. Die Musik kam mir sehr natürlich vor und gefiel mir, und verdiente nach meiner Meynung viel bessere Sänger. Denn die Wahrheit zu sagen, singen sie so gemein, als bey uns die Leute zu singen pflegen, welche weder den Vortheil eines musikalischen Unterrichts genossen, noch jemals gute Sänger gehört haben. Sie haben gerade den kreischenden Hauch, wenn sie die hohen Noten angeben, und stoßen ihn mit der vollen Stärke heraus, gleich dem starken Anschlag einer Strohfiedel. — Die Instrumente machen ihre Sache schlecht. — **Berlin.** Agricola zeigte mir einige von seinen Kirchenstücken in Partitur, die meisterhaft waren: allein er sagte, der Kirchenstyl würde in Berlin ziemlich vernachläßiget, weil der König solchen nicht liebte. In der That hatte ich schon gehört, daß S. Maj. der König von Preussen eine solche Abneigung gegen diese Art von Musik hätten, daß er glaubte, ein Komponist verderbe sich den Geschmack, wenn er Kirchenstücke oder Oratorios schriebe, und wohl von andern Arbeiten solcher Männer gesagt habe: "**Das schmeckt nach der Kirche.**" — Der König steht beständig in der Opera hinter dem Kapellmeister, welcher die Partitur vor sich hat; er sieht fleißig mit hinein, und ist wirklich eben ein so guter Generaldirector hier, als Generalißimus im Felde. — S. M. der König war schwer zu bewegen gewesen, Mademoiselle Schmeling singen zu hören. "**Eine deutsche Sängerin? ich könnte eben so leicht erwarten, daß mir das Wiehern meines Pferdes Vergnügen machen könnte.**" Indessen als der König sie die erste Arie singen gehört hatte, sagt man, daß er die allerschwersten Arien in seiner Sammlung aufgesucht, um sowohl zu versuchen, was sie machen könnte, als um sein Ohr zu ergötzen, und sie sang alles, was ihr vorgeleget wurde, vom Blatte weg, als ob sie eine jede dieser Arien Zeitlebens geübt hätte. **Potsdam.** Nachdem Herr Burney die Erlaubniß erhalten hatte, des Königs Concert beyzuwohnen, so wurde er nach einem innern Zimmer des Pallastes geführet, worinn die Herren von des Königs Kapelle auf seinen Befehl warteten. Dieses Zimmer war dicht an dem Concertgemache, in welchem ich Seine Majestät ganz deutlich Solfeggi spielen und sich so lange mit schweren Passagen üben hören konnte, bis sie der Musik hereinzutreten befahlen. Die Musik begann mit einem Flötenconcert, in welchem der König die Solosätze mit großer Präcision vortrug. Seine Embouchure war klar und eben, seine Finger brillant, und sein Geschmack rein und ungekünstelt: ich war sehr erfreut und sogar erstaunt über die Nettigkeit seines Vortrags in dem Allegro, sowohl als über seinen empfindungsvollen Ausdruck in dem Adagio; kurz, sein Spielen übertraf in manchen Punkten alles, was ich bisher unter Liebhabern oder selbst von Flöte-

 nisten

nisten von Profeßion gehört hatte. Seine Majestät spielten drey lange und schwere Concerte gleich hintereinander, und alle mit gleicher Vollkommenheit.

Berlin.

Nach einer wegen Einschränkung der Feyertage abermahls ergangnen königlichen Verordnung sind nun auch die sonst gewöhnlichen vierteljährigen Bußtage abgeschaft, und statt derselben künftig alle Jahre die Mittwoch nach Jubilate ein allgemeiner Tag der Demüthigung für Gott zu feyern anbefohlen worden. Bey der Gelegenheit hat Herr D. Teller eine Predigt von der christlichen Freyheit in Ansehung besonderer gottesdienstlichen Zeiten und Tage auf 1½ Bogen über Colosser II, 16. 17. 18. drucken lassen. Da sich weder unser Heyland noch seine Apostel, so oft sie auch Gelegenheit gehabt hätten davon zu reden, über außerordentliche gottesdienstliche Zeiten, hohe Feste, Bet- und Bußtage erklärt, so haben unsere Vorfahren zur Zeit der Kirchen-Reformation in der augspurgischen Confeßion die christliche Freyheit zur Beybehaltung oder Abschaffung dieser Tage gründlich behauptet. Von der Religion selbst geht uns bey Abschaffung solcher Tage nicht das mindeste verlohren; so wenig ihre Würde in den Zeiten und Gegenden gewonnen hat, in welchen man die Menge feyerlicher Tage einführte. Es ist sogar historisch gewiß, daß die wahre Religion in der Proportion abgenommen hat, in der die Zahl der Feyertage gestiegen ist. Die Misbräuche derselben sind offenbar, ob sie schon den ersten Urhebern dieser Tage nicht zur Last gelegt werden können. Keine menschliche Vorsicht reicht dazu hin, nur alle die nächsten übeln Folgen einer sonst gut gemeynten Handlung, geschweige denn die entferntesten zu berechnen. Da es nun das Wort Gottes selbst den Umständen und Zeiten lediglich überläßt, wie die Bekenner des Evangelii ihre besondern gottesdienstlichen Zeiten und Tage einrichten wollen, so ist es eine große und theure Pflicht, hierinne die jedesmaligen Anordnungen christlicher Obrigkeiten mit Ehrerbietung aufzunehmen. Noch ehe an ein Weyhnachts- Oster- und Pfingstfest gedacht war, stand die Regel fest: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit: wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung.

Langensalza.

Bey C. M. Heergart ist vor kurzem auf 7½ Bogen in 4. gedruckt worden: **Historische Nachrichten von der ersten Stiftung, Verbesserung und gänzlichen Aufhebung des ehemaligen Klosters Homburg bey Langensalza**, nebst dem Siegel

des

des Abts zu Kloster Homburg. Dieses Kloster ist von Kayser Carl dem Großen, dem Erbauer vieler Klöster, ungefehr im Jahr 772. gestiftet, und vom Kayser Lotharius im zwölften Jahrhundert verändert und verbessert worden. Diese Veränderungen und Verbesserungen bestanden hauptsächlich darinn, daß das Kloster Homburg aus einem Nonnenkloster, wegen des ärgerlichen Lebens der Nonnen, in ein Mönchskloster verwandelt und mit mehr Einkünften beschenkt wurde. Unter die Vorzüge desselben gehörte, daß dem Abte der Gebrauch der Bischofsmütze (usus infulæ) erlaubt, und dem Kloster verstattet wurde, zur Zeit eines Interdicts den Excommunicirten das Abendmal zu reichen. In dem Bauernkriege hat dieses Kloster vieles ausstehen müssen und ist völlig ausgeplündert worden. Als die Reformation nach dem Tode des Herzogs George von Sachsen im Jahr 1539. in den hiesigen Gegenden ihren Anfang nahm, so ward dieses Kloster einige Zeit sequestrirt, und den noch übrigen Mönchen eine jährliche Pension gegeben. Der letzte Abt des Klosters, Nikol Höpfner, ein gelehrter und würdiger Mann, nahm die lutherische Religion an, und ward hierauf Bürgermeister in Langensalza. Die Güter des Klosters hat der Stadtrath zu Langensalza an sich gekauft. Merkwürdig ist das Kloster Homburg auch deswegen, weil Kayser Heinrich IV. im Jahr 1073. daselbst (nicht zu Hamburg oder Hornburg, wie einige schreiben) einen großen Friedenscongreß mit den Sachsen und Thüringern gehalten, der sich aber zerschlagen. Bey dieser Gelegenheit bewilligte auch der Kayser dem Erzbischof von Maynz den Thüringischen Zehnten für das Versprechen, ihn von seiner Gemahlin, der Markgräfin Bertha, mit der er nicht gut lebte, zu scheiden. Die Scheidung wurde zwar durch den päbstlichen Legaten verhindert, der Zehnte aber blieb dem ungeachtet. Ferner geschahe unweit davon im Jahr 1075 die bekannte große Schlacht zwischen Kayser Heinrich IV. und den Thüringern und Sachsen, worinn letztre, wegen ihrer schlechten Anstalten, geschlagen wurden. Ob das Kloster so ein ansehnliches Gebäude gewesen, wie der Herr Verfasser S. 7 meynt, daß es bey dem erwähnten Congresse eine Menge Herzoge, Fürsten, Bischöfe, Grafen u. s. w. mit ihrem Gefolge beherbergen können, daran ist wohl zu zweifeln. Selbige können in den benachbarten Orten Quartier genommen haben. Jetzt ist dieses Kloster, das auf einer sehr angenehmen Höhe zwischen Langensalza und Thamsbrück gelegen hat, wüste, im Thal darunter aber steht ein dazu gehöriges Lusthaus, das im Sommer fleißig besucht wird. Einige dieser kleinen Schrift angehängte Documente werden den Liebhabern der Geschichte nicht weniger angenehm seyn, als die Nachrichten selbst.

Kur:

Kurze Nachrichten.

Leipzig. Ines de Castro, ein Trauerspiel; eine prosaische Uebersetzung des bekannten Stücks von de la Motte, die Herrn Bertuch zu Weymar zum Verfasser hat, und daselbst im vorigen Jahre mit Beyfall aufgeführt worden ist.

Altenburg. Fables by the late Mſr Gay, in one Volume complete. groß 8. 1 rthl. The Life and opinions of Triſtram Shandy, gentelman. groß 8. 4 rthl. 12 gl. Da die englischen Bücher, wegen der Entlegenheit und der kostbaren Fracht, in Deuschland entweder spät oder gar nicht, und immer ausnehmend theuer zu bekommen sind, so ist ein guter Nachdruck derselben allerdings eine Sache, die zu loben ist. Man hat dergleichen zu Darmstadt schon unternommen, und Herr Richter fängt nun auch an, diesem Beyspiele zu folgen. Druck und Papier sind so schön, als man von dieser Handlung gewohnt ist.

Parma. Saggio di Poeſie Italiane dell'Abatte Vincenzio Camillo Alberti 1773. in 4. grande. Hr. Alberti hat sich schon durch die lateinischen Lebensbeschreibungen von Fernando Antonio Ghedini, einem Bolognesischen Dichter, und vom Grafen Algarotti bekannt gemacht, und ist gegenwärtig mit einer Geschichte des Russischen Krieges gegen die Türken beschäftigt. Die in dieser Sammlung befindlichen Gedichte werden wegen des reinen poetischen Ausdrucks sowohl, als wegen der Neuheit und des Schwunges der Gedanken gelobt, obgleich nicht alle von einerley Güte seyn sollen.

Bologna. Proſe di Aleſſandro Fabri Bologneſe &c. Diese prosaischen Schriften enthalten Reden, Vorreden, Briefe u. d. g. von denen verschiedene zur Ehre des Verfassers lieber hätten sollen der Vergessenheit übergeben, als öffentlich zur Schau gestellt werden. Aber die Söhne des Hrn. Fabri, welche die Sammlung besorgt, machten sich wohl ein Gewissen daraus, etwas vom gelehrten Nachlasse ihres Vaters zu unterdrücken. Auf die Zuschrift an den Kardinal Vitaliano Borromeo folgt das Leben des Verfassers, der im Jahr 1692 gebohren und 1768 gestorben ist.

Arazzo. Von der neuen Auflage der Werke des **Muratori**, die sowohl alle von ihm selbst herausgegebene, als einige noch ungedruckte Schriften enthält, ist im vorigen Jahre der 13. Theil fertig geworden; eine um so wichtigere Nachricht, weil man zu zweifeln anfieng, ob Herr **Belloti** diesen kostbaren Druck, den er unterm Schutze des vormahligen Bischofs zu Grezzo unternommen hatte, nach dessen Tode fortsetzen würde.

Florenz. Herr Dancarville, der in Neapolis die prächtige Ausgabe der Etrurischen Gefäße aus der Sammlung des Herrn Hamilton besorget hat, hält sich nun in Florenz auf. Weil er in Neapolis einige Zeichnungen von herkulanischen Alterthümern heimlich gemacht hatte, so zog er sich dadurch das Mißfallen des Hofes zu, und dieses veranlaßte ihn, seinen Aufenthalt in Florenz zu wählen. Hier fährt er fort, an den zween letztern Bänden der Sammlung der Etrurischen Gefäße zu arbeiten. Er ist auch wirklich so weit damit gekommen, daß er dieselben im Monate May dieses Jahres den Liebhabern fertig zu liefern verspricht. Mit diesen zween Theilen wird dieses in seiner Art einzige Werk beschlossen seyn.

Es wird auch in dieser Stadt das Dictionnaire Encyclopédique nachgedruckt. Es sind von demselben nunmehro zehen Theile von dem Text und vier von Kupferstichen fertig.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
5tes Stück den 16ten Febr. 1774.

Gotha.

C. W. Ettinger verlegt: Die Dorfgala, ein Lustspiel in drey Aufzügen, mit Arien und Gesängen. Für das Hoftheater zu Weimar. Die Musik ist von Herrn Schweitzer. 1774. 8. 8½ Bogen. (kostet 9 gl.) Der Geburtstag der Edelfrau giebt zu dieser Dorfgala den Anlaß, und der Schulmeister spielt dabey eine sehr ansehnliche Rolle. Unter andern Feyerlichkeiten von seiner Erfindung hat er ein Trauerspiel, Simson genannt, verfertiget, das von einigen Bauerjungen und Bauermädchen aufgeführt werden soll, und im zweyten Akt probirt wird. Den allerdrolligsten Charakter hat die gewesene Hausmamsell auf dem Gute, deren eben nicht platonische Liebeshändel ungemein zahlreich sind. Unglücklicher Weise aber kann sie keinen von allen ihren Anbetern zum Manne bekommen. Auch der Haushofmeister auf dem Gute entgeht ihr und will die Tochter des Gastwirths heyrathen. Vergebens versucht sie alles, um ihn fest zu halten oder wieder anzuhäckeln, wobey ihr die Frau Schulmeisterin, eine in Liebes- und Ehesachen erfahrne Matrone, um so lieber mit Rath und That an die Hand geht, da sie die Gastwirths Tochter, als einen fetten Bissen, gern für ihren verzogenen Sohn aufheben möchte. Die arme Französin scheut sich sogar nicht, gegen ihren Ungetreuen im Gericht zu erscheinen, wird aber mit der Klage abgewiesen, und entschließt sich endlich, einen ihrer ehmaligen guten Freunde, der indessen nach mancherley Schicksalen bis zum Marionettenprincipal gestiegen ist und ihr just in der Stunde verliebter Verzweiflung wieder aufstößt, zu heyrathen und mit ihm herumzuziehen. Niklas, so heißt letzterer, verspricht sich von seiner künftigen Eheconsortin eine merkliche Verbesserung der Einnahme, wenn sie hinführo seine Puppen französisch parliren ließe. Diese Intriguen sind mit dem vorhin gedachten Geburtstage durch eine Gewohnheit des Dorfes, diesen Tag mit Hochzeiten zu feyern und der Edelfrau die Kränze der Verlobten zu überreichen, verbunden. Die untermengten Arien und Gesänge sind dem komischen Stil, der im ganzen Stücke herrscht, angemessen, und müssen, besonders da sie Herr Schweitzer componirt hat, sich sehr gut ausnehmen. Die Musik wird auch, wie verlautet,

nächstens gedruckt, so daß dieses Stück von andern Schauspielergesellschaften ebenfals aufgeführt werden kann. Zu Weimar selbst ist es schon vor einiger Zeit gespielt, nachher aber vom Verfasser (Hrn. Gotter) umgearbeitet und in die jetzige Form gegossen worden. Eine Arie von der Mamsell setzen wir zur Probe her:

Umflattert von schmachtenden Westen,
Ach, hüpft ich von Festen zu Festen,
Von Bällen zu Bällen einher;
Da hieß ich die Schönste, die Beste,
Da blickt ich mit siegendem Air
Herab auf die gaffenden Gäste. —
Die glückliche Zeit ist nicht mehr.
Ihr Mädchen, o nehmt es zu Herzen,
Und machet im Sonnenschein Heu.
Schnell rückt der December herbey.
O pflücket die Blumen im May,
Wollt ihr sie nicht ewig verscherzen.

Auch können wir die Zuschrift an den Herrn Hofrath Kästner in Göttingen nicht übergehen. Der Verfasser schätzt sich glücklich genug,

wenn ein Mann,
Deß Auge die entfernten Pole
Des Lächerlichen und Erhabnen mißt,
Bey Lesung seiner Babiole,
Die Sorgen höhern Rangs vergißt,
Vom Denker sich zum Lacher umgestaltet,
Und seine Stirn, des Scharfsinns Sitz,
Dem ungesuchten Witz,
Dem hingeworfnen Spott entfaltet.

Weimar.

Der teutsche Merkur, des vierten Bandes 1stes 2tes und 3tes Stück. 8. 1773. im Verlag der Gesellschaft. Den Anfang des 1sten Stückes macht ein Sendschreiben des Dichters Jacobi, bald in Prose, bald in Versen, und ganz in seinem Ton geschrieben. Nachdem er über einen gewissen exclusiven Geschmack, der in Teutschland häufig zu werden anfängt, und über einige Tadler in der Kutte und Schellenkappe seine Gedanken frey herausgesagt hat, schließt er so: "In Wahrheit, mein Freund, was kümmerts uns,

Indeß im Tempel alles Schönen
Wir, brüderlich, zu Göttersöhnen
Der Musen junge Freunde ziehn,
Ob, am zerstümmelten Pasquin,
Ein schmutzig Blatt von Aretin

Uns höhnt, und seine Schwäche fühlet,
Bevor die Sonn ihm untergeht,
Vom Sommerregen halb verspühlet,
Und halb von Zephyrn abgeweht?

— Philosophische Betrachtungen über den Schauer des Körpers, bey unangenehmen Dingen, besonders zukünftigen oder blos möglichen. — Miscellanien über litterarische und andere interessante Gegenstände, ein Artickel, der Herrn Wieland zum Verfasser hat, und fortgesetzt wird. Hier liefert er Anmerkungen über einige alte teutsche Singspiele, die auch den Nahmen, Alceste, führen; sie sind aus der Sammlung von teutschen Schauspielen, die Gottsched mühsam zusammen suchte, und die Herzogin Regentin von Weimar seinen Erben abkaufte, genommen. Wir erfahren zugleich, daß ein dortiger Gelehrter im Begriff steht, von dieser Sammlung zu einem Beytrag für die kritische Geschichte unsrer Sprache und unsres Theaters Gebrauch zu machen. — Ein Brief über Martini Conchylien Kabinet, Valentins Abhandlung von Schnecken, und Kleins Buch de tubulis marinis; eine Fortsetzung der Briefe an Hrn. C.** im 2ten Band. Ein Avertissement von der Sammlung germanischer Wurzelwörter durch Herrn Fulda. — 2. St. Drey Gedichte, unter andern eine Nachahmung des Hrn. Gotters von dem Tu et Vous des Voltaire, in kleinen Versen, wie das Original hat, nicht in schweren Hexametern, wie die im diesjährigen G. M. A. — Ein Auszug aus Brydone Reise auf den Aetna, der jedem Lust nach dem ganzen Buche machen wird, das künftige Messe aus dem englischen ins teutsche übersezt erscheinen soll. — Beschluß der orientalischen Erzehlung, Ase-Neitha; der Anfang ist im 3ten Band. — Einige aus dem englischen genommene Betrachtungen über die Wahl der Nahrungsmittel. — Eine Fortsetzung der Miscellanien gibt erstlich aus Gentlemans Magazin, in der Rede, die Heinrich Cuff, Vertrauter des unglücklichen Essex, ehe er gehenkt wurde, hielt, ein Beyspiel der damahls herrschenden Sucht witzig zu reden, und zugleich eine Vertheidigung Shakespears, dem man sie vorwarf; dann wird Voltairen vorgehalten, daß er in der Geschichte von der Entdeckung eines Schranks im hotel de Mazarin, und der Ausspendung des darinne vorgefundenen Goldes, einem einzigen Augenzeugen, dem Herrn von Caumartin, eine der 1001 Nacht würdige Erzehlung nachgesagt habe. Er wird noch mehr geschüttelt, und sollten den Merkur seine Schwingen bis jenseits des Genfer Sees tragen, so sieht der Herausgeber einer courte reponse etc. entgegen. — Eine philosophische Beleuchtung der recherches philosophiques sur les Egyptiens etc. in Briefen; erster Brief. — 3. St. Eine Fortsetzung der Beyträge zur Geschichte der Menschheit aus den Annalen der Teutschen; handelt von dem Bunde der alten Sueven. — Eine

Fortsetzung der kritischen Nachrichten vom teutschen Parnaß, unterhält die Leser von den Intraden der vergangenen Leipziger Ostermesse. Die Zusätze Herrn **Wielands** betragen nicht so viel, als bey dem Anfange dieser Nachrichten im 2ten Band, kaum ein Blatt. — Politische Neuigkeiten. — Eine Ankündigung der Hallischen Wochenschrift für Frauenzimmer, die Akademie der Grazien, auf besonderes Ansuchen bekannt gemacht. — Dies ist der Innhalt des 4ten Bandes. Da sich mit diesem nun der erste Jahrgang geschlossen, und man in den vorigen Stücken, besonders im ersten Bande, häuffige Nachrichten und weitläuftige Abhandlungen von verschiedenen Schriften und Sachen nächstens zu liefern versprochen hat, die aber bis jezt nicht erfolgt sind, so darf man sie wohl in den künftigen erwarten? Bis jezt ist dieses Journal im Verlag der Gesellschaft erschienen, auf die folgenden Jahre aber, laut einer Anzeige, dem Buchhändler **Hofmann** zu **Weimar** übertragen worden, wozu der bekannte Nachdruck Anlaß gegeben haben mag. Sonst wird an der ganzen Einrichtung nichts weiter geändert, als daß die Exemplare nicht mehr brochirt, und vier Alphabete jährlich nun ausgegeben werden.

Leipzig.

Schwickert verlegt daselbst eine Schrift unter dem Titel: **Der Professor**, erstes Stück, 90 S. groß 8. Die Universitäten tragen zwar zum Flor und zur Aufnahme der Wissenschaften vieles, aber zu wenig zu der wahren Nutzbarkeit derselben bey. Dieser Gedanke ist die Quelle, aus welcher der Verfasser dieser Schrift schöpfen will. "Die vielerley Materien, sagt er, welche ich abzu„handeln gedenke, konnten sich nicht leicht unter einem andern „Titel zusammen finden als unter dem, welchen ich meiner Schrift „gebe. Dies ist die einzige Ursache, warum ich ihn gewählt habe. „Daß er sonst gar nichts besonders bedeutet, am wenigsten etwas „witziges oder satyrisches, das wird man in der Folge sehen." Diese Schrift soll stückweise herauskommen, nicht, um sie zu einer Wochenschrift zu machen, sondern um die Aufsätze mit Bequemlichkeit und Muse herauszugeben. Die Aufsätze dieses ersten Stücks sind: I. Ueber die Erfordernisse des gelehrten Standes. II. Einige Gedanken über die Universitäten. III. Von der Verachtung der Gelehrsamkeit. Alle drey Aufsätze stehen mit einander in wesentlicher Verbindung. In dem ersten werden zween Sätze erwiesen, und durch die Schilderung wahrhafter Charaktere bestätiget; nemlich: 1) Daß Gelehrsamkeit nicht das alleinige Erforderniß der gelehrten Stände sey. 2) Daß es in den gelehrten Ständen zu dem wahren Erfolg der Wissenschaften überhaupt mehr an Einsicht und Eifer als an Gelehrsamkeit mangele. In dem andern Aufsatz untersucht der Verfasser die Frage: Woher entsteht jener

unleugbare Mangel an Einsicht und Eifer? Die Antwort ist: Aus irrigen Begriffen von dem Werthe und Endzwecke der Wissenschaften. Hierzu geben die Universitäten Anlaß, "weil sie nur für die "historische Gelehrsamkeit, und für die übrigen Erfordernisse der "gelehrten Stände gar nicht sorgen, und dann, daß sie für die "Gelehrsamkeit als Gelehrsamkeit eine zu große Hochachtung, und "für Genie, Weltklugheit, Patriotismus zu viel Gleichgültigkeit bli-"cken lassen." Der dritte Aufsatz enthält eine Strafpredigt wider die Witzlinge, die sich über alles, was Gelehrsamkeit heißt, hinaussetzen.

Zweybrücken.

In dem 103ten Stücke der hiesigen Gazette universelle de Litterature befindet sich ein Artickel, den wir zum Beweis des verfeinerten Geschmackes einiger Schullehrer in Paris, ihrer Zärtlichkeit in dem Ausdrucke und ihrer weitläuftigen Kenntniß in der neuern Geschichte und Erdbeschreibung mitzutheilen keinen Anstand nehmen: "Die hohe Schule in Paris theilt jährlich einen "Preis aus, der die Unterhaltung der Nacheiferung unter den "Studirenden zur Absicht hat. Die Aufgabe ist nicht allezeit gleich "wichtig. Man kündiget sie auch nicht so an, daß jedermann Theil "daran nehmen könnte. Denn der Wettstreit gehet blos die Mitglie-"der der Universität an. Die Aufgabe auf das Jahr 1774. ist folgen-"de: Sapienter à majoribus institutum esse, ut omnium, nullo dis-"crimine, civium liberis pateant publicæ humaniorum litterarum "scholæ. **Es ist eine weise Einrichtung unserer Voreltern, daß "die Schulen der schönen Wissenschaften allen Kindern der "Glieder eines Staats ohne Unterschied offen stehen.** Die "Fremden werden sich wundern, daß die Klugheit oder die Nütz-"lichkeit der Aufnahme aller Arten von jungen Leuten in die öf-"fentlichen Schulen hat jemals können in Zweifel gezogen werden. "Die hohe Schule in Paris würde einer solchen Ungereimtheit "nicht fähig seyn. Allein ein Lehrer der zweyten Klasse in einem "gewissen Collegium in Paris hatte in einer seiner Schulreden die "Frage aufgeworfen: Ob man die Kinder gemeiner Leute in den "schönen Wissenschaften unterrichten sollte? utrum vulgo plebe-"jorum liberos humanioribus litteris excoli oporteat, und solche "mit Nein beantwortet. Er behauptete, daß nichts den Wissen-"schaften so nachtheilig wäre, als die Nachsicht, mit welcher man "heut zu Tage ganz gemeiner Leute Kinder in die öffentlichen Schu-"len aufnähme. Er stellte diese Gattung der Schüler als unfä-"hig vor, sich den Unterricht zu nutze zu machen. Nach seinem "Urtheil sind sie blos da, um den guten Fortgang anderer aufzuhal-"ten. In dieser Absicht thut er einen seltsamen Ausfall auf diese "Leute, der mehr von seiner Heftigkeit als seiner Beurtheilungs-"kraft zeuget. Es wäre leichter, sagt er, Esel zum Wettlauf ab-"zurichten und an den Zaum zu gewöhnen, als etwas aus derglei-

"chen Kindern zu machen. Es sind bleyerne Köpfe, beständig "zerstreut, träge, dumm, die weder Ohren noch Augen haben, "wahre Klötze, mit einem Wort, nach dem Ausspruche des Ari- "stippus, Steine, welche auf Steinen sitzen rc. Diese Ausdrücke "sind so wie der Satz etwas stark gerathen. Die Schulen müssen "für alle Menschen offen seyn. Man muß sich begnügen, dieje- "nigen davon zu entfernen, welche sich dieselben nicht können zu "nutze machen. Man muß ihnen die unwiederbringliche Zeit, wel- "che sie darinn zubringen würden, ersparen, und die Eltern ver- "mahnen, sie solchen Künsten zu widmen, bey welchen sie nützlich "seyn können. Aber um dieses zu thun, muß man sie zu einem "Versuch zulassen, denn Vater und Mutter sind nicht im Stande "dieses zu beurtheilen. Der Verfasser rühmt in seiner Rede eine "gewisse Verordnung in Leipzig, welche zwar allen Einwohnern "erlaubt, ihre Kinder in die öffentliche Schule zu schicken: aber zu "gleicher Zeit den Lehrern in derselben verbietet, keinen zu einer "Wissenschaft zuzulassen, zu welcher er nicht geschickt ist. Es ist "dieses eine weise Verordnung: aber der Herr Professor hat da- "bey Gelegenheit einen kleinen geographischen, historischen und po- "litischen Fehler zu begehen. Er giebt die Nachricht, daß das ge- "genwärtig belagerte Leipzig in dem Augenblicke, da es sich einem "andern Herrn unterwerfen solle, unter andere Bedingungen der "Uebergabe auch die Beybehaltung obiger Verordnung einrücken "lasse, und ängstlich um die Erfüllung dieses Punktes nachsuche. "Er hat Leipzig und Danzig mit einander verwechselt. Ein Red- "ner muß von demjenigen reden, was er weiß. Ein Professor "insbesondere, der Fehler macht, ist tadelnswürdig, und wenn "seine Schüler dieses merken, so kann es unangenehme Folgen ha- "ben. Er hat eine Stadt für die andere genommen, und von der Ver- "wechselung einer Stadt mit einer andern ist nur ein Schritt zu der "Verwechselung einer Stadt mit einem Manne. Indem die pari- "sische Universität obige Preisfrage aufgegeben hat, so hat sie oh- "ne Zweifel den Herrn Professor zugleich zurecht weisen wollen." Es scheint diese Vorsichtigkeit um so nöthiger gewesen zu seyn, als in der Lobrede auf den Staatsminister Colbert von Hrn. Coster, wel- che den zweyten Beyfall in der Akademie der französischen Sprache in dem vergangenen Jahre erhalten hatte, behauptet wurde, die französischen Schriftsteller wären die Orakel der Völker und die Lehrmeister der Könige: que les écrivains modernes étoient les oracles des peuples et les précepteurs des rois.

Paris.

In dem Monat Jenner des gegenwärtigen Jahres hat des Kö- nigs Advocat, Herr Jaques de Verges, zwey Bücher bey dem Par- lement angegeben, um sie nach Verordnung der Gesetze zu verur- thei-

theilen. Das erste führt den Titel: Le bon sens ou idées naturelles opposées aux idées surnaturelles, à Londres, ohne Namen des Verfassers und Druckers. In der vor dem Parlement gehaltenen Rede wird es beschrieben als eine Art eines Catechismus zum Gebrauch für den gemeinen Mann, der aus dem Systéme de la nature mit allem seinem schädlichen Gift, aber in einer faßlichen Schreibart, ausgezogen worden. Das andere ist das bekannte Buch, welches bisher dem berühmten Helvetius zugeeignet worden, und den Titel hat: De l'homme, de ses facultés intellectuelles & de son éducation, ouvrage posthume de M. Helvetius, à Londres. Der Advocat des Königs hat für die Asche dieses Gelehrten noch die Achtung, daß er glauben will, es sey diese Schrift eine bloße Nachahmung des Helvetiußischen Werkes de l'Esprit. Jenes Werk, sagt er, rühret von einem unglückseeligen Nachahmer her, dem es an der Gabe zu Erfinden fehlet, und der daher blos die Irrthümer dieses berühmten Schriftstellers gesammlet hat, aber dennoch sich nicht scheuet, mit diesen fremden Federn geschmückt, unter des Verstorbenen Namen zu erscheinen. Das Urtheil des Parlements ist dahin ausgefallen, daß beyde Bücher als gottlose, gotteslästerliche, die Ruhe des Volkes stöhrende, und die Grundfeste der Religion angreifende Schriften sollten von dem Scharfrichter zerrissen und verbrannt werden.

Londen.

Examen de la doctrine touchant le salut des Payens ou nouvelle Apologie pour Socrate par Mr. Jean Auguste Eberhard Minister. à Berlin. Traduit de l'allemand, Premiere partie. à Londres 1773.

Diese Schrift wird in dem Anhang zu dem 48sten Theil von Monthly review folgender Gestalt angeführt: "Es giebt besondere Klassen unserer Leser, welche bey Durchgehung dieses Buches auf verschiedene Art werden gerühret werden. Unsere philosophischen und freydenkerische Freunde werden sich wundern, wie jemand so viel Zeit und Nachdenken einer Meinung hat widmen können, welche schon so lang und so nachdrücklich verlacht wird. Einigen von unsern andächtigen Lesern und besonders denjenigen, welche aus dem dunkeln Schatten des Calvinismus herausgekommen sind, wird es angenehm seyn, zu sehen, daß hier die Lehrsätze eines lieblosen Glaubens mit Aufrichtigkeit betrachtet, und dem liebreichen Geiste eines wahren Christen entgegengesetzet sind. Unsere orthodoxen Freunde möchten vielleicht über das profane Unternehmen, den Heyden den Himmel offen zu lassen, ein wenig böse werden. Wir glauben aber, daß wenige von dieser Art in Engelland sind, und wir hoffen, daß dieses Werk zur Verminderung ihrer Anzahl auf dem festen Lande nicht wenig beytragen werde."

Kur=

Kurze Nachrichten.

Paris. Portrait de C. A. Helvetius, né à Paris en janvier 1713. mort le 26. décembre 1771. gravé par Aug. de St. Aubin d'après le tableau de L. M. Vanloo; chez l'auteur, rue des Mathurins. Dieses Bildniß ist in einer ovalen Einfassung vorgestellet. Herr de St. Aubin, der es gestochen hat, hatte es in dem Louvre unter andern Kupferstichen aufgestellt, und die Liebhaber der Kunst haben der feinen Ausarbeitung, der Reinigkeit des Stiches, und der Einsicht, mit welcher jede Züge der Gesichtsbildung dieses Gelehrten ausgedrücket sind, allen Beyfall gegeben. Man kan dieses Bildniß mit vor die Werke des verstorbenen Herrn Helvetius in 4. setzen. Der Künstler hat sich auch vorgenommen, in kurzem ein anderes zu dessen Werken, die in 12. gedruckt sind, zu verfertigen und auszugeben. Der Preis von jenem ist 2 Livr. 8. S. und von diesem 1 Livr.

Pour raillerie. Acht kleine Kupfertafeln mit dem Titelblatt. Streitende Todtengerippe: im national Charakter stolzirende Heuschrecken: Gänse von verschiedener Würde und Geschlecht für Herrn und Damen: Katzen mit Haarbeuteln und Flügelhauben: Ratten in Roben und Hosen: Dichter mit Baumschröterköpfen: im bon ton aus Paris kommende - - - Geschöpfe, machen die abentheuerlichen Vorstellungen dieser Blätter aus, deren Erfinder, wie ihn die Fama auf dem Titulblatt ausquacket, Hr. Joh. Rud. Schellenberg ist. Risum teneatis amici? kostet 16 gl.

Le Sujet de rire. klein Quart. kostet 8 gl. Ein nach Adrian Brauer sauber gearbeitetes Blatt. Das Sujet kann freylich einer Gesellschaft, wie sie der Mahler vorgestellt hat, zu lachen machen. Wir aber runzeln die Stirne.

Die Holländische Bäuerin, nach einem Gemälde von Gerhard Dow, in Kupfer gestochen von S. G. Küttner. Leipzig. 1773. fol. kostet 12 gl. Eine steif vor sich weg sehende weibliche Figur, von der rechten Seite bis auf den Unterleib, in alter bäuerischer Tracht und unbedeutender Stellung. Herr Küttner zeigt sich in diesem Stück als ein viel versprechender junger Künstler. Ein etwas wärmeres Fleisch und die so gefällige Hellung, mit einem Worte, eine fleißigere Uebertragung der Schönheiten des Pinsels, würde diese Arbeit merklich erheben, so klein das Sujet an und für sich selbst ist. Dieser letztere Umstand giebt uns Gelegenheit einen Wunsch öffentlich zu sagen, den wir bey uns im Stillen nicht selten gethan haben. Wir wünschten nemlich, daß unsere jungen Künstler, die sich die Kunstwerke eines Wille zu ihren Mustern wählen, mehr die diesem Künstler eigene Festigkeit und Leichtigkeit des Stichels studiren, aber weniger seinem Geschmacke folgen mögten. Es bleibt uns noch immer ein Räthsel, wie ein Mann, der in seiner Kunst die größten Meister hinter sich läßt, in Absicht auf Geschmack in der Auswahl seiner Urbilder, den mittelmäßigsten nachstehen, und durch dergleichen niedrige Sujets und zum Theil frostige und unedle Vorstellungen, wie er seit vielen Jahren liefert, seine Meisterhand so sehr entadlen kann.

Leipzig. Kleine Clavier- und Singstücke, 1te, 2te und 3te Sammlung. 6 Bogen in lang folio. Leichte und zum Theil gefällige Stücke, als Arien, Polonoisen, Menuetten ꝛc. von Hiller, Hayden, Gasmann, Vanhall, Neefe und Zimmermann. Wenn sich der Sammler, wie wir glauben, vorgesetzt hat, ungeübtern Spielern etwas nützliches und anmuthiges zu liefern; so treffen Wahl und Absicht überein. Jede Sammlung kostet 4 gl.

Gothaische gelehrte Zeitungen

6tes Stück den 19ten Febr. 1774.

Gotha.

Herr Prof. Seybold in Jena hat *Luciani Opuscula Selecta*, im Ettingerischen Verlage auf 192. Seiten in groß 8. 1774. heraus gegeben. In der Vorrede, die 4 Blätter beträgt, sagt der Herr Prof. daß dieses Unternehmen wohl keine Entschuldigung bedürfe, weil man sich theils eben nicht beklagen könne, daß itzt die Ausgaben alter Autoren allzusehr gehäuft würden, theils auch die wenigen Ausgaben des Lucians entweder selten, oder kostbar wären. Eben so wenig glaubt er wegen der Wahl der hier gelieferten Stücke Vorwürfe verdienen zu können, indem er sie insbesondre zu seinen eigenen Vorlesungen bestimmt hat. Aber deswegen glaubt er sich rechtfertigen zu müssen, daß er den griechischen Text ganz ohne Accente und größtentheils auch ohne Spiritus hat drucken lassen; und er thut es auch. Es fällt, sagt er, aller Numerus und die ganze Harmonie nicht nur bey den Poeten, sondern auch bey den prosaischen Schriftstellern weg, wenn man sie nach den Accenten lesen will; und diese sind gewiß nicht um deswillen, daß man sich im lesen darnach richten soll, sondern anderer Ursachen wegen, in den spätern Zeiten erfunden worden. Freylich werde dadurch das Lesen und Lernen ein wenig erschwert, aber man müsse nun desto mehr Fleiß drauf wenden. — Der Text ist ganz nach der Reizischen Ausgabe. Die Uebersetzung ist aus bekannten Ursachen weggelassen worden. Die hier gelieferten Stücke sind folgende: erstlich stehn einige von den Dialogen der Götter, dann wieder nur einige Dialogi inferni, hierauf der χάρων, dann die βίων πρᾶσις und endlich der ἁλιεύς. Unter dem Texte stehn kurze Anmerkungen, die theils denselben berichtigen, theils dunkle Stellen deutlich machen, theils Lucians Genie aufklären sollen. Sie sind größtentheils von ihm selbst, bisweilen hat er auch das genutzt, was Hemsterhuis, Gesner, Reiz und andere über den Lucian gesagt haben, bisweilen auch, wiewohl selten, ganze kleine Anmerkungen von ihnen übertragen, oft auch sie widerlegt. Von den kritischen Anmerkungen mag folgende zum Beyspiele dienen: auf der 2. S. des ersten Dialogs sagt Jupiter zum Prometheus: εἰπέ πρότερον, ὅν τινα μισθὸν ἀποτίσεις ἀναγκαῖον ἡμῖν ὄντα; darunter steht folgende Anmerkung: quid si: ὅν τινα

μῦθον ἀποδίτεις? nos: mit was für einem Mährchen willst du mich denn dafür belohnen? exquisitius hoc mihi quidem, et diffidenti promissæ narratiunculæ Jovi convenientius videtur. Fluebat τὸ μισθὸν ex superiore: ἀμισθί. Quæ tandem hæc est merces, quam sanus Prometheus Jovi necessariam ducere poterat? at narratio hujus vel illius rei Deo potuit necessaria esse. — Die Philologischen Anmerkungen betreffen selten einzelne Worte und Ausdrücke; größtentheils wird der Sinn einer ganzen Stelle, entweder mit lateinischen oder auch deutschen Worten angezeigt. Wir können keine Beyspiele davon anführen. Man sehe aber nur die Erklärung der Titel der beyden letzten sehr komischen Dialogen, der βίων πρᾶσις und des ἁλιεὺς, S. 113. und 144. — Zu der letzten Art von Anmerkungen sind vermuthlich diejenigen zu rechnen, darinne er Stellen nicht nur aus alten griechischen und lateinischen Autoren, sondern auch aus neuern teutschen Schriften, insbesondre des Herrn Wieland anführt, darinne etwa ein ähnlicher Gedanke enthalten ist. Z. E. in den Dialogen der Götter S. 36. sagt Paris zum Mercur, er bedaure, daß er nicht, wie Argus, mit dem ganzen Körper sehen könne; darunter steht folgende Stelle:

Die Nymphe
— wünscht sich itzt hundert Augen,
Den Reitz, der sie entzückt, auf einmal einzusaugen.

Und dergleichen Stellen sind viele angebracht. Die Zuschrift ist an den Herzog von Würtemberg gerichtet; es wird darin zu diesem Herrn gesagt: Litteras inprimis græcas ita amas, ut illis omne fere, quod publica cura tibi permittit, otium dones. Diese Ausgabe kostet auf gut weiß Papier 1 rthl. und auf ordinaires Druckpapier 16 gl.

Frankfurt an der Oder.

Im vorigen Jahre ist daselbst gedruckt und von Strauß verlegt worden: **Von der Gemeinnützigkeit der Wissenschaften, nebst einer Vorlesung über das Studium des Geschmacks von Rud. Wilh. Zobel.** 92 S. 8. 5 gl. I. In der ersten Abhandlung von der Gemeinnützigkeit der Wissenschaften werden zuförderst die Ursachen angegeben, warum das Publikum von der Wissenschaft seiner Bürger nicht allemal Nutzen gehabt habe, und mit Beyspielen aus der gelehrten Geschichte der alten und mittlern Zeit unterstützt. — Gelehrter Stolz, schlechte Einrichtung des Unterrichts auf niedern und hohen Schulen, und das Vorurtheil, daß niemand mehr zu wissen brauche, als was zu seinem Brodstudium und zu seiner Berufsarbeit gehöre, sind von jeher die hauptsächlichsten Hindernisse der Gemeinnützigkeit der Gelehrsamkeit gewesen. — Freylich giebt es Arten von Wissenschaften, welche eine eigene Classe von Menschen erfordern, die sie erforschen und erweitern; diese werden im vorzüglichen Verstande Gelehrte genennt. "Ihre Anzahl ist stark genug; mehrere wären überflüßig oder wohl

gar

"gar gefährlich. Wären alle Glieder unserer Gattung Newtone "und Leibnitze, so würde das menschliche Geschlecht von der Stufe, "die es auf der Leiter der Geschöpfe einnimmt, fortgerückt werden, "und es entstünde eine Lücke im Ganzen; der langweiligen Einför- "migkeit zu geschweigen, in welche diese Gleichheit der Größe das "menschliche Geschlecht versenken müßte." — Es giebt auch wieder gewisse Arten von Kenntnissen, die so zu sagen gemeinschaftlich sind, und für das ganze Publikum gehören. Hieher gehören nebst der Religion der Unterricht zur Bildung des Geschmacks, die Geschichte, Mathematick, Physick und Philosophie. — Gelehrsamkeit und Nachdenken, Vernunft und Philosophie schaden der Religion nicht, wohl aber das halbe Wissen, Vorurtheil, Phantasie und Leidenschaft. "Halbes Wissen mit einem herrschenden Ge- "schmack an sinnlichen Bildern verknüpft, führt leicht zur Schwär- "merey, und erzeugt Freygeisterey, wenn es sich mit einem gewissen "Eigendünkel verbindet." — Eine Betrachtung über die Einflüsse des allgemein verbreiteten richtigen Denkens auf die bürgerliche Gesellschaft, und über die Beschaffenheit eines ächten und unächten Unterrichts macht den Beschluß. "Der Unterricht, sagt er "unter andern, scheinet gerade nur für solche eingerichtet zu seyn, "die einmal weiter nichts als Brodgelehrte werden wollen. Ist "es aber wohl der Mühe werth, ihrentwegen so viel Geräusch, so "viel Zerstreuung auf hohen und niedern Schulen zu machen?" —

II. Vorlesung über das Studium des Geschmacks. Der Verfasser bestreitet in dem Eingange einige Vorurtheile, welche noch hin und wieder der Ausbreitung des Geschmacks im Wege stehen; z. B. daß seine Gegenstände weiter nichts als Spielwerke des tändelnden Witzes wären, und keine Brauchbarkeit mehr hätten, wo von ernsthaften Geschäften, vom Dienste des Staats, von Besserung der Menschen u. d. m. die Rede sey. — Die Nothwendigkeit, die menschliche Seele auch von dieser Seite vollkommener zu machen, wird in dieser Abhandlung durchgängig überzeugend dargethan. — Nur sehr wenige Vorstellungen kan der Mensch zum reinen Anschauen bringen, bey den meisten Objeckten muß er sich nur durch klare Begriffe und Empfindungen befriedigen. Hier kömmt ihm der Geschmack zu Hülfe. Er berichtiget und reiniget die Ideen, die wir von Jugend auf gesammlet haben, und er ist mit der Unterscheidung des Guten und Bösen eben sowohl beschäftiget, als mit der Beurtheilung des Schönen und Häßlichen. — In den Geschäften und Schicksalen des Lebens haben wir selten Zeit langsame Ueberlegungen anzustellen; ein richtiges Gefühl bestimmt augenblicklich unsere Entschließung. — Der Geschmack vermehret, reiniget und erhöhet unser Vergnügen, und zeigt sich bey jeder Beschäftigung wirksam. — Die Wissenschaften nehmen ihren Stoff aus der sinnlichen Erkenntniß; sie entwickeln blos die

sinnlichen Begriffe; der Geschmack bereitet ihnen die Materialien zu. — Alle Perioden der Geschichte der Gelehrsamkeit beweisen es, daß die Wissenschaften brauchbarer und gemeinnütziger werden, wenn sie geschmackvolle Männer bearbeiten; man darf nur die Zeiten des atheniensischen Perikles, der egyptischen Ptolomäer und des römischen August mit den Zeiten des Thomas Aquinas und Johannes Duns Scotus zusammen halten. — Unter den Schriftstellern, welche ernsthafte Materien bearbeiten, kommen nur diejenigen auf die Nachwelt, welche dem Geschmack huldigten. — Aus dem Munde des Lehrers muß sich der Geschmack verbreiten. Der Zuhörer nimmt ihn mit in seine künftigen Geschäfte hinüber. — Wenn uns die Welt zum handeln, der Staat zu Geschäften auffordert, muß uns der Geschmack leiten, besonders wenn sie nach schnell gefaßten Maasregeln ausgeführt werden sollen. — Noch handelt der Verfasser von dem Einflusse des Geschmacks auf den freundschaftlichen Umgang, auf Religion und Tugend, widerlegt die Meinung derer, welche glauben, daß der Geschmack einer gründlichen und wahren Gelehrsamkeit hinderlich sey, und beschließt mit einer Anmerkung, daß die Bildung des Geschmacks gewissermaßen eine noch größere Aufmerksamkeit verdiene, als die Bildung des Verstandes. —

Hildburghausen.

De principiis juris naturalis scripsit Joannes Ulricus Roederer in regimine Ducali Saxo-Hildburghusano Assessor. Hildburghusae apud Joan. Godofr. Hanisch. MDCCLXXXIII. 36. S. in 8. Der Herr Verfasser giebt zwar §. 1. und 2. zu, daß in verschiedenen Fällen die analogische Verbindung der Wissenschafften statt finde, es sey aber vergeblich, sie allenthalben aufzusuchen, und solche oft aus einer allzu entfernten Verwandschafft herleiten zu wollen. Daher komme es, daß oft Wahrheiten aus sehr unrichtigen Sätzen gefolgert, und bey deren Erklärung von dem rechten Wege abgewichen werde. Ein Beyspiel sey das principium perfectionis, aus welchen man alle Vorschrifften des Rechts der Natur herleiten wolle. §. 3. Es sey daher um so nöthiger das principium cognoscendi der Wissenschafften genau zu untersuchen und zu bestimmen, da diejenigen principia, welche man in den meisten Lehrbüchern finde, zwar wahr, aber nicht nur nicht hinlänglich wären, die beschriebenen Wissenschafften von allen übrigen zu unterscheiden, sondern auch in der Ausführung vieles verschwiegen, was theils nützlich theils nöthig zu wissen sey. In den §. 4. 5. und 6. handelt derselbe von den wesentlichen Stücken des principii cognoscendi, und müsse dasselbe so beschaffen seyn, daß es die ideam tertiam et notionem propositionis probandae communem aller Sätze, die daraus gefolgert würden, suppeditire.

Kein

Kein einiges von allen denjenigen, die man angenommen habe, sey aber so beschaffen, daß es einen hinlänglichen Erkänntnißgrund aller Wahrheiten und Schlußfolgen enthalte, und folglich könne man auch in den Wissenschafften kein solches allgemeines principium cognoscendi annehmen. §. 7. Bey den verschiedenen Meinungen der Lehrer des Naturrechts über die Grenzen desselben, da einige dazu sogar officia imperfecta, andre nur perfecta, und sogar einige nur instinctus naturales erheben, sey es kein Wunder, daß man sich auch nicht über die principia prima des Naturrechts vereinigen könne. Diejenigen, welche die officia imperfecta mit den perfectis in ein System bringen wollten, brächten dem Naturrecht wenig Vortheil. Dahin gehörten die, welche die Sätze: neminem laede, suum cuique tribue &c. aus den Pflichten gegen uns selbst herleiten wollten, damit wir andere nicht zur Rache gegen uns reizten. Ein Gesetz, dessen Verbindlichkeit sich blos auf unsre Schaam und Willen gründe, sey selbst unvollkommen; und eben so unvollkommen müßten Pflichten und Rechte der Menschen seyn, welche aus principiis fließen sollten, die lediglich von officiis imperfectis handelten. Die bürgerlichen Gesetze setzten den Grund der Verbindlichkeit in den vollkommenen Willen des Gesetzgebers, und es wären per L. 5. C. de Legib. et Sctis die Leges imperfectae aufgehoben. Man verwandele auch durch diese Gründe officia perfecta in imperfecta. Wenn ein Mensch den andern seines Lebens und Güter berauben könne, ohne dessen Rache oder sonst einen Nachtheil zu befürchten; so würde derselbe nach diesem principio gar keine, oder höchstens officia imperfecta übertreten, welches sich aber nach dem principio iusti et iniusti ganz anders verhalte. Woraus die Unrichtigkeit dieses principii sich ergebe. §. 8. Von dem principio Juris Naturae, perfice de ipsum, glaubt der Herr Verfasser ebenfals, daß es von geringem, oder gar keinem Nutzen in dem Naturrecht sey. Nur officia perfecta, nicht aber imperfecta, könnten in dem Naturrechte abgehandelt werden. Unter dieser Einschränkung entstünden zweyerley Arten von Pflichten und Rechten, nemlich: officia absoluta et hypothetica. §. 9. und 10. Die Grundsätze der officiorum naturalium perfectorum et absolutorum wären eigentlich die notiones mei, tui, sui, nicht aber aus der Idee der Vollkommenheit, indem das principium perfectionis allzu unbestimmt und generel sey, und daraus ganz falsche Schlüsse gezogen werden könnten. §. 9. und 10. officia hypothetica könne man ohnmöglich aus den allgemeinen Grundsätzen des Naturrechts, sondern aus den Verträgen und der gesellschaftlichen Verbindungen der Menschen erklären. Man möge ein principium Jur. Nat. annehmen, welches man wolle, so würden die officia et iura hypothetica daraus nicht erwiesen werden können. Wenn man z. B. die Sätze nehme: mutuum in rebus quae

usum, salvo corpore, admittunt, contrahi non posse, commodatum non posse intempestive revocari &c. so wäre es zwar richtig, daß solches Sätze des Naturrechts wären, allein niemand werde behaupten, daß man solche aus dem Begriffe der Perfection erklären könne, sondern dieses müsse aus der Natur und Bestimmung der Verträge hergeleitet werden. Der Herr Verfasser ist der Meinung, daß die Pandekten die vortreflichsten und am fleißigsten ausgearbeiteten Sammlung der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit seyn, deren Grundsätze mit der Natur der Sachen am besten überein kommen. Grotius und Puffendorf hätten nach aller Geständniß das beste System des Naturrechts geliefert; allein sie hätten in dasselbe die mehresten derjenigen Materien, die davon in den Pandekten abgehandelt worden, übergetragen. Die Prüfung dieser Meinung überlassen wir billig den Kennern der natürlichen und bürgerlichen Rechtsgelehrsamkeit.

Paris.

In dem Jahre 1772. ist hier gedruckt und auf der vergangenen Leipziger Michaelis-Messe bekannt geworden: Tableau annuel des Progrés de la Physique, de l'Histoire naturelle et des Arts par Mr. Dubois, chez Costar. in 8. Es enthält diese jährliche Vorstellung des Fortgangs der in dem Titel angezeigten Wissenschaften verschiedene Aufsätze, die mehrentheils aus andern Schriften genommen sind; Nur wenige rühren von dem Verfasser selber her. Es soll alle Jahre eine Fortsetzung folgen. Die Stücke des gegenwärtigen Theiles sind ein Kalender, die Lage der Sternwarten in Paris und Londen, die Verhältnisse der Planeten, die Beobachtungen, welche in jedem Monate zu machen sind, die Ebbe und Fluth, die Gleichung der Zeit, eine Abhandlung des Herrn de la Lande von den Haarröhrgen, eine andere des Abts Rosier von den schädlichen Insekten in den Weinbergen, Beobachtungen über eine Lufterscheinung in Paris, eine Abhandlung von der Glasmalerey, ein Brief über die Elektricität, eine Anzeige der Bücher, welche im Jahr 1771. herausgekommen sind, die Naturwissenschaft betreffend, eine Beschreibung der mosaischen Arbeit, eine Abhandlung von dem Garten in Stowe, ein Brief über das türkische Frauenzimmer. Unter allen diesen Artickeln ist die Abhandlung von der feurigen Lufterscheinung und der Brief von der Elektricität allein von dem Verfasser. In dem letztern erzehlet er, wie er bey einer gewissen französischen Dame den Versuch des Hrn. Hartmanns mit den Papageyfedern glücklich und zu ihrem großen Vergnügen nachgemacht habe. Das übrige ist aus andern bekannten Schriften zusammen getragen, der astronomische Kalender aus der Connoissance des tems, so wie die Verhältnisse der Planeten und ihre Entfernungen ausgenommen, die aus dem Gothaischen Kalender sogar mit Beybehaltung der deutschen Meilen wörtlich

lich abgeschrieben sind, auch die Abhandlung von der mosaischen Arbeit und der Brief über das türkische Frauenzimmer sind aus eben diesem Kalender von 1771. ohne ihn zu nennen und ohne die geringste Veränderung, genommen. Der Brief hat dem Hrn. Dubois besonders angestanden. Er versichert in der Vorrede, daß dieser in Frankreich noch nicht bekannt sey. Er muß aber nicht wissen, daß jährlich eine ziemliche Anzahl Exemplarien von diesem Kalender nach Paris geschickt wird, noch vielweniger muß ihm bekannt seyn, daß der ganze Brief aus Porter, den Briefen der Mylady Montaigue und des Prinzen Kantemir Geschichte des Osmannischen Reiches zusammengetragen ist.

Mes Rêves. 1. fur M. Linguet et autres écrivains. 2. fur la Bretagne et d'autres provinces. 3. fur la littérature et les armes 4. fur la Gloire. 5. fur l'étude de la haute antiquité. 6. fur quelques points militaires, politiques et moraux. 7. fur quelques romans et contes allégoriques ou philofophiques. Vol. in 12. avec cette épigraphe: Incedo per ignes. à Paris.

Einige dieser Aufsätze sind Streitschriften: andere handeln von moralischen und litterarischen Gegenständen. In den Anmerkungen über die Vereinigung der Dichtkunst und der Wissenschaften mit den Waffen, zeigt der Ungenannte, daß der Verfasser der alten Geschichte, welcher nichts gründlich untersuchte, etwas zu leicht behauptet habe, daß sich die Poeten weniger bestrebten tapfere Männer als schöne Geister zu seyn. Dieser Gedanke fiel vermuthlich dem ehrlichen Rollin nicht eher bey, als nachdem er einige satyrische Züge wider die Poeten gelesen hatte, welche damals zum Vorschein kamen, um sich an den Dichtern wegen einiger ihrer beissenden Gedichte zu rächen. Aeschylus, der seine Tapferkeit in der Schlacht bey Marathon, Salamin und Platea zeigte; Sophokles, der durch einmüthige Wahl seiner Mitbürger zu den höchsten Ehrenstuffen erhoben wurde; sind eben so viele Zeugen des Alterthums, welche genugsam darthun, daß sich die Dichtkunst mit der Unerschrockenheit im Streite gar wohl vereinigen läßt. Man sagte von Tasso, nachdem er besondere Merkmale seiner Tapferkeit bey einer gefährlichen Gelegenheit gegeben hatte, niemand sey mit ihm zu vergleichen, er möchte die Feder oder den Degen in der Hand führen. Camoens, den die Portugiesen ihren Virgil nennen, hat in seinen Lusiadas die kriegerischen Unternehmungen besungen, woran er selbst Antheil hatte. Don Alonso de Ercilla besang in der Araucana seine eigene Siege und war also Eroberer und Dichter zugleich. Die Deutschen können hiezu noch das neuere Beyspiel des unsterblichen Kleist setzen.

Kur=

Kurze Nachrichten.

In Hamburg haben die Herren Johann Christoph Westphal und Compagnie seit ungefehr 3 Jahren eine Niederlage von Musikalien errichtet, die auch durch gegenwärtige Blätter mehr und mehr bekannt gemacht zu werden verdienet. So viel wir wissen, ist diese, nebst der Breitkopfischen in Leipzig, die jedoch eine andere Beschaffenheit hat, noch zur Zeit die einzige in Deutschland. Sie ist nicht von Musikern, sondern von Kaufleuten angelegt. Die Lage und die Handlung von Hamburg giebt selbiger den Vortheil, daß sie die auswärtigen Stücke beynahe eben so geschwind als sie herauskommen, erhalten, und um eben den Preis, wie in Frankreich, England, Holland rc. wieder verlassen kann. Die bisher im Druck erschienenen Verzeichnisse dieses musikalischen Vorraths zeigen nicht nur den täglichen Anwuchs desselben, sondern bemerken auch zugleich die Instrumente, wofür jedes einzelne Stück gesetzt ist, so, daß jeder Musik-Liebhaber etwas für sich darunter findet, er mag nun leichte oder schwere, alte oder neue Stücke suchen. Herrn Westphal, der selbst ein eifriger Musik-Liebhaber ist, haben wir es also zu danken, daß dieser neue Handlungszweig nach Hamburg verpflanzt worden, da man sonst die in Amsterdam, London, Paris und an andern Orten herauskommenden Sachen mit großen Kosten unmittelbar verschreiben mußte, und dennoch Gefahr lief, etwas Schlechtes oder Bekanntes statt des für schön und neu Angepriesnen zu erhalten. Die Sammlung geschriebener Sachen ist zur Zeit noch nicht groß, weil jetzt mehr gestochene als geschriebene gesucht werden; doch sind verschiedene Oratorien von Telemann, Graun, Hasse, Pergolesi, Händel und andern, wie auch einige Opern in Partitur vorhanden. Ueberhaupt hat man von dieser Anstalt künftig eine grössere Vollständigkeit zu erwarten, weil der Unternehmer vielen Fleiß darauf wendet, und das Publicum die Mühe durch häufige Verschreibungen zu belohnen anfängt. In den musikalischen Reisen des Herrn D. Burney wird dieser Niederlage ebenfals auf eine vortheilhafte Weise gedacht.

Paris. Almanach Encyclopédique de l'histoire de france &c. 1774. Auch die Geschichte, aber doch nur die Vaterländische, haben die Franzosen in einen Kalender gebracht. Die Epochen der merkwürdigsten Begebenheiten, der Denkmähler, die zum Ruhm der Nation gereichen, sind nach den Tagen des Jahres darinn aufgezeichnet. Da ist zu finden die Errichtung aller möglichen französischen Parlemente, die Grundsteinlegung des Louvre, die Stiftung des Invalidenhauses, der Sorbonne, der Ecole militaire, die Anlegung der Boulevards, der öffentlichen Plätze, u. s. w. ferner Schlachten, Belagerungen, neue Gesetze, Verordnungen, Feste, Proceßionen; mit einem Worte alles, was ein wohlerzogener Franzose von Rechtswegen wissen muß, um bey Gelegenheit den Historiker zu spielen.

* * *

Einige unerwartete Vorfälle haben die Verfasser dieser gelehrten Zeitung genöthiget, sie erst mit dem Monat Februar anzufangen, und da sie den ersten Jahrgang derselben gleichwol mit Ende des Dec. vollständig liefern wollen; so haben sie sich entschlossen, statt des fehlenden Januars nach und nach 8 Stücke während dieser Zeit außerordentlich herauszugeben, und selbige in der Seitenzahl mit den andern fortgehen zu lassen. Es werden daher bisweilen zwey Stücke auf einmal herauskommen, und künftigen Mittwoch, den 23. Febr. wird der Anfang damit gemacht werden.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

7tes Stück den 23ten Febr. 1774.

Nürnberg.

Hier sind unter folgenden Tituln:

Nova mappa geographica regni Poloniae, magni Ducatus Lithuaniae, regni et ducatus occidentalis Borussiae, secundum eam faciem, quam terrae istae induerunt ex quo nonnullae partes earum iuris vicinorum principum factae sunt et sigillatim nominantur in his tabulis: austriaca Polonia, occidentalis Borussia et Lithuania russica, in IV. tabulas redacta et edita a Georg. Frid. Uz. operum bellicorum subcenturione et architecto. Norimb. anno 1773.

Mappa geographica regni Poloniae ex noviss. quotquot sunt mappis specialibus composita et ad LL. stereographicae projectionis revocata a Tob. Mayero. Luci publicae tradita per Homannianos heredes. Norimb. 1773.

zwo Charten von Pohlen herausgekommen, die sich in unsern Zeiten eine gute Aufnahme werden versprechen können. Die erste ist eine sauber gestochene und gut illuminirte Cabinetscharte: die andere erscheint in der bekannten Homannischen Manier. In den Grenzen der abgerissenen Länder sind beyde wenig verschieden, das Bisthum Wärmeland ausgenommen, das Herr Uz in seiner Charte unverändert gelassen hat. Aus diesem Grunde haben sie auch die Fehler mit einander gemein. Die Grenze, von Sendomir an, geht in beyden Charten nicht in gerader Linie über Fronepol nach Zamosk, dann nach Rubieszow bis an den Fluß Bug, wie sie der Tractat vom 18. Sept. des vorigen Jahres vorschreibt, sondern zu weit nordwärts. Die Städte Danzig und Thoren mit ihrem Gebiete sind durch keine eigene Farbe von dem Preußischen Antheile abgesondert. Auch hätten die alten Grenzen der eigentlich durchschnittenen Länder, als die abgerissenen Stücke von Podolien, der Woywodschaften Polock und Minsk, durch einen blosen Farben-Umris, der Vollständigkeit wegen, deutlicher bemerket werden sollen. Der Recensent hat die Absicht nicht, den Werth dieser Charten durch seine Anmerkungen herunterzusetzen, zumal, da die angezeigten Unrichtigkeiten von der Art sind, daß sie von jedem Käufer selbst verbessert werden können.

Arnstadt.

Im Fürstlichen Waysenhause ist bey Gelegenheit der Einladung zu einer hieselbst hergebrachten Schulfeyerlichkeit gedruckt worden: **M. Johann Gottlieb Lindners Vergleichung zwo ähnlicher Stellen aus dem Theokrit und Anakreon. 1773.** Nach einer kurzen Einleitung von der angenehmen Nahrung des Geistes, die in der Vergleichung ähnlicher Gedanken, aus Schriftstellern hergenommen, lieget, welche ohne Widerspruch den ersten Rang unter den Mustern des Geschmacks behaupten, klaget der Herr Verfasser über die Wenigkeit derer, welche sich in diesem Fach der feinen Gelehrsamkeit, bisher, einem Plato, Xenophon und Thucydides nachzuahmen gewaget haben. Er ist so bescheiden, zu zweifeln, ob er die Schuld hievon den Lehrenden, oder den Lernenden geben soll, wünschet aber mit gutem Grunde, daß der Unterricht in den schönen Wissenschaften die ersten Jahre des Jünglings überleben, und daß nicht, wie es gemeiniglich geschiehet, der stolze Ton der Fakultäten und der Künste, in den Hörsälen der Akademien, die alte Schulbekanntschaft mit guten Autoren und Sprachkompendien verdrängen möchte. Hierauf kommt er auf die Vergleichung der zwo angeführten poetischen Stellen selbst. Theokrits Honigdieb, und Anakreons verwundeter Amor werden in der Muttersprache dieser beyden Dichter gegen einander gehalten. Jenem läßt der Herr Verfasser das Recht wiederfahren, daß seine Vorstellung moralischer, als das Gemählde des Anakreons sey. Sie enthält, wie er bemerket, die gute Lehre, daß der, so sich auf verbotenen Wegen finden lässet, leicht zu Schaden kommen könne. Vielleicht könnte man hinzusetzen, daß sie auch mehr Handlung, und folglich mehr Schattirung und Lebhaftigkeit in sich fasse. Anakreons Amor hingegen ist spielender, einfacher und unschuldiger. Er zeichnet sich in den ersten Strichen treffender aus, nähert sich mehr der Natur, und fliesset sanfter, und der Dichtart dieses Griechen gemäß, in dem Ton des tändelnden vorüber. Dies sind die Ursachen, warum ihm Herr Rektor Lindner den Vorzug giebet, und in deren Zergliederung er auf folgende Art hinein gehet. Anakreons Amor, spricht er, und die Biene im Rosenbusch kommen sehr schicklich zusammen. Warum? Der Charakter und der Beruf des Kindes der Wonne und des Vergnügens bringen es so mit sich, daß es gern unter Rosen spielet. Der Dichter nimmt uns hierdurch gleich in dem Eingang der Erzählung für seinen kleinen Liebesgott ein. Er läßt ihn unbesorgt durch das Rosengebüsche hin und her taumeln, ohne daß er vermuthen können, einen so gefährlichen Feind in der Nähe zu haben. Sein Amor weiß nicht einmal, was Bienen sind. Er siehet das ihn verwundende Insekt nicht, weil es, wie der Herr Rektor das Wort κοιμωμένην übersetzet, so un-

be-

beweglich, als ob es jetzo einschlafen wollte, zwischen den Rosenblättern lauschet. Der arme kleine Junge kommt also recht unschuldig dazu, von der Biene gestochen zu werden. Theokrits Amor hingegen ist verwegen. Er hat den Vorsatz, Honig zu naschen, und also die Vermuthung wider sich, daß er die Natur der Bienen gekennt haben müsse. Warum verwahret er sich, da dieses ist, nicht besser gegen den Stachel dieser wehrhaften Thiergen, welche ihr Eigenthum, bis zum Sterben zu schützen, gebaut sind. Er verdienet wegen dieses Umstandes kein Mitleiden. Er ist unvorsichtig. Er ist ein Räuber. Eben so vergleicht der Herr Verfasser den Fortgang und den Ausgang dieser zwo sich ähnlichen angenehmen Erzählungen. Dem Anakreon, spricht er, ist es genug, seinem Amor nur einen Finger verwunden zu lassen. Theokrit aber ist so unbarmherzig, seinem kleinem Honignäscher alle Finger, und zwar an beyden Händen, verwunden zu lassen. Eine einige böse Biene, die der Dichter solches thun läßt, wird hiebey angemerket, kann ohnmöglich ihre Stiche auf die Art vervielfältigen. Sie sticht einmal und verliert den Stachel. Neun Wunden, die der lüsterne Amor bey dieser Gelegenheit davon getragen haben soll, bleiben also unerklärbar, wenn man nicht, nach der Meinung des Herrn Verfassers, eine höchstübel angebrachte Verwandelung des Plurals in den Singular annehmen will. Sonst ist es freylich gar nichts Unmögliches, wenn man hübsch täppisch, mit beyden Händen, wie hier der kurzsichtige Amor gethan haben kann, in einen ganzen Bienenschwarm hineingreifet, keinen einigen Finger unverwundet herauszuziehen, und wir möchten fast zur Ehre des Theokrits glauben, daß er, wenn er nur einer Biene gedenket, synekdochisch geredet habe, obgleich diese Figur an diesem Orte etwas hart klingen, und nicht passend genug angebracht seyn kann. Doch weiter — Der kleine Mann des Theokrits, wenn ihn dieser mit dem mißlingenden Griff in den Bienenkorb fertig werden lassen, macht wunderliche Sprünge. Erst zwar wird blos von ihm gesagt, ὤδαλγει — es schmerzte ihn; welches freylich zu wenig für das Schrecken gesagt ist, das eine unerwartete Wunde nothwendig erregen muß, und welches Anakreon schon sinnlicher schildert, wenn er, in dem Fall, von seinem Amor schreibet: ὠλόλυξε. Daß er in die Hände bläset, ist Natur, und eine Folge des brennenden Schmerzes. Auf einmal aber erscheint er mit allen Zügen eines ungezogenen bösen Knabens. Er wird ungeberdig, stampft für Unwillen auf die Erde, hüpft und springet. Dieser Auftritt hat nichts Anziehendes in Absicht auf das Herz der Leser. Und das um so viel weniger, weil er in der Gegenwart der Mutter erfolgt, und weil ihr das Söhnchen nicht eher, als bis es auf die Art ausgetobet hat, erzählet, was ihm wiederfahren sey. Würde es nicht zärtlicher für das sanfte Herz der Cythere gestanden haben, wenn sie sich bey der

kläglichen Stellung ihres Kleinen erkundiget hätte, was ihm fehle? In der That würde es schwer seyn, den Vorwurf einer Art von Sorglosigkeit von ihr abzulehnen, wenn sich nicht das Einige zu ihrer Entschuldigung sagen ließe, sie habe vielleicht ihren Sohn durch Schaden wollen lassen klug werden. Allen diesen Schwierigkeiten weichet Anakreon durch die glückliche Wendung aus, daß er die Mutter des kleinen Liebesgottes emfernet. Hierdurch gewinnet er den Vortheil, seinen Amor die natürlichste Rolle der Einfalt spielen zu lassen, und ihm den völligen Anzug eines poßierlichen Kindes geben zu können. Die erste Würkung, die das Gefühl des Schmerzes auf ihn hat, ist, daß er seine gute Mutter suchet. Er läuft. Noch mehr, er fliegt, die Kleinigkeit seiner Schritte zu ersetzen. Und nun ist er da, das böse Ding, das ihn gestochen hat, bey der Mutter zu verklagen. Nicht, wie bey dem betrognen Honigdieb des Theokrits, verwandelt sich, da er ihr die Wunde zeiget, sein Schmerz, der ihn vorher halbrasend machte, plötzlich in das unwahrscheinliche Nachdenken, zu fragen: wie ein so kleines Thier so große Schmerzen machen könne? Ein solcher Locus communis fällt dem anakreontischen Amor nicht ein. Nein, er weinet, und seine Sprache ist ganz Jammer. Er glaubet, er müsse von dem Bienenstich sterben, und ruft: ολωλα, ich bin verlohren, Mutter! κατοθνησκω; und ich sterbe. Völlig nach Art der Kinder, welche einen Gegenstand, den sie nicht zu nennen wissen, mit einem andern bekannten, von welchem er die mehreste Aehnlichkeit hat, vergleichen, leget er der Biene den Namen einer geflügelten Schlange bey. Mehr weiß er nicht von dem Thiergen, das ihn gestochen hat, als daß es das Landvolk eine Biene nenne. Endlich lacht Venus bey dem Theokrit über die Klagen ihres Sohnes. Dieser Strich hätte sich besser für die Venus des Anakreons geschickt. Denn der kindische Schluß Amors: daß es an das Leben gehe, weil ihm der Finger wehe thue, verdiente eher mit einer lächelnden Mine beantwortet zu werden. Gleichwohl saget die lächelnde Cythere etwas sehr Ernsthaftes. Bist du nicht selbst, saget sie, den Bienen gleich. Was für Wunden machst du nicht, so klein du auch bist? Wieder moralisch! Sua Exempla quisque debet pati. Cythere, in der Feder des Anakreons, denkt nicht so abgewogen. Sie macht einen Spaß aus der Sache, und ihren kleinen Kläger schaamroth, wenn sie saget: schmerzt dich schon der Stachel einer Biene. Wie sehr muß es alle diejenigen schmerzen, die du triffst? Deswegen aber verlieret Amor durch diese Vergleichung fast mehr als bey dem Theokrit. Dort ist er nur in dem Grad schädlich, darinne es die Biene ist. Hier übertreffen die Wunden, die er macht, den Schmerz der Verletzung, die er von diesem Thiergen erlitten hat. — Wie artig sind nicht solche Vergleichungen für Leute von Gefühl und Geschmack!

London.

The Gardener's and Planter's Calendar, containing the method of raising Timber-Trees, Fruit-Trees, and Quick for Hedges, with directions for forming and managing a Garden every month in the Year; also many new Improvements in the Art of Gardening. by R. Weston, Esqu. 1773. 12. 298 S.

Der Verfasser dieses Garten-Kalenders hat sich bereits in seinem Universal-Botanist, (wovon wir den 4ten und letzten Theil noch erwarten,) um seine Landsleute, insbesondere um den Theil derselben, welcher sich mit der edlern ohne Botanick fast nicht zu erlernenden Gärtnerey beschäftiget, und doch bey der gelehrten Sprache des Ritter Linne' nicht hergekommen ist, ungemein verdient gemacht. Sein Garten-Kalender unterscheidet sich abermals sehr vortheilhaft von andern, durch seine Allgemeinheit, indem er sich, ohne Rücksicht auf das, was wir in kostbaren Treibhäusern aufbehalten, auf alle Theile der Gärtnerey, in so fern Bäume, Gebüsche, Pflanzen und Gewächse blos in freyer Luft erzogen werden können, erstrecket; und sogar dem Landmanne, der vielleicht nur einen Garten eines halben Ackers groß besitzet, die beste und deutlichste Art, sein kleines Grundstück sehr vortheilhaft zu nutzen, anweiset. Der erste Abschnitt ist lediglich der Anziehung des Bau- und Nutzholzes gewidmet. Nachdem der Verfasser die Nothwendigkeit und den Nutzen von dergleichen Baumschulen dargethan; einen Ueberschlag der auf die Erziehung von ohngefehr 10000 Stämmen Nutzholzes von in- und ausländischen Bäumen, zu verwendenden Kosten, geliefert; die Preise, nach welchen man dergleichen Stämme in den Englischen Baumschulen kaufen kann, angezeiget; nützliche Tabellen von den auf einem Acker Landes zu erzielenden Bäumen von verschiedener Art, nebst deren Ertrag, beygefüget; die Zubereitung des Landes zur Anlage von dergleichen Pflanzschulen, und das erforderliche Arbeits-Geräthe bemerket: so belehrt er uns kurz, deutlich und aus eigner Erfahrung, wie man Eschen, Buchen, Castanien, Roß-Castanien, Ulmen, auf dreyerley Art, durch Samen, Ablegen und Pfropfen, Tannen, Lerchbäume, Fichten, Silber-Tannen, Pinasters, Weymouths- Sumpf- und Mandelkiefern, Linden, Eichen, Pappeln, Weiden, und endlich Weißdornen zu Hecken aussäen, in den Pflanzschulen behandeln und fortsetzen soll. Die Weide scheint der Verfasser S. 38. den Pappel-Arten, in Ansehung des geschwinden Wachsthums und Nutzens, noch vorzuziehen; da er schon S. 6. eine außerordentlich vortheilhafte Berechnung von einem mit Norfolkischen oder Holländischen Weiden bepflanzten Acker aus dem 6ten Theil des Musei Rustici S. 78. angeführt, nach welcher ein Acker mit ebengenannten Weiden bepflanzt, in 30 Jahren, 724. Pfund Sterling reinen Ertrag abgeworfen hatte.

Der Verfasser ist der Meinung, alle Schnittlinge von Pappeln und Weiden vor Winters zu stecken. Die 2te Abtheilung behandelt den Küchengarten. Der Verfasser giebt zuförderst eine kurze Anleitung zu dessen Anlage, und zur Beyschaffung des tauglichen Wassers zum Begiessen: bestimmt hiernächst S. 46. auf das genaueste den Inhalt eines Englischen Ackers, wie folget:

Ein Acker hält

4 Roods, oder Quadrat-Viertels-Acker, jeder zu 40 Ruthen.
160 Ruthen, jede zu $16\frac{1}{2}$ Quadrat-Fuß.
4840 Quadrat-Yards, jede zu 9 Quadrat-Fuß.
43560 Quadrat-Fuß, jeder zu 144 Quadrat-Zoll.
174240 sechszöllige Quadrate, in jedem folglich 36 Zoll.
6272640 Zolle, oder einzöllige Quadrate.

Hierauf giebt der Verfasser nicht nur einen Plan zur Anlage eines Gemüßgartens von dem Gehalte eines Ackers, sondern berechnet auch S. 50., mit angehängter jeder Gemüßart bestimmten Ruthen-Zahl, wie ein halber Acker auf das beste genutzet werden könne; wobey Erd- Johannis-Stachel und Hinnbeere mit in Anschlag kommen. Der Verfasser wünschet, man möchte bey dem Gemüßbau wohl drauf sehen, alle Reihen von Norden nach Süden laufen zu lassen, damit des Mittags die Sonne zwischen alle Reihen durchscheinen könne. Im 3ten Abschnitte, wo der Verfasser von den Obstgärten handelt, scheinet uns der allerletzte Artickel, wie ein bereits bestandener zu enge in einander gepflanzter Baumgarten gelichtet, und alte Bäume von mäßiger Stärke und Höhe ohne Schaden fortgesetzet werden können, der merkwürdigste zu seyn. In Ansehung der Zwerg- und Espaliers-Bäume ist er für den Herbst-Schnitt. Hierauf folget in der letzten Abtheilung der eigentliche Garten-Kalender von S. 66. bis 298., auf die Arbeiten des ganzen Jahres eingerichtet. Hier erzählt der Verfasser mit der größten Genauigkeit, was ein fleißiger und sorgsamer Gärtner zu allen Zeiten des Jahres, sowohl im Obst- Gemüß- und Blumen-Garten, als auch in Pflanzschulen, und insbesondere in den Lustwäldern oder sogenannten Englischen Gärten zu verrichten habe. Jeder Monat liefert ein Verzeichniß von den ihm eigenen, theils aufbehaltenen, theils auf den Mistbeeten und im Lande frisch erzogenen Gemüß und Obstarten, desgleichen die Nahmen der jeden Monat blühenden Blumen, vorzüglich aber der in- und ausländischen blühenden Bäume und Gebüsche. In der Erdbeer-Cultur (der Verfasser giebt in seinem Universal-Botanist 61. Erdbeer-Arten an, die fast alle in Engelland gezogen werden,) scheinen es die Engelländer außerordentlich weit gebracht zu haben. Der Verfasser schreibt S. 153. die Unfruchtbarkeit so vieler Erdbeer-Anpflanzungen der Unwissenheit in Ansehung des Geschlechts der Pflanzen

zu. Alle Erdbeer-Gattungen aus Chili, die wir gegenwärtig in Europa haben, sagt er, sind weiblichen Geschlechts, können also ohne beygepflanzte männliche Blumen der Hautboys-Strawberrys (Fragaria peregrina hirsuta, moschata, flore masculo. Französisch Capiton oder Capron male) oder der monatlich tragenden (Fragaria alpina semper florens et frugescens) oder Carolinischen Erdbeere (Fragaria Carolin. flore magno) mit Zwitterblumen, ohnmöglich Früchte tragen. Er hält 6 männliche Capitons oder Zwitterblumen tragende Erdbeer-Standen zu Bestaubung und Befruchtung von 29 Erdbeer-Pflanzen mit weiblichen Blüthen hinlänglich, wenn sie in 3 Reihen, die männlichen aber in der mittleren Reihe eins ums andre en quinconce, angepflanzet würden. Da verschiedene Erdbeer-Gattungen, auch wenn sie gehörig durch die fortgesetzten Auslaufer vermehret werden, nach dem Verlaufe einiger Jahre ausarten: so giebt der Verfasser S. 218. den Rath, selbige anzusäen, und theils bey der reinen Art zu bleiben, theils auch neue Sorten hervorzubringen. Die Alpen, oder immer blühende und tragende Erdbeere will insbesondere wieder frisch angesäet seyn, weil die alten Stöcke nur 2 Jahre reichlich tragen, die Ausläufer endlich aber ganz abarten. Nach des Verfassers Meinung kann man von den aus dem Samen frühgetriebener Monats-Erdbeere erzielten Pflanzen im October eben desselbigen Jahres schon Früchte geniessen. Die vom Samen der Chili-Erdbeeren mit der männlichen Capiton begatteten erzielten Pflanzen sollen unvergleichliche Früchte mit dem aromatischen Geschmack beyder Arten liefern. Die leichteste Art, Erdbeer-Samen zu sammlen, ist nach des Verfassers Anleitung folgende: daß man vollkommen reife Erdbeere auf Schreibpapier zerdrücken, im Schatten trocknen lasse, bis auf den Merz des folgenden Jahres aufhebe, und alsdann vorzüglich in Kästen oder Scherben aussäe, wo die jungen Pflanzen mehrentheils in zehen Tagen sich zeigen würden. Seite 149. zeigt der Verfasser die neuerlich vom Herrn Reynold angegebene Art Melonen auf Lohe-Beeten ohne Erde, Mist und Wasser zu erziehen, die einen weit bessern und reinern Geschmack, als die auf Mistbeeten erzogenen Melonen haben. Endlich liefert der Verfasser S. 214. noch eine ganz besondere Berechnung von sechs Gemüß-Erndten in einem Jahre auf eben demselben Acker Landes, der in einer Folge mit Früh-Blumenkohl, Spinat, Kopf-Sallat, Gurken, Spät-Blumenkohl und Endivien, bepflanzt worden. Der Aufwand auf diesen Acker beläuft sich auf 30 Pfund Sterling, der Ertrag auf 120 Pfund Sterling, folglich der reine Gewinnst auf 90 Pfund Sterling. Bey dieser Ausrechnung wird sich wohl der deutsche Leser in Gedanken nach London, wo die Gemüße wegen der großen Consumtion sehr theuer sind, versetzen, und sich einen Acker Landes seiner Lage nach ganz nahe an dieser Hauptstadt denken müssen.

Paris.

Paris.

Die Marquise du Deffans, eine Dame, die nunmehr sehr hoch an Jahren ist, war ehedessen wegen ihres Verstandes und ihrer Annehmlichkeiten berühmt. Sie war unter der Zahl derjenigen Personen, welche den Hof der Duchesse du Maine ausmachten, wo die beste Gesellschaft von Paris sich zu versammlen pflegte. Herr von Voltaire hatte gleichfalls den Zutritt, und lernte bey dieser Gelegenheit Madame du Deffans kennen, mit welcher er seit dieser Zeit in einer gewissen Verbindung geblieben ist. Letzthin schrieb ihm dieselbe und bezeugte ihre Verwunderung, daß er in seinem Alter noch so schöne Verse machte. Der Dichter von Ferney antwortete hierauf folgendes:

Eh quoi! vous êtes étonnée
Qu'au bout de quatre vingt hyvers
Ma Muse foible et surannée
Puisse encór fredonner des airs.
Quelquefois un peu de verdure
Vit sous les glaçons de nos champs;
Elle console la nature
Mais elle séche en peu de tems.
Un oiseau peut se faire entendre
Après la saison des beaux jours;
Mais sa voix n'a plus rien de tendre,
Il ne chante plus les amours.
Ainsi je touche encore ma lyre
Qui n'obéit plus à mes doigts;
Ainsi j'essaie encor ma voix
Au moment même qu'elle expire.
Je veux dans mes derniers adieux,
Disoit Tibulle à son Amante,
Attacher mes yeux sur tes yeux,
Te presser de ma main mourante.
Mais quand on sent qu'on va passer,
Quand l'ame fuit avec la vie,
A-t-on des yeux pour voir Délie,
Et des mains pour la caresser?
Dans ces momens chacun oublie
Tout ce qu'il a fait en santé;
Quel mortel s'est jamais flatté
D'un rendez-vous à l'agonie?
Délie elle même à son tour
S'en va dans la nuit éternelle,
En oubliant qu'elle fut belle
Et qu'elle vêcut pour l'amour.
Nous naissons, nous vivons, Bergere,
Nous mourons sans savoir comment;
Tout homme est sorti du néant,
Où va-t-il? Dieu le sait, ma chere.

Mit diesem siebenden Stücke wird das achte zugleich ausgegeben.

Gothaische gelehrte Zeitungen

8tes Stück den 24ten Febr. 1774.

Paris.

Bey Delalain ist der Almanach des Muses auf dieses Jahr zu haben. Die Herausgeber desselben scheinen dem Plane getreu zu bleiben, nur gesellschaftliche, nur solche Stücke aufzunehmen, die sanfte Empfindungen athmen, die Philosophie eines angenehmen Lebens predigen, und den Umgang aufheitern und verfeinern. Hie und da stößt man doch auch auf eine Hieroglyphe, die eine ernste Wahrheit enthält. Wir fangen den Auszug mit dem Dichter an, der,

Schon längst ein schwanenfarbner Greis,

sich nicht begnügt, die Kämpfer vom Amphitheater herab durch seinen Zuruf zu ermuntern, durch seinen Beyfall zu krönen, sondern selbst noch es mit dem jüngsten unter ihnen aufnimmt. Von ihm steht

S. 1. La brunette angloise, eine Nachahmung von Priors nußbraunem Mädchen.

S. 27. Ein Brief an den König von Preußen, worinn er über den Verfall des Geschmacks in seinem Vaterlande klagt.

S. 79. Der Brief an die Gräfin du Barry, wovon das 3te Stück unsrer Zeitung Meldung thut.

S. 91. Le biribi, ein älteres, aber wenig bekanntes Stück des Verfassers.

S. 131. Epitre à M. Marmontel.

Tout ce que je vois me rappelle,
A ce monde que j'ai quitté.

In der darauffolgenden Antwort ladet H. Marmontel den alten Dichter ein, noch einmal nach Paris zu kommen und die Ehrenbezeugungen nicht zu verschmähen, die ehmals Peter Corneillen wiederfuhren, daß alles aufstieg, sobald er im Schauspielhaus erschien.

S. 191. Das schon in Journalen gedruckte Gedicht über die Taktick; und noch einige Kleinigkeiten.

H. Dorat hat wieder viel artiges geliefert; wir zeichnen folgendes aus:

S. 115. Le singe et le renard. Der Affe besteigt einen leeren Thron, nimmt Krone und Scepter, regiert, und nach seiner Miene zu urtheilen,

On eut juré que de sa vie
Il n'avoit fait d'autre métier.

Aber, bey der ersten Audienz, bringt der Fuchs durch seinen, aus Citronen, Nüssen und Rosinen bestehenden Tribut, Se. Maj. aus der königlichen Fassung, sie springt vom Throne,

Capriole à son aise et va gruger les fruits.
Qu'importe une frivole marque!
Affublez un bouffon de l'attirail des cours:
Le singe percera toujours
A travers l'habit du monarque.

S. 31. Epitre à M. *Doigny* du Ponceau, einen aufblühenden Dichter, der dem H. Dorat zur günstigen Aufnahme seines im vorigen Jahr erschienenen Trauerspiels Regulus und der Komödie, la Feinte par amour, Glück gewünscht hatte. H. Dorat hält diese zweyfache Ehre noch für einen Traum.

Profitons d'un beau songe et buvons à Glycère.
Quelsque soient les retours du volage destin,
Quand on aime et qu'on boit, il est au moins certain,
Qu'on n'est pas sifflé du parterre.

Hierauf räth er seinen jungen Freund von der gefährlichen tragischen Laufbahn ab, und ermuntert ihn der Fahne Thaliens zu folgen, oder ein Sänger der Liebe zu werden.

L'immortel écrivain, malgré les neuf déesses,
Ne vaut pas le volage amant,
Qui goute cent plaisirs, prodigue cent promesses,
Se moque de son siécle et jouit du moment.
On lit un poëte estimable,
Dont les mâles tableaux savent nous occuper;
Mais on vit avec l'homme aimable,
C'est lui qu'on invite à souper.

S. 75. Epitre aux Cometes, ecrite quelques jours avant la destruction des mondes, ganz im eigenthümlichen Tone dieses Dichters. Die Veranlassung dazu ist bekannt. Er thut den unbarmherzigen Herren Kometen alle mögliche Gegenvorstellungen, unsre Planeten zu schonen, und schließt endlich:

Parmi le choc bruyant des Sphères,
O ciel! iriez-vous consumer
Tant de richesses littéraires
Si bien faites pour désarmer;
Tant de trésors hebdomadaires,
De petits riens à grands effets,
D'historiettes funéraries;
Des opuscules si parfaits,
Des brochures si nécessaires;
Tous nos drames patibulaires,
Surpris helas! en plein succès;
Nos fins libelles, nos pamphlets,
Ou s'exhale l'humeur caustique
De tous ces beaux esprits follets
Qui régenrent la république?
Le bel ouvrage que voilà!
O désastre! o douleur trop vive!

Grâce

Grâce à vous, les mondes déja
Se tiennent tous sur le qui-vive;
Mais s'il faut que le coup arrive,
F ites, qu'après tout ce train là,
En moi Deucalion revive
Et que Zélis soit ma Pyrrha.

Ferner ist von ihm unter andern eine Uebersetzung von Gellerts Hute eingerückt und zugleich eine veränderte prächtige Ausgabe seiner Fabeln angekündigt.

Von der Marquise d'Antremont finden wir

S. 19. Requête à M. le Comte de** pour obtenir un bénéfice à simple tonsure. Nach einem allerliebsten, witzigen, scherzhaften Eingang trägt sie ihr Gesuch so vor:

Vous allez devenir Mecène;
L'esprit doit l'être des talens.
Mon protégé vaut bien la peine
Qu'on l'offre à vos soins bienfaisans.
Ce n'est point un de ces pédans
Empaquetés d'un lourd bon sens
Et toujours cöeffés d'argumens.
Mon petit Collet est aimable,
Il ne veut point être admirable,
Ni se parer de talens qu'il n'a pas;
Il a l'esprit doux et traitable;
Il est moins né pour décider des cas
Que pour precher une beauté fiere,
Il est très bien sur les sophas,
Mais il seroit très mal en chaire.
Vous jugez bien sur ce portrait fidèle,
Que cet enfant, d'un vieux bonnet carré
Ne peut avoir ni le ton, ni le zèle.
Anacréon peut-il être curé?
Il est si doux! deviendroit-il sévère?
Iroit-il, au bonsens, à lui-même contraire
Fronder les danses sous l'ormeau
Et s'indigner qu'une jeune bergère
Danse avec son berger au son du chalumeau?
Non, son esprit est l'indulgence,
Tirez-le de sa pauvreté,
Mais laissez-lui la tolérance;
Il compte pour rien l'abondance,
S'il faut haïr l'humanité.

Kurz, der sanfte Klient soll eine von den bequemen Stellen haben, die ihren Besitzern Ruhe und Unabhängigkeit, ohne beschwerliche Arbeit, gewähren. Wenn es doch solche Stellen und solche Fürsprecherinnen auch in Deutschland gäbe! Doch wir haben ja Kanonikate.

S. 65. Vers à Mr. le Chevalier de Cubieres. Man hat Ihnen gesagt, schreibt die Marquisin dem Ritter, daß ich schön sey,

 aber

aber dem Himmel sey Dank! ich habe dieses Unglück nicht, und man erzeiget meinen Augen zu viel Ehre.

Si j'en crois un miroir fidèle,
Hélas, ils sont à faire peur;
Et c'est tant mieux; les yeux gâtent le coeur;
Deux beaux yeux me rendroient trop fière.

Und was ist Schönheit am Ende? die vergänglichste der Blumen.

C'est dans mon coeur qu'est l'art de plaire,
Je veux régner par la bonté.

Sie spotten über meinen Einfall? Wie kann man herrschen ohne schön zu seyn?

Oui, je le sais, le coeur est peu de chose;
Ce n'est pas le siècle des moeurs.
On néglige les simples fleurs,
Tous les Zéphirs sont pour la rose.

Wer nach dieser Erklärung die Dichterin nicht lieb gewinnt,

Illi robur et aes triplex
Circa pectus!

Die Stücke der Gräfin von B. zeichnen sich auch dießmal durch Weltkenntniß, Leichtigkeit, Natur und Feinheit der Empfindung und des Ausdrucks aus.

S. 15. Ein Dichter hatte den Damen vorgeworfen, daß sie keine Freunde haben könnten; die Gräfin antwortet ihm:

Sans doute il faudroit, pour vous plaire,
Vous adorer dès le matin,
Exiler de notre toilette
Le colonel, qui fait des noeuds,
L'abbé qui rajuste une aigrette,
Tandis qu'on tresse nos cheveux.
Monsieur, dussé-je être indiscrette,
Grace au moins pour ces plaisirs là!
Nous y tenons, la chose est nette;
Pour vôtre amitié; l'on verra.

S. 72. à un Irrésolu:

La constance, qui vous fait peur,
A sa loi toujours me ramène
L'ame forte tient à sa chaine,
Et ce bien seul n'est point trompeur.

S. 98. Aux philosophes insoucians. Sie lehnt sich gegen die modischen Grundsätze auf, daß man hienieden nichts untersuchen, alles ohne Schwachheit genießen müsse, und daß Empfindung Schwachheit sey. Ein fröhliches thierisches Leben! Es kömmt eine Zeit über die Unempfindlichen, da kein Wesen sich um sie bekümmern wird. Aber gefühlvolle Seelen finden unter jedem Wechsel dieses buntscheckigten Theaters Muth und Trost in sich.

Sous le poids même des fers
Le charme d'aimer nous console,
Il adoucit tous nos revers;

Des

Des dieux enfin c'est l'apanage;
Ne vous dites pas leur image;
Je crois le diable Epicurien,
Le pauvre Satan n'aime rien
Et c'est de celà qu'il enrage.

Die letzten Zeilen scheinen uns eine Nachahmung von der Voltairischen Stelle

Le paradis est fait pour les coeurs tendres
Et les damnés sont ceux, qui n'aiment rien.

S. 183. Eine Antwort auf ein Gedicht des H. Doigny dü Ponceau.

La sombre raison me désole;
Je hais ses calculs, sa froideur,
Elle analyse le bonheur,
Tandis qu'on en parle, il s'envole.
Vos ouvrages le peignent mieux
Que la triste philosophie,
Jeunes sages sont ma folie,
Dans l'age mûr je m'en défie
Et je les plains, quand il sont vieux.

Vom H. Imbert, der uns bald eine Sammlung von Erzählungen verspricht, wie er uns eine von Fabeln geschenkt hat, führen wir S. 119. Le Lion juge, eine neue Fabel an. Ein alter Löwe kam auf den Einfall fromm zu werden, und daß sein Hof es bald auch ward, versteht sich von selbst; denn wenn der Prinz heute hustet, hat gewiß morgen alles, was ihn umgiebt, den Catharr. Nun sah man nichts als honigsüße, gebückte, demüthige Schleicher, die Enthaltsamkeit und Barmherzigkeit predigten. Bären geißelten sich und Wölfe hielten neuntägige Gebete. Ob man beym Tausche gewann? weiß ich nicht.

Vice pour vice,
J'aime assés, quelque part qu'il se trouve logé,
Que le scandale m'avertisse.

Eines Tags verordnet der andächtige Monarch eine Wahlfahrt nach dem Grabe eines seiner Vorfahren, der ein Heiliger gewesen war. Der ganze Hof zieht so feyerlich hin, als Muselmänner zum Grabe des Propheten. Aber auf dem Wege wird ein Wolf ein verlaufenes Schäfchen gewahr, kann das Bellen seines Magens nicht besänftigen, fällt es an und würgt es. Alsbald wird er als ein Ketzer, ein Gottloser, ein Unheiliger, angehalten und vor dem König geführt, der ihn verdammt

à faire les honneurs d'un bel *autodafé.*

An einem Bußtag tödten! An einem Fasttag essen! das Ungeheuer muß sterben. Der Beklagte fällt Seiner Majestät zu Füssen. Nie hätt' er ein solches Urtheil erwartet. Er habe das einfältige Schaf, als eine unnütze Last der Erde, für die Abendtafel seines Königs geschlachtet. Es sey noch unversehrt. Wenn das ist, erwiedert der Fürst, so lassen Wir Euch Gnade angedeihen, und ernennen Euch, zur Belohnung Eurer treuen Dienste, zum Staatsrath.

L'homme à son équité lorsque rien ne s'oppose,
Sur le code reçu juge fort bien autrui,
Voit-il son interêt se mêler à la cause?
Il se fait un code pour lui.

S. 139. steht eine andere Fabel, vom H. von Fumars, Le fat et le perroquet. Ein Papagey, noch schöner als Ververt, rief aus seinem Käfig allen Vorbeygehenden zu: je vous aime. Ein artiger Laffe hört es und

 bleibt

bleibt stehen; Papchen, denkt er, hat doch Verstand und meint es gut. Der Papagey, um ihn besser anzuführen, macht alle seine Künste, schaukelt sich, pleudert sich, hängt sich am Fuß auf, hackt mit Grazien an des Käfigs güldnen Stäben, sperrt endlich den Schnabel auf und mein Laffe steckt den Finger hinein und schreyt; Papchen ruft, um ihn zu trösten, noch einmal: je vous aime. Und der betrogene Geck schlenkert den Finger, geht und spricht: Du bist ein dummes Thier!

A vous cette fable s'adresse
Aimables jeunes gens, vous faits pour la tendresse.
Il est un autre oiseau,
Dressé par la volupté même,
Qui n'a pas de plumage et n'en est que plus beau:
Des qu'il voit briller l'or, il chante: *je vous aime*,
Ses yeux promettent le bonheur;
N'approchez pas, le péril est extrême,
Le plus sage souvent n'en défend pas son coeur.

Noch eine Fabel vom H. Fumars S. 107. L'écolier trop sage, zeigen wir um der vortreflichen Moral und glücklichen Manier willen an, mit welcher sie hineingewebt ist. Ein Schüler, aber kein Geschöpf, wie man sichs bey diesem Namen denkt, den Hut auf einem Ohre, in schmutziger, zerrissener Kleidung, mit trotzigem Auge, immer zum Handgemenge fertig, ungeschliffen, unbesonnen, vorlaut, tollkühn -- ein sittsamer, fleißiger und nur allzueingezogener Jüngling, lag immer über seinen Büchern, that früh sein Tagewerk, um am Abend auszuruhen, arbeitete am Abend, um den folgenden Morgen zu schlafen, und stand doch mit anbrechendem Morgen auf, um wieder zu arbeiten, arbeitete beständig, um besser zu faullenzen. Zum Glück hatte er einen weisen, liebreichen Mentor, der ihn zuweilen antrieb, Ballen zu schlagen und den Kreisel zu peitschen und den Drachen fliegen zu lassen:

O! mortels disoit-il, il est votre copie:
Vous consumez vos jours dans d'éternels souhaits
Et sans cesse leurrès par la même folie
Vous vous tuez pour vivre et ne vivez jamais.

Ein Stück vom Marquis de Pezay, S. 169. sollte nicht in der Gallerie, sondern in einem Neben-Kabinete, hinter einem seidnen Vorhang hängen: Es ist überschrieben: Une heure après. Der Dichter schwimmt noch im Meere des Entzückens. Die süssesten Bilder umgaukeln ihn, und glühende Einbildungskraft führt seinen Pinsel.

Souverain bien! je t'ai gouté,
Je t'ai senti, je t'ai chanté;
Je rends grâce au ciel de la vie.

S. 127. ist eine Epistel von H. Blin de Sainmore an Mle de Raucourt, die Schauspielerin, welche jetzt auf dem französischen Theater den meisten Lärm macht. Der Dichter schreibt ihr und Hrn. Moli den Beyfall zu, den sein neues (nach dem englischen Barnwell gearbeitetes) Trauerspiel Orphanis im vorigen Jahr erhalten hat. Er rühmt außer ihrem Talente, Eigenschaften an ihr, die wir mehr Schauspielerinnen empfehlen:

Un coeur sensible au plaisir d'obliger,
Son amitié, sa franchise, son zèle,
Mériter tout et ne rien exiger.

Der

Der Schluß dieses Gedichts:

Quand Melpomène à son trône t'appelle
L'amour voudroit lui ravir tes instans;
Je n'ose entre eux décider la querelle.

hat bey uns den Wunsch erregt, die Mle Raucour in diesem Wettstreit, wie Garrick zwischen der Tragödie und Komödie, in Kupfer gestochen zu sehen.

S. 55. Le portrait de la Nuit, ein Gedicht von H. Bernard. Der Dichter will Eglen unterm Bilde der Nacht gemahlt haben; aber welch einer Nacht! Sie sitzt auf einem silbernen Wagen, die Göttin der Ruhe und Erquickung. Ein Lichtstrahl aus ihren Augen theilt die Schatten und bezeichnet ihre Laufbahn; ihre Haare fliegen; vom Schleyer ihres Kopfputzes wölben ihr Zephire einen dunkeln, mit Demanten bestreuten Thronhimmel. Mit der Rechten lenkt sie die Roße, aus ihrer Linken fallen Mohnblumen, und Amors winden sie zu Kränzen. Der Vogel, der den Tag verkündigt, schläft noch zu ihren Füßen. So soll seine Geliebte über die Stunden der Liebe, des Friedens, der Seeligkeit herrschen, und er will, bey Betrachtung ihres Bildnisses, zu ihr sagen:

Nuit, belle nuit, que ce nom t'encourage!
Donne l'exemple aux heureux que tu fais
Nuit du bonheur, que ton coeur le partage!
Jouis, l'amour te rendra tes bienfaits.

S. 171. Les souvenirs par Mr. *Lionard.* Klagen über die zu schnell entflohnen Freuden seiner Jugend, von denen er sich eine ewige Dauer versprochen hatte;

A vingt ans l'existence est un feu qui dévore,
Au coeur adolescent, où ce feu vient d'éclore,
Le sang à pleins canaux porte la volupté.

Da hatte alles für ihn Reitze; da blieb er überall haften; da verliebt' er sich in alle Weiber. Diese süssen Täuschungen sind vorbey; seine leichtsinnige Flöte, die täglich einer neuen Schönheit zu Ehren tönte, hängt am einsamen Gesträuch. Bey den ländlichen Laren seiner Väter, im Schoose der einfachen Natur, sucht der ermüdete Dichter Ruhe. Hier will er Thorheit und Welt vergessen; die Götzen vergessen, denen er opferte;

Ces femmes, qui n'ont que des sens,
Ces prudes à grands sentimens,
Ces Laïs, dont l'ame est flétrie
Et ces coquettes, qu'un jour lie,
Qu'un jour enléve à vingt amans.

Vergebens wünscht er sich, bey der traurigen Erfahrung, daß alles Eitelkeit und Betrug ist, die Wolke zurück, die ehmals seine Augen bedeckte. Ohne Empfindung sieht er die Gegend wieder, die er sonst liebte. Kühle und Schatten haben den Hayn verlassen. Es ist der nehmliche Bach, der sonst die Wiesen tränkte, der nehmliche Rasen, wo seine zitternden Arme die Geliebte umschlossen und Amor ihnen den ersten Unterricht gab. Aber ach! der treulose Zauberer ist von ihm gewichen, der Garten der Armide verschwunden,

Et L'univers pour Lui rentre dans son néant. Das Gegenbild von diesem Gedicht ist eine Epistel vom H. de Sain-Perary.

S. 83. Der älternde Dichter giebt die süßeste aller Thorheiten noch nicht auf: ihr setzt er den Ruhm durch Schriften und den Ruhm durch Thaten nach.

Von

Von eben demselben S. 18. à Mademoiselle *. Daß die Grazien ehmals Amorn überfielen und banden, war eine Handlung wider Treu und Glauben. Er schlief und ihrer waren drey. Des Dichters Mädchen hätte es gescheider angefangen:

Seule elle eut enchainé l'amour,
Qui n'auroit pas dormi près d'elle.

Die liebenswürdige Muse des H. Barthe vermissen wir recht sehr und hätten dagegen dem H. d'Arnaud das Epigramm S. 18. gern geschenkt. H. Diderot erscheint mit einer Nachahmung der Horazischen Ode: Audivere Lice &c.

S. 39. Couplets vom H. Freron. Eine Strophe daraus, zum Besten seiner Mitbrüder in Deutschland. H. Laujon hatte ihm den Zutritt zu einem prächtigen Feste verschaft, dem einige Prinzeßinnen vom Geblüte beywohnten, und wo es leider nichts zu kritisiren gab.

Concevez vous cette noirceur,
Sans critiques j'admire?
Exposer un grave Censeur
A ce cruel martire!
Lisez dans mes yeux abattus
Ma triste destinée;
Je puis dire, comme Titus:
Je perds une journée.

Dafür schwört er auch, sich bey der nächsten Schrift des H. Laujon an ihm zu rächen.

Oui, je t'apprendrai, sur ma foi,
Dans mon Martyrologe,
à me reduire moi! moi! moi!
Au style de l'éloge.

Zwey Epigrammen führen wir noch an: Das eine S. 17. vom H. St. Lambert

La jeune Eglé, quoique très peu cruelle,
D'une *honesta* veut avoir le renom;
Prudes, pédans vout travailler chès elle
à réparer sa réputation.
Là tout le jour, le cercle misantrope
Avec Eglé médit, fronde l'amour,
Hélas! Eglé, semblable à Pénélope,
Défait la nuit tout l'ouvrage du jour.

Das andre S. 74. vom verstorbenen Piron

N'allez la voir de près, comme j'ai fait,
Ou votre Coeur m'en dira des nouvelles.
Beauté n'est rien; son principal attrait,
C'est cet air fin, ces graces naturelles,
Ce qui jadis, entre trois immortelles
Fit dire à cil qui les considéra:
Toutes les trois sont également belles,
Mais c'est pourtant celle-ci qui l'aura.

Die Musik von vier Liedern, worunter eine von Gretri, ist nebst der Notiz von den vorjährigen poetischen Neuigkeiten beygefügt und das Ganze 233 Seiten stark.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
9tes Stück den 26ten Febr. 1774.

Gotha.

Unter den vielen Kanzelreden, welche auf den Tod des lezstverstorbenen Königs von Sardinien sind gehalten worden, befindet sich eine von einem ungenannten Verfasser, woraus wir folgende Stellen mittheilen: "Wenn auch zuweilen die Erde ihren Schooß nicht öfnete, so wurden nicht wir wegen ihrer Unfruchtbarkeit bestraft. Man sah keine Barbaren auf dem Lande umherziehen, welche dem Ackersmann sein Werkzeug rauben, und einer verzweiflenden Mutter das Bett, worauf ihre Kinder schliesen, aus den Händen reißen mußten. — Das Land sah täglich seine Einwohner sich vermehren, ohne daß seine Bearbeiter sich verminderten; und unter dem Vorwande, es zu beschützen, nahm man ihm nicht die stärksten Jünglinge hinweg, um nichts als entkräftete Greise zurück zu lassen. — Er war zu arbeitsam, als daß er Zeit gehabt hätte, wollüstig zu seyn; die reinen Vergnügungen waren hinlänglich für seine Seele, und schienen ihm immer neu zu seyn. Der Zutritt zu dem Throne ist gemeiniglich nur den Grossen offen, welche um Reichthümer und Ehrenstellen bitten: bey uns naheten sich ihm die Dürftigkeit und das Verdienst. Andere Nationen haben Könige, die man siehet, wir hatten einen, mit welchem man sprach. — Alles ist Gerechtigkeit unter gerechten Königen: alles ist Gnade unter Tyrannen. Unser König hat niemals den unnützen Hofmann bereichert oder erhoben, dessen einziges Verdienst in der Aufwartung besteht. Er war nicht König nur für die Hofleute: er war auch König für uns. Man hat nicht gesehen, daß er einen Günstling mit geraubten Gütern der Unterthanen bereichert hätte: er zog ein Volk, das ihn seegnete, den Hofleuten vor, die ihn anbeteten. — —

Auf den Tod des Königl. Preuß. Generals der Reuterey von Seydlitz; von H. H. L.

Du stirbst, o Seydlitz, und es klagt um Dich
Der Held, der Philosoph, der König, Friederich.
O welch ein Zeugnis sagt es nicht der Welt!
Du warest groß als Bürger, Mensch und Held.

Fast größer ist das Zeugnis, das Dir giebt
Das Heer, das um Dich trauert, weil es Dich geliebt,
Dich, der ihm in der Schlacht Sieg oder Tod,
Und Menschlichkeit nach Schlacht und Sieg gebot.

Was aber allen Ruhm in Dir vereint,
Ist, daß um Dich manch' Aug' in Ländern weint,
Wohin Dein Arm, der immer schonend schlug,
Auf Friedrichs Wink des Krieges Donner trug.

Frankfurt und Leipzig.

Johann Friedrich Garbe hieselbst hat die fünfte Sammlung theatralischer Belustigungen nach französischen Mustern verlegt. Einem Theater, das an guten Originalstücken, besonders Lustspielen, noch so arm ist, als das deutsche, müssen gute Uebersetzungen immer vollkommen seyn. In der Vorrede wirft er einen Blick auf die vorhergehenden vier Theile. Er schreibt es weniger dem Verfall der französischen Bühne, als dem reifenden Originalkarakter der Deutschen zu, daß viele französische Stücke bey uns kein so günstiges Schicksal mehr haben. Der Recensent wünschte dieses Kompliment im Nahmen seiner Landsleute für bekannt annehmen zu dürfen. Aber theils beweisen Tagebücher unsrer Bühnen, daß der französischen Stücke eben nicht weniger geworden sind, theils rührt die Gleichgültigkeit gegen einige darunter, sowohl von den Uebersetzungen englischer Lustspiele, die freylich an Verwickelung, Mannichfaltigkeit der Karaktere und Laune jenen vorzuziehen sind, als auch vom einreißenden Geschmack an Operetten her. Was H. Pfeffel von seiner Empfindlichkeit gegen Lob und Tadel sagt, können wir nicht übergehen. "Nur dann, schreibt er, ist mir dieser gleichgültig, wenn mein Aristarch in einem andern Tone mit mir redet, als er auf meinem Kabinet oder in einer öffentlichen Gesellschaft gesitteter Leute mit mir reden würde." In gegenwärtiger Sammlung befinden sich 1.) Der Eifersüchtige, der es nicht seyn will, ein Stück von Dufresny, das Collé aus fünf Aufzügen in drey zusammen geschmolzen hat, und das, wegen des unter uns nicht seltnen Charakters des Amtshauptmanns, auf unsern Boden verpflanzt zu werden verdiente. 2.) Der Triumph des guten Herzens, oder la Coquette corrigée, von de Lanoue. Eine junge, hübsche, reiche Wittwe, bey der fühlbarsten edelsten Seele von jungen Gecken und dem Geräusch der Welt verblendet, mit albernen Begriffen von eingebildeter Unabhängigkeit, mit der Sucht zu glänzen und Eroberung auf Eroberung zu häufen, angesteckt, im Taumel immerwährender Zerstreuungen,

dem Abgrunde zueilend, der schon so manches gutes Geschöpf verschlungen hat, aber durch die vereinigten Bemühungen der Liebe und Freundschaft gerettet, zur Bereuung ihrer Thorheit gebracht, und auf den einfachen, wenig besuchten Weg der wahren Glückseeligkeit zurückgeleitet, ist die Heldin dieses Stücks. Herr Pfeffel hat wegen des geblühmten, sentenziösen, witzigen und zugleich feinen gesellschaftlichen Styls, den eine solche Handlung unter Personen vom Stande erforderte, viele Schwürigkeiten zu überwinden gehabt. In wiefern ihm das Sentenziöse gelungen ist, mögen zwey der bekanntesten Stellen zeigen:

Le bruit est pour le fat, la plainte est pour le sot,
L'honnête-homme trompé s'éloigne et ne dit mot.

"Der Laffe schilt, der Dummkopf beklagt sich, der betrogene Biedermann geht davon und sagt kein Wort;" und

Quiconque pleure ainsi ne devroit jamais rire.
"Wer so weint, sollte niemals lachen."

Um dem deutschen Lehrmeister, von dem Clelie im System der Eitelkeit und des freyen Lebens unterwiesen wird, mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, hat er ihn in einen Hauptmann umgeschaffen, der sehr jung in französische Dienste gekommen, und durch einen unglücklichen Ehrenhandel genöthigt worden ist, wieder heim zu flüchten, wo er sich alle Mühe giebt, durch Hülfe der aus Frankreich mitgebrachten Weltkenntniß und Philosophie seine Vaterstadt umzubilden. 3.) Der Triumph der ehelichen Liebe, (H. Pfeffel scheint dieser Art von Titel günstig zu seyn) oder des La Chaussée bestes Stück le préjugé à la mode. In der 1766. zu Bremen herausgekommenen Sammlung französischer Lustspiele steht bereits eine Uebersetzung davon, und der Freyherr von Gebler zu Wien hat es auch neuerlich unterm Titel: Darf man seine Frau lieben? auf die dortige Bühne gebracht. 4.) Arete, aus einem wenig bekannten bürgerlichen Trauerspiel, Repsima betitelt, mehr umgearbeitet, als übersetzt. Die ganze Sammlung hat 472 Seiten in 8.

Mainz.

Mit den Schriften der Kurfürstl. privileg. Buchdruckerey des Hospitals zum h. Rochus, durch J. B. Sichler ist 1773. gedruckt, in 8. auf 120 Seiten: Entwurf, nach welchem die bisher sogenannten lateinischen Schulen in den kurmainzischen Landen, und besonders in der kurfürstlichen Residenzstadt Mainz werden eingerichtet werden. Er besteht aus 89 §§. folgenden Innhalts: §. 1-7. Der Zusammenhang der kurfürstl. Schulverordnungen wird durch die verbesserte Einrichtung der lateinischen Schulen, als zu welchen die neuen Trivial- und Realschulen die Vorbereitungen sind, ausführlich erwiesen. 7-11. Nach den Trivial- und Realschulen treten

ten nun die lateinischen, welche künftig Mittelschulen genannt werden, ein; und die 10 Hauptgegenstände ihrer Lehren werden benannt. 11-13. Beschreibung wie in denselben die Religions- und Sittenlehre beschaffen seyn werden. 13-14. Vorschrift der Schulordnung in geistlichen Uebungen; und Eingezogenheit der Sitten. 15-22. Das mit der Sittenlehre verbundene Studium der Geschichte; die vorausgehende Erdbeschreibung und beyder Lehrart werden beschrieben. 22-32. Hierauf erscheinet die Stuffenweise Folge der Naturgeschichte, Naturlehre und der sämtlichen mathematischen Wissenschaften. 32-43. Vorschrift, wie die Sprachen, die deutsche, lateinische, französische und griechische in den Mittelschulen gelehret, und erlernet werden sollen. 43-51. Auf die Sprachenlehre folget, als die Krone der ganzen Schullehre, jene der schönen Wissenschaften. Bestimmung, was hierunter eigentlich zu verstehen sey; wie sie gelehret, und wie dabey mit den Schülern philosophiret werden müsse. 51-60. Eintheilung der Schulzeit und der nöthigen Abwechslungen in den Gegenständen der Lehre, welche die Schüler von verschiednen Professoren, (deren jede Lehre einen besondern hat) empfangen. 60-72. Bestimmung und Benennung des Direktors der gymnasischen Studien und der Professoren nebst Rechnungs- und Schreibmeister; und der Bücher, welcher sich dieselben bedienen werden. 72-73. Summarische Tabelle, was der künftige Schüler der Mittelschulen von dem zwölften Jahre seines Alters, bis zum Schlusse des 16ten, in jeder der halbjährigen 8 Classen, nach der Stuffenweisen Methode zu erlernen hat. 73-74. Die gegenwärtige gymnasische Schuljugend ist, wegen Mangel der Vorbereitung, des systematischen Unterrichts nicht alsogleich fähig. 74-75. Besondre Vorschrift der Schulordnung, in Rücksicht des täglichen Schulbesuches; der öffentlichen Prüfungen, der Schulferien. 75-87. Es werden die Einwürfe, als ob die Schulbeschäftigungen zu mannigfaltig; der Raum von 4 Jahren zu kurz, die öftere Abwechselung der Lehren dem Lernenden hinderlich, und die tägliche Schulzeit zu lang wäre, ausführlich widerlegt. 87-89. Es stehet täglich den Eltern und Anverwandten der Schüler frey, die Schüler des Gymnasiums willkührlich zu besuchen; jedoch werden künftig von den Professoren weder Geld- noch andere Geschenke angenommen, und die Comödien sind abgestellt. § 89. Beschlus. Jede künftig nöthig scheinende Verbesserung dieses Entwurfes ist, schon zum voraus, der höchste Wille des gnädigsten Landesfürsten. Es ist nichts leichtes, auf einmal in Vollkommenheit zu setzen, was mehrere Jahrhunderte hindurch vernachläßiget worden. Diesen vorgedruckten Innhalt haben wir von Wort zu Wort unverändert abgeschrieben, weil wir diesen Entwurf für sehr merkwürdig halten. Nun wollen wir ein paar Stellen auszeichnen, die unsern Lesern einen noch deut-

deutlichern Begrif von diesem Entwurfe machen werden. §. 35. "Da die Festsetzung der Regeln jünger, als die Uebung der Sprachen selbst ist: so folget offenbar, daß es verkehrte Ordnung sey, und der natürlichen Fähigkeit des Schülers widerstrebe, wenn man, um sie in einer fremden Sprache zu unterrichten, mit der Grammatik den Anfang macht. Noch widersinniger aber ist es, sieben- oder achtjährigen Knaben die sogenannten lateinischen Rudimenta in die Hände zu geben, — um aus einem lateinischen Buche Latein zu lernen. Dieses heißt in die Organen der Köpfe der Jugend wüthen. Ein jedes Kind ist eine neue Welt im Kleinen; seine Erkenntnisse können daher keinem bessern Leitfaden folgen, als jenem, welcher die allgemeinen Erkenntnisse der Welt, von ihrem Ursprunge an, bis zur Erreichung ihres gegenwärtigen Grades der Wissenschaften, zur Richtschnur gehabt. Nur allein die Uebung, aus welcher nachhin die Regeln selbst entstanden sind, ist dieser Leitfaden. — Eine allgemeine Wahrheit, die sich nicht nur auf die Grammatik, sondern vielmehr auf alle Gegenstände der jugendlichen Belehrung erstrecket. Jeder, der sich der Irrwege, welche er selbst in dem Laufe der Erfahrung gewandert ist, erinnert, wird also den Beyfall dem unumstößlichen Grundsatze nicht versagen, daß alle Grammatiken von dem ersten Unterrichte in einer Sprache gänzlich zu entfernen, und erst dann vorzulegen seyn, wann der Schüler in der neuen Sprache schon mit einiger Fertigkeit bewandert, und eine beträchtliche Zeit hindurch darinnen geübt ist. So lernen alle Nationen der Erde ihre Muttersprache, und der Studirende macht sich oft erst in spätern Jahren die Regeln bekannt, nach welchen er im Vortrage, und in schriftlichen Aufsätzen seiner Muttersprache gegründet wird. So lernen tausend erwachsne Personen die französische, italiänische, englische und andre Sprachen, ohne öfters an eine syntaktische Regel jemal zu gedenken, oder die Marter der sprödesten Lehre zu empfinden. Die Uebung im Sprechen, Lesen und Schreiben ist die einzige und angenehmste Lehrmeisterin der Sprachen. Diese bereichert das Gedächtnis mit Beyspielen, welche sich alsdann, wann die Zeit, den Syntax zu studieren, erscheinet, von selbsten dem Vermögen der Einbildung darstellen, und die Mühe unglaublich versüßen. §. 54. Es werden in einer und derselben Lehrstunde niemal mehr als 25. oder höchstens 30 Schüler versammlet seyn. — Der Lehrer theilet die 25 oder 30 Schüler wieder in drey Theile der geringstfähigen, mittelmäßigsten und fähigsten ein, und belehret jede dieser Unterabtheilungen, nach den Gründen der allgemeinen Methode und der erhaltenen Instruktion zugleich; indessen daß die übrigen zwey Drittel, entweder unter den Augen noch eines besonderen Aufsehers, mit Aufmerken, oder, nach Anweisung des Lehrers, mit

 etwas

etwas anders beschäftiget sind. Auf diese Weise wird jeder einzelne Schuler von jedem Professor täglich belehret, und das, ohne einen wirklichen Unterricht, sehr gleichgültige Schulgehen erhält also den ganzen Werth einer thätigen und nützlichen Beschäftigung." Litten es Raum und Absicht unsrer Blätter, so könnten noch eine Menge ähnlicher Stellen angeführet werden.

Paris.

Laurent Angliviel de la Beaumelle, aus Gasconien gebürtig, ist in Paris in seinem 42sten Jahre vor kurzem verstorben. In seiner Jugend genoß er den Unterricht bey den Jesuiten. Nach diesem studirte er die Gottesgelahrheit in Genf. Er wurde hierauf öffentlicher Lehrer der schönen Wissenschaften in Kopenhagen. In Frankreich mußte er nach seiner Zurückkunft ein paar Jahre in der Bastille zubringen. Als er wieder los kam: hielt er sich auf einem kleinen Gute, das ihm zugefallen war, nicht weit von Tuluse auf, in welcher Zeit er die Schwester des in der Sache der Famille Calas so sehr bekannt gewordenen la Besse heyrathete. Endlich erhielt er eine Stelle bey der königlichen Bibliotheck in Paris. Alle diese Umstände haben ihn jedoch weniger berühmt gemacht als seine Memoires de Mad. de Maintenon, und die nie unterbrochene Feindschaft, in welcher er mit Voltairen lebte. Er war ohne Zweifel unter allen Riesen, welche die Gottheit von Ferney bestürmten, der heftigste, der hartnäckigste und der verwegenste; aber eben deswegen war er auch den Donnerkeulen derselben am meisten ausgesetzt. Man kan sagen, daß er endlich zum Märtyrer dieser Feindseeligkeit geworden, und daß er an dem Gifte gestorben sey, womit er sich zu rächen beschlossen hatte. Er mußte bey der Zubereitung desselben unterliegen. Es bestand in kritischen Anmerkungen über alle Werke seines Gegners, in einer vollständigen Geschichte aller gelehrten und bürgerlichen Vergehungen des Herrn von Voltaire, in einer neuen Henriade, wodurch er das Heldengedicht, worauf sich der französische Dichter am meisten zu gut thut, auf ewig verdunkeln wollte. Alle diese Ausarbeitungen sind in einer Art von Manifeste, welches in Frerons Blättern von 1771. eingerücket ist, feyerlich von ihm angekündiget worden. Man kan sich leicht vorstellen, daß dergleichen Unternehmungen die heftigste Anstrengung der Kräffte des Leibes und der Seele erfordern. Auch hatte sich la Beaumelle so sehr dadurch geschwächet, daß er seit verschiedenen Jahren keinen andern Schlaf genoß, als den er sich durch Opium verschafte. Die erste Gelegenheit zu diesen Feindseeligkeiten erzehlt der Marquis d'Argens in seiner Histoire de l'esprit humain T. IV. p. 387. auf folgende Art: "Als la Beaumelle Kopenhagen verlassen mußte, kam er nach Berlin, in Hoffnung, in die Dienste des Königs aufgenommen

men zu werden. Er bewarb sich in dieser Absicht um die Gewogenheit des Herrn von Voltaire: allein dieser hatte von seinen Landsleuten schon so viele Verdrießlichkeiten auszustehen gehabt, daß er ihre Anzahl in Berlin nicht vermehren wollte. Daher ließ er sich wenig angelegen seyn, das Gesuch des la Beaumelle zu unterstützen. Indessen wurde Maupertuis durch die Verbindung dieser zwo Personen beunruhiget. Nachdem er jedoch erfuhr, daß einige Kaltsinnigkeit unter ihnen zu herrschen angefangen hatte, so faßte er den Entschluß, aus la Beaumelle einen Feind Voltairens zu machen. Ein ungefehrer Zufall war nicht lange hierauf seinem Vorhaben günstig. Herr von Voltaire sagte einmal an der königlichen Tafel dem Marquis d'Argens ins Ohr: Herr Bruder, mäßigen Sie ihre Fröhlichkeit; ein gewisser Schriftsteller hat uns erst kürzlich in einer seiner Schriften mit Hofnarren und Zwergen verglichen. Der Marquis d'Argens lachte über diesen Einfall. Der König, der dieses wahrnahm, wollte wissen, wovon die Rede wäre. Der Marquis, der weder die Schrift noch den Verfasser kannte, begnügte sich zu antworten: daß es sich der Mühe nicht verlohnte, die Rede des Herrn von Voltaire zu wiederholen. Als aber der König auf seinem Verlangen bestand, so antwortete er: Der Herr von Voltaire sagte mir, daß ein gewisser Schriftsteller die Gelehrten, welche die Ehre haben um Eure Majestät zu seyn, mit Hofnarren und Zwergen verglichen hätte. Der König, dem dieser unschickliche Scherz mißfiel, wollte den Namen des Schriftstellers wissen. Ich kenne, Sire, antwortete der Marquis, weder das Buch, noch dessen Verfasser, und weiß weiter nichts, als was Hr. von Voltaire mir in diesem Augenblicke gesagt hat. Herr von Voltaire war also gezwungen, la Beaumelle zu nennen, welchem Maupertuis alles dieses des andern Tages mit den schwärzesten Farben wieder erzehlte und dadurch einen Mann, der ohnehin nicht geneigt war, Voltairen zu lieben, noch mehr gegen ihn aufbrachte. Von diesem Augenblicke an suchte la Beaumelle in alle Absichten des Herrn von Maupertuis einzugehen, und grif Voltairen auf die heftigste Art in allen seinen Schriften an. Er machte den Anfang mit den Noten zu dem Siecle de Louis XIV. Hierauf folgten 18 Briefe an Herrn von Voltaire, und so fuhr er fort, bey aller nur möglichen Gelegenheit einen Ausfall auf den französischen Dichter zu thun.

Unter seinen Papieren, die er hinterlassen hat, befindet sich das schon bemerkte Gedicht, die Henriade, nebst einer Geschichte Heinrich IV. ein Commentaire über Voltaires Henriade, eine historische Lobrede auf Herrn von Maupertuis, nebst einer Sammlung einiger Briefe des Königs von Preussen, Hrn. von Voltaire und der Marquise von Chatelet; ein Trauerspiel: Virginie, eine Uebersetzung des Tacitus, eine Uebersetzung der Oden des Horaz. Die-

se

se Uebersetzungen sind vollkommen buchstäblich, und also in einem den Franzosen ganz ungewohnten Geschmacke.

Kurze Nachrichten.

Mr. King and Miss Baddeley, in the Caracters of Lord Ogleby, and Miss Fanny Sterling. Clandestine Mariage Act. IV. ist ein bereits 1772. zu London herausgekommener Kupferstich, in schwarzer Kunst. Der Künstler hat den Augenblick gewählt, da der Lord vom falschen Wahn, daß Fanny in ihn verliebt sey, hingerissen, ausruft: "Liebenswürdiges "Geschöpf, gebieten Sie über mein Herz, es ist besiegt!" Der Ausdruck, der in den Augen, auf der Stirne und dem Gesichte des alten Wollüstlings sitzt, welcher seine Beute schon zu verschlucken scheint, der verschämte, halb traurige Zug, der in den hingewandten Blicken und Minen der Fanny schüchtern lauscht, die sichtbare Sprache ihrer Lippen, alles verräth die Meisterhand. Diese zeigt sich aber auch durchgehends; nichts ist vernachläßigt. Das Gewand der Dame ist wie wirklich gewebt, man glaubt beym ersten Anblick den Flor der Schürze, die Fugen des weißen Handschuhs, oder die Frisur ihrer Haare natürlich vor sich zu sehn, gleichsam zu fühlen. Die Strümpfe schlottern um die Beine des Lords, und seine ganze Person sieht so aus, daß jeder sich mit Sterling geneigt fühlt, ihm zu sagen: "Ach Milord, hätten Sie sich in Ihrer Jugend nicht so den Zügel "schießen lassen!" Der Kupferstich ist groß Quer-Folio; Die Gegend ein Park In der Tiefe sieht man den abgehenden Borchers, des Lords Kammerdiener. R. Earlom hat es nach dem Zoffany verfertigt. Die Aktrice und der Akteur sollen gut getroffen seyn. Der Preis ist eine Guinee.

Paris. Bey le Pere und Avaulez ist um den Preis von fünf Livres zu haben: la Dame de Charité ein Kupferstich, der 16 Zolle hoch, 12 breit, und von dem ältern Voyez, nach einer Original-Zeichnung des Karl Eisen gestochen ist. Er stellt ein Frauenzimmer vor, das einen armen Greis besucht, der auf seinem Bette liegt, und von seiner Familie umgeben ist. Diese dürftige Familie scheint mit vielem Antheil auf das tröstliche Zureden der Dame zu horchen, indessen einige Kinder, die am Fuß des Bettes sind, sich damit beschäftigen, die Kleidung dieser Dame zu begucken. Man rühmt an diesem Kupferstich den Reichthum und Ausdruck des Künstlers.

Eben daselbst ist nach einem Gemählde des Herrn Ilserdink von Bonnet das Bildniß der Gräfin von Artois, in Lebensgröße, und auf die Art der Zeichnungen mit Röthel, ingleichen das Bildniß des Grafen von Artois, im Medaillon-Form, vom Herrn Cathelin nach dem Fredon, sehr treffend und mit ungemeinem Geschick verfertiget worden.

Hr. Joh. Christ. Weiße in Dresden hat in verwichnem Jahre einen Nachtstich, nach einem Gemählde Dieterichs, im Hagedornischen Kabinet befindlich, verfertigt. Es ist ein Dorf, das friedlich unter seinen Bäumen mit seiner Gegend da liegt. Im Vorgrund sieht man einige Fahrzeuge. Der Mond bricht unter den dicken Wolken hervor, und hüllt einen Theil in einen leichten Schimmer. Der Stich athmet Ruhe und Stille. Unten lieset man folgende passende Verse aus Herrn Zachariä Tageszeiten:

"Schlummernd raget das Dorf aus waldichten Linden ꝛc.

Zu Venedig werden von einem berühmten Meister einzele Theaterstellungen, auf die Art, wie man sie von dem französischen und englischen Theater hat, in klein Folio auf Unterzeichnung gestochen. Die Gegenstände sind aus Goldoni Komödien genommen. Der Preis ist 16 Dukaten.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
10tes Stück den 2ten Merz 1774.

Gotha.

Hier hat mit dem December des vorigen Jahres eine Wochenschrift unter dem Titel: Beobachtungen, ihren Anfang genommen, von welcher alle Mittwoche 1 Bogen in 8. herauskömmt. Diese Wochenschrift enthält kurze Abhandlungen aus der Moral, der Erdbeschreibung und Geschichte, Anmerkungen aus der Naturkunde, Uebersetzungen merkwürdiger Stellen aus solchen Schriften, welche nicht allen Lesern bekannt sind, ingleichen kleine litterarische Stücke und Gedichte. Die Absicht des Verfassers ist, die Kenntnisse allgemeiner zu machen, und fürnemlich solche Leser, deren Umstände, oder Zeit es nicht erlauben, mit den größern Werken, welche die Wissenschaften weitläuftiger vortragen, sich zu beschäftigen, nützlich und angenehm zu unterhalten. Er verspricht Abwechslung und Mannigfaltigkeit im Styl und in der Materie. Entwürfe zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder, nicht blos aus theoretischen Sätzen, sondern aus der Erfahrung selbst hergeleitet, gehören nach dem Plane mit in diese Blätter. Die Gedanken des Herausgebers überhaupt über dergleichen Art von Schriften, wird der Leser am besten aus dem ersten Stück, und insonderheit aus folgender Stelle desselben beurtheilen: "Die Moral, die Geschichte, die Erdbeschreibung, die Naturkunde so wie alle andere Wissenschaften haben zwar Felder, die bearbeitet genug sind; allein sollte dem denkenden Weltbürger keine neue Gegend zu entdecken übrig bleiben? — Sollte er nicht noch hier und da ein Blümgen finden, das seine Vorgänger nicht wahrgenommen haben, und das man in den Kranz der Musen flechten könnte? — Er mache nun diese Entdeckung selbst, oder gebe wenigstens seinen Mitbürgern Gelegenheit sie zu bemerken, wird darum seine Bemühung weniger nützlich seyn, wird sie weniger Lob verdienen? —" Der Bogen kostet 1 gl. und es sind bereits 14 im Druck erschienen.

Altenburg.

Essays by Oliver Goldsmith. Collecta revirescunt. a new edition. printed for Gottlob Emanuel Richter 1774. Mit des

Verfassers Brustbild im Profil und einer Titel-Vignette, von Liebe gestochen. 182 Seiten. 8. Diese Versuche sind schon einzeln und zu verschiedenen Zeiten in englischen fliegenden Blättern erschienen. Das Schicksal der Vergessenheit, das diese traf, ist auch ihnen zu Theil geworden Einige Compilators der Magazine und anderer Tagebücher suchten sie wieder hervor und gaben sie als ihre eigene Arbeit dem Publikum unter veränderten Namen oft zu lesen. Jetzt behauptet der Verfasser sein Eigenthumsrecht wieder, und wünscht dabey jenem fetten Manne nachahmen zu können, der, als die Schiffleute nach erlittenem Schiffbruch in großer Hungersnoth Anstalt machten, ihm einige Striemen aus seinem Hintern herauszuschneiden, sich, der Billigkeit gemäs, das erste Stück davon ausbath. — Man hat dem Verfasser vorgeworfen, daß er zu gemein und zu flach gedacht habe. Er glaubt auch, daß dieser Vorwurf in gewisser Mase richtig sey: fragt aber zu gleicher Zeit: ob dieses bey solchen Versuchen nicht nothwendig wäre? Kaum habe man angefangen, in die Tiefen des Gegenstandes hineinzugehen, so stoße man schon auf das Ende des Blatts. Einige, sagt er, halten die Laune, falls eine darinne zu finden ist, für altväterisch und erborgt; sie bedenken aber nicht, daß sie zu der Zeit, als diese Versuche geschrieben wurden, noch neu war. Für uns mögen diese letzten so alt seyn, als sie wollen, wir finden das, was wir von dem Verfasser des Landpriesters von Wackefield erwartet hatten; den Beobachtungsgeist, der die kleinste Bewegung des innern Menschen bemerkt; den Vortheil eines einzigen Augenblicks, der oft den reichsten Stoff zu Untersuchungen darbietet, benutzt, und die Gegenstände, die ein gemeines Auge nur von vorn anschaut, von allen Seiten betrachtet. Diese 28 Abhandlungen, von welchen wir unsern Lesern keine Ueberschriften vorlegen können, weil ihnen der Verfasser, gewiß mit gutem Vorbedacht, keine gab, — und in der That ist es zu schwer oder zu pedantisch, einer aus der offenen Seele strömenden Rede, es sey nun, daß sie in ein freundschaftliches Gespräch hineingeflochten werde, oder in der Einsamkeit ohne Laut bleibe, einen Namen zu geben. — Diese Abhandlungen sind, wir haben es schon gesagt, solche Reden, die unvermerkt, und nur durch leise Winke gelockt, aus der Seele hervorgehen; deren Gedanken, ohne Hülfe irgend einer Redekunst, sich an einander ketten, und nicht ermüden, weil sich die Seele ihres ganzen Gedränges auf einmal entlediget. Oefters giebt ein vorübergehender Gedanke, den der Verfasser ergreift, dazu Anlaß. Der launichte Mann mag nun ein Geschichtgen erzählen, unterrichten oder ergötzen, er hat immer seine Miene in der Gewalt, lächelt anders wenn er spottet, anders bey angenehmen Empfindungen, finster ist er niemals; oft ergänzt ein einziger Zug seines Gesichts einen unterdrückten Gedanken. Wir wollen nun-

nunmehr unsern Lesern eine Probe aus dem Buche selbst vorlegen; *Essay XV.* Foreigners observe that there are no Ladies in the world more beautiful, or more ill-dressed, than those of England. Our country women have been compared to those pictures, where the face is the work of a Raphael; but the draperies thrown out by some empty pretender, destitute of taste, and unacquainted with design. If I were a poet, I might observe, on this occasion, that so much beauty, set off with all the advantages of dress, would be too powerful an antagonist for the opposite Sex; and therefore it was wisely ordered, that our Ladies should want taste, lest their admirers should entirely want reason. But to confess a truth, I do not find they have a greater aversion to fine cloaths than the women of any other country whatsoever. I can't fancy that a shopkeeper's wife in Cheapside has a greater tenderness for the fortune of her husband than a citizen's wife in Paris; or that Miss in a boardingschool is more an oeconomist in dress than Mademoiselle in a nunnery. "Ausländer haben die Anmerkung gemacht, daß es keine schönere aber auch keine übelgekleidetere Frauenzimmer gebe, als in England. Man vergleicht unsere Landsmänninnen mit einem Bildnisse, wovon das Gesicht ein Werk des Raphaels, der Anzug aber die Erfindung eines leeren, geschmacklosen, und der Zeichnung unkundigen Prahlers ist. Wenn ich ein Dichter wäre, so könnte ich bey dieser Gelegenheit anmerken, daß so viel Schönheit, durch alle Vortheile des Schmucks noch mehr erhöhet, ein alzu mächtiger Widersacher für das andere Geschlecht seyn würde, und es also sehr weislich geordnet sey, daß unsere Damen Mangel am Geschmack haben, damit nicht ihre Bewunderer gänzlich Mangel am Verstand leiden mögen. Aber die Wahrheit zu gestehen, so finde ich nicht, daß sie eine größere Abneigung gegen schöne Kleider verrathen, als die Frauenzimmer irgend eines andern Landes. Ich kann mir nicht einbilden, daß eine Krämersfrau in Cheapside eine grössere Zärtlichkeit für das Glück ihres Mannes haben sollte als eine Bürgersfrau in Paris; oder daß Miß in der Auferziehungsschule sich wirthschaftlicher kleidete, als Mamsell im Kloster."

Leipzig.

Das neueste Stück von Hrn. D. Ernesti neuesten theologischen Bibliothek ist des 3. Bandes 1. Stück und enthält folgende Artikel: 1) Prophetæ minores ex recensione textus hebraici et versionum antiquarum; latine versi et notis philologicis et criticis illustrati a Jo. Augusto Dathio, S. Theol. D. et prof. L. Hebr. in Acad. Lips. Halæ 1773. 8. pl. 14. „Die Uebersetzung,

die critische Berichtigung des Textes und die Erklärung schwerer Stellen ist gut und regelmäßig, und hat den Vorzug vor allen vorigen.„ 2) Exegetische Versuche über biblische Worte und Redensarten, von M. Caspar Gottlob Langen, Pfarrern zu Volckenburg. Vier Stücke. Chemniz 1770-1773. 8. „Der Verfasser zeigt viel gute Belesenheit, Kenntniß der hebr. und griechis. Sprache, gutes Nachdenken und gute Beurtheilungskraft. Fast bedauren wir es, daß derselbe sein Leben auf dem Lande zubringet, er könnte einen guten Lehrer der Studierenden abgeben und doppelten Nutzen schaffen.„ 3) Vollständige Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, von Heinr. Wilh. Clemm, der h. Schrift Doctor und öffentlicher Professor, siebender und letzter Band. Tübingen 1773. 4.„ Die Lehre von der Auferstehung der Todten, das jüngste Gericht und Ende der Welt, die Höllenstrafen und das ewige seelige Leben werden darinne abgehandelt. Bey der Beschaffenheit der auferstandenen Leiber läßt sich der Verfasser auf Lavaters Einfälle ein. Bey der Lehre vom jüngsten Gericht sagt der Recensent: Hier ist lauter Bengel. Die Frage von der Ewigkeit oder Endlichkeit der Höllenstrafen hält der Verfasser für problematisch. Die Lehre vom ewigen Leben würde noch kürzer geworden seyn, wenn er sich nicht auf Lavaters Roman des Himmels eingelassen hätte.„ 4) Predigten zur Bestreitung schädlicher Vorurtheile in der Religion von D. Joh. Friedrich Bahrdten. Mietau und Leipzig 1773. 8. „Die Anzahl der Predigten erstreckt sich auf 28. In dem Vortrage herrscht Deutlichkeit und eine ungekünstelte Beredsamkeit. Man höret immer, daß der Verstand und das Herz reden, und das ist bey dem Lehrer der Religion die beste Beredsamkeit.„ 5) D. Joh. Friedr. Cotta Versuch einer ausführlichen Kirchengeschichte des N. T. bis auf unsere Zeiten. Dritter Theil. Tübingen 1773. 8. „Dieser Theil enthält die Fortsetzung der Kirchengeschichte aus der ersten Periode, nämlich von Christi Geburt bis auf Constantini M. Zeiten. Der Herr D. hat überhaupt die Materialien mit größten Fleiße gesammlet und gut behandelt; aber wenn gedenkt er fertig zu werden? da die erste Periode noch in dreyen Bänden und binnen 5 Jahren nicht geendigt ist? Bey einem so hohen Alter? Und wir wünschten sie fertig zu sehen.„ 6) Philologia Thucydideo-paullina S. notatio figurarum dictionis paullinæ cum Thucydidea comparatæ, in usum exegeseos sacræ vulgata a Carolo Ludov. Bauero. Scholæ Evang. ad Hirschbergam Rectore. Halæ 1773. 8. pl. 21. „Da Thucydides schrieb, war die griechische Schreibart noch der Originalsprache im Orient ähnlicher, als nachdem sie durch die Grammatiker mehr Leichtigkeit und Bildung bekommen. Der Herr R. Bauer hat also den Schülern der Auslegung des N. T. und insonderheit der paullinischen Briefe durch gegenwärtiges Büchlein ein gutes Hülfsmittel

tel zur Erreichung ihrer Absicht an die Hand gegeben.„ Im Anhange stehen noch a) Sammlung geistl. Lieder aus den besten Dichtern zur Beförderung der Haußandacht, nebst einem Gebetbuche und Lavaters Nachdenken über sich selbst, aus einer Vorrede von Joh. George Schelhorn, Prediger in Memmingen. b) Della lingua propria di Chriſto. Parma 1773. 4. Eine Widerlegung der Schrift des Diodati, darinne er behauptet, Christus hätte griechisch geredt. c) L'impie demaſqué 1773. 8. B. 7. Das heillose Buch, Syſteme de la nature, welches sonst dem kürzlich verstorbenen Helvetius, hier aber, vermuthlich aus Verwechselung mit einer ähnlichen Schrift, dem Robinet zugeschrieben wird, hat diese Schrift veranlaßt. d) D. Seilers programma: Quatenus boni motus ſpiritus ſ. vi in hominis animo exorti a naturæ motibus diſcerni poſſint. Erlangen. 1773. 2½ Bogen.

Zweybrücken.

In der Gazette Univerſelle des Deuxponts wird N. 9. 1774. die Schrift des Herrn Frömichen über die Lehre des Wahrscheinlichen folgendermaßen beurtheilet. „Diese Abhandlung ist mit vielem Fleiße gemacht, man findet darinn alle Meinungen der ältern und neuern Weltweisen zusammengetragen und genau auseinander gesetzt. Der Verfasser giebt hierauf eine Erläuterung von dieser Lehre, welche zeigt, daß er mit seinem Nachsinnen tief in dieselbe eingedrungen ist. Wir überlassen dem wißbegierigen Leser das Werk selber zu durchsehen und zu untersuchen, in wie fern es dem Verfasser gelungen sey, ein Unternehmen auszuführen, wovon er sich die richtigsten Begriffe gemacht hat. Uns dünkt, daß er dasjenige, was hiebey zu thun sey, vollständig genug entwickelt habe: aber daß er noch sehr davon entfernt sey, dasjenige geleistet zu haben, was er nach seinem Plane hätte leisten sollen. Er ist in dem Falle desjenigen, der die Zeichnung von einer Tapete macht, dem es aber an der Wolle und dem übrigen Stoffe fehlet, um sie zur Wirklichkeit zu bringen.„

Paris.

Avis de M. de Caſſini de Thuri, de l'Académie royale des ſciences, ſur l'annonce de la prochaine obſervation de la Phaſe ronde de Saturne. Diese Nachricht des Herrn Caßini ist auf Verlangen der Akademie der Wissenschaften der gelehrten Welt mitgetheilet worden. Wir wollen einen Auszug daraus geben." Herr de la Lande hatte die Verschwindung des Rings des Saturns auf den Monat October des vergangenen und auf den Merz des gegenwärtigen Jahres sowohl in der Connoiſſance des tems als auch

in der französischen Zeitung vom 23. Julius mit vielem Nachdruck und Zutrauen zu seinen Berechnungen angekündiget. Da aber dieser sonst berühmte Sternkundige nicht lange zuvor durch eine andere übereilte Vorherkündigung einen nicht geringen Schrecken unter die Einwohner von Paris gebracht hatte, und man hätte glauben können, als wäre wenigstens die letztere mit Vorwissen und Bewilligung der Akademie bekannt gemacht worden, so hat dieselbe dem Herrn Caßini aufgetragen, das Gegentheil zu bezeugen, und jedermann zugleich in den Stand zu setzen, zu beurtheilen, ob es möglich sey, den Tag zu bestimmen, an welchem Saturn rund erscheinen wird. Die Verschwindung des Ringes dieses Planeten ist überhaupt keine merkwürdige Erscheinung: denn die Sternkundige haben längstens eine besondere Saturn-Veränderung daraus gemacht, und sie mit der Benennung der runden Phase desselben bemerkt. Sie ist auch nicht selten, denn sie ereignet sich alle 15 Jahre, und ist so oft beobachtet worden, als Saturn nicht in den Stralen der Sonne verborgen gewesen. — Was aber die sternkundigen Mitglieder der Akademie am meisten befremdet hat, ist das Zutrauen, mit welchem Herr de la Lande vorhersagt, daß der Ring den 2ten October verschwinden werde, und die Furcht, die er zu haben scheint, daß die Sternkundige, denen er schon einmal seine Nachricht mitgetheilet hat, eine so wichtige Beobachtung nicht versäumen möchten. — Herr Huygens, dem man die Entdeckung und die sinnreiche Erklärung des Rings des Saturns zu danken hat, hatte 14 Jahre vorher gesagt, daß Saturn im Jahre 1671 rund erscheinen würde, es ist dieses aber doch zween Monate früher geschehen, als sich nach seiner Berechnung gezeiget hatte. J. D. Caßini, der 1671 zuerst beobachtet hatte, daß die runde Gestalt unterbrochen gewesen, machte einige Beobachtungen, wodurch Herr Huygens erkannte, daß man um einige Grade die Grenzen, welche er der runden Gestalt des Saturns bestimmt hatte, enger machen müßte. Er kündigte diesemnach diese Erscheinung auf die Jahre 1685 und 1701 an. Ohnerachtet dieser Verbesserungen, welche auf die Caßinischen Beobachtungen gegründet waren, und ohnerachtet aller Beobachtungen anderer Sternkundigen, die nicht dazu aufgefordert waren, sahen doch weder Caßini noch der Jesuit Thomas in Macao den Saturn rund in den Jahren 1685 und 1701, welches ein genugsamer Beweis ist, wie schwer es sey, die Zeit der Lage des Saturns in Beziehung auf die Sonne und die Erde genau zu bestimmen. Drey und vierzig Jahre sind verflossen, ehe man die nemlichen Gestalten des 1671 Jahres beobachten konnte. Man hat aber in diesem Zeitraume nicht unterlassen, den Saturn zur Zeit seiner Gestalt-Wechslungen zu beobachten, und fast jeder Tag der Jahre 1685 und 1701 ist mit Beobachtungen des Saturn be-

merkt,

merkt, welche Caßini und dessen Sohn anstellten, um die Theorie der Satelliten, die sie entdecket hatten, zu verbessern. Aber erst in den Jahren 1714 und 1715 sind die Beobachtungen so vollständig gewesen, als man sie hoffen durfte. Denn ehe die Henkel gänzlich verschwinden, so erscheinen sie dunkel, sie verengern sich stuffenweis, beyde verschwinden nicht zu gleicher Zeit. Den 4ten Nov. 1671 waren die Henkel des Saturns so undeutlich, daß H. Huygens im Zweifel war, ob er sie noch sähe, da doch Hr. Caßini sie noch einen Monat später, und bis zum 13ten Dec. noch wahrnahm. — Den 12. Jul. 1715 fiengen die Arme des Saturns an, sehr schwach zu erscheinen. Den 14 sahe man sie nicht mit einer Fernröhre von 17 Fuß, ob man sie schon mit einer von 37 Fuß hell und sehr deutlich endeckte. Dieses beweist, daß die Richtigkeit dieser Beobachtung gänzlich von dem Zustande des Auges und der Güte und Stärke der Fernröhre abhängt. Daher befürchte ich auch, daß ich mit der besten Dollondischen Fernröhre, welche mir der Prinz von Conty geliehen hat, die Gestalt des Saturns nicht so gut werde sehen können, als mit derjenigen, mit welcher Caßini die Satelliten entdecket hat. Man kann jedoch die Theorie und die Berechnung der Erscheinung der Phasen nicht anders fortsetzen, als durch Beobachtungen, welche so schwer zu machen sind. Der verstorbene H. Maraldi hat die Ungewißheit der Sternkundigen in Ansehung der Knoten des Saturnsrings genugsam dargethan. Die Untersuchungen, die er angestellet hat, haben ihm Folgerungen gezeiget, welche nur um zwo Minuten von einander unterschieden waren. Indessen hat er sich nicht unterstanden uns anzukündigen, was man in den folgenden Zeiten wahrnehmen würde. Hr. le Monnier hat der Akademie zu wissen gethan, daß er 1760 den Saturn rund gesehen hätte: aber seine Klugheit hat ihm angerathen, die nächste Beobachtung zu erwarten, um die Folgen seiner Wahrnehmungen mitzutheilen. Die genauesten Sternkundigen sind diejenigen, welche mit ihren Entdeckungen am längsten zurückhalten."

Bey der Witwe Duchesne ist auf das Jahr 1774 die 23ste Fortsetzung der Spectacles de Paris oder des Calendrier historique & chronologique erschienen. Man findet darinn ein Verzeichniß aller auf den verschiedenen Schaubühnen aufgeführten Stücke, die Namen der Autoren, die im dramatischen Fache gearbeitet haben und noch am Leben sind; die Liste ihrer sämmtlichen Wercke; die Wohnungen der vornehmsten Acteurs, Tänzer, Tonkünstler und der übrigen beym Theater angestellten Personen. Hier und da sind auch artige Anekdoten mit eingestreut; wir führen eine zur Probe an. Ein Schauspieler, der erst aus Flandern gekommen war, wählte sich, als er das erstemal auf dem Theater der französischen Comedie

die

die erschien, die Rolle des Andronius; sein Spiel war aber unausstehlich, und als er den Vers hersagte:

Mais pour ma fuite, ami, quel parti dois-je prendre?

antwortete ihm ein witziger Kopf aus dem Parterre:

L'ami, prenez la poste, et retournez en Flandre!

Kurze Nachrichten.

Lion. Zu Anfang des gegenwärtigen 1774sten Jahres ist hier bey Bruyset, Vater und Sohn eine neue Ausgabe der französischen Uebersetzung der Anleitung zur Algebra des Herrn Eulers in zween Octavbänden zum Vorschein gekommen. Sie ist H. d'Alembert zugeeignet. Es ist bekannt, daß man diese Uebersetzung H. Bernouilli in Berlin, und die dabey befindlichen Zusätze H. de la Grange zu danken hat.

In England ist neuerlich ans Licht getreten: a description of Patagonia &c. d. i. Beschreibung von Patagonien und den anliegenden Theilen von Süd-Amerika, enthaltend eine Nachricht von dem Boden, den Produkten, Thieren, Thälern, Bergen, Flüssen, Seen ꝛc. dasiger Länder; von der Religion, Regierung, Policey, den Gebräuchen, Zierrathen, Waffen und Sprachen der darin wohnenden Indianer; ingleichen verschiedne Erzehlungen von den Falkländischen Inseln, durch Th. Falkner. Nebst zwey neuen Karten von dem südlichen Amerika, die der königliche Hydrographer, Herr Kitschin, gestochen. Dieses Werk ist in 4, und kostet geheftet in London 7 S. 6 D.

In Dreßden wird die vortrefliche und zahlreiche Bibliothek des verstorbenen Herrn Hofrath Becker künftigen November öffentlich verauctionirt werden. Vorzüglich darin sind die alten griechischen und lateinischen Autoren, die nebst ihren Commentatoren allein 1284 Bände ausmachen, und in den schönsten und seltensten Ausgaben bestehen. Nicht weniger vollständig ist die Anzahl der Schriftsteller von der gelehrten Historie, von den Alterthümern, dem Münzwesen ꝛc. auch befindet sich ein großer Vorrath Dissertationen, Prolusionen, kleinen Commentarien ꝛc. darunter. Das Verzeichniß dieser Bibliothek beträgt 912 Seiten in 8.

Zu Berlin soll die ebenfals ansehnliche und schön gebundene Büchersammlung des Herrn Hofrath Badenhaupt von mehrentheils philologischen Werken noch bey seinem Leben in dem jetzigen Jahre, wozu aber der Monat erst bestimmt werden wird, versteigert werden; wenn nicht indeß, nach dem Wunsche des Besitzers, irgend ein großer Herr dessen Bibliothek an sich kauft, so wie die Rußische Monarchin mit der Diderotschen gethan hat. Der Catalogus ist 375 Octavseiten stark.

Das Bildniß des Grafen von Büffon, Aufsehers des königlichen Gartens, ist von Herrn Chevillet, einem glücklichen Schüler unsers Landsmannes, Herrn Wille, gestochen worden, um vor die neue Quart-Ausgabe der Histoire naturelle zu kommen, die mit nächstem die Presse verlassen wird. Herr Gaucher, dessen Arbeit bekannt ist, hat dasselbe Bildniß in Duodez, zum Besten der Duodez-Ausgabe gestochen, so wie Herr Baron zwey andere Kopien vor die beyden ältern Ausgaben verfertigt hat, die unentgeltlich denen ausgeliefert werden, welche sich diese Ausgaben angeschaft gehabt. Man kann sich deswegen zu Paris, hotel de Thou, rue des Poitevins, melden.

Mit diesem Stücke wird das folgende zugleich ausgegeben.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
11tes Stück den 3ten Merz 1774.

Gotha.

Carl Wilhelm Ettinger hat verlegt: Beyträge zur praktischen Arzneywissenschaft bey dem Krankenbette gemacht und entworfen von Johann Emanuel Rothart, der Arzneywiss. Doctor und der Röm. Kayserl. Akad. der Naturforsch. Mitglied. 1774. auf 7 Bog. in 8. Es sind sechszehn Krankheitgeschichte, welche der H. Verf. aus den hinterlassenen Papieren seines Vaters dem medicinischen Publico mittheilet. Die erste liefert die Geschichte von einer Bauchwassersucht bey einem zärtlichen Fräulein, die durch ein auszehrendes Fieber tödtlich wurde. Ein allzu starkes Einschnüren verursachte viele traurige Folgen, die letztere Krankheit und einen frühzeitigen Tod, wovon kein Mittel retten konnte. Die 2te ist merkwürdig: ein äußerst hypochondrischer Mann wurde durch ein dreytägiges Wechselfieber glücklich curirt. Auflösende und abführende Mittel eine lange Zeit gebraucht, und nach diesen ein Chinawein waren die wirksamsten Mittel. Die 3te beschreibt umständlich febrem hemitritaeam, und die 4te ein gallichtes Flußfieber. Die 5te erzählt eine doppelt unrichtige Geburt mit darauf folgender sehr unordentlichen Reinigung und andern schweren Zufällen, welche durch Rhabarber mit blättrichter Weinsteinerde versetzt, öfters wiederholt, mit einem Decoct von ausgeschälten Pommeranzen- und Citronenschalen zum ordinairen Getränk, und öftere mäßige Bewegung gehoben wurden. Die 6te handelt von einer glücklichen Cur eines angeerbten Kopfschmerzens und schwarzen Staares. Die 7te von einer Gelbsucht, welche von einem nicht gründlich curirten viertägigen Fieber entstanden. Die 8te von einem sich alle Monate einstellenden Blutbrechen, anstatt der verstopften monatlichen Reinigung. Eine allzuenge Schnürbrust war auch hier die gelegentliche Ursache. Die 9te von Flüssen, Reißen und Schmerzen der Augen, Ohren, Zähne, welche den ganzen Kopf einnehmen, und endlich zur Gicht der beyden Lenden und Füsse ausschlugen, und sich endigten. Die 10te von allerley Ausschlägen im Gesichte. Die 11te von innerlichen und äußerlichen verhärteten, drüsigten kropfartigen Knoten und Geschwulsten. Die 12te von einem dreytägigen Wechselfieber, welches durch Aderlassen, kühlende Arzneyen und Fieberrinde gründlich geheilt wurde. Die

13te von einem viertägigen Fieber einer schwangern Frau, worauf eine Wassersucht der Schenkel bis an den Unterleib erfolgte. Die 14te von einem sehr heftigen periodischen Kopfschmerz, und darauf erfolgtem täglichen Fieber mit Schlafsucht. Beydes heilte die Rinde glücklich. Die 15te vom Blutspeyen. Zum Beschluß liefert der Verf. eine kurze Geschichte der höchst bösartigen Pocken, die in den letztern Monaten 1766. graßirten, wobey das Blut so aufgelößt war, daß es durch und aus allen Ab- und Aussonderungsgefäßen drang und herausbrach. Genaue Beobachter am Krankenbette sind allerdings zu weiterer Untersuchung aufzumuntern, indem durch deren Bemühung die Gewißheit in der Arzneywissenschaft ungemein viel gewinnt.

Mainz.

Mit den Schriften der kurfürstl. privil. Buchdruckerey Joh. Benj. Wailandts ist 1773. in 8. auf 96 S. gedruckt: Allgemeine Instruction für die öffentlichen Lehrer der Trivial- Real- und Mittelschulen in den kurmainzischen Landen. In der Vorerinnerung der kurfürstl. zum Schulwesen verordneten Commission vom 9ten Oct. 1773. sagt dieselbe, daß sie für nöthig befunden, allen Lehrern eine gewisse allgemeine Vorschrift zu ertheilen, nach welcher sich dieselben 1.) in Betracht ihrer eignen zum Lehramte unentbehrlichen moralischen Eigenschaften prüfen und richten; 2.) den Leitfaden der ächten Methode empfangen sollten, um sowol den Verstand ihrer Schüler aufzuklären, als auch den Willen zu allem wahren Guten geneigt zu machen, und bezenget zugleich, daß sie zu diesem Endzwecke die vortreflichen Grundsätze anderer, in dieser wichtigen Sache erfahrner Männer; bevorab jene des verdienstvollen Abtes zu Sagan, Herrn von Felbiger, und die Quellen, welche derselbe benutzet hat, im Wesentlichen zu Rathe gezogen, und mit den eignen Bearbeitungen verbunden. Die Instruktion enthält 79 §. deren Inhalt vollständig vorhero angegeben wird, und aus dem wir nur das Wesentlichste anführen wollen: Sie wird nemlich in zween Abschnitte getheilet, deren der erste aus einer, der andere aber aus zwey Abtheilungen bestehet. Der erste Abschnitt vom § 1-11 enthält die besondern Eigenschaften eines Lehrers, nemlich, die ihm nöthige Frömmigkeit, Geduld, Liebe zu seinen Schülern; Fröhlichkeit des Gemüthes; Fleiß und Genügsamkeit in seinen Lebensumständen. Des 2ten Abschnittes erste Abtheilung handelt von den Gründen der richtigen Lehrart zur Aufklärung des Verstandes, und begreift von § 11-53 die Entwickelung der Haupteigenschaften der menschlichen Seele, wie nemlich diese die meisten Gedanken und daraus entspringenden Begriffe durch das Mittel der Sinne empfängt, und hierdurch die Einbildungskraft belebet und das Gedächtnis ohne Zwang bereichert. Dahero hier das anschauende und figürliche Er-

Erkenntnis, der Verstand, und die vier Haupteigenschaften der Lehrart, die Deutlichkeit, Ordnung, Gründlichkeit und das Angenehme abgehandelt, die Mittel und Methoden sie zu erreichen, z. E. Kupferstiche, Buchstaben-Methode, Tabellarisiren, Katechisiren rc. angeführt, und den Lehrern vorgeschrieben wird, sich zu allen diesen Kunstgriffen der methodischen Lehre zu bedienen, so wie zu den täglichen Gegenständen derselben jedesmal behörig sich vorzubereiten, um ihr Ansehen bey den Schülern nicht zu verlieren, und sich der Aufmerksamkeit derselben sicher zu bemächtigen. Die 2te **Abtheilung** des 2ten Abschnittes enthält die Gründe der ächten Methode zur Bildung des Willens der Schüler. Das Mittel, eine wahre Schulzucht zu erhalten, bestehet im Kenntnisse der Gemüthsart der Kinder, sowohl in Rücksicht des Talentes, d. i. ob sie geschwind, mittelmäßig, oder sehr langsam sind, als der sittlichen Neigungen, d. i. der Gemüthsart, ob sie gut gesinnt oder boshaft sind. Wie sie nun in dieser doppelten Rücksicht, im Unterrichte und in Züchtigungen behandelt werden müssen, wird vom 53-79 § lehrreich vorgeschrieben. Nun mögen folgende Stellen unsre Leser von der Art des Vortrags und von der Wichtigkeit des Gesagten unterrichten. § 4. "Die Gewissenhaftigkeit muß dem Lehrer den Werth seines Amts, welches das ewige und zeitliche Beste der ihm anvertrauten Jugend bezielet, in allen seinen Handlungen immer als unschätzbar und heilig vor Augen stellen. Wie denn wirklich Gott auf seinem Richterstuhle die dem Lehrer mit anvertrauten Seelen zurückfodern, und die weltliche Obrigkeit jene Mitbürger von ihm verlangen wird, welche er zum gemeinsamen Dienste vorzubereiten hat. § 33. Eine immer strenge demonstrative Lehrart schicket sich am wenigsten für die Jugend — und ein allzu früh eingepflanzter Demonstrationsgeist bringt mit der Zeit, bey einem sich etwa aus Mangel der Beurtheilungskraft einschleichenden Misbrauche, nichts anders, als Zungendröscher, (Raisonneurs,) und solche Leute hervor, die in jeder vernünftigen Gesellschaft unerträglich werden; welche keinen andern Beweis ihrer Vernunftschlüsse wissen, als jenen, den ihnen die Disputirsucht gewähret. Vielmehr muß mit der Schuljugend, wo es immer thunlich ist, auf der praktischen Seite angefangen, und auf der theoretischen beschlossen werden; welches eben die Ordnung der Natur ist, deren Gewohnheit es ist, sich eher durch Erfahrungen, als durch Ursachen zu entdecken. § 47 4. Müssen Schüler, die beynahe einerley Fähigkeit, oder ein Kenntnis gleich gut besitzen, zusammen genommen, und folglich die versammlete Hauptklasse in mehrere Gesellschaften eingetheilt werden. Diese kleinen Gesellschaften muß man manchesmal zugleich aufruffen, und sie anhalten, dasjenige besondes zu verrichten, womit sonst die ganze Klasse beschäftiget ist. Man kann und muß auch dergleichen Gesellschaften

noch weiter theilen, und zuweilen nur drey, oder zween Schüler zusammen, manchesmal aber auch nur einzelne, ohne sich an eine Ordnung zu binden, aufstehen oder vortreten lassen; wozu dann eine Anweisung besonderer Schulbänke sehr dienlich seyn wird. Im 77 § ist noch eine Vorschrift enthalten, keinem Schüler im mindesten zu erlauben seines gestraften Mitschülers zu spotten, oder über die erlittene Strafe einiges Vergnügen zu äußern; sie ist aber zu weitläuftig, als daß wir sie hier anführen könnten. Nur eines können wir uns nicht erwehren, noch anzumerken: Die kurfürstl. Braunschweig-Lüneburgische Schulordnung ist uns ganz natürlich bey den kurfürstl. Mainzischen Schulordnungen eingefallen. Aber mit welchem traurigen Nebengedanken? Laudatur et alget. Möchte doch die kurfürstl. Mainzischen Verordnungen ein günstigeres Schicksal erwarten!

Greifswald.

Geschichte des Nadir Schah, Kaysers in Persien. In persischer Sprache verfasset von Mirsa Mohammed Mahadi Khan Masanderani. Aus dem persischen ins französische übersetzet vom Herrn William Jones, Mitglied des Universitäts-Collegii zu Oxford. Nach der französischen Ausgabe ins deutsche übersetzt. 1773. 4. 91 Bogen. Bey Röse. Der Pränumerations-Preis war 1 rthl. 16 gl. der nunmehrige ist 2 rthl. 12 gl. Der dänische Ingenieur-Kapitain Niebuhr brachte die Handschrift aus Persien mit, und der König von Dännemark ließ sie durch den Grafen Bernstorff dem Herrn Jones zur Uebersetzung ins französische zustellen, die dieser auch sehr aufrichtig und treu, nach Niebuhrs Zeugniß, verfertigte, und in einer prächtigen Ausgabe, die 8 rthl. kostet, zu London ans Licht treten ließ. Aus dieser ist nun die deutsche, welche wir jetzt vor uns haben, genommen. Was ihr besonders einen Werth vor jener giebt, sind die Zusätze, die Herr Niebuhr dazu geliefert hat, und die der französischen fehlen. Mahadi Khan war geheimer Sekretair des Nadir Schahs, den die Europäer fälschlich Thamas Kuli Khan heissen, denn so nennet unser Verfasser blos einen der getreuesten Officiers des Nadir. Man kan keine zuverläßigern Nachrichten von den persischen Angelegenheiten unter der Regierung dieses Schahs erhalten, als man sie in diesem Werke seines geheimen Sekretairs findet, der zu einer Zeit sie bekannt machte, da noch viele lebten, die bey den wichtigsten Auftritten zugegen gewesen waren. Vielleicht ist dies letztre auch mehr die Ursache der Partheylichkeit, die ihm Hr. Niebuhr in Ansehung der von der Nadirschen Familie ausgeübten Grausamkeiten vorwirft, der glaubt, daß er die Nachkommenschaft des persischen Tyrannen, seiner Nation nicht ganz verächtlich machen wollen, weil davon noch jetzt ein Schahroch Schah am Leben ist, und alle gutgesinnte Perser kein andres Mittel sehn,

von der tyrannischen Regierung der Turkmannen und Kiurden befreyt zu werden, als wenn sein hofnungsvoller Prinz, Nadir, die Krone erhalten kan. "Da es wenig Jahre sind, seitdem diese Geschichte geschrieben worden, sagt Herr Jones, (es geschah im Jahr 1757, und bey Niebuhrs Anwesenheit waren nur drey Abschriften davon in Schiras) so ist es wahrscheinlich, daß der Verfasser noch lebt, wofern er nicht in einer ähnlichen Gefährlichkeit umgekommen ist, deren er so häufig erwähnet, und die in den unglücklichen Zeiten, die er beweinet, vielfältig vorfielen. Die Erzehlung der immerwährenden und oft verwickelten Aufstände, welche eben so oft erneuert als gedämpft worden sind, ist etwas trocken und ermüdend, der V. selbst hat es gemerkt; wenn er also keine große und eindrucksvolle Auftritte vorzustellen hatte, so suchte er der Geringfügigkeit und bisweiligen Dunkelheit seiner Erzehlung, durch Stücke aus persischen Gedichten, welche eben so wohl gewählet als glücklich angebracht sind, zu Hülfe zu kommen. Diese Proben der morgenländischen Rhetorick sind vorzüglich bewundernswürdig, in den abgeänderten Beschreibungen des Frühlings, die er am Anfang eines jeden Jahres giebt, und worinn er gemeiniglich auf das merkwürdigste, was in demselben vorgegangen ist, anspielet. Dies Werk muß natürlicher Weise die Neugierde des Publikums reitzen, und dem Leser Vergnügen machen. Die Begebenheiten sind noch so neu, daß sie unserm Gedächtnisse nicht entfallen seyn können, und da sie ihre Wärme durch frostige Nachforschungen in entfernten Jahrhunderten nicht verlohren haben, so zeigen sie sich uns mit den Reitzen und der Wichtigkeit, welche Wahrheit und Zuverläßigkeit den geringsten Vorfällen eindrücken." So weit Hr. Jones. Nun folgt eine **Vorrede** des V. der sich Mohammed Mahadi, Sklave des Hofs Sr. Majestät nennt, und anzeigt, was ihn antrieb, diese Geschichte aufzusetzen, nemlich: "Damit das Andenken der bewundernswürdigen Begebenheiten sich verbreite, und unter den Menschen erhalte, und damit der Nahme des Helden verewigt werde, der Iran seine ehemalige Größe wieder gegeben hat, der der Rose dieses Reichs einen neuen Glanz gegeben hat, welche durch den Hauch der Widerwärtigkeiten verwelket, damahls die Anwendung dieser Verse sehr natürlich machte: Höre deinen aufrichtigen Freund, die Zeit der Rose gehet schnell vorüber, und auf den verliebten Gesang der Nachtigall folgen traurige Klagen!" Hierauf kommt eine vorläufige **Einleitung**, die eine Erzehlung dessen enthält, was vor der Erhebung des Nadir Schah seit 1708 hergegangen ist; ferner die **Lebensgeschichte** selbst, von seiner Geburt an bis zu seiner Ermordung, in sechs Bücher abgetheilt. Nadir war von keiner so schlechten Abkunft, wie man gemeiniglich in Europa dafür hält, sondern ein turkmannischer Edelmann; nemlich aus einem der angesehnsten Geschlechter. Er ward 1688 geboren, und 1747 ermordet. "Er, von dem man saget, daß

"das Schicksal mit den Pfeilen fliegt, die er schießt. Sein krum-"mer Säbel ist die Ursache des Siegs. Mit welchem Feuer ent-"zündet er nicht die Sonne, wenn sein Gesicht von Zorn glüht! "Wenn die Liebe seine Wangen röthet, wird die Morgenröthe da-"von erhöhet, und verbreitet gleiche Triebe über die Erde. Der "beunruhigte Salamander verbirgt sich in seinem Elemente, und "die Zephyre spielen auf den Hügeln und in den Thälern." Mit dergleichen Floskeln schmückt der V. seine Geschichte gern aus, oben haben wir schon eine Probe von seinem eigenthümlichen Styl gegeben. Weitläuftigere und wörtliche Auszüge aus einem so starken Werke zu machen, wehrt der Raum einer Zeitung. Wir haben nur das nöthigste und wichtigste angemerkt, und das als Skizze hinlänglich war. Am Schluß des sechsten Buches verspricht der V. noch einen zweyten Band, der die Begebenheiten die von 1747 bis 1757 in Persien vorgefallen sind, enthalten soll. Herr Niebuhr meldet dabey, daß man noch im Jahr 1766 diese Fortsetzung in Persien erwartet habe, und daß man sie, wenn sie erscheinen sollte, durch einige Engländer zu Basra und Schiras zu bekommen hoffe. **Erster Anhang:** Hier findet man Herrn Niebuhrs Anmerkungen zu einer persischen Geschichte, von 1747 bis 1765, aus mündlichen Nachrichten zur Zeit seiner Anwesenheit in Persien gesammlet. **Zweyter Anhang:** Begreift Hrn. Jones Anmerkungen zur Geschichte des Nadir Schah in sich. Im ersten Abschnitt über das mohammedanische Jahr, setzet er die Hegira fest, und zeigt nach einer Vergleichung der arabischen, persischen, syrischen und europäischen Monate, wie man die persische Zeitrechnung auf die europäische reduciren müsse. Im zweyten Abschnitt über die persische Geschichte, kömmt eine Tafel der persischen Könige, von Cajumares an bis auf den Enkel des Nadir, vor. Im dritten Abschnitt über die Geographie von Persien, steht ein alphabetisches Verzeichnis der fürnehmsten Provinzen und Städte dieses Reichs, mit beygefügten Erläuterungen und Stellen aus Dichtern. Bey der schönen so oft besungenen Provinz Caschemire, gedenkt Herr Jones einer Beschreibung derselben, die von einem Caschemirer abgefaßt, zu Oxford befindlich, und einer Uebersetzung werth ist. **Dritter Anhang:** Dieser liefert eine Abhandlung des Herrn Jones über die morgenländische Dichtkunst. Sie enthält eine tiefe Kenntniß derselben und eine reitzende Mannichfaltigkeit von Anecdoten und Gedichten der Morgenländer. Ein Beyspiel von der Leichtigkeit und Lebhaftigkeit der Araber in ihren Versen aus dem Stegreif. Ein Dichter, der sich an dem Hofe des Harun Alraschid aufhielt, trat einsmals in das Zimmer dieses Prinzen, und fand ihn mit einer von seinen Geliebten, vor einem Korb mit Rosen. Der Kalife befahl dem Dichter in einigen Versen eine lebhafte Vergleichung mit der Farbe dieser Blumen anzustellen; worauf dieser erwiederte: **Sie gleichen den Wangen ei-**

nes schönen Mädchens, welche sich bey Annäherung eines Liebhabers, der ihnen einen Kuß rauben will, mit einer liebenswürdigen Röthe bedecken. Das Frauenzimmer antwortete sogleich: Sie gleichen vielmehr meinen Wangen, wenn Alraschids Hand die meinige drucket, zum Zeichen daß ich mich wegbegeben soll. Noch ein Gedicht schreiben wir ab, und zwar wählen wir unter den vielen auf Gerathewohl: "Jetzt ist "die Zeit der Rose, meine Freunde, wir wollen unsre Herzen der "Freude überlassen. Dies ist der Rath der Weisen und der Alten, "lasset uns nicht länger zaudern. Alles ist jetzt fröhlich, aber die "liebenswürdige Jahrszeit entflieht bald. Lasset uns den heiligen "Teppich verhandeln, auf den wir zum Gebet niederknien, und "noch mehr Wein kaufen. Das Wetter ist reizend, und ladet zum "Vergnügen ein. Himmel, schicke uns einige muntre und schalkhafte Mädchen, mit denen wir diesen rosenrothen Wein verzehren können. Stimme die Leyer. Das Glück beleidigt verdienstvolle Menschen, wir, die wir es verachten, warum sollen wir uns "nicht erfreuen? Die Rosen blühen um uns her, schenket ein, schenket ein diesen köstlichen Saft, um die Flammen der Liebe und Begierde zu löschen, die uns verzehren. O Hafiz! wie sonderbar "wär' es, wenn jemand sagen könnte, daß wir, die wir Nachtigallen sind, in der Rosenzeit stumm gewesen wären." Dies letzte zielt auf die morgenländische Fabel von der Rose und Nachtigall, und der Gewohnheit der persischen Dichter sich immer mit diesem Vogel zu vergleichen. Der deutsche Uebersetzer, der sich hier nicht genannt hat, ist Hr. Professor Gadebusch zu Greifswald.

Dünkirchen.

Im verwichenen Jahre starb hieselbst Miß Campbell, als sie von einer Reise durch Frankreich und Deutschland, die sie zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit, und ihre Kenntnisse zu vermehren, unternommen hatte, zurückgekommen war, und nun nach England, ihrem Vaterlande, überschiffen wollte. Diese junge Person wurde von jedermann als ein großes Genie bewundert. Sie wußte verschiedene Sprachen, und sprach sie so rein und zierlich, daß man sie an allen Orten wo sie durchkam, nicht für eine Fremde, sondern für eine Eingebohrne hielt. Mit einem aufgeweckten Geist und lebhaften Umgange verband sie die geläuterste Urtheilskraft und ein so erstaunenswürdiges Gedächtnis, daß sie oft in einem Tag, drey Predigten auswendig zu behalten im Stande war. Sie sagte sie ohne Anstos her, und wußte die Stimme und Gebehrde des Redners dabey so gut nachzuahmen, daß jeder ihn zu hören glaubte. Von Jugend auf verrieth sie viel Geschmack an der Dichtkunst, und ungemeine Talente dazu: Der Himmel, sagt der Schriftsteller, aus dem diese Anecdote gezogen ist, nahm uns mit ihr vielleicht einen Homer, Shakespear oder Pope! Die Grazien ihres Körpers entsprachen den Grazien ihres Geistes,

und

und der Sanftmuth und edlen Denkungsart ihres Herzens. Eine Menge Einwohner waren bey ihrem Begräbniß zugegen, und gaben durch Thränen zu erkennen, wie stark sie ihr Verlust rührte.

Kurze Nachrichten.

Folgendes ist uns aus Straßburg zum Einrücken eingesendet worden: Briefwechsel zu haben ist eine nützliche Sache für einen Gelehrten; aber es kan ihm niemand übel nehmen, wenn er ihn nicht gern unnöthiger Weise kostbar hat. Niemand ist in diesem Stück übler daran als die Straßburger, welchen aus Deutschland öfters mit der Brief-Post Disputationen, Zeitungen, Nachrichten, Verzeichnisse von Büchern u. d. gl. zugeschickt werden, und die dafür statt einiger Kreuzer mehrere Gulden bezahlen müssen. Sie finden sich also gemüßigt, folgendes ihren Freunden in Deutschland bekannt zu machen: 1.) Daß das Brief-Porto seit einigen Jahren erhöhet worden, und sehr theuer ist, und daß jedes Päcktgen ausgewogen, und für so viele Briefe bezahlt wird, als es halbe Loth wiegt. Und würden sie auch bis auf Kehl frey gemacht, so bezahlen sie doch für diesen kurzen Weg über den Rhein, der kaum eine halbe Stunde ausmacht, eben so viel, als wenn sie zwölf Meilen weit herkämen. 2.) Daß im heil. Römis. deutschen Reich, so viel uns bewußt, kein großer Unterschied im Preis unter denjenigen Päcktgen ist, die mit der reitenden, und denen, so mit der fahrenden Post gehen. In Frankreich aber ist derselbe sehr groß. Kommt nun ein dergleichen Packet mit der reitenden Post auf die Grenze vom Elsaß, so geht es auch auf die nehmliche Art weiter nach Straßburg, und wird auf den Fuß der französischen Brief-Post-Taxe bezahlt, als z. E. ein Päcktgen von drey Bogen, den Umschlag mitgerechnet, wird wie sechs Briefe, jeder zu 15 Kreuzer bezahlt, und wenn es auch nur von Kehl herkäme. Dem zufolge bittet man dergleichen Päcktgen niemals der reitenden Post mitzugeben, oder wenn die Umstände es erfordern, dieselben, so wie auch allenfalls mit den einfachen Briefen geschehen könnte, wenigstens nicht nach Straßburg, sondern nach Kehl zu adreßiren, auf folgende Art: A Monsieur N. N. de Strasbourg à Kehl. Sie werden auf diese Weise eben so richtig überliefert werden, und die Straßburger Gelehrten werden nicht mehr in den Fall kommen, manches Päcktgen wegen des ungeheuren Porto nicht anzunehmen, wie bisher manchmal geschehen, und die Herren Deutschen werden sich nicht so oft mehr wundern, daß sie auf ihre Zuschriften keine Antwort erhalten.

Florenz. Allhier ist im vorigen Jahre erschienen La Marcia, der Marsch, ein Lustspiel in fünf Aufzügen vom Hrn. Abt Francesco Maruchi. Ein Officier liebt die Tochter seines Hauswirths und wird von ihr geliebt. Vergebens bemüht sich ein Nebenbuhler sein Glück zu stöhren. Aber unvermuthet bekömmt das Regiment, worunter er steht, Befehl zum Aufbruch, und dieser Marsch schürzt den Knoten des Stücks. Das verliebte Paar geräth in die äußerste Bestürzung, der Officier faßt endlich den Entschluß, sich dem Vater seiner Schönen zu entdecken. Dieser aber will nichts von ihm wissen, weil er arm und ein Officier ist, sondern unterstützt vielmehr bey seiner Tochter die Anwerbung eines Dritten. Nun wäre für den traurigen Ritter wahrscheinlich alles verlohren gewesen, wenn sich nicht zur glücklichen Stunde sein älterer Bruder hätte einfallen lassen zu sterben, ein Zufall, durch den er auf einmahl aus einem dürftigen Kadet ein reicher Erb- und Gerichtsherr wird, abdanket und die Braut heimführt. Die Erfindung mag dem Verfasser nicht viel gekostet haben. Sonst wird die Ausführung gelobt und das Stück hat den zweyten Preis bey der Königl. Academischen Deputation zu Parma davon getragen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

12tes Stück den 5ten Merz 1774.

Gotha.

Von den Blätterskeleten, welche Herr D. Biber mit der Michaelismesse des vergangnen Jahres unter dem Titel: Sceleta foliorum fasciculus I. auszugeben angefangen hat, und wovon alle Messen ein Fascicul von zehen Skeleten geliefert werden soll, ist nun der zweyte bey dem Herrn Doctor selbst oder den in der gedruckten Nachricht benennten Personen zu haben. Die Bäume, wovon diese gegenwärtigen Blättergerippe genommen worden, sind: 1 der Maßholderbaum mit Ahornblättern. 2 Der rothe Maßholder. 3 Die Karolinische Papel. 4 Die Silberpapel. 5 Die eisengraue Weide. 6 Die Amerikanische Esche. 7 Die gemeine Haynbuche. 8 Der Pomeranzenbaum. 9 Der Mehlbaum. 10 Die Stechpalme. Jedes Blatt wird auf einem Quartblatte schwarzen geglätteten Papiers von einem festgemachten Striefen weißen Papiers gehalten, jedoch so, daß man dasselbe leicht wegnehmen und nach Gefallen frey betrachten kann. Auf den Striefen selber ist jederzeit der lateinische, englische, französische und deutsche Name des Baumes gedruckt befindlich. Diese zehen Blätter sind in einer besondern Decke von Pappe verwahret, auf welcher der Titel mit goldnen Buchstaben gedruckt ist. Der Fascicul kostet zween Reichsthaler Conventionsgeld. Es dienen diese Blättergerippe nicht nur zu einer ergötzenden Betrachtung des wunderbaren Baues der Blätter, deren Mannichfaltigkeit größtentheils durch die immer veränderte Zeichnung entstehet, welche die Natur mit den verlängerten Fasern der Rinde des Baumes zu entwerfen weiß, sondern auch zu einer genauern Kenntniß des Umrisses, worauf verschiedne Botaniker bey Ordnung der Pflanzen vorzüglich gesehen haben.

Leipzig.

Heman über die Unsterblichkeit der Seele nach mosaischen Grundsätzen, in drey Gesprächen; Herrn Moses Mendelssohn zugeeignet, von einem evangelischen Priester; bey Bernh. Christ. Breitkopf und Sohn. 1773. 8. 12 Bogen. 10 gl. Der Phädon des Herrn Mendelssohn hat unsern Ungenannten zur Abfassung der gegenwärtigen Schrift veranlasset. Jener

hat sich bemüht, die Unsterblichkeit der Seele aus Grundsätzen der Vernunft zu erweisen; dieser thut es aus Grundsätzen der Offenbarung, und zwar besonders nach den Schriften Moses. Die äusserliche Einrichtung des Heman ist eine Kopie des Phädon. Beyde sind Dialogen. Was in diesem Sokrates und Phädon sind, sind in jenem Heman und Darda. Dieser trägt die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele dem König Salomo, der von dem Glauben seiner Väter abgewichen war und Moloch diente, vor, wie er sie aus dem Munde des sterbenden Heman, dem der Blick in die Zukunft offen stand, gestern gehöret hatte. Salomo unterbricht den Erzähler zuweilen mit seinen Zweifeln, und wird widerlegt. Die Lehre von dem Daseyn Gottes und die Göttlichkeit der heil. Schrift wird bey diesem Gespräch als wahr und unbezweifelt zum Grund gelegt, und selbst von Salomo, als einem Götzendiener, dafür angenommen. In Ansehung der Beweise selbst verfährt der Hr. Verfasser wie mit Beweisen aus der Naturlehre. Die Worte oder der Verstand und Inhalt einer Schriftstelle, und deren eigentliche, nach dem Sprachgebrauch und der Geschichte richtig bestimmte Auslegung, liegen als Erfahrungssätze zum Grunde, die so lange gewiß und unumstößlich sind, bis jemand die Göttlichkeit der Bücher Mosis, Hiobs und der Psalmen widerlegt haben wird. Aus diesen Grundsätzen folgert er sodann Schlüsse, die, da sie richtig daraus hergeleitet werden, ihre hypothetische Gewißheit und Nothwendigkeit haben. Unmittelbar beweist keine Schriftstelle die Unsterblichkeit der Seele, wohl aber mittelbar, und unter diesen eine näher, die andere entferuter. Daher sind einige Beweise einfacher, einige verwickelter. — Im ersten Dialog werden Anstalten gemacht. Der alte Heman, geführt von seinem Freunde Darda, kömmt am letzten Tag seines Lebens vor das Gemach des Königs, ihm das letzte Lebewohl zu sagen. Unter dem Gespräch entdeckt Salomo seinen Unglauben, nennt die Seele einen Hauch, der im Tode zerflattert und ohne Körper ein Nichts ist; eine Lebenskraft, die mit uns gebohren wird, mit uns wächst, und endlich mit uns stirbt; zweifelt daran, daß Moses in seinen Schriften auch nur ein Wort über diese Materie gesagt habe; verspricht aber doch am Ende, von diesen Meinungen abzustehen, so bald er den Beweis der Unsterblichkeit der Seele in Moses und seines Vaters Schriften finden würde. Hemans Herz ergießt sich in Empfindungen des Schmerzes über seinen gesunkenen Freund. "Ich schweige, spricht er, ich kann nicht mehr reden; ich sinke beynahe vor dir nieder. Aber merkt es, Freunde, was Salomo versprochen hat. Euch (Darda und Chalkol) trag' ichs auf, ihm in Mosis und Davids Schriften zu zeigen, was er nicht finden kann. Mir entgehen die Kräfte; ich kann nicht mehr. — Komm Darda, führe mich fort, ich möchte sonst hier sterben." — Im zweyten Gespräch kündigt Darda dem

dem König den Tod Hemans an; — der König wird nachgiebiger. Auf sein Verlangen erzehlet ihm Darda die Geschichte von Hemans Ende und den Inhalt seiner letzten Reden über die Unsterblichkeit der Seele, und zwingt ihm gleich anfangs durch Betrachtungen über das Glück der Gottlosen, über die Leiden der Gerechten und über die Gerechtigkeit Gottes, das Geständniß ab: Ungerechtigkeit kann in dem Allmächtigen nicht seyn; nur wünscht er, daß Moses und das Gesetz des Herrn eine Hoffnung bestätigten, auf die so viel ankäme. Darda nimmt daher Gelegenheit, ihm die mosaischen Grundsätze für die Unsterblichkeit der Seele, wie er sie von Heman vernommen hatte, vorzutragen. Die Lebensgeschichte Moses und der Erzväter; der Bericht von der Schöpfung des Menschen; die Verheißungen Gottes von einem zukünftigen Meßias und die Opfer enthalten den Stoff zu den Beweisen, die dieses zweyte Gespräch füllen. Das dritte und letzte Gespräch liefert Beweise aus der Geschichte Henochs und Abrahams, insbesondere der Opferung Isaaks; ferner aus dem Ausspruch Gottes: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abraham, der Gott Isaak und der Gott Jakob; aus der in den Schriften Moses oft vorkommenden Redensart: zu seinen Vätern versammlet werden; aus der Vorstellung des menschlichen Lebens unter einer Wallfahrt, einer Reise und Pilgrimschaft; und endlich aus der Hoffnung zweyer unglücklichen Heiden, Hiob und Bileam, die sich eines bessern Lebens in der Zukunft trösteten. — Zur Probe wählen wir den Beweis der Unsterblichkeit der Seele nach Anleitung des mosaischen Berichts von der Schöpfung, wovon wir jedoch nur das wesentliche kürzlich mittheilen. Folgende Stelle wird als ein Erfahrungssatz hier zum Grund geleget: **Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, zum Bilde der Gottheit schuf er ihn.** — Gott ist ein unsichtbares, geistiges Wesen; es kann und darf also das Bild Gottes, das er Adam anschuf, nicht Adams Leibe zugehöret, sondern das Ebenbildliche der Gottheit muß seinen Sitz in dem edlern Theile des Menschen, in der Seele haben. In der Erzehlung Moses wird selbst ausdrücklich zweyer verschiedenen Theile des Menschen gedacht. **Gott der Herr, heißt es, machte den Menschen aus einem Stück Erde; und Er blies ihm einen lebendigen Odem in seine Nase;** aus diesen beyden Theilen wurde der **Mensch** eine lebendige **Person**. Jener, der sichtbare Theil, ist der Veränderung unterworfen; ihm sprach Gott den Fluch: **Du bist Erde, und sollst wieder zur Erde werden, davon du genommen bist.** Den unsichtbaren Theil, die Seele, trift dieser Fluch nicht; denn er ist ein Odem des Schöpfers; ihm hat er sein Bild, das Bild der ewigen und unveränderlichen Gottheit eingedrückt. Es gehen zwar auch Veränderungen in der Seele vor, aber sie sind nur zufällig, nicht wesent-

 lich.

lich. Die Seele kann vollkommener und der Gottheit von Stufe zu Stufe ähnlicher werden; sie kann unvollkommener und der Gottheit unähnlicher werden; aber weder durch das eine noch durch das andere kann sie zur völligen Vernichtung herabsinken. — Salomo wendet ein: Vielleicht gilt Hemans Folgerung nur von Adams Zustande vor seiner Versündigung? Vielleicht ist nach derselben dies die Strafe der Sünde, daß das Ebenbild Gottes gänzlich dem Menschen entzogen, und er der Vernichtung mit Leib und Seele preis gegeben seyn sollte? — Darda verweist Salomo hierauf auf das, was oben schon wegen des Fluchs, der nicht eher als nach der Versündigung geschah, und nur den Leib treffen konnte, gesagt worden ist. Ward die Seele nicht aus Erde gemacht, so konnte auch die Drohung, du sollst wieder zur Erde werden, nicht auf sie ausgedehnet werden. Mit dieser Erklärung ist Salomo zufrieden; nur wundert er sich, daß die Seele, die doch an der Versündigung Adams Theil gehabt hat, von dieser Strafe frey seyn soll. Darda antwortet ihm: Schon durch den Verlust des Körpers ist die Seele bestraft genug; sie wird dadurch zur Befriedigung ihrer Triebe unfähig. Ueberdies kann die Sterblichkeit der Seele keine Folge der Sünde seyn; das wäre widersprechend: Gott strafte die Sünde mit Vernichtung, um sich selbst des Subjekts zu berauben, an dem er sie strafen könnte und sollte; er strafte die Seele, um sie nicht zu strafen, und strafte sie nicht, um sie zu strafen. —

Naumburg.

Unter dem Titel: **Neuester Zustand der gesammten Gelehrsamkeit in Kursachsen**, kommen hieselbst seit dem Anfange des jetzigen Jahres monatlich 2 Bogen in 8 heraus. Man muß sich den neuesten Zustand der gesammten Gelehrsamkeit in Kursachsen, den der Titel verspricht, aus den in diesen Blättern befindlichen Recensionen von neuen Büchern, welche von Kursächsischen Gelehrten herausgegeben werden, selbst abstrahiren. Denn mehr als Recensionen findet man hier nicht. Aus dem gewählten Motto, Quid faciam — ? mentiri nescio; librum si malus est nequeo laudare darf man aber nicht schließen, als wenn die Verfasser alles tadeln wollten. Sie wechseln wirklich mit Lob und Tadel ab. Gleich in der zweyten Recension wird eine epistola ad virum illustrem amplissimumque, C. H. Geislerum, mit vielem Ruhme angezeigt, die der Tertius in der Schulpforte, Hr. M. Barth, edirt hat. „Eine doppelte Veranlassung bewog den Hrn. Verfasser gegenwärtigen Brief der gelehrten Welt im Drucke zu zeigen. Einmal die jüngst geschehne Erhebung seines Hrn. Schwagers zur Würde eines Marggräfl. Brandenburgischen Hofraths und öffentlichen Lehrers der Rechte auf der Academie zu Erlangen; welche wichtige Veränderungen dem Hrn. Verf. desto empfindlicher sind, weil er

sich

sich nunmehro wegen der weiten Entfernung der Orte des angenehmen und lehrreichen Umgangs beraubt sieht. — Die zwote Veranlassung giebt ihm der Vorsatz, die alten dunkeln und mangelhaften Gedichte des Propertii gleichsam aus dem Staube wieder hervorzusuchen, und diesem scherzhaften und lustigen Poeten ein neues Licht aufzustecken. — Von der Entscheidung des Herrn Hofraths soll das künftige Schicksal des Propertii abhängen, ob er in einem neuen Kleide erscheinen, oder ob er seinen schmutzigen Habit behalten und der für ihn bestimmte neue verbrannt werden soll ꝛc." Diese unglückliche That wird gar sehr verbeten und geglaubt, daß der einsichtsvolle Herr Hofrath Geißler seinen würdigen Schwager nie zu einer so elenden That aufmuntern werde. Die Recensenten sind, der an das gelehrte Publikum vorausgeschickten Nachricht zufolge, die gelehrtesten und angesehensten Männer in Deutschland. Einige davon leben, wie man aus ihren Unterschriften sieht, in Taucha, Merseburg ꝛc. Der Jahrgang kostet 1 Rthlr.

Paris.

Les principales aventures de l'admirable Dom Quichotte, représentées en figures, par Coypel, Picart le romain, et autres habiles maîtres, avec les explications de trente et une planches de cette magnifique collection. Tirées de l'original de Michel de Cervantes. 2 Bände in 8. 1773 bey Bleuet, pont Saint-Michel. Kosten brochirt 9, und gebunden 12 Livres. Eine prächtige Ausgabe des bekannten Cervantischen Romans, der das geworden ist, was in Griechenland Homers Ilias war, ein Werk, das beynahe jedermann kennt, und Personen von einem gewissen Stande sich schämen müssen, nicht zu kennen. Fast alle Künste geben sich damit ab. Der Maler, der Kupferstecher, der Tapetenwirker sind bemüht, die auffallenden und malerischen Gegenstände überzutragen, wovon dieses Werk wimmelt. Die auf Tapeten von flammländischen Arbeitern vorgestellten Abentheuer des Dom Quichottes machen eine der prächtigsten und fürnehmsten Zierden des königlichen Pallastes zu Madrid aus. Diese Reihe ausgezogener Schilderungen ist auch schon anderswo nachgeahmt worden. Unter allen Denkmälern aber, die man dem Ruhm des Cervantes errichtet hat, verdient wohl die Sammlung, welche Karl Coypel zu Anfang dieses Jahrhunderts unternahm, den einhelligsten Beyfall. Er hat das Kostume mit der größten Genauigkeit befolgt, und an der Ausführung alle seine Talente verschwendet. Es waren schon verschiedene Kupfer unter seiner Aufschrift gestochen, als der Tod ihn wegraffte. Bernhard Picart hat hierauf die Arbeit nach seinen nachgelassenen Zeichnungen fortgesetzt, und 31 Kupfertafeln geliefert, die in Holland in 4 und mit einer Notiz oder Erklärung der darauf vorgestellten Geschichte erschienen sind. Weil diese Ausga-

be vergriffen war, so glaubte man den Dank des Publikums zu verdienen, wenn man ihn diese Sammlung von neuem, und in einem bequemern Format in die Hände gäbe. Dies geschieht nun in gegenwärtigen zweyen Bänden. Der Stich ist reizend, zierlich und leicht gerathen, auch an den typographischen Theil die größte Sorgfalt verwendet worden. Alles was die sechs Theile des Dom Quichotte vorzügliches enthalten, trift der Leser hier an, und zwar ohne jene Weitschweifigkeiten und verdrießliche Längen, von denen das Genie des Verfassers sich nicht allemal loszureissen im Stande war.

Es ist bekannt, daß man dem Hrn. Franklin die durch so viele Erfahrungen bestätigte und sattsam gegründete Lehre zu danken hat, mittelst eiserner zugespitzten Stangen, die Gebäude vor dem Blitze zu sichern, und daß der Naturforscher in den Werken dieses Gelehrten alles antrift, was er von dem Grunde dieser Sache zu wissen wünscht. Allein wie man diese Stangen anbringen, und das Mittel wirksamer und gewisser machen soll, dies ist wohl noch einiger Beleuchtung fähig, zumal da sich der Einführung einer so nützlichen Anstalt hier und da Vorurtheile entgegen gestellet haben, die nur durch Autoritäten, durch gründliche Werke und neue Erfahrungs-Beweise getilgt werden können. Deswegen haben einige Franzosen zu Paris bey dem Notar, Herrn Baron, rue de Condé wohnhaft, eine Unterzeichnung eröfnet, und das dadurch zusammengebrachte Geld, zum Preis für diejenige Schrift bestimmt, welche die besten Mittel angeben würde, sowol Gebäude als Menschen und Thiere vor dem Donner zu bewahren. Die königliche Akademie der Wissenschaften will über den Preis erkennen, und man wird, sobald die Unterzeichnung vollzehlig ist, in einem Programm das weitere angeben. Man kann auf einen Louisd'or und darüber unterzeichnen. Jeder Subscribent bekommt einen Empfangschein, gegen den er sein Geld wieder zurück erhält, wenn das Unternehmen nicht zu Stande kommen sollte; im andern Fall aber wird ihm ein Exemplar von der gekrönten Schrift zugesandt werden, wobey ihm überdies die einer edlen Seele so theure Genugthuung bleibt, das seinige zur Ausbreitung einer Entdeckung mit beygetragen zu haben, die so wichtig für die Welt und für alle Zeitalter ist. — Sonst hat es den Rec. bey der Anzeige dieser französischen Subscriptions-Anstalt stark Wunder genommen, daß die, welche vor kurzem ihren paratonnêre, als die Aegide vor alle Keile des Donners anpriesen, sich noch nach Mitteln dagegen umthun. Er glaubt überdies in unsres gelehrten Landsmannes, des Herrn Abts Felbiger, Schrift, **die Kunst Thürme u. s. w. vor dem Blitze zu verwahren**, die in groß 8. 1771 zu Breslau erschienen ist, die Auflösung der künftigen Preisfrage, zum Theil schon anzutreffen. Der Abt giebt darinne, nebst andern lesenswürdigen Abhandlungen, Nachricht von den Anstalten, wodurch er die Saganische

Stiftskirche vor dem Blitze glücklich gesichert hat. Es ist dieses ein Ableiter, oder eine eiserne Kette von 130 Ellen, die von der achtspitzigen Windrose, welche die Materie sammlen muß, auf besondern von ihm erfundnen Nägeln, in ein eisernes in die Erde gegrabenes Block abführt.

London.

Herr James Ferguson hat in verschiednen öffentlichen Blättern bekannt machen lassen, daß unter einer Menge von großen und fürtreflichen Werken, welche dermalen in des Herrn Cox Museo zu sehen sind, sich auch ein ganz außerordentlich großer Barometer befinde, dessen Structur so besonders ist, daß das lange gesuchte und wahrscheinlicher Weise nur auf diese Art zu entdeckende Perpetuum Mobile durch selbiges gefunden zu seyn scheinet. Die beständige Bewegung der Räder in verticalen, horizontalen und andern Richtungen wird nicht allein physisch hervorgebracht, sondern auch die Zeit-Anzeige durch Vereinigung physicalischer und mechanischer Gründe bewirket. Auf dem Zifferblatt ist nebst dem Stunden- und Minuten-Weiser noch ein dritter Zeiger angebracht, der jede Minute in 60 gleiche Theile theilet. Alle diese Zeiger sind ohne Bewegung, bis sie durch die Hauptwürkung des Barometers in Gang gebracht werden, so daß die Bewegung der Zeit-Anzeiger (wie Hr. Cox in Beschreibung dieser Maschine selbst sehr sinnreich sagt) einzig und allein durch eine philosophische das Werk treibende Grund-Ursache entstehet, unterhalten und vollkommen gemacht wird. Man hat dem unermüdeten Fleiße, womit Herr Cox seit vielen Jahren Männer von Genie aufgemuntert, und mit welchem er selbst das große Feld des Allgemein-Nützlichen unabläßig bearbeitet hat, diese bewundernswürdige Maschine zu verdanken. Viele große Mathematiker und Philosophen dieses Königreichs haben dieses Werk mit aller Aufmerksamkeit untersuchet, und sind der Meinung, daß es sowohl in der Philosophie als Mechanik zu grossen Verbesserungen Anleitung geben wird. Herr Cox hat sich anheischig gemacht, wöchentlich eine Zeit zu bestimmen, wo er Liebhaber der Künste und Wissenschaften mit dem ganzen Bau dieses außerordentlichen Werks aufs genaueste bekannt zu machen, verspricht. Ich habe, sagt zuletzt H. Ferguson, dieses eben beschriebne Uhrwerk, welches lediglich durch das Steigen und Fallen des Quecksilbers beständig im Gang erhalten wird, selbst gesehen und aufmerksam untersuchet. Es ist nicht zu besorgen, daß es jemals zu gehen aufhöre; denn es sind hier so eine Menge bewegender Kräfte zusammengehäuft, welche die Uhr ein ganzes Jahr im Gang erhalten würden, wenn man ihr auch den Barometer wegnähme. Ueberhaupt, setzt er hinzu, muß ich nach genauer Untersuchung des innern Baus dieses wunderbaren Werks mit Wahrheit bekennen, daß von allen, was ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, dieses das sinnreichste und künstlichste mechanische Stück ist.

Kurze

Kurze Nachrichten.

Florenz. Serie degli uomini più illustri nella pittura, scultura, e architettura, con i loro elogj e ritratti etc. 1773. in 4. gr. Der siebende Theil dieses Werks, das die Elogien und Bildnisse von solchen Männern enthält, die sich in den auf dem Titel genannten schönen Künsten, gegen die Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, am meisten hervorgethan haben, ist dem Marchese Giuseppe Ginori zugeeignet. Es wird an selbigem eben die Genauigkeit der Nachrichten und Zierlichkeit der Kupfer gerühmt, wie bey den vorhergegangenen sechs Theilen. Der Künstler sind diesmal fünf und zwanzig.

Turin. Den Geburtstag des neuen Königs von Sardinien hat Hr. Cesare Olivieri, ein Advocat, in Stanzen besungen, von denen die italienischen Journale große Lobeserhebungen machen. Der Verfasser wird an Styl und Manier unter die glücklichsten Nachahmer des Tasso gesetzt, dem die Muse Italiens das loqui ore rotundo mehr als irgend einem ihrer Söhne verliehen hatte.

Rom. Ragionamento sopra l'uso ed abuso del tabocco, di Giuseppe Maria Silvestri D. in fil. e med. 1773. Der Verfasser will den schädlichen Einfluß des Schnupftobacks auf die Gesundheit der Europäischen Völker beweisen. Er fängt mit dessen Einführung an, die um die Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts geschah. Aus der Verschiedenheit des Klima, (denn er kam zuerst von der Insul Tabago in Amerika zu uns herüber,) aus der Hitze, die er bey sich führt, aus dem Oel, welches daraus verfertigt wird, aus der Art, ihn zuzubereiten, nimmt er Gründe zur Vertheidigung seiner Meinung her. Er eifert auch gegen den Gebrauch Taback zu kauen oder zu rauchen. Alle seine Beyspiele laufen indessen nur auf die Schädlichkeit des unmäßigen Gebrauchs desselben hinaus.

Jesi. Poesie Italiane e Latine di Monsignor Angelo Coloeci. etc. raccolte dall'Abate Gian. Franc. Lancelloti. 1773. in 4. gr. Die gegenwärtigen Produkte eines Dichters aus dem funfzehnten Jahrhundert sind bis itzt noch nicht gedruckt gewesen. Der Sammler derselben hat verschiedene Nachrichten den Colloeci und seine Familie betreffend, hinzugefügt. Er ward 1467 zu Jesi gebohren, und starb 1549, als Bischof von Nocera. Unter seinen Gedichten finden sich freylich einige, die dieser geistlichen Würde nicht entsprechen. Aber man muß den Jünglingsjahren ihr Recht lassen. Der Abbe Bernis hat auch manches geschrieben, was der Kardinal nicht anerkennen wird.

Ein italienisches Journal hat die Asche des Helvetius durch folgendes Urtheil über das nach seinem Tode herausgekommene Gedicht Le Bonheur, beunruhigt. "Der ungenannte Herausgeber des gegenwärtigen Gedichts meint es mit dem Andenken dieses Gelehrten zu gut. Die Beyspiele besonderer Wohlthätigkeit, die er von Hrn. Helvetius anführt, mögen immerhin wahr seyn, ob sie gleich bey mehrerer Untersuchung mehr prahlerische Eitelkeit, als wahre Menschenliebe verrathen. Aber das bleibt doch auch wahr, daß seine Schriften voll schädlicher Grundsätze sind. Die Welt weiß es; einige stellen sich, als fänden sie solche nicht; andre erheben sie als Aussprüche eines erleuchteten Philosophen, bis an die Wolken. Wir wollen ihnen ihre Meinungen lassen." Und wir dem Herrn Recensenten die seinige.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

13tes Stück den 9ten Merz 1774.

Leipzig.

Im Weygandischen Verlage: *Joh. Andr. Murray*, Dr. Medic. Profeſſ. Gœtting. P. O. Enumeratio librorum præcipuorum medici argumenti. 8 Bog. in 8. 1773. Gemeiniglich eilt der Jüngling nach der Akademie, die weisen Lehren Aesculaps zu hören, ohne sich vorher einen treuen Führer zu wählen. Curiren, denkt er bey sich, ist bald zu lernen, und im Traume sieht er schon die goldnen Berge, die er aufhäufen will. Fleißig besucht er die Vorlesungen, und läßt kein Wort seines Lehrers auf die Erde fallen, unbekümmert um die Quellen, woraus dieser geschöpft hat; sondern er trägt alles begierigst in seine Hefte, die der wichtigste Schatz sind, mit dem er wieder, nachdem er sich noch den Doctortitel erworben hat, nach Hause eilt, und allen Krankheiten die Spitze bietet. Ganz anders belehret hier Herr Professor Murray akademische Candidaten und angehende Aerzte. Die vorzüglichsten und nützlichsten Bücher, als Hülfsmittel, werden von ihm, nach der Methode, wie die Wissenschaft selbst zu erlernen ist, vorgetragen, die ein Lernender sich, so viel möglich, bekannt machen muß, und ein ausübender Arzt nie aus den Händen legen darf. Einen Auszug zu geben, ist nicht möglich. Der Verf. hat sich auf die besten Schriften aus allen Theilen der Medicin, wie schon die Aufschrift sagt, eingeschränkt; daher er auch selbst nicht die in sein Verzeichniß aufgenommenen beurtheilt.

Züllichau.

Die kleine Schrift des hiesigen Inspektors Steinbart, welche derselbe vor einigen Jahren gegen den Grundsatz Sr. Majest. des Königs von Preussen, daß die Eigenliebe die Ursach aller Tugenden sey, richtete, hat demselben kurz darauf folgendes Schreiben von diesem großen Könige, das durch den Druck bekannter zu werden verdient, zuwege gebracht:

„Votre pièce, et la lettre qui l'accompagnoit me sont parvenues. Je vous vois avec plaisir entrer dans mes vûes, et plaider avec force et netteté les droits et les avantages de la vertu. En prenant l'amour propre pour principe de la Morale, Je n'ai point pretendû exclure les autres principes. Je ſçais trop bien, qu'on ne ſçaurait avoir aſſez d'ap-

pui pour fonder la morale et des motifs pour porter les hommes à la pratiquer; qu'un principe qui fera son effet pour quelques uns, ne sera plus senti par d'autres: ainsi j'approuve votre méthode, et les principes, que vous ajoutez, au moins pour donner à ce dernier le degré de force, que vous y desirez. Mais s'il faut, comme vous le dites, une plus grande authorité aux loix de la Conscience, pour soustraire les hommes aux limitations arbitraires, que l'esprit s'efforce d'imaginer, pourquoi ceux qui trouvent cette authorité dans la religion qu'ils croyent, et qu'ils professent, expliquent et limitent-ils à leur fantaisie et selon le plus ou moins de profit apparent les obligations, que la probité leurs impose? Voyez votre Administrateur. Il est Chretien, Calviniste peut-être, ou Lutherien, et il se fait dans certaines circonstances une morale bien opposée à celle qu'il envisage comme divine. Il feroit utile de bien lever cette difficulté, et très important de rechercher la meilleure maniere de former les hommes pour que l'amour propre soutenû, si vous le voulez, de votre principe, fasse sur eux dans toutes les circonstances de leur vie, l'impression la plus prompte, la plus sure, la plus générale, et la plus constante. Sur ce Je prie Dieu qu'il vous ait en sa sainte et digne grace

à Potsdam le 16me. Mars 1770. — Federic.

A Mr. le Prédicateur Steinbarth. à *Zullichau.*

Cleve.

Encyclopedisches Journal. Erstes Stück. Januar 1774. gr. 8. Bey Baerstecher. In der vom Verleger bekannt gemachten Ankündigung dieser periodischen Schrift ward gesagt, daß sie das werden sollte, was in England Universal Magazine of Knowledge and pleasure ist, worinn man das merkwürdigste der Litteratur und Auszüge aus fremden und einheimischen Journalen findet. Den Anfang dieses ersten Stücks macht ein umständlicher Auszug aus der Niebuhrschen Beschreibung von Arabien. Die übrigen Artickel sind meistens aus englischen und französischen Journalen übersetzt, als: Beschreibung eines Nordamerikanischen Thiers; über den Ursprung der Duelle; der Hobbesianische Stand der Natur, eine peruanische Geschichte; Beschreibung des Hyetometers, einer Maschine, die Menge des gefallenen Regens, geschmolzenen Schnees und Hagels zu bestimmen, (von dieser Maschine, wie auch von dem Amerikanischen Thiere ist ein Kupfer beygefügt) und so weiter. Den Beschluß macht ein Verzeichniß von ausländischen Büchern, die bey dem Verleger zu haben sind. Der lange Vorbericht enthält ein Raisonnement über die Journale, Modewissenschaften und über das Unternehmen des Herausgebers. "Das encyclopedische Journal, heißt es vom leztern, hat die Absicht, denen Lesern ein allgemeines Cabinet und einen weiten Schauplatz zu eröfnen, wo sie die gesammelten Reichthümer aus dem Gebiete der Natur, aus den

denen Werken der Kunst und des Geistes beysammen antreffen sollen ꝛc." In wie weit diese Absicht erreicht worden, kann ein Blick in dieses Journal jedem leicht zeigen. Das erste Stück ist in blau Papier geheftet, worauf eine Anzeige der Einrichtung gedruckt ist, so wie auf den englischen der Inhalt steht. Noch ist anzuführen, daß mit diesem Werke gleich beym Anfang eine Veränderung vorgenommen worden, indem statt der erst versprochnen 24 Stücke nur 12 bis 14 jährlich herauskommen sollen. Dafür ist der Preis von 1 Louisd'or auf ½ herabgesetzt. Auch bleiben die versprochnen politischen Nachrichten weg, und werden statt derer die Titel von neuen Büchern angezeigt.

London.

She Stoops to Conquer, or The Mistakes, of a Night. (Sie läßt sich herab, um zu siegen, oder die Irrthümer einer Nacht) ein Lustspiel in fünf Aufzügen vom Doktor Goldsmith. Ein Stück, das, an krauser Verwickelung, an lächerlichen Abentheuern, seltsamen Widersprüchen, Hogarthischen Karrikaturen und witzigen Ungereimtheiten, dem Possenspiele sehr nahe kömmt, wer hätte das von philosophischen Verfasser des verlassenen Dorfes und des Priesters von Wakefield erwartet? Der Inhalt ist kürzlich dieser. H. Hardcastle, ein guter ehrlicher Altengländer, lebt in Gesellschaft einer ihm sehr unähnlichen Gehülfin, einer einzigen liebenswürdigen Tochter, eines Wildfangs vom Stiefsohne, über den er nichts zu sagen hat, und der Miß Neville, seiner Nichte, auf einem Landgute, wo er die Sitten seiner Väter und ihre Gastfreyheit treulich zu bewahren sucht. Diesen Abend hält er zum Empfange des jungen Marlow, dessen Vater sein Freund ist, und der sein Schwiegersohn werden soll, wenn er der Miß Hardcastle ansteht, alles auf das schönste und beste in Bereitschaft. Marlow, von seinem Freunde Hastings, dem heimlichen Liebhaber von Miß Neville begleitet, kömmt aber, bey einbrechender Nacht, vom Weg ab, und kehrt, um sich Raths zu erholen, in einer Schenke ein, wo Tony Lumpkin (so heißt die ungerathne Frucht von Madam Hardcastle erster ehelicher Liebe) mit seinen saubern Kameraden sitzt und zecht. Tony konnte keine erwünschtere Gelegenheit aufstoßen, seine Lust zu büßen; denn Menschen und Thiere necken, foppen, hänseln, bey der Nase herumführen, in April schicken u. s. w. ist, nebst der Geschicklichkeit Punschgelage zu dirigiren, und sich herumzubaxen, seine Hauptwissenschaft, und die er nur allzu oft an der in ihn vernarrten Frau Mama selbst ausübt. Er macht den Fremden weiß, daß sie sich weit vom Ort ihrer Bestimmung entfernt hätten, und schickt sie nach seines Vaters nahgelegner Wohnung, als nach einem Wirthshause. Man kann die Folgen dieses Mißverständnisses vorher sehen.

hen. Sie werden um so komischer, weil H. Hardcastle im jungen Marlow einen bescheidnen, schüchternen Jüngling erwartete. Und das war er im Grunde wirklich, besonders bey Frauenzimmern von Stande und Erziehung blöde bis zum Lächerlichen; des Engelländers Krankheit, wie er sagt, nemlich solcher, die ihr Leben nur im Kollegium und in Wirthshäusern zugebracht haben. Hastings erfährt indessen durch Miß Neville bald, woran er ist, läßt aber seinen Freund im Irrthum, und bringt ihn unterm Vorwande, daß die zwey jungen Frauenzimmer zufälliger Weise in dem Wirthshause eingetroffen wären, zum erstenmal mit Miß Hardcastle zusammen. Marlow ist über diese Erscheinung (aller Mühe, welche die Miß anwendet, ihn zahm zu machen, ungeachtet) so erschrocken, so außer aller Fassung, daß er nicht einmal ihre Figur bemerkt, sondern sie bey der zweyten Unterredung, da sie in veränderter, und nach ihres Vaters Geschmack, sehr einfachen Kleidung auftritt, für das Einnehme-Mädchen (the bar maid) hält. Miß Hardcastle läßt sich auch diese Verwechslung gefallen, um ihn näher kennen zu lernen, weiß ihn mit Anstand in Respekt zu erhalten, ohne ihn abzuschrecken, erwirbt sich sein Zutrauen, und entdeckt ihm hierauf einen Theil des vorgegangenen Mißverständnisses, sich selbst aber giebt sie für eine arme Anverwandte vom Hardcastlischen Hause aus. So treibt sie den ungelenken, scheuen Anbeter stufenweise, wohin sie ihn haben will — zu einer förmlichen Liebeserklärung. Die beyden Väter, (denn der alte Marlow war derweile nachgekommen) überraschen ihn in diesem Augenblicke und er erfährt, daß das Einnehme-Mädchen und die arme Anverwandte und Miß Hardcastle nur eine und eben dieselbe Person ist. Die Episode von Miß Neville und Hastings endigt sich natürlich auch mit einer Heyrath, aber wie sauer wirds den armen Leutchen gemacht! Madam Hardcastle will die reiche Erbin gern für ihr Söhnchen aufheben, und unglücklicher weise ist ihr Vermögen so verklausulirt, daß es, wenn sie ihn ausschlägt, eh er mündig ist, bey der Familie verbleiben muß. Aber zum Glück will Tony so wenig sie, als sie Tony, und hängt vielmehr an einer gewissen Bett Bouncer, die er uns so zierlich beschreibt, daß man zwey seiner Muhmen aus ihr machen könnte. Er ist also seinem Nebenbuhler, so gut er kann, behülflich, und prakticirt nicht nur die Juwelen von Miß Neville heimlich aus seiner Mutter Büreau, (die der Henker jedoch wieder in die unrechte Verwahrung führt,) sondern bietet auch zu einem Entführungskomplot die Hände, und da solches durch seine Unvorsichtigkeit auskömmt, und Madam Hardcastle, aus Rache und Fürsorge, ihre Nichte alsbald zu einer alten Muhme in Sicherheit bringen will, reitet er, um was er verdorben wieder gut zu machen, als Wegweiser mit, führt die Reisenden durch dick und durch dünne einige Stunden in der Irre herum,

und

und durch einen großen Circumflex zurück in die Pferdeschwemme des Parks, setzt der zusammengerüttelten zerschlagenen Alten in den Kopf, daß sie sich vierzig Meilen weit von ihrer Heymath, in einer höchst unsichern Gegend befinde, und daß sein Stiefvater, den sein nächtlicher Spaziergang eben dahin leitet, ein Straßenräuber sey, (eine Scene ganz des Plautus würdig) krönt endlich seine Streiche dadurch, daß er es den ersten Gebrauch der ihm angekündigt werdenden Majorennität seyn läßt, alle Ansprüche auf Miß Neville feyerlich aufzugeben.

Es verdroß uns auf den Verfasser, daß er diesen Tony, der bey dem allen kein schlimmes Herz verräth, und einer vernünftigen Erziehung Ehre gemacht haben würde, so ganz leer ausgehen läßt. Zwar hat er von nun an jährlich funfzehntausend Pfund, aber wir wünschten auch, daß er sie gut anwenden möchte, und eine rechtschaffene Frau wäre vielleicht das Mittel gewesen, ihn zu bessern und in Schranken zu erhalten. Da fanden wir am Ende einen Epilog (der aber zu spät eingelaufen ist) worinn Tony selbst den Zuschauern wegen seines künftigen Schicksals folgende Eröfnung macht: Er werde Bett Bouncer heimführen, sich mit ihr nach Londen begeben, Straße auf Straße nieder rollen, hier und da und dort, wo es lustig hergeht, von früh bis in die Nacht herumschwärmen, der halben Stadt den Ton geben, bey Auktionen kein Geld ansehen, sondern Gemälde nach der Elle kaufen, und so die Leute glauben machen, daß er so gut, als sie verstünde, was verteufelt schön sey. Statt dessen ist ein nicht minder artiger Epilog, von Goldsmith selbst verfaßt, gehalten worden. Der Prolog ist von Garrick. Ein Schauspieler in Trauer erscheint, und versichert, daß die komische Muse, die schon lange krank läge, ohnfehlbar sterben würde, wenn das Publikum nicht diesen von einem geschickten Doktor verfertigten Trank in fünf Zügen zu verschlucken, sich bequemte. Das Publikum hat sich nicht lange darum bitten lassen; und obgleich die englischen Journalisten dem H. Goldsmith vorrücken, daß er die Wahrscheinlichkeit aufs grausamste gemißhandelt habe, und behaupten, daß, nachdem sich durch die Handlung und den Fortgang der Wissenschaften und Künste die Sitten der Nation verändert, und die Ingredienzien des alten Lustspiels verlohren hätten, die sentimentalische Komödie dem Geschmack unsers Jahrhunderts gemäßer wäre, so spricht doch dieses für den Verfasser, daß wir gegenwärtig schon die fünfte Auflage seines Stücks vor uns haben. Eine Probe, wie viel komische Stärke in der Bearbeitung der angelegten Situationen und im Dialog liegt, anzuführen, erlaubt der Raum nicht. Ohnlängst ist eine Uebersetzung davon in Hamburg bey **Buchenröder** und **Ritter** erschienen, die den H. L. **Wittenberg** zum Verfasser hat.

Paris.

L'Aurore, nouveau jeu de Cartes, brochure in 12. à Paris chez le Marchand de cartes à jouer, au marc d'or, rue des Saints Peres, près de la Charité. 1773. Niemand kan der französischen Nation den erfinderischen Geist streitig machen. Zwar haben sie weder das Pulver, noch die Druckerey, noch die Luftpumpe, noch die Gesetze der Bewegung der Planeten, noch die Elektricität, noch das Vergrößerungsglas, noch die Fernröhre, noch das Oelmalen, noch das Kupferstechen, noch das Holzschneiden erfunden: aber Europa hat ihnen die Kunst die Tanzschritte in Noten zu setzen, die Uniformen der Regimenter, die Perücken, das Menuet, das Haarpudern, die künstlichen Perlen, die unendlich vielen Moden, das Kartenspiel Eteilla und das Kartenspiel Aurore zu danken. Der Abt Expilli, dieser große Erdbeschreiber Frankreichs, der zuerst seinem Könige die wahre Anzahl seiner Unterthanen vorgerechnet hat, sagt daher in seinem Géographe Manuel S. 68 mit Recht von seiner Nation: "Es ist der französische Geschmack, es sind die französischen Gebräuche, die man bey allen Nationen nachahmt, welche für die geschliffensten geachtet werden; man liest, man verschlingt allenthalben die französischen Bücher; allenthalben setzt man einen besondern Werth auf alles, was aus Frankreich kommt. Durch ganz Europa kleidet man sich französisch; durch ganz Europa, selbst in Konstantinopel, spricht man französisch. Mit einem Worte: durch ganz Europa möchte man gern Franzos seyn. Wie glücklich sind daher diejenigen, die als Franzosen gebohren sind!" Aurore also ist ein Glücksspiel, wozu zwey ganze Kartenspiele erfordert werden. Die Pontirenden setzen sich um eine Tafel und erwarten ihr Schicksal von den verschiedenen Karten, welche der Banquier ihnen offen zutheilt. Er zieht nach und nach immer andere Karten ab, welche man Cartes de débanque, de société, gardes de la banque, rejouissances nennt. Alle diese Karten bringen verschiedene Combinationen hervor, die bis zu Ende des Spiels den Verlust und Gewinn im Gleichgewichte halten. Je mehr Pontirende sind, je mehr vervielfältigen sich diese Combinationen, und je lebhafter, stürmischer und veränderter ist das Spiel. Es giebt Fälle, wo derjenige, der die Bank hält, auf einer Karte kann debanquirt werden; er hat aber auch die Hofnung, auf einer Karte alle Sätze der Pontirenden zu ziehen. Die Vortheile, welche der Erfinder dieses Spiels dem Banquier zutheilt, werden vielleicht Spielern von Profeßion zu gering scheinen: allein man kann auch vor dem Spiele festsetzen, daß ein jeder wechselsweis die Bank halten soll, oder daß die Spieler die Bank zusammenschießen. Da alle Karten in diesem Spiele offen abgezogen werden, und beständig so vor den Augen der Spieler liegen bleiben, so würde es schwer

seyn,

seyn, daß diejenigen, die durch Geschicklichkeit dem Glücke nachzuhelfen wissen, zu ihrem Vortheil die Karten sollten abziehen können.

Lettre à Mr. Racine sur le théatre en général & sur les tragédies de son Pere en particulier, par M. L. F. de P***. nouvelle edition, suivie d'une piece de vers du même Auteur & de trois lettres de Jean Racine qui n'avoient point été imprimées. in 8. à Paris chez Dehansy. 1773. Dieser Brief erschien das erstemal 1752 und wurde mit Beyfall aufgenommen. Er enthält die Grundsätze der Schauspielkunst, welche in die Grenzen des Wohlstandes und der Nützlichkeit eingeschränkt wird. Diejenigen, welche die Frage aufwerfen, ob es sündlich sey in die Komedie zu gehen? verweist Herr R. auf die Antwort, welche Boßuet dem König Ludwig XIV. in dieser Sache gegeben hat, als welche seiner Meinung nach alles enthält, was man zur Vertheidigung und zur Verurtheilung des Schauspiels anführen kann. Man untersuchte in Gegenwart des Königs die Frage: ob es sündlich sey in die Komedie zu gehen? In dem Augenblicke trat der Bischof von Meaux in das Zimmer. Sehen sie, sagte der Monarch, hier kommt der Doctor (so nennte er gemeiniglich den Prälaten) Er soll entscheiden. Nachdem man ihm den Streit erzehlet hatte, fragte der König: was sagen Sie hiezu? Sire, antwortete der Bischof, es sind große Exempel dafür und starke Gründe dagegen. Wenn Ludwig der XIV. sich bey dieser Entscheidung seines Doctors hat beruhigen können, so ist es ihm zu gönnen: aber sie kommt in keine Vergleichung mit der Art, wie sich der leutseelige Fenelon bey einer andern Gelegenheit in Ansehung des Tanzens erkläret hat. Ein Dorfpriester rühmte sich in Gegenwart des Erzbischofes von Cambray, daß er aus seinem Dorfe das Sonntagstanzen gänzlich verbannet habe. Herr Pfarrer, antwortete Fenelon, laßt uns weniger streng seyn. Wir wollen uns des Tanzens enthalten: aber die Bauren mögen tanzen. Warum wollen wir ihnen nicht einige Augenblicke lassen, worinn sie ihr Unglück vergessen können?

Carl Maria de la Condamine, Ritter der königlichen und Militair- und Hospital-Orden, U. L. F. vom Berg Carmel, und des heil. Lazarus zu Jerusalem, einer von den Vierzigen der französischen Akademie, Mitglied der Akademien der Wissenschaften und gelehrten Gesellschaften zu Paris, London, Berlin, Petersburg, Bologna, Cortona und Nancy, ist zu Paris, im 74 Jahr seines Alters, an den Folgen einer Operation gestorben, die er an der Blase durch einen Quacksalber vornehmen ließ, dem er sich, wider Wissen seiner Familie, auf die Anpreisung eines periodischen Blatts anvertraute. Ganz Europa wird diesen Gelehrten beklagen, der durch seine tiefen und ausgebreiteten Kenntnisse in allen Fächern; durch die Reise, die er nach Peru auf Befehl des Königs that, um

die

die Figur der Erde zu bestimmen, während daß Hr. von Maupertuis sie gegen den Nordpol maß, und durch verschiedene Schriften allgemein bekannt ist, die er für das Blatterbelzen herausgab, und in dem man zugleich den Menschen und den großen Mann verehrte. Er liebte die Poesie, und wußte sie mit den abstractesten Wissenschaften zu vereinigen. Wie weit er es darinne, sonderlich in der leichten Gattung Verse gebracht hatte, beweisen die hier und da in den französischen Musenalmanachen erschienenen Stücke. Noch vor seinem Tode setzte er, fast mit sterbender Hand, einige auf, die reizend sind. Edelmuth und Menschlichkeit zeichneten seinen Karakter aus. Nie hat er Antheil an den Fehden, Kabalen und Klatschereyen genommen, die in unsern Zeiten so manchen Diener der Musen entehren. Trotz der Schwäche seiner stets kränkelnden Gesundheit, und bey einem gänzlichen Verlust des Gehörs, verließ ihn doch bis an sein Ende die Lebhaftigkeit des Geistes, die Wirksamkeit und das aufgeweckte Wesen nicht, das man stets an ihm bewundert hat.

Kurze Nachrichten.

Vom Herrn Rekt. Goldhagen soll nächstens eine Uebersetzung des Sophokles erscheinen.

Der Herr Consistorialrath Herder soll ein Werk vom Ursprung der menschlichen Gesellschaft, und noch ein anders unter dem Titel: Das erste Tagewerk Gottes unter Händen haben.

In der Meyerischen Buchhandlung zu Lemgo wird auf Ostern der erste Theil der Werke der Philostrate erscheinen, welcher das Leben des berühmten Philosophen Apollonius von Tyana enthält.

Florenz. Raccolta di opuscoli medico-practici. Vol. pr. 1773. 12. Der Doctor Targioni, ein Arzt zu Florenz, giebt diese Sammlung heraus. Sie besteht aus medicinischen Abhandlungen über Fälle, die ihm und andern Aerzten daselbst vorkommen.

Rom. Sacrarum Vaticanæ Basilicæ cryptarum monumenta æreis tabulis incisa et a Ph. Laur. Dionisio, ejusdem Basilicæ beneficiario commentariis illustrata, curante Ang. de Gabriellis. 1773. fol. Dieses Werk enthält auf 83 Kupfern, die in den Gewölben der Vaticanschen Kirche befindlichen Inschriften, Basreliefs ꝛc. nebst den Beschreibungen dazu, und wird allen vorigen vorgezogen.

Petersburg. Das Model zu der Statue Peter des Großen, die auf den wunderbaren mit unbeschreiblicher Mühe hieher geschaften Felsen zu stehen kömmt, ist nunmehr durch Hrn. Falconet vollendet worden. Die Abgießung und die Errichtung derselben aber dürften wohl kaum in etlichen Jahren zu Stande kommen.

Les Observations sur la Physique, sur l'Histoire naturelle et sur les Arts, eine Schrift, wovon alle Monate ein Theil von 10 bis 11 Bogen stark in 4. mit Kupfern in Paris bey dem Verfasser, H. Abt Rosier, ausgegeben wird, und jährlich 30 Livr. kostet, ist nun auch zu mehrerer Bequemlichkeit für auswärtige Liebhaber in Zweybrücken in der Herzogl. Buchdruckerey zu bekommen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

14tes Stück den 12ten Merz 1774.

Gotha.

Drey Predigten auf Verlangen in Druck gegeben von Wilhelm Friedrich Stölzel. 1774. 8. 5 Bogen, gedruckt mit Reyherischen Schriften. Wie groß ist nicht die Zahl solcher Menschen, die nicht blos wünschen, sondern auch zuversichtlich hoffen und mit völliger Gewißheit glauben, daß sie ein hohes Alter des menschlichen Lebens erreichen müssen. Wenn diese die erste Predigt: Von der nothwendigen Verbindung des Wunsches, Greiß zu werden, mit der Vorstellung der Möglichkeit täglich zu sterben, über das Evangelium am Feste der Darstellung Jesu im Tempel, lesen wollen, werden sie sich überzeugen können, daß die Hofnung Greiß zu werden, niemals so gegründet und so wahrscheinlich sey, als die Besorgniß ist, nicht als Greiß zu sterben. Ganze Menschen-Geschlechter werden begraben, wenn man hier und da nur einen oder den andern gebückten Greiß unter dem neuen Anwuchs von Menschen herumschleichen sieht. Ein Hauch der Luft, ein Stoß der Leidenschaft, ein stockender Tropfen des Blutes wirft Helden, wirft die ausgestähltesten Körper darnieder. Die Erinnerung des Todes ist und bleibt daher immer nützlicher, vortheilhaftiger für den Menschen, als jene so ungewisse Hofnung; wenigstens muß dieselbe mit der Vorstellung der Möglichkeit verbunden werden, daß man eben so leicht die äußersten Grenzen des Menschen-Alters nicht erreichen und in der Hälfte der Tage sterben könne. In dieser Verbindung kann der Gedanke des Todes der Zufriedenheit unsers Lebens nie zum Nachtheil gereichen. Vielmehr wird die Erinnerung zu sterben den Genuß des Lebens eben so schmackhaft und angenehm machen, als uns der Gedanke von Nacht und Finsterniß die Schönheit des Lichts vergrößert und den Reitz des Tages verdoppelt. Der Gedanke des Todes wird zugleich ein bessernder Gedanke werden, und uns hindern, nicht in allzu weite Anschläge hineinzugehen, die das Herz des Sünders martern, als ob er Jahrhunderte zu verschwenden vor sich hätte; man wird die guten Vorsätze beyzeiten ausführen, ehe die Zeit verschwindet; man wird den Tod nicht fliehen, aber auch nicht wünschen. Und was ist denn nun das Glück des Greißes? Wie selten kann man von ihm, wie von Mose sagen; Seine Augen waren nicht dunkel wor-

den und seine Kraft war nicht verfallen. Ist aber, so schließt der Hr. Verf., jemals die Hofnung alt zu werden an Menschen erfüllt worden, so werde sie an den Tugendhaften erfüllt, dessen Daseyn Schild und Trost seiner Brüder auf Erden ist. — Die zwote Predigt über das Evangelium am Weyhnachtsfeste zeigt, daß der Anblick des neugebohrnen Jesu ein Anblick unsers ganzen Elends und unsers ganzen Trostes auf Erden, sey. Von dem Augenblick an, darinn der Mensch zuerst athmet, bis zu der Minute, da sich sein Herz zum letztenmal beweget, ist er ein Bild der äußersten Armuth und des größten Abstandes von der Vollkommenheit. Ihm fehlen Haupterfordernisse, die die Natur keinem Thiere versaget. Er ist einer Pflanze gleich, die sich nicht an ihrer rechten Stelle befindet, mehr Wartung braucht, als eine andre, die sich unter dem ihr eignen Himmelsstrich befindet. Auch der Fortgang unsrer Lage zeigt das menschliche Elend, ohne daß die Vernunft es verhindern kann. Diese erweitert nur unsre Begierden, Unzufriedenheit und Unglückseeligkeit. Aber der Anblick des Mensch gewordnen Erlösers zeigt uns die wahren Mittel zur Erleichterung des mühseeligen Lebens. Er, der sich uns gleich erniedriget, kömmt, um uns als Fremdlinge des Landes durch die ungebahntesten Wege glücklich in das gemeinschaftliche Vaterland zu bringen. — Die dritte Predigt über das Evangelium am 4ten Adventssonntage handelt von der Seltenheit großer Beyspiele der Tugend und Frömmigkeit unter den Menschen. So hoch auch das Glück aufgeklärter Zeiten gestiegen ist, so sind Menschen von wahrhaftig großen Herzen, wie Johannes, doch immer noch selten. Woran liegt es aber? Warum prangt die Welt immer mehr mit klugen Köpfen als mit guten Seelen, die für Gott und die Tugend gleichsam erschaffen zu seyn scheinen; oder wenn sie auch da sind, warum werden sie, der Vernunft zur Schande, nicht geachtet? Der Mangel einer gesunden Art zu denken ist die erste begreifliche Ursach davon. Tugend setzt Wahrheit zum Grunde, sonst wird der Mensch bey allem guten Willen seine Abweichung von den Regeln der Vernunft und Gottseeligkeit nicht gewahr. Aber wie wenige denken in Religionssachen selber; lieber schwören sie auf die Meinungen andrer, und wollen zwar belehrt, aber nicht erleuchtet werden. Hierzu kömmt der so gewöhnliche Mangel an richtigem Geschmack und lebhafter Empfindung, der doch nothwendig erfordert wird, wenn mans weiter in der Uebung der Frömmigkeit bringen will, als die meisten gewohnt sind. Gähnend und träumend wird niemand groß und glücklich. Endlich macht die Muthlosigkeit der Natur, sich den betrübten Schicksalen der Gottseeligkeit vor der Welt auszusetzen, große Beyspiele der Tugend höchst selten. Wenn alles um uns her lasterhaft ist, wenn es für Einfalt gehalten wird, tugendhaft zu seyn, wenn die Tugend verfolgt wird, wie viel Muth wird da erfordert, es

mehr

mehr als gewöhnlich zu seyn! — Unsre Leser sind nun in den Stand gesetzt, den Werth dieser Predigten ohne unsre Empfehlung zu bestimmen.

Erfurt.

Johann Friedrich Weber hat auf 15 Quartseiten gedruckt: **Christian Joseph Jagemann, Weltpriester, der Florentinischen Akademie Mitglied und Director des Kurfürstl. Emericianischen Gymnasii zu Erfurt, kündiget die feyerliche Eröfnung desselben auf den 3. Jenner 1774 an, und beweiset, daß der nothwendige Unterricht in öffentlichen Schulen, ohne die sittliche Verbesserung der Jugend, und ohne Beyhülfe der Eltern nicht wohl von statten gehen könne.** Wir glauben nicht nöthig zu haben, unsre Leser zu erinnern, wie wichtig die Veranlassung dieser Schrift sey, nicht nur in Ansehung der vorhergegangenen Umstände, denen das Kurfürstl. Emericianische Gymnasium seinen Ursprung zu danken hat, sondern auch in Ansehung der Folgen, welche diese Stiftung auch nur in unsern Gegenden haben kann, wird, und muß, wenn anders die Kurfürstl. Befehle, deren wir ohnlängst gedacht, nur einigermaßen befolget werden. Eben diese Befehle haben dem Herrn Direktor den Stoff zu der vor uns liegenden Abhandlung an die Hand gegeben. Im ersten Theil zeiget er, daß Lehre, oder Verbesserung des Verstandes, mit Erziehung oder Verbesserung des Willens in Schulen genau verbunden werden müssen; im zweyten Theile aber, daß Eltern den Lehrern beystehen müssen, um das in der Schule erlernte Gute nicht zu Hause zu vergessen, zu ersticken, nicht durch manche, dem Lehrer unsichtbare und unbekannte Hindernisse vereiteln, oder bey den Kindern durch nachtheilige Urtheile, die von den Lehrern in Gegenwart der Kinder gefället werden, geringschätzig zu machen, oder gar durch Unterstützung des Müßiggangs, Zulassung von allerhand reitzenden Verführungen, fürchterlichen Vorstellungen vom Schulgehen ganz unfühlbar gemacht werde. Wie alles dieses gesagt worden ist, wird folgende Probe zeigen: S. 7. "Die Tugend ist eine Fertigkeit recht zu handeln. — Der enge Raum weniger Lehrstunden in öffentlichen Schulen ist nicht hinlänglich, daß dieselbe im Herzen der Jugend so tiefe Wurzeln fasse, daß sie durch die häufigen Gegenstände, die außer den Augen des Lehrers den üblen Neigungen zum Zunder dienen, nicht wieder ausgerottet werden könne. Dieses zu verhindern, ist ein wesentliches Geschäfte der Eltern. S. 11. Weil nichts rechtes ausgerichtet werden kann, wofern der Schüler kein festes Zutrauen gegen den Lehrer hat, so gebühret es sich, daß die Eltern in keinem Falle einiges Mißtrauen gegen ihn, in Gegenwart ihrer Kinder verspüren lassen; daß sie dieselben vielmehr von seinem aufrichtigen Willen, von seiner Ge-

schicklichkeit ihr Bestes zu befördern, auf das nachdrücklichste überzeugen."

Hildburghausen.

Die im Jahre 1773 hieselbst bey Johann Gottfried Hanisch gedruckte Abhandlung unter dem Titel: *De restitutione in integrum adversus Ge. Melch. de Ludolf scripsit Joannes Ulricus de Roederer, in regimine Ducali Saxo-Hildburghusano Assessor*, verdient bekannter zu werden. Der seel. Hr. Reichs-Cammer-Gerichts-Assessor von Ludolf verwirft in seiner Commentatione systematica de jure Camerali die Meinung der Rechtslehrer, daß die restitutio in integrum ein remedium extraordinarium sey, und behauptet, daß überhaupt die Eintheilung in remedia juris ordinaria et extraordinaria blos aus dem alten römischen Gerichtsbrauch, da der Prätor entweder selbst, oder per judicem pedaneum cognoscirte, ihren Ursprung habe. Diese schon mehrmalen angefochtene Lehre widerlegt der Hr. Regierungs-Assessor Röderer umständlich. Er bestimmt zuförderst den Begriff eines remedii extraordinarii, und zeigt aus den angeführten L. L. daß man darunter nichts anders, als ein remedium subsidiarium verstehen könne. Dieser Begriff wird sodann in folgenden mehr erläutert, und dessen Richtigkeit bey Erklärung der verschiedenen Ursachen, weswegen die Rechte die Wieder Einsetzung in den vorigen Stand gestatten, geprüft und bestätigt, hierauf aber die von dem seel. Herrn R. C. G. A. von Ludolf gemachte Auslegung des L. 1 ;§ 1 de minor. untersucht, und durch die Zusammenhaltung der Worte des edicti praetoris mit andern Gesetzen, und Stellen aus den besten Autoren, deren Unrichtigkeit gezeigt. Bey dem Beschluß handelt der Herr Verfasser noch kürzlich de restitutione adversus sententiam non devolutoriam concedenda, und widerlegt die Lehren des H. von Ludolfs, als ob die wiederholte requisition der Acten niemals nöthig sey, wenn kein terminus redimendorum actorum anbezielt worden. Die ganze Abhandlung ist 52 Seiten in 8.

Leipzig.

Wir achten es der Mühe werth, in diesen unsern Blättern noch ein paar kleiner Schriften Erwähnung zu thun, welche der Hr. D. Teller zu Berlin im vorigen Jahr bey Schwickert hat abdrucken lassen. Sie sind folgende: **Wilhelm Abraham Teller Versuch einer Psalmen Uebersetzung und gemeinnützigen Erklärung an vier Haupt-Psalmen gemacht und Kennern zur Prüfung vorgelegt.** 54 Seiten. Guil. Abraham Telleri praeterita in quatuor hymnos Davideos II. XVI. CIV. CXXI. Specimen reliquorum omnium. 42 Seiten. Der Herr D. Teller hat diesen Versuch

sich in der Absicht bekannt gemacht, um alle Kenner der Poesie überhaupt und der hebräischen insonderheit aufzufordern, ihm entweder durch öffentliche oder besondere Erinnerungen und Rathgebungen zu verstehen zu geben, ob er nach der hier gegebenen Probe fortfahren soll, eine Uebersetzung des ganzen Psalmbuchs drucken zu lassen; oder wie etwa selbige nach ihren Vorschlägen noch vollkommner und dem Geiste des Originals angepaßter gemacht werden könne. Die Regeln, welche sich der Hr. C. R. bey dieser Arbeit vorgeschrieben, sind folgende: erstlich müsse man den Worten der Urkunde, die zwar in Ansehung der Bedeutung einige Verwandschaft haben, aber doch gar nicht gleichgeltend sind, jedem sein eigen Wort in der Uebersetzung anpassen; und es dann in dieser ihm durchaus lassen, so oft es in jener vorkommt; z. E. בָּרֵךְ müsse durch preisen, nicht durch loben und danken übersetzt werden, weil der Hebräer für die beyden letztern Wörter auch seine eignen hat. Zum andern müsse man den Gang oder die Stellung der Worte im Original, so weit es nur immer die Eigenheiten der deutschen Sprache zulassen, in der Uebersetzung beybehalten, als Ps. 2, 7. Mein Sohn bist du — nicht: Du bist mein Sohn. Doch folgendes Beyspiel scheint uns noch auffallender: Ps. 104, 35 übersetzt er יִתַּמּוּ חַטָּאִים מִן־הָאָרֶץ vertilgt werde der Sünder von der Erde; wo es jeder Leser fühlen muß, daß das vertilgt werde just an seinem rechten Orte stehe, und weit ausdrückender sey, als wenn es hieße: Der Sunder werde vertilgt von der Erde. Drittens verlangt der Herr D. daß sich der Uebersetzer poetischer Stücke der Bibel bemühe, den Anklang gewisser in einem Verse sich auf einander beziehender Worte, oder auch den die Eigenschaft der Sache ausdrückenden Laut eines Worts, in der Uebersetzung empfindbar zu machen. z. E. Ps. 104, 12. stehen עוֹף und עֳפָאיִם in dieser Beziehung; aber der Hr. V. fand es unmöglich, den Anklang beyder Worte in der Uebersetzung auszudrücken. Zur zweyten Foderung dieser Regel hat er Beyspiele geliefert — Ps. 2, 2. יתיצבו setzen sich. Ps. 1, 6. תאבד kommt um. Ps. 16, 5. אתה תומיך גורלי du zogest mein Loos, wo תומיך und du zogest so gedehnt und langtönigt sind, daß sie die Handlung des Ziehens zugleich ausdrücken. Viertens soll endlich in der Uebersetzung nach Möglichkeit die gleiche Sylbenzahl erhalten werden; als תאבד kommt um. Sclavisch hat der Hr. D. Teller in dem gegebnen Versuche diese in der That weit getriebnen Regeln nicht befolgt, aber sich immer sehr nahe bey ihnen zu erhalten gewußt. Zur Probe wollen wir nur einige Verse aus Ps. 104 abschreiben:

Preise meine Seele, den Jova!
1. Jova, mein Gott, du bist sehr groß,
Hast einen prächtigen Schmuck angezogen.
2. Er wirft das Licht um sich wie einen Mantel,
Breitet aus den Himmel wie einen Fußteppich.
3. Macht fest auf dem Aether seine Altane,
Braucht die Wolken zu seinen Wagen,
Fähret auf Fittigen des Windes.
4. Macht die Winde zu seinen Boten,
Zu seinen Dienern die Blitze.
5. Gegründet hat er die Erde auf ihre Schwere,
Sie wird nimmermehr wanken.
6. Der Ocean, wie ein Gewand, deckte sie,
Ueber den Bergen stunden die Wasser.
7. Von deinem Schelten flohn sie,
Vom Brausen deines Sturms fuhren sie dahin. ꝛc.

Der deutschen Uebersetzung sind erläuternde Anmerkungen beygefügt. Die lateinische Schrift beschäftiget sich mit Erklärung der hebräischen Worte, und setzt die Bedeutungen fest, welche der Hr. D. in der Uebersetzung angenommen hat.

Paris.

Apologie des Arts, ou Lettre à M. Duclos, Secrétaire perpetuel de l'académie françoise, à Dinan en Bretagne, avec cette Epigraphe:

> Et quand un gentilhomme, en apprenant à vivre
> Sait tirer en volant, lire et signer son nom,
> Il est aussi savant que defunt Ciceron.
>
> *Regnard.*

à Paris chez Monory, in 8. Nouv. Edit.

Herr Duclos war noch am Leben, als diese Schutzschrift für die Künste geschrieben wurde. Die Veranlassung dazu gab ein besonderer Umstand, der beweist, daß selbst in den gegenwärtigen aufgeklärten Zeiten es noch immer Barbaren giebt, die nicht würdig sind, in dem Lichte der Wissenschaften zu wandeln, und die sich daher unterstehen, dieselben nicht nur zu verkleinern, sondern auch noch dazu sich hierauf etwas einzubilden. Wenn diese Barbaren unbemerkte Leute wären, so wären das Stillschweigen und die Verachtung die einzige Antwort, die sich für sie schickte: aber unglückseeliger Weise trift man sie zuweilen auf den ersten Stellen der menschlichen Gesellschaft an. Man muß also trachten, sie von einem Vorurtheil, welches einigen Einfluß haben kann, zurückzubringen, und dieses hat der Verfasser hier unternommen. Es giebt vielleicht noch immer nur zu viele Personen, die vermögend sind, folgende Worte an denselben zu schreiben: In Wahrheit, mein Herr, es mangelte ihnen nichts, um vollends ein artiger Herr zu seyn,

seyn, als daß sie sich, wie sie es in dem Merkur gethan haben, zur Seite dieser kleinen Schreiber in gebundener und ungebundener Rede setzten, dieser Leute, welche nach einem abgemessenen Zeitumlauf uns monatlich in Langeweile versetzen. Ich kenne das Verdienst Verse zu machen, oder in ungebundener Rede zu schreiben, ganz und gar nicht; aber ich, ich weiß wohl, daß für einen Mnan von Range nichts abgeschmackter ist, als unter die Schriftsteller eingeschrieben, und mit diesen Herren, die gemeiniglich eine schlechte Gesellschaft ausmachen, vermischt zu seyn. Man kann diejenigen, die sich etwan auf diese Art auszudrücken Lust hätten, ermahnen, die Antwort zu lesen, welche dem Marquis gegeben worden, in dessen Mund man oben angeführte Stelle geleget hat. Der Verfasser hat mit gutem Fortgang sich des Scherzes und der Vernunftgründe bedienet. Er zeigt gleich anfangs, daß um ein guter Edelmann zu seyn, man deswegen nicht eben ein gutes dummes Geschöpf zu seyn nöthig habe. Zu unsern Zeiten sollten die alten Vorurtheile, die alle andre Stände unter den Soldatenstand heruntersetzten, und wo der Edelmann sich auf nichts als auf das Schlagen verstand, nicht mehr die Oberherrschaft haben. — Wenn Frankreich niemand anders als seine trägen Könige zu Beherrschern, und zu Unterthanen von der ersten Klasse keine andre als unwissende und tapfere Herren gehabt hätte, so würde es in dem verabscheuungswürdigen Stande einer gesetzlosen Lehns-Regierung geblieben seyn, und das Volk, woraus einmal Bürger werden sollten, würden noch wilde und der Wuth der Tyrannen ausgesetzte Thiere seyn. Die Lesung einiger guten Bücher und der Umgang mit geschmackvollen Schönen haben anstatt des Sauflebens, das so unanständig und der französischen Geschliffenheit so sehr entgegen gesetzet war, den Geist der Gesellschaft eingeführt. Man hat endlich gelernet, die Menschen zu beurtheilen, nicht nach den Wappenschildern, noch nach den Kriegsthaten, welche nicht allezeit gewisse Bürgen für das Verdienst und die Tugend sind, sondern nach schätzbarern Eigenschaften, welche die Natur nur halb entwirft und eine gute Erziehung ganz entwickelt. Der Verfasser merkt mit Montaigne an, daß nichts bäurischer ist, als ein Uebelgerathener von Adel, der sich eine Ehre daraus macht, nichts zu wissen. Es ist dieses der Ton gewisser Großen, denen es bequemer ist, das Verdienst der Kenntnisse zu verachten, als selbiges zu erwerben, und denen es leichter wird, von den schönen Wissenschaften verächtlich zu sprechen, als sie zu bearbeiten. Die H. Voltaire, Büffon, Düclos, d'Alembert, diese kostbaren Ueberbleibsel unserer Nationalschriftsteller, deren Verdienst wir vielleicht nicht genug erkennen, sind sie eurer Meinung nach, H. Marquis, der Achtung des Vaterlandes weniger würdig, als ein adelicher Bedienter, der sein Leben mit nichts hinbringt, als mit Stolz in den Vorzimmern zu Versailles herum-

herumzukriechen? Das Daseyn von diesem erstreckt sich gemeiniglich nicht weiter, als bis zu dem Schloßthore. Der Ruhm von jenen hingegen wird für den französischen Namen ein Zeitpunkt der Ehre auf alle künftige Jahrhunderte seyn. Man sagt, der Vater des berühmten Descartes sey untröstlich gewesen, daß er, nach seinem Ausdrucke, einen Sohn in Kalbleder gebunden gehabt habe. Eine Dame von Hofe hat, wie man sagt, ihrem Sohne bey Strafe der Enterbung verboten, einen Umgang mit den Philosophen zu haben, die in diesem Lande von einigen angesehen werden, als hätten sie einen Bund mit dem Teufel gemacht. Ein Mann mit rothen Absätzen würde sich rühmen, ein kleines Lied wider seinen Freund oder wider seine Maitresse gemacht zu haben, und hingegen erröthen, wenn man ihn als einen Schriftsteller anführte, der ein gutes Buch verfertiget hätte. Cäsar hat sich jedoch nicht geschämt, seine Kommentaren gemacht zu haben. Dieses Werk hat ihm nicht weniger Ruhm gebracht als seine Eroberungen. Das Verdienst des Schriftstellers erhöhet den Ruhm des Eroberers, und zwar war Cäsar gewiß von einem eben so guten Hause, als ein jeder anderer Herr vom Hofe.

Kurze Nachrichten.

Herr Häßler, dessen vorzügliche musikalische Geschicklichkeit jetzt in Leipzig mit allgemeinem Beyfall erkannt und gerühmt wird, läßt bey Breitkopfen 6 Clavier-Sonaten auf Pränumeration von 1 rthl. 8 gl. drucken, die in der Ostermesse sollen geliefert werden. Hr. Scheidler alhier in Gotha nimmt Pränumeration an.

Der Buchhändler Reußner in Quedlinburg läßt drucken: Joh. Andr. Cramers, fürstl. Braunschweig-Lüneburgis. Cammerraths, Metallurgie, darin die Operationen sowohl im kleinen als großen Feuer ausführlich beschrieben, und mit deutlichen Gründen, Erläuterungen und 19 Kupfertabellen begleitet sind. Auf dieses Werk, welches aus ohngefehr 6 Alphabeten in fol. und 19 Kupfern besteht, kann bis Ende des Merzes dieses Jahr in den vornehmsten Buchhandlungen von Deutschland mit einem halben Louisd'or pränumerirt werden. Die Pränumeranten erhalten selbiges nicht allein wohlfeiler, sondern auch auf weißer und stärker Papier.

Für die Helwingsche Buchhandlung zu Hannover übersetzt der H. Prof. Mauvillon zu Cassel: Histoire philosophique et politique du commerce et des établissemens des Européens aux deux Indes. Dieses Werk wird nach Ostern zu haben seyn.

Von diesen Zeitungen kommen wöchentlich zwey Stücke, jedes zu 1 Bogen in klein Quart, heraus, und sind selbige in Gotha bey Carl Wilh. Ettinger jährlich für 3 rthl. Conventionsgeld, einzeln aber das Stück für 1 gl. zu haben. Auswärtige Liebhaber können solche bey ihren resp. Postämtern und Zeitungs-Expeditionen bestellen, und sich des Preises wegen mit ihnen vergleichen.

Im 12. St. dies. Zeit. ist der Preis von den Blätterskeleten des Hrn. D. Biber unrichtig angegeben, der Fascicul kostet 2 Rthl. 12 gl.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
15tes Stück den 16ten Merz 1774.

Gotha.

Ein hiesiger Gelehrter, der Verfasser der poetischen Gemählde und Empfindungen aus heiliger Schrift, beschäftigt sich in den Stunden, die ihm seine Amtsgeschäfte frey lassen, mit einer deutschen poetischen Uebersetzung des ganzen Horaz, und zwar jedes Gedicht im Sylbenmaße des Originals. Der Herr Verfasser wird zugleich Anmerkungen hinzufügen, die fürnehmsten Ausgaben des Horaz mit einander vergleichen, und die erheblichen Abweichungen anzeigen. Folgende zwey Oden setzen wir hier, mit seiner Erlaubniß, her:

Erstes Buch, Ode 36.
An Plotius Numida.

Weyhrauch bring ich und Saitenspiel;
Dankbar bring' ich das Blut eines gelobten Kalbs
Den Schutzgöttern des Numida,
Welcher heute beglückt ferne vom Hesperus
Kömmt, und zärtliche Freunde mit
Küssen segnet, jedoch in den Umarmungen
Seines Lamia länger weilt: —
Ihre Kindheit genoß einerley Bildung; Ein
Fest gab ihnen den Togaschmuck! —
Diesen herrlichen Tag feyert mit kretischem
Wein; holt Flaschen und zählt sie nicht;
Salisch, ohne zu ruhn, schwenket den Flügelfuß;
Mit der Trinkerin Damalis
Kämpf' im thrazischen Trunk Baßus, und sieg' einmal;
Rosen geb' es beym Schmauß genug,
Muntern Eppich, und bald welkende Lilien;
Jeder hefte sein schwimmendes
Aug' auf Damalis hin; Damalis klammere
Sich, wie buhlender Epheu, mit
Ausgebreitetem Arm neuen Geliebten an.

Zweytes Buch, Ode 5.

An Fuskus Aristius.

Noch ist sein Hals fürs drückende Joch zu schwach;
Noch kanns nicht seines Nebengespannes Dienst
Erwiedern; ängstlich bebts vorm frohen
Brüllen des muthigen Stiers zurücke.

Es liebt, dein Kälbchen liebet auf grüner Au
Zu grasen; tauchet itzt sich in kühler Fluth;
Hüpft spielend itzt mit seines gleichen
Unter den Weiden am feuchten Ufer.

Laß, laß die Traube, bis sie zur Reife kömmt;
Bald wird des Herbstes bildender Finger dir
Die grünen Beeren mit des Purpurs
Farbe bezeichnen und eßbar machen.

Bald geht sie selbst dir nach; (die geschäftige
Zeit eilt, und legt dem Mädchen die Jahre bey,
Die sie dir nimmt!) muthwillig sucht bald
Lalage selber Verehrer, würdig

Verehrt zu werden, mehr noch als Pholoe
Im Tanz; und Chloris, welche das Silberlicht
Des Mondes auf dem Meer mit ihrem
Glänzenden Nacken beschämt; und Gygis

Von Gnidos, die, zu Venus Gespielinnen
Gesellt, mit ihrem himmlischen Lockengold,
Mit ihrer Zaubermine jeden
Selbst der Unsterblichen täuschen würde.

Halle.

Der Naturforscher 1tes Stück bey Gebauers Witbe und J. J. Gebauer, 294 S. in 8, ohne die Vorrede des ältern Herrn Hofrath Walch und 4 saubre und getreue Kupfer von Hrn. Gründler. Bey der Menge periodischer Schriften, die seit mehrern Jahren herausgekommen, war es zu verwundern, daß keine dem heutigen Lieblings-Studio, der Naturgeschichte, allein gewidmet war. Hr. Hofrath Walch in Jena hat diesem Bedürfniß, wenn man es so nennen darf, dadurch abgeholfen, daß er ein Journal besorgt, das blos der Naturgeschichte bestimmt ist, und dessen Absichten, Grenzen und Einrichtung man schon aus einem vorher bekannt gemachten Plan kennt. Der Inhalt dieses ersten Stücks ist: 1. Hr. Pastor Göze in Quedlinburg von Eßig-Aalen. Man findet hier, außer

Hrn.

Hrn. Götze eignen merkwürdigen Beobachtungen, einen körnichten Auszug aus allem, was man seit P. Borells Zeiten von diesen Geschöpfen bekannt gemacht hat. Sie zeigen sich erst zu Anfang des Julius. Wenn sie ausgewachsen sind, gebähren sie bis gegen den Herbst lebendige Junge; dann legen sie Eyer. Der August ist der fruchtbarste Monat für sie. Sie können im Winter einfrieren, und leben doch beym Aufthauen wieder. Man kann sie ein ganzes Jahr durch erhalten. Im ächtsten Weineßig finden sie sich nie anders, als wenn sie durch Zufall hineingekommen. Die Aale mit vermeinten getheilten Schwänzen sind ein bloßes optisches Blendwerk. Aber Augen und Mund haben sie. Hr. G. nimmt auch an, daß der Samenstoff dieser Thiere von außen in den Eßig komme. Die beyläufig erwehnte Ophrys insectifera L. ist auch in Deutschland nicht selten. 2. Hrn. Hofrath Günthers zu Cahla Gedanken über die ganz weißen Vögel, welche von anders gefärbten Eltern anomalisch gezeugt werden. Der Hr. V. giebt sie doch selbst nur für wahrscheinlich aus. 3. Herrn Professor Beckmanns zu Göttingen Linneische Synonymie zu J. Th. Kleins verbesserter Historie der Vögel rc. eine sehr brauchbare Arbeit. 4. Hrn. D. Kühns zu Eisenach Anecdoten zur Insekten-Geschichte 1tes St. vom Heerwurm, den der Hr. Verf. selbst beobachtete, und der in der Hauptsache mit Pantoppidans Wurmdrachen übereinstimmt. Von der Raupe des kleinen Blauschillers, die von Rösel irrig als glatt, hellgrün und rosenfarb gezeichnet worden, da sie braun und haaricht ist. 5. Hrn. Prof. Gmelins zu Tübingen Beyträge zur Würtenbergischen Naturgeschichte der ächten thierischer Versteinerungen 1tes St. 6. Hr. Stiftsprediger Schröter zu Weimar von den Nautiliten der Weimarischen Gegend, denen gute Nachrichten von den Nautiliten überhaupt vorgesetzt sind. Von einem vermuthlichen Argonauten (nautilus papyraceus) der bey Gelmerode petrificirt gefunden worden. 7. Hrn. Hofrath Walchs Abhandlung von den Lituiten, mit Kupfer. Die Lituiten gehören unter die seltensten Versteinerungen, wovon wir nur ein paar ihnen ähnelnde Körper in ihrem natürlichen Zustand kennen; das sogenannte posthoorntje, und die im Sand von Rimini. Ein besonders hier beschriebner Lituit unterscheidet sich von den bisher bekannten dadurch, daß seine gestreckte Röhre conisch, nicht bis zu Anfang der Windung cylindrisch, ist. Als eine Probe ist die Stufenfolge der Natur bey den Tubuliten, sowohl einfachen als vielkemmerichen beygefügt. 8. Hrn. Hofrath Walchs lithologische Beobachtungen 1tes Stück. 1. Vom Nervengang der Ammoniten mit Kupf. Er liegt bey jeder Gyration zu unterst, da wo die zweyte Gyration an die erste stößt, und wird durch die verlängerten Schudewände selbst gebildet, die sich conisch in einander stecken. 2. Vom Nervengang der Belemniten, mit K. Der Nerve, der vom Thier bis an die Spitze der

äußersten Kammer geht, theilt sich hier in zwey Aeste, die an beyden Seiten des Gehäuses wieder herunter laufen. Bey jeder Kammer ist eine Oefnung. 3. Von zwey seltnen Terebratuliten Arten, mit Kupf. 4. Von einer noch unbekannten Strombiten-Art, mit K. Sie hat eine gezähnelte Oefnung, und ihre Spindel ist völlig hohl. 9. Schreiben an Büffon über den weißen crystallisirten Bleyspat, aus Sage chemischen Untersuchungen, daß der weiße Bleyspat kein Arsenic enthalte, sondern wahres Hornbley sey; auch daß die unter dem Namen des Feder-Alauns bekannten Dinge nicht Alaun sind, sondern nach den Salzen genannt werden müssen, die man bey der Zerlegung in ihnen entdecken wird. z. B. reiner Eisen-Vitriol. 10. Hr. Past. Meinecke vom Mangel der würklichen Originale zu den meisten Versteinerungen. 11. Hrn. Conrect. Meineckens Anleitung für junge Insecten-Sammler, mit Absicht und Geschmack zu sammlen. Nun kommen Uebersetzungen des H. von Murr. 12. Beschreibung und Abbildung der Tropfhöhle bey Slains in Nord-Schottland aus Pennant's Tour in Scotland und dem Gentleman's Magazine. 13. Vom Patagonischen Pinguin aus den philosophical Transactions. 14. Von der besten Art Vögel in Sammlungen aufzubehalten; aus dem Gentleman's Magazine. 15. Beyträge zur Thiergeschichte von Ostindien aus Pennant's Indian Zoology. 16. Herrn von Murr Nachricht von den verschiednen Methoden die vierfüßigen Thiere zu claßificiren. 17. Von den Nestern und Eyern der Vögel aus Pennant's Genera of Birds gezogen; auch vom Flug der Vögel und ornithologischen Systemen.

Paris.

Costume des Grecs et des Romains, prémiere partie, les Usages militaires. Onzieme cahier. Dieser Theil, welcher zu Ende des vergangenen Jahres erschienen ist, ist die Fortsetzung eines Werkes, das 1772 seinen Anfang genommen hat, unter dem Titel: Costume des anciens peuples par M. Dandré Bardon, Professeur de l'Académie royale de Peinture et de Sculpture, Directeur perpetuel de celle de Marseille &c. à Paris, chez Jombert Pere et fils. In der dem ersten Theile vorgesetzten Nachricht, sagt der Herausgeber: "Es ist dieses kein gelehrt geschriebenes Buch; es ist ein Werk, das mit Einsicht und Geschmacke gestochen ist. — Der Verfasser ist nichts als Künstler, der blos die Schönheiten des Alterthums vor Augen legt. — Er ist kein ängstlicher Alterthumsforscher, der sich anheischig macht für alles zu stehen, was er anführt Er sammlet auf Treu und Glauben, und hält sich an die Schriftsteller, welche er zu Rath gezogen hat. — Er vereiniget in ohngefehr 300 Kupferplatten eine Menge Gegenstände, welche nur in unzehlbaren Büchern zerstreut anzutreffen sind. — Die kurzen

zen Erklärungen, welche er beygefüget hat, enthalten leichte Züge aus der Geschichte, kritische Anmerkungen und Beobachtungen, die sich auf die Maler- und Bildhauerkunst beziehen. Dieses eilftes Heft hat, wie die vorhergehenden, 12 Platten. Die erste, andere und dritte zeigen verschiedene Arten griechischer, römischer und anderer Völker Helme. Die vierte hat Brustharnische, Degen, Schilde, welche letztere auf der fünften fortgesetzet werden. Auf der sechsten sind Bogen, Pfeile, Köcher. Auf der siebenden verschiedene barbarische Waffen. Auf der achten, neunten, zehnten, eilften und zwölften römische, griechische und andere Kriegszeichen, deren man sich ehedessen anstatt der heutigen Fahnen bediente. Die Arbeit ist wie bey den vorhergehenden. Der Stich ist gut aber etwas fett, so daß man die Kupfer im ersten Anblicke gar leicht für Holzschnitte ansehen könnte. Herr Cochin hat diesen Theil des Werkes besorget. Die Zeichnungen sind übrigens auch hier, wie in allen vorhergehenden Lagen, nicht alle von Originalien genommen, sondern auch von neuern Malern, welche in ihren Gemälden aus den Beschreibungen alter Schriftsteller dieses oder jenes zusammengesetzet haben. Die Erklärungen haben das Verdienst der Kürze und Deutlichkeit noch immer. Hier ist die erste zum Beyspiel: Die Helme dienten den Alten zur Bedeckung des Hauptes im Kriege. Diese Schutzwaffen, welche die Griechen und Römer gemeiniglich von Eisen oder Erz verfertigten, bedeckten den Kopf und Hals des Soldaten; sie waren aber sowol in der Form als auch in den Verzierungen auf vielerley Art von einander unterschieden. 1. Die römischen Helme faßten die Rundung der Hirnschale ganz genau, und lagen auf der Stirne völlig an: die Griechischen hingegen waren tiefer und waren vorne mehr offen. Die Federbüsche, die Sträuße der Griechischen Helme, diese Bündel fliegender Federn, die dem Soldaten ein erhabenes und edles Ansehen gaben, waren so wie die andern Nebenstücke, als Kronen, Figuren, Thiere, zierlicher und prächtiger als die von den Römern, ob diese schon auch reich geschmückte Helme trugen. 3. Die Römer waren gewohnt an ihren Helmen Ohrbänder zu befestigen, deren die Griechen sich nicht bedienten. 4. Endlich hatten die Griechen an ihren Helmen Visiere, welche sie nach Gefallen auf- und abschieben konnten, davon aber die Römer keinen Gebrauch machten. Wenn man diesen Unterschied richtig beobachtet, so ist es hinlänglich, diese beyden Nationen zu bezeichnen. Es ist für die Künstler um so nöthiger zu bemerken, daß ein römischer Helm auf dem Kopfe Alexanders eben so lächerlich seyn würde, als ein griechischer Helm auf dem Kopfe Cesars; diese Bedeckungen würden beyde Helden unkenntlich machen. Es sind nach diesem noch zwey Hefte erschienen, welche nächstens sollen angezeiget werden.

London.

Schon im Jahre 1771 ist zu York zum Besten des in dieser Stadt befindlichen Hospitals gedruckt und zu eben diesem guten Endzwecke in London 1772 wieder aufgeleget worden: Wensley Dale or rural contemplation, à Poem. 4. Davies. Es enthält dieses Gedicht moralische und malerische Schilderungen verschiedener Aussichten und ländlicher Scenen, die in dem anmuthigen Thale von Winsley anzutreffen sind. Der Verfasser, Thomas Maude von Bolton in Winsleydale, hat seinem Werke einige Zusätze beygefüget, welche noch größtentheils unbekannte Nachrichten von dem unsterblichen Newton, der den Anfang und das Ende seines Lebens in dieser Gegend zugebracht hat, betreffen. Wir theilen davon folgendes mit: Die geringste Nachricht, sagt der Verfasser, welche eine so große Zierde der menschlichen Natur betrift, ist unterhaltend. Ich will daher von demselben einiges beybringen, das nicht so allgemein bekannt ist, und dadurch den neubegierigen Reisenden Gelegenheit geben, im vorbeygehen einen Blick auf die niedrige Hütte zu werfen, wo dieser berühmte Mann das Leben erhielt, und auf die anmuthige Gegend, wo er es beschloß. Jene ist ein geringes Haus in dem kleinen Dorfe Woolsthorpe, welches aus wenigen Bauerhöfen bestehet, ohngefehr eine halbe Meile westwerts von Colterswoth, an der großen nördlichen Strasse zwischen Stamford und Grantham. Einige Zeit vor seinem Tode hatte er sich den angenehmen Theil von Kensington, den man Pittsbuilding nennt, zu seinem Aufenthalt erwählet, wo er in seinem 85. Jahre verstarb. Seine academische Zeit brachte er im Trinitatis-Collegio zu Cambridge zu, wo seine Stube noch mit einem gewissen Stolze auf den Vorzug, den großen Newton beherberget zu haben, den Fremden gezeiget wird. Sein Haus in der Stadt ist dasjenige in der St. Martinsstrasse, worauf sich eine kleine Sternwarte befindet, welche Newton hat bauen lassen. Er war von einem so gleichen und gelassenen Gemüthe, daß selten ein widriger Zufall ihn stöhren konnte. Ein Beweis davon ist folgende Begebenheit, welche von noch lebenden Zeugen bekräftiget wird. Newton wurde einmal von seinem Studiren in ein Nebenzimmer abgerufen. Sein kleiner Hund Diamant, der ein beständiger aber sorgloser Gefehrte seines Herrn auch bey den tiefsinnigsten Untersuchungen war, lief in seiner Abwesenheit auf den Papieren herum, und schmiß unglückseeliger Weise ein brennendes Licht um, wodurch eine schon meistens geendigte Arbeit von vielen Jahren in Flammen gerieth und verbrannte. Newton, der nur erst zurückkam, als die schreckliche Verwüstung schon geschehen war, sagte weiter nichts, als: Diamant, Diamant, du weißt nicht, was du für ein Unglück angerichtet hast. Die Dunkelheit, welche sich über Newtons Herkunft

ver-

verbreitet hat, kann uns belehren, wie wenig man sich zu verwundern habe, daß der Ursprung so vieler großen Köpfe der ältern und neuern Zeiten so wenig bekannt ist. Der Verfasser der Biographia Philosophica hat Newtons Vater zum ältesten Sohne eines Baronets gemacht, und noch vieles von dem ansehnlichen Vermögen gesprochen, welches der Ritter aus der väterlichen Erbschaft sollte erhalten haben. Wenn auch das Gegentheil nicht in dem ganzen Kirchspiele bekannt wäre, so würde der Ungrund dieser Nachricht doch schon daraus erhellen, daß Newton auf diese Art einen Titel müßte geerbt haben, welches jedoch offenbar falsch ist. Dieser große Weltweise war der Natur mehr wegen der Gaben verpflichtet, womit sie ihn ausgerüstet hatte, als wegen des äußerlichen Vortheils einer vornehmen Abstammung: ein Umstand, welcher einen noch größern Glanz diesem Manne giebt, der ohne die Hülfe einer hohen Geburt, einer vornehmen Verwandschaft, eines grossen Vermögens, die höchste Stuffe des gelehrten Ruhmes erreichet hat. Das wenige, was ich theils durch fleißiges Nachforschen in seinem Geburtsorte, theils durch Befragen einiger entfernten Anverwandten von der Familie dieses großen Mannes habe sammlen können, bestehet in Folgendem: Johann Newton, der Vater von Isaac Newton, hatte ein väterliches Erbgütchen in Woolsthorpe und in der Nachbarschaft dieses Dorfes, von ungefehr funfzig Pf. jährlichen Einkommens. Es war ein wilder, ausschweifender und unverständiger Mann, der aber eine Frau von gutem Vermögen geheurathet hatte. Sie hieß Ayscough, und war die Tochter des Herrn von diesem Dörfchen, der gleichfalls in Woolsthorpe lebte. Nach des Großvaters Tode erbte Isaac Newton dieses Gütchen nebst dem übrigen Vermögen. Er kaufte selber noch etwas weniges dazu, so daß es bey seinem Tode ohngefehr 105 Pfund Sterling jährlich abwarf. Ein Vetter von ihm, Robert Newton, war sein Erbe, ein liederlicher und unwissender Mensch, der das ganze Vermögen in kurzer Zeit durch seine beständige Ausschweifungen durchbrachte, und im Jahre 1737. im dreyßigsten seines Alters starb, und zwar an einer Tabackspfeife, welche er bey einem Falle, den er in der Trunkenheit that, sich in den Hals stieß, und darinn abbrach. Der Vater dieses Robert Newton war Johann Newton, ein Zimmermann, dem nachgehends der große Newton die Aufsicht über den Wald auftrug, der sich bey dem Gute befindet. In einer gewissen Urkunde bey dem Lehngerichte in Grantham geschiehet des obbemeldten Ayscough Meldung, wo er ein Gentleman und Vormund des unmündigen Isaaac Newton genennet wird. Isaac Newton wurde in seiner Jugend zu gemeinen Jungen-Diensten gebrauchet. Er mußte dem Knecht an die Hand gehen, und das Thor aufmachen, wenn dieser Getreyde nach Grantham zu Markt führte, wie auch die Schafe hüten. Man erzehlet in

Wool-

Woolsthorpe, daß ihn ein Gentleman in dieser letztern Beschäfti-gung mit einem Buche in der Hand angetroffen, und nachdem er einige Fragen an ihn gethan, einen ausserordentlich fähigen Geist in ihm wahrgenommen habe; Er habe daher seiner Mutter angelegen, ihren Sohn auf eine Universität zu schicken, und sich dabey erbothen, das Nöthige zu seiner Unterhaltung beyzutragen. Newton starb unverheurathet, und wie man aus seinem eigenen Munde will gehört haben, ohne jemals die Gesetze der Keuschheit verletzet zu haben.

Kurze Nachrichten.

Breßlau. Eine neue Ausgabe der Thomasischen prudentiae consultatoriae hat H. Friderici besorgt. Der ganze Titel ist: Partem priorem prudentiae, quae comprehendit consultatoriam fere ubique ex sensu communi deductam a Christiano Thomasio, Icto celeberrimo quondam in Academia Halensi, edidit Christianus Gottlob Friderici Jurispr. et phil. Cand. Vratislaviae apud. Christ. Frid. Gulsch CIↃIↃCCLXXIII. Sie ist mit einer Zuschrift an den Hrn. D. Sammt zu Leipzig, und einer Vorrede des Herausgebers versehen. Das ganze Werk enthält ohne die Vorrede 172 Seiten in 8.

Paris. Herr Williams, ein Engelländer, der alles, was die Bienen betrift, sorgfältig untersucht, hat der Akademie der Wissenschaften eine neue Art Bienenkörbe vorgeleget, worinn man alle Arbeiten dieser Thierchen beobachten, und ihnen an Wachs und Honig so viel nehmen kann, als man beliebet, ohne ihnen zu schaden. Er übt eine so vollkommene Herrschaft über die Bienen aus, daß sie nach seinem Willen gehorchen müssen. Er setzt einen ganzen Schwarm auf seinen bloßen Arm, ohne gestochen zu werden, er schüttelt sie auf einmal wieder ab, er rüttelt sie, er reitzt sie ohne Gefahr, und läßt sie zuletzt wieder in ihren Korb mit der größten Folgsamkeit zurückgehen. Dieses ist also der dritte Bienenkönig, der sich seit einigen Jahren hat sehen lassen. Denn schon 1766 machte Herr Wildmann in Londen eben diese Kunststücke. Aber auch dieser war nicht der erste. Ein Schwarzer in Senegal ist eher als die beyden Engelländer auf diese Kunst gekommen, und hat noch mehr als sie mit den Bienen vorgenommen. Man lese in dem zweyten Bande der Histoire des Voyages p. 522. der Holländis. Ausgabe, wo von diesem Afrikanischen Bienen-Monarchen eine umständliche Nachricht gegeben wird.

Der Buchhändler Walther in Erlangen läßt das Thierreich, und zwar zuerst die vierfüßigen oder säugenden Thiere in Kupfer stechen, und mit einer Beschreibung von dem dasigen Professor der Botanik und Oekonomie, Herrn Hofrath J. C. D. Schreber begleiten. Diese erste Classe des Thierreichs hoft er binnen zwey Jahren in etlichen Bändchen zu liefern. Der Format ist klein Folio oder groß Quart. Monatlich kömmt ein Heft von 8 Platten und 4 Bogen Text heraus, und die Pränumeration beträgt auf eine monatliche Ausgabe ohne Illumination 12 gl. sauber illuminirt aber 1 Rthlr. 8 gl. Die erste Ausgabe dürfte nun wohl bereits zu haben seyn.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
16tes Stück den 19ten Merz 1774.

Berlin.

Bey Haude und Spener: D. Anton Friedrich Büschings, kön. Pr. Oberconsistorialraths, auch Directors des vereinigten Berlinischen und Cölnischen Gymnasii, Wöchentliche Nachrichten von neuen Landcharten, geographischen, statistischen und historischen Büchern und Sachen. Erster Jahrgang, 1773. 52 St. nebst einer Vorrede und vier Registern. Die vielen unrichtigen, ungerechten und unbilligen Nachrichten und Urtheile, insonderheit auch von statistischen, geographischen und historischen, seine eigne Sammlung von Büchern dieser Art, die sich so wie sein Landcharten Vorrath von Jahr zu Jahr stark vermehret, die durch seine Correspondenz erhaltnen Neuigkeiten von dergleichen Sachen, (sagt H. D. Büsching in der Vorrede) haben denselben zu diesem Wochenblatte veranlaßt, und er setzt selbiges auch dieses Jahr fort. Nur müssen die Leser, wie H. B. selbst sagt, nicht vollkommen richtige Nachrichten, Meinungen und Urtheile erwarten, und wirklich sind dergleichen in historischen Sachen am wenigsten möglich. — Wir führen einige Nachrichten, die uns besonders interessant geschienen, aus diesen Blättern an: St. 43. Viele werden mit Erstaunen in den neusten Zeitungsblättern gelesen haben, daß man jetzt die jährlichen Einkünfte des Königs von Frankreich auf 380 Millionen Livres schätze. Die Summe ist allerdings sehr groß; allein eines Theils haben die Unterthanen des Königs 1748 schon eben so viel aufbringen müssen, (S. Büschings Magazin, zweyter Th. S. 234.) andern Theils ist der jetzt regierende König dennoch nicht reicher, oder besser zu sagen, nicht so reich als sein Vorfahr auf dem Thron Ludewig XII. welcher von 1498 bis 1515 regierte, und jährlich 13 Millionen 439594 L. von seinen Unterthanen erhob, davon aber nur 7 Mill. 650000 L. in seine Schatzkammer kamen. Es folgt auch daraus, daß der König durch ganz neue Auflagen 25 Mill. L. mehr als sonst einnimmt, wie die Zeitungen sagen, eben so wenig, daß seine Unterthanen seit kurzem viel reicher geworden wären, als daraus, daß in gewissen großen Städten jährlich die Anzahl der Krämer und Höcker zunimmt, geschlossen werden kann, daß die Anzahl und das Vermögen der Einwohner grösser geworden sey. Es ist der Mühe werth sich an die nützlichen Ausrechnungen und Vergleichungen zu

erinnern, welche du Tot in seinen 1740 gedruckten Reflexions politiques sur les finances & le commerce, t. 1 l. p. 264 &c. angestellt hat. Er nimmt den obigen Satz Ludewig XII und zugleich aus den Ouvrages politiques des Abts von St. Pierre an, daß Ludewig XV im Jahr 1730 und in den nächstfolgenden Jahren 190 Mill. L. gehabt habe, ja er setzt sie auf 200 Mill. L. So wie nun nach Abzug dessen, was Ludewig XII an die Hebungsbediente ꝛc. zu zahlen hatte, nur die oben genannte mindre Summe in die Schatzkammer kam, also berechnet du Tot die reine Summe, welche Ludewig XV in gedachtem Jahr in seine Schatzkammer bekam, auf 95 oder um freygebig zu seyn, auf 100 Millionen, und fragt nun, ob Ludewig XV bey 100 Mill. reiner Einkünfte reicher gewesen sey, als Ludewig XII bey 7 Mill. 650000 L.? Er vergleicht die Preise der Lebensmittel in drey Landschaften um das Jahr 1508, mit den Preisen derselben in eben diesen Provinzen im Jahr 1735, und zeigt, daß sie im letztgemeldeten Jahr 22 mal theurer gewesen sind, als im erstgenannten, und schließt daraus, daß Ludewig XV, um eben die Ausgaben zu bestreiten, welche Ludewig XII hatte, zwey und zwanzig mal mehr reine Einkünfte hätte haben müssen, das ist 168 Mill. 300000 L. Er hatte aber nur 100 Millionen, also war Ludewig XII reicher, als Ludewig XV. Eben dieses bringt er heraus, wenn er den Werth des Goldes zu den Zeiten beyder Könige mit einander vergleicht. Zu der Zeit Ludewig XII galt die feine Mark Goldes $130\frac{1}{6}$ L., also betrug die Summe, welche er in seine Schatzkammer bekam, $58,770\frac{4}{5}$ Mark. Eine solche feine Mark galt zur Zeit des Verfassers 740 L. 9 S. 1 D., also galt ein Livre aus der Zeit Ludewig XII zu der Zeit des Verf. $5\frac{11}{16}$. Die Lebensmittel waren damals 22 mal theurer, als zur Zeit Ludewigs XII, also waren sie $3\frac{79}{91}$ mal höher im Preise gestiegen als die Münze, oder was zu Ludewig XII Zeit 1 Mark kostete, galt zu Ludewig XV Zeit $3\frac{79}{91}$ Mark. Auf solche Weise betrugen die $58,770\frac{4}{5}$ Mark feinen Goldes, welche jährlich in seine Schatzkammer flossen, $227,333\frac{1}{7}$ Mark zur Zeit des Verfassers. Eben damals machten die genannten reinen Einkünfte Ludewigs XV nach dem Preise der Mark feines Goldes 162,474 Mark aus. Folglich hatte dieser Monarch in Ansehung seiner Ausgaben $64,859\frac{1}{7}$ Mark feinen Goldes weniger, als Ludewig XII. Eben so vergleicht du Tot auch die Einkünfte der Könige Franz I, Heinrich I, Franz II und Heinrich III mit den Einkünften Ludewig XV, und zeigt deutlich, daß jene Könige mit ihren der Zahl nach weit geringern Summen mehr Lebensmittel und Waaren nach den Preisen ihrer Zeiten haben kaufen können, als Ludewig XV mit seiner der Zahl nach größern Summe nach den Preisen seiner Zeit. (Nächstens werden wir noch eine oder die andre merkwürdige Nachricht aus dieser Wochenschrift einrücken.)

Frank-

Frankfurt und Leipzig.

Ihnen aufzuwarten. Eine satyrische und moralische Wochenschrift. Verlegts J. G. Laitenberger in Merseburg. 8. 1774. Unter diesem launigten Titel kündigte zu Ende des verfloßnen Jahres ein launigtes Avertissement (das wir Lust hätten, ganz einzurücken, wenns der Raum verstattete,) gegenwärtige Wochenschrift an. Es sind uns auch seitdem einige Stücke von derselben zu Gesichte gekommen, aus denen sich aber unmöglich ein Auszug oder eine Probe geben läßt, und die bloßen Ueberschriften würden noch weniger jemanden einen Begrif von diesen Blättern machen. Lieber wollen wir den Plan hersetzen: "Ich liebe das Abwechselnde, nicht weil ich muß, sondern weil ich darf. Ich werde Ihnen also mit Prosa und Poesien, mit kurzen Abhandlungen, mit Malereyen, Fabeln, Erzehlungen, Briefen — und wenn Sie mir verzeihen, mit Satyren aufwarten. Mein Ton ist meistens lachend, doch befehlen Sie nur, ich will auch weinen, so herzbrechend weinen können, daß Sie alle mit weinen sollen. Kurz, was Sie nur von einem angenehmen Gesellschafter erwarten, das will ich zu leisten suchen. Bekehren will ich nicht, noch weniger verführen. Einschläfern? das wolle Apoll nicht! Und entzücken, hinreißen, versteinern? Die Hofnung wäre zu stolz. Aber wenn ich Ihnen die unerträgliche Langeweile, die verdrießlichen Falten der Stirne, und andre finstre Situationen durch eine angenehme Unterhaltung vertreiben könnte, das würde meinen ganzen Wunsch auf Erden erschöpft und erfüllt haben.

Dann würde ich mich und meinen Einfall segnen;
Dann möchte mir der blasse Tod begegnen,
So blaß er ist, mit Freuden küßt ich ihn.
Mich würde doch mein holdes Mädchen klagen,
Und mancher Freund noch meinen Schatten fragen:
O kann dich nichts zu uns zurücke ziehn?
Und Sie, die mich mit Wohlgefallen lasen,
Bey meinem Scherz vielleicht ihr Leid vergaßen,
Und Sie, zu gut, um ungerührt zu seyn,
Sie würden doch zu meinem Ruhme sagen:
Der Autor starb in seinen besten Tagen!
Dies wär mir mehr, als jeder Leichenstein."

Die Stücke selber heißen: Erste Aufwartung ꝛc. und der Preis für den ganzen Jahrgang zu drey Quartalen ist 1 Rthlr. 12 gl.

Paris.

Daselbst ist im vorigen Jahre unter dem Schutze der Dauphine, und der Besorgung des Herrn Marmontel der erste Theil der Chefs d'oeuvre dramatiques, ou recueil des meilleures pieçes du théatre françois, tragique, comique et lyrique in großem 4. ans

Licht getreten, eines Werks, das an typographischer Pracht seines gleichen sucht. Es soll, laut des vorstehenden Prospektus, alle halbe Jahre ein Theil davon herauskommen, jeder Theil vier Stücke von fünf Aufzügen, oder eine gleiche Anzahl Aufzüge enthalten, dafern nicht, wie bey diesem, die Abhandlungen und Anmerkungen den Raum wegnehmen, und im ersten Fall 24, im zweyten nur 21 Pfund kosten. Den Anfang macht eine **Abhandlung über das System der dramatischen Dichtkunst, ihren Ursprung und Fortgang**, auf die eine andre über das Trauerspiel folgt. Letztere ist bis auf den historischen Theil, aus dem zwölften Kapitel von Marmontels Dichtkunst genommen. Alles läuft darauf hinaus, daß die Tragödie nur in Frankreich, da wo nichts erfunden wird, aber alles durch Aufmunterung, Nacheiferung und Standhaftigkeit sich vervollkommet, zur höchsten Stufe ihres Glanzes gestiegen ist. — Bey den Griechen war sie, was sie bey einem republicanischen, grossen Revolutionen unterworfenen Volke seyn sollte. Aber von Seiten der Charaktere, der Kenntniß des menschlichen Herzens, der Anordnung der Fabel, des Gewebes der Intrigue der Fülle der Handlung war sie das nicht, was sie unter den Franzosen geworden ist, und konnte es auch nicht seyn. — So lange die Römer ihre Freyheit genossen, waren weder ihre Begebenheiten noch *Sitten* tragisch genug, und in ihren unglücklichen Epochen hatten sie sogar die Freyheit verlohren, ihre Schande und ihr Elend auf der Bühne vorstellen zu sehen. — Nach der Wiederauflebung der Wissenschaften gieng die Tragödie in Italien weiter nicht, als daß sie dem System der Griechen furchtsam folgte, bis sie endlich, von der Musik unterstützt, einen neuen Flug nahm. — Der spanischen fehlte die Wahrheit und Natur der Sitten, das Einfache und Wahrscheinliche der Handlung; aber eben dadurch, daß die spanischen Dichter die Muster der Alten aus den Augen ließen, und von ihrer wilden Einbildungskraft getrieben, fortstürmten, trugen sie dazu bey, unbekannte Wege zu entdecken, und auf die Spur des neuen Systems vom Trauerspiel zu kommen. — In England gehört es mit zum Wesen und vielleicht zum Interesse der politischen Verfassung, daß der schlechte Geschmack sich auf der Bühne erhält, daß nach einem edlen, pathetischen, durchaus schönen Auftritt die Menge sich wenigstens an einigen groben Zügen ergötzet, und daß Leute von Verstande, die überall das kleinste Häufchen ausmachen, nicht das Recht haben, dem Volke die Wahl seiner Vergnügungen vorzuschreiben. (Hier folgt eine große Ausschweifung über Shakespears Charakter) — Deutschland ist durch einen Zusammenfluß von mehreren Ursachen an Dichtern unfruchtbarer als die übrigen Länder geblieben. Klima, Geschichte, Sitten, nichts war bey den Deutschen poetisch. Endlich haben sie, nach dem guten Beyspiel ihrer Nachbarn, angefangen in verschiedenen Dichtungs-

arten

arten Versuche zu machen, und in einigen sich sogar durch die naive und reine Nachahmung einer interessanten Natur hervorgethan. Aber die dramatische Poesie hat nie bey ihnen fortkommen können, und die Parthey, welche die deutschen Fürsten gefaßt haben, an ihren Höfen nur französische oder italienische Schauspiele zu haben, ist zugleich die Ursache und die Folge des wenigen Fortgangs, den das national Genie in diesem Fache gemacht hat. — Der gute H. Marmontel! wer mag ihm das aufgebunden haben? le parti qu'ont pris les souverains d'allemagne. Sollte man nicht denken, es wäre auf dem Reichstag verabredet und durch ein Conclusum festgesetzt worden? Die hier und dort abgedankten und in ihr Vaterland zurückgeschickten französischen Truppen hätten ihn doch eines bessern belehren können, und was unsre dramatischen Dichter anbetrift, so spielt man ja jetzt Nachahmungen von deutschen Stücken auf dem Theater zu Paris. — Nach diesen Abhandlungen kömmt ein kurzer Abriß von Mairets Leben, des Verfassers der Sophonisbe, dann ein Examen der letztern, dann das Stück selbst, und endlich noch grammatikalische Anmerkungen darüber. Johann Mairet war 1601 geboren, brachte seine Sophonisbe 1633 auf das Theater, und starb 1686. Damals war die Erscheinung eines regelmäßigen, obgleich schwachen Trauerspiels ein Phänomen, und ein Dichter, der den alten Syphax sagen ließ;

Ah Philon, souviens-toi que la fortune est femme
Et que de quelqu'ardeur que Syphax la réclame,
Elle est pour Massinisse & qu'elle aimera mieux
Suivre un jeune empereur qu'un autre déja vieux,

gehörte unter die erste Klasse der neuern witzigen Köpfe. Aber daß man mit einem solchen Stück eine Sammlung eröfnet, die den vielversprechenden Titel: Meisterstücke führt, kömmt uns unbegreiflich vor. Wenn Hr. Marmontel dieses Wort in so weitem Verstande zu nehmen fortfährt, so dürfte sein Unternehmen eben so ungeheuer werden, als es sich kurz zusammenziehen ließe, wenn er beym Buchstaben bliebe. Unsre Verwunderung ist um so größer, da vor kurzem ein französischer Dichter eben diese Sophonisbe umgearbeitet hat, und das in einem Style, der nach den Proben, die H. Marmontel selbst anführt, des Mairet prosaische, niedrige, schleppende Schreibart so weit hinter sich läßt, als Leßing Gryphen. Nicht ohne Gelächter konnten wir in der letzten Scene folgende Zeilen lesen:

Meurs, misérable prince, & d'une main hardie
Ferme l'acte sanglant de cette tragédie.
(Il tire le poignard caché sous sa robe)

Wem fällt nicht dabey der alte Odoardo ein, wenn er spricht: Sie erwarten vielleicht, daß ich den Stahl wider mich selbst kehren werde, um meine That wie eine schaale Tragödie zu beschließen? Das Ku-

Kupfer vor dem Stücke und die Vignetten vor und nach den Aufzügen sind von Eisen gezeichnet und von Launay gestochen. Jenes stellt die erblaßte Sophonisbe auf einem reich bekleideten Bette liegend vor. Die eine Hand hängt, der Kopf ist, unsrer Empfindung nach, zu weit rückwärts gesunken. Zwey trostlose Weiber knien daneben. Maßinissa steht mit abgewandtem Gesicht und gezücktem Dolche, ganz in der Stellung eines französischen Theaterhelden, hinter ihm ein paar Figuren im Dunkeln, die sich gefaßt machen, ihn aufzufangen. Die Vignetten drücken einzele Scenen aus. Das Stück mit den Anmerkungen enthält 107 Seiten, und die vorhergehenden Abhandlungen 22.

London.

Nachfolgende Urtheile über einige deutsche Schriften sind aus einer englischen Monatsschrift übersetzt:

Unterricht fürs Volk gegen die Pest. Danzig. 8. Obgleich der scharfsinnige Verfasser nicht für gut befunden hat, seinen Nahmen dieser Schrift vorzusetzen, so weiß man doch, daß derselbe niemand anders, als Dr. Wolf in Danzig sey; — ein Mann, der der königlichen Gesellschaft zu London verschiedene gemeinnützige Abhandlungen mitgetheilet hat, welche in ihren Transactions anzutreffen sind. Der Ausbruch der Pest in Pohlen flößte dem Verfasser den Gedanken ein, alles zu sammlen, was bishero darüber geschrieben worden wäre, damit er das unnöthige weglassen, das weitschweifige abkürzen, und das übrige zum Nutzen seiner Landsleute bekannt machen könnte. Die Kaiserin von Rußland, welche seine Arbeit mit Vergnügen gelesen, befahl sogleich, daß es übersetzet, auf ihre Kosten gedruckt, und unter ihre Unterthanen vertheilet würde. Ein gleiches geschahe von dem Krongroßmarschall in Polen, der die Uebersetzung in alle Provinzen sendete, welche schon zum Theil durch die Pest die grausamsten Verwüstungen erlitten hatten. Diese Schrift enthält die Diagnosis der Seuche; ihre verschiedenen Stufen; die Mittel, ihre Ausbreitung abzuhalten; und endlich die Heilungsart der Pest selbst. In dem Anfang werden die wahrscheinlichen Ursachen dieser fürchterlichen Krankheit angezeiget, und zugleich die Wirkungen beschrieben, welche die bekannten Heilungsmittel derselben von sich versprechen lassen. Die ganze Abhandlung ist mit vieler Einsicht verfaßt, ohne doch den geringsten Leser unverständlich zu seyn. Man kann sie mit Recht als eine Fortsetzung des **Unterrichts** für den gemeinen Mann von Tissot ansehen, und sie verdient in unsre Sprache übersetzt zu werden.

Jerusalems Briefe über Moses Schriften und Philosophie. Erste Sammlung. Braunschweig. 8. Dies Buch bietet in wenig Bogen so viele neue Vertheidigungsgründe für die Schrif-

Schriften des Heerführers der Kinder Israel dar, und giebt vielen andern schon bekannten einen solchen Anstrich der Neuheit, daß sich der Leser die reizendste Unterhaltung versprechen darf. Die vier Briefe, welche diese erste Sammlung ausmachen, enthalten 1. einen Beweis, daß Moses wirklich der Verfasser der Bücher sey, die man ihm zuschreibet; 2. und 3. die Gründe, daß er das er sie dieser unter seinen Namen bekannten Bücher geschrieben; und 4. Anmerkungen über die Schreibart des ersten Buches, besonders aber der ersten Kapitel. Die vortrefliche Art, mit welcher der Verfasser seine Gegenstände behandelt, und die ungezwungene Schönheit seines Stils vermehren die Ungeduld, mit der man der Fortsetzung dieser lehrreichen und unterhaltenden Briefe entgegen siehet.

Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. 1ter Theil. Braunschweig. 8. Diese Betrachtungen legen das beste und stärkste Zeugnis von dem Geschmack und der Religion des Erbprinzen von Braunschweig ab. Der Abt Jerusalem unterrichtete den Prinzen in den Grundsätzen des Christenthums. Diesen Unterricht verlangten Se. Durchl. im letzten Kriege schriftlich aufgesetzt zu sehen, um sich in der Stille daraus zu erbauen, und erlaubten hernach auch die Bekanntmachung desselben. Das gegenwärtige Werk enthält nur den ersten Theil des Unterrichts, und begreift die Grundsätze der natürlichen Religion in sich. Die Schreibart ist deutlich, aber nicht weitschweifig, und eben so entfernt von einem übertriebenen Stil, den neuerlich verschiedene deutsche Gottesgelehrte zur Mode gemacht, als von jenen pöbelhaften Ausdrücken, die sich nur eingebildete Fromme erlauben, weil sie es für Pflicht halten, der feinen Litteratur und den besten Redensarten einen ewigen Haß zu schwören. Er entfernt sich nie von einer Würde, die einem Gesandten Christi zukommt, und ist dennoch zu gleicher Zeit den Schwachen worden als ein Schwacher, auf daß er die Schwachen gewinne. Die Gründe, die er zur Vertheidigung der Religion gebraucht, übersteigen die Fähigkeiten mittelmäßiger Leser nicht, und werden doch allenthalben von der Ueberzeugung begleitet. Der Weltweise und der Gottesgelehrte finden in jedem Vertheidigungsgrund die Quintessenz von allem, was darüber jemals ist gesagt worden. Kurz, wenn man das ganze Werk durchgelesen, so empfindet man nur dies einzige Unangenehme, daß der Verfasser in zwölf Jahren keine Zeit gefunden, das Publikum mit der ganzen Sammlung seiner ausgearbeiteten und vortreflichen Betrachtungen zu beschenken.

Juncker Nouveaux Principes de la Langue Allemande. Paris. 8. Die deutsche Sprache ist so genau mit der englischen und angelsächsischen verwandt, so originell, reich und ausdrückend, und die in derselben bekannt gemachten Schriften so interessant und zahlreich,

reich, daß sie in der That verdient häufiger gelernt zu werden, als es bisher geschehen ist. Der Verfasser dieser Sprachlehre ist Professor der deutschen Sprache an der Kriegsschule zu Paris, und wir empfehlen dies Buch als das vollkommenste und beste in seiner Art.

Kurze Nachrichten.

Leipzig. Durch gedruckte Avertissements ist von hier die Ausgabe nachstehender Bücher angekündigt worden. Selbige sollen künftige Ostermesse fertig werden, und bis Ende des Merzes wird Pränumeration darauf angenommen.

Eine neue Ausgabe vom **Terenz** in zwey Bänden in groß Octav, nach Lindenbrogs Edition; doch sollen die Scholiasten und andre Anmerkungen unter den Text gesetzt werden. Hierzu kommen zwey Register, eins über den Donat, das andre über den Terenz. Das ganze Werk wird über vier Alphabet stark. Der Herausgeber ist Herr M. Zeune. Auf jeden Theil, wovon der zweyte auf Michael fertig wird, pränumerirt man 1 rthl. 12 gl.

Gronovs Ausgabe vom Macrobius, mit einem vollständigen Register in groß 8, 2 1/2 Alph. Von eben demselben Herrn M. Zeune. Die Pränumeration ist 2 Rthl.

Eine bequeme Ausgabe vom **Plutarch**, durch Herrn Doktor Reiske. Oben steht der griechische Text, darunter die lateinische Uebersetzung, und unter diesem in gespaltnen Columnen die Anmerkungen. Die Vorzüge dieser Ausgabe, als ein Register über die Wörter und Redensarten des Plutarchs rc. sind beträchtlich. Das Format ist groß 8. Das Werk wird 10 Bände, und der Band 50 Bogen betragen. Für jeden Band ist zwey Rthl. Pränumeration. Der erste erscheint in der Ostermesse.

Maximus Tyrius mit Davisii und Marklandi Noten, wie selbiger in Londen 1741 herausgekommen ist. Mit Anmerkungen und einem Register vom Herrn Doktor Reiske vermehrt. In groß 8. Zwey Theile. Beyde sollen künftige Ostern herauskommen, und das ganze Werk wird für 2 Rthl. Pränumeration verlassen.

Folgende Werke werden theils auf Ostern theils auf Johanni erscheinen:

Herrn Kapitän Niebuhr Reisebeschreibung, erster Band, der die Reise von Kopenhagen nach dem glücklichen Arabien, und von Mockha nach Bombay enthält. Wird ungefehr 65 Bogen stark, und 73 große und kleine Kupfertafeln enthalten. Die Subscription darauf ist 6 Rthl. 8 Stüver, dänisch Courant.

Geschichte der Seereisen, um in der südlichen Hemisphäre Entdeckungen zu machen rc. verfaßt von J. Hawkesworth. Aus dem englischen. Auf Subscription 12 Rthl. 12 gl. in Louisd'or.

Voyages autour du monde, redigés par J. *Hauckesworth. Traduit de l'Anglois.* Die Unterzeichnung ist 10 Mark 8 ßl. auf fein Schreibpapier, 15 Mark 12 ßl. auf groß Papier.

Tristram Shandy wird von Herrn **Boden** in Hamburg, der schon durch mehr gute Uebersetzungen, sowohl aus dem englischen als französischen bekannt ist, von neuem übersetzt, und auf Johanni fertig. Es sind 9 Theile, auf welche man einen halben Louisd'or zeichnet.

Winkelmanns hinterlaßne noch nie gedruckte Werke, besonders seine ganz umgearbeitete Geschichte der Kunst des Alterthums, werden jetzo gedruckt. Die Unterzeichnung darauf ist bis Ende des Aprils 5 Ducaten.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
17tes Stück den 23ten Merz 1774.

Arnstadt.

Herr Johann Andreas Beck, Pfarrer in Schwabhausen, hat daselbst eine Weyhnachts-Predigt, welche er bey Einweihung einer neuen Orgel über Luc. 2, 1—14 gehalten, drucken lassen. Sein Thema heißt: **Die vortrefliche Nachtmusik, welche dem neugebohrnen Jesulein zu Ehren gebracht worden.** Wobey zu betrachten: 1 Das Collegium musicum, oder die musikalische Gesellschaft, so diese vortrefliche Nachtmusik aufgeführet. 2 Wer diese Nachtmusik anzuhören eingeladen worden. 3 Der hohe und erhabene Inhalt oder musikalische Text. Unsre Leser werden uns verzeihen, wenn wir ihnen nur zwey Stellen aus dieser Predigt abschreiben. Der erste Theil hebt folgendermaßen an: "Fragen wir, was dieses für eine musikalische Gesellschaft gewesen, so diese vortrefliche Nachtmusik gebracht? So antworten wir: Niemand anders, als die himmlische Hofkapelle, die rechte ausgelernte künstliche Virtuosen in himmlischen Chören, die Morgensterne, die jauchzenden Kinder Gottes, die starken Helden" ꝛc. Der Verf. läßt sich im dritten Theil, wenn er von der Gewalt der Musik redet, also vernehmen: "Orpheus soll mit seinem Gesang und Leyer die Felsen und Bäume tanzend, die Berge hüpfend, die Flüsse stillstehend, und die wilden Thiere gebändigt und zahm gemacht haben; der Orion (soll Arion heissen) mit seiner Laute die Meerschweine herbeygelockt, und gemacht haben, daß sie ihn über das Meer getragen u. s. w. Ein Holländer, Nicol Peter, konnte mit seiner durchdringenden Stimme Gläser zerbrechen, welches durch erregten starken Schall nicht unmöglich und dessen Würkung erstaunlich ist." Indem der Herr Pastor von dem Endzweck der Orgeln redet, drückt er sich also aus: "Hierinne gehen uns die heiligen Engel in dem heiligen Evangelio vor, die als rechte lebendige geistliche Orgelpfeifen einen solchen süßen Ton in der Luft erregen, daß die Hirten in den Bethlehemitischen Feldern aufs angenehmste unterhalten wurden ꝛc." Zugleich sind zwey Anhänge beygefügt. Der erste handelt von der Musik der Alten, und ob unsre heutige Musik derselben beykomme oder nicht. — "Was haben nicht 4000 Sänger, die David im Tempel gestellt, die sich mit Fleiß darauf gelegt, das Horn zu erheben, darunter 288 Meister in der Mu-

sik, und der Assaph, Heman, Ethan und Jedithun die Oberkapellmeister gewesen, für eine Musik aufführen können? Die jungen Leviten haben die klaren Stimmen, Discant, Alt, Tenor, die Alten aber die Bässe gesungen." Der zweyte Anhang thut Vorschläge zur Verbesserung der Kirchenmusik. Vornemlich soll sie darinn bestehen, daß in einer jeden Gemeinde nur anfangs eine iede Stimme 6 bis 8 mal besetzt würde; nachher könnte auch die Anzahl steigen und vergrössert werden. Der Discant und Alt müßte unter dem Frauenzimmer in Uebung, Tenor und Alt unter den jungen Purschen, der Baß unter den Männern in Schwung gebracht werden.

Halle.

Carl Hermann Hemmerde hat verlegt: **Friedrich Ludwig Keßlers**, der Arzneygel. D. Landphysic. und Garnisonmedic. zu Magdeburg, **Beobachtungen über die epidemischen Faulfieber in den beyden Wintern 1770 bis 1772.** auf 260 S. in 8. 1773. Diese Landplage war diese beyden Winter in Deutschland allgemein, an einigen Orten mehr, an andern weniger; und wie viele Menschen ein Raub dieser bösartigen Krankheit geworden, haben sattsam die Todtenlisten angezeigt. Wie unser Verfasser diesen fürchterlichen Gegenstand bearbeitet, wollen wir unsern Lesern itzt in einem kurzen Auszuge anzeigen. — Im Sommer und Herbst 70, und bis im Merz 71 waren viele Ueberschwemmungen von starken Gewittern und häufigen Regen. Das Wasser blieb in den niedrigen Gegenden lange stehen, und wurde bey einer sehr warmen Witterung faul. Es entstand eine allgemeine Nässe, ja auch in den höchsten Gegenden entsprangen häufige Wasserquellen. Ehe aber das Faulfieber erschien, wüteten andere Krankheiten als Vorboten: es waren langwierige Rhevmatismen, Husten, Gallenbrechen, einige einfache Entzündungsfieber und Frühlingswechselfieber. Alle schwächliche Körper, auch die gesundesten, litten von den Rhevmatismen sehr. Der Husten drohete wegen seiner Langwierigkeit oft die Auszehrung. Das Gallenbrechen verschafte bey einigen Linderung und Besserung, bey andern gesellete sich oft ein heftiges Fieber darzu, und machte es gefährlicher. Gleich Anfangs waren hier die Brechmittel die nöthigste und nützlichste Arzney. Von den bisher ruhig gebliebenen gallichten Unreinigkeiten entstunden tödtliche Peripnevmonien und Pleurisien. Der fünfte Tag war allezeit bey den erstern der wichtigste. Hier entschied sich das Schicksal der Kranken; entweder sie bekamen einen Schweiß, oder gewöhnlicher einen erleichternden Durchfall, nach welchem sich die begleitenden Beängstigungen verlohren. Oder sie starben am fünften Tage mit einem schnellern und kleinern Pulse, der in einer Minute über 120 mal schlug; besonders Engbrüstige. Die größte Gefahr desselben waren innere Entzündungen. Die Kur erforder-

te,

te, das Fieber zu mäßigen, den Krankheitsstoff, welcher fast allgemein in den ersten Wegen zu finden war, so zu behandeln, daß er an den kritischen Tagen entweder freywillig von der Natur, oder durch wiederholte gelinde Laxiermittel konnte ausgeführt werden. Nach einem kurzen Stillstande der vorigen Krankheit erschien im Merz 1771 die Pleurisie oder der Seitenstich mit den heftigsten Zufällen in zwey besondern Gattungen. Bey der erstern war der Puls gleich sehr voll, härter und gespannter; bey der andern stieg er langsamer und war weicher und voller. Bey der erstern war die Nachlassung des Fiebers mit den übrigen Zufällen schwerer, bey der andern leichter zu erhalten. Der Seitenstich äußerte sich mehrentheils im Anfange, bisweilen später, ja in einigen erst bey den Veränderungen am fünften Tage; bey einigen war er anhaltend, heftig und unbeweglich; bey andern heftig, veränderte aber seine Stelle. Von der Gefahr des Delirii konnte man nur nach dem Verhältniß der übrigen Zufälle darbey urtheilen. Im Anfang des Mayes gieng die Epidemie in ein nachlassendes Sommerfieber über, und das Sterben verminderte sich merklich. Alle freywillige Entledigungen durch Schweiße, durch Brechen und Durchfälle waren häufiger, und konnten leichter mit Mitteln in Ordnung gebracht werden. Zuweilen erschienen in diesem Frühjahr auch Faulfieber. Das war die Geschichte der Epidemie der vermischten Faulfieber und Entzündungsfieber, welche der Verfasser im ersten Kapitel des ersten Abschnitts des ganzen Buches liefert. Im zweyten Kapitel desselben macht der Verfasser Anmerkungen über die Ursachen und Eigenschaften dieser epidemischen Krankheiten. Die gemeinschaftliche Quelle sey ohne Zweifel die Beschaffenheit der Luft, und die ganz eigentliche Witterungskrankheit gewesen. Eine Anhäufung von gallichten Unreinigkeiten wurde allgemein angetroffen, und bey Entledigung derselben hatte das Brechen Vorzüge vor den Durchfällen. Die starken Schweiße schienen auch mehr eine Folge der Erleichterung, die die Kranken von andern Ursachen und den Durchfällen erhielten, als die Ursachen dieser Erleichterung selbst zu seyn. Der Verfasser glaubt in dem fünften und neunten Tage, als kritische Tage, eben das zu finden, was Hippocrates und die Aerzte, die unter einem wärmern Himmelsstriche wohnen, am vierten und siebenden Tage beobachtet haben: zum Beweis führt er den verschiednen Tag des Ausbruchs der Blattern, nach der Einpfropfung, an. Das dritte Kapitel handelt von der Kur dieser Fieber. Die Kur beruhete größtentheils darauf, daß eine vollkommene Krisis bewerkstelliget wurde, und das mehreste hiervon vollendete das Fieber, daher bey Minderung des Fiebers behutsame Rücksicht hierauf genommen werden mußte. Den Tumult des Fiebers zu stillen, war der Aderlaß ohnentbehrlich, welcher auch nach Umständen wiederholt werden mußte. Die Ipecacuanha mit Rhabarber zog unser

Verfasser allen übrigen Brechmitteln vor, (dieses hat auch der Rec. hundertmal erfahren, der diese beyden noch mit dem Weinsteinrham verband,) und weder Seitenstich, noch Lungenentzündung, noch andere Vorurtheile, die Gegenanzeigen ausmachen, die das Brechen verbieten, hielten ihn, sie zu geben, ab. Laxiermittel, besonders die Rhabarber, waren bey Durchfällen, an kritischen Tagen die Ausleerung zu befördern und zu vollenden, heilsam. Bey dem Seitenstich fand der Verf. nach dem Aderlaß und Brechen die Zugpflaster von Canthariden unentbehrlich. Salpeter that auch gute Dienste. Von dem Campher und den flüchtigen Salzen hat der Verf. hier keine günstige Würkung gesehen. In der Abweichung der Durchfälle bewies sich das Decoct von der Simaruba sehr wirksam. Der zweyte Abschnitt liefert besonders Beobachtungen über die Epidemie der Faulfieber. Wir wären gern etwas weitläuftig; aber wir müssen uns kürzere Grenzen setzen, da wir schon die Grenzen einer Recension überschritten haben. Verderbte Luft und Hungersnoth waren zwey wichtige Ursachen. Die Krankheit hatte drey Perioden; die erstere begrif die Zunahme des Fiebers und die Entwickelung seiner Zufälle, und endigte sich mit dem neunten Tage: die zwote dauerte bis zum funfzehnten Tag, und hierinne blieb das Fieber unverändert: in der letzten nahm das Fieber ab, und die Erhohlung war sehr verschieden. Bey vielen brachen um den sechsten Tag und später Flecken hervor. Da die Epidemie einen beständigen Typus annahm, wurden die kritischen Tage bestimmter: der fünfte brachte das Fieber auf einen festen Fuß: der neunte entschiede: der eilfte und vierzehnte war gefährlich, und am sechszehnten fieng sich die Besserung an. Dies Fieber war für Erwachsene gefährlicher, als für Kinder; am allergefährlichsten für das hohe Alter und schwächliche Körper. Bey der größten Geschwindigkeit schlug der Puls kaum 90 mal in einer Minute. Höchst gefährlich war es, wenn sich der Puls um den siebenden oder achten Tag erhoben hatte, und hart und unordentlich schlug; dabey wurden die Kranken starr und wild, fielen in Raserey und starben. Der Stupor war fast ein allgemeiner Zufall. Die allzu schnelle und große Entkräftung nach dem Anfall bestimmte die Bösartigkeit. Die nächsten Ursachen des Todes waren insgemein Entzündungen, oder Durchfälle, die nicht in Ordnung gehalten, oder gestört waren. Nach Umständen wurde auch hier die Ader geöfnet, darauf folgten Brechmittel, verdünnendes Getränk mit der vegetabilischen und mineralischen Säure; wenn der Puls fiel, war die Rinde mit Virgin. Schlangenwurz und Vitriolgeist das beste Mittel. Bey Durchfällen gab der Verfasser nach der Rhabarber die Rinde mit der Simaruba. Die Zugpflaster waren hier nicht allgemein nöthig. In der äußersten Entkräftung war der Wein das beste Labsal, und half schleunigst.

Zürich.

Orell und Geßner haben daselbst verlegt: Erste Jugendgeschichte Jesu, samt Beylage und Register zu der Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu, von dem Verfasser derselben. 1774. klein 8. 10½ Bogen. Es ist dieses Stück der Lebensgeschichte Jesu ein Supplement oder vielmehr eine Einleitung zu den bekannten größern Werke, welches die Geschichte der drey letztern Lebensjahre Jesu in sich enthält, und ist bereits der dritten schweitzerischen Ausgabe desselben beygefügt, aber um derer willen, welche vielleicht nur eine der beyden erstern Ausgaben besitzen, hier besonders abgedruckt worden. Der Herr Verfasser fängt von der Beschaffenheit der jüdischen Staatsverfassung an, zu den Zeiten, in welche die Geburt des Erlösers traf. Er beschäftigt sich darauf mit der Geburt Johannis, des verheissenen Vorläufers des Messias, und schreitet sodann zu der ersten Jugendgeschichte Jesu selbst, deren Grenzen er von seiner Geburt an bis zu seiner Rückkehr aus Aegypten nach Nazareth setzet. Hier zeigt der Verfasser die weisen Absichten der Vorsehung Gottes, warum Jesus bis zum völligen Antritt seines Lehramtes gleichsam im Verborgenen geblieben, und sich weder durch Wunder noch durch Lehren besonders hervorgethan; und daß in dieser ganzen Zwischenperiode sich nichts merkwürdiges in der Lebensgeschichte Jesu sagen lasse, als seine Reise, die er mit seinen Eltern nach Jerusalem auf das Paschafest gethan, und was sich hierbey ereignet. Ja eben bey dieser Geschichte ist es, wo er den Leitfaden seines größern Werkes anknüpft und weiter ausdehnt. Eben den Styl, eben dieselbe Empfindung, besonders in der Paraphrase, welche man in dem größern Werk antrift, wird man auch hier nicht vermissen. Zur Probe der letztern führen wir nur folgende Stelle aus dem Lobgesange der Maria an:

"Meine ganze Seele lobt ihn!
Gott, meinem Heiland frohlockt mein jauchzend Herz!
Daß er die Arme, seine Dienerin,
Der hocherhabnen Ehre würdigt."

"Denn sieh, es preisen mich die Nationen seelig,
Von itzt an, immerdar —
Denn hohe Gnaden hat er mir erwiesen,
Der Mächtige, deß Name heilig ist!"

Die zwey Beylagen enthalten eine Sammlung einiger von Grabe und Fabricius aus den ältesten, mehr oder weniger ächten, patri-

stischen Schriften, gezogenen Lehrsprüche Jesu; wie auch einige Anekdoten zur evangelischen Geschichte. Das Register zu der ganzen Lebensgeschichte Jesu ist so eingerichtet, daß es sich zu allen drey Ausgaben schickt, und zeigt sowol die Stellen der Evangelisten an, wo die gesuchte Materie zu finden, als auch das Buch und das Capitel der Lebensgeschichte Jesu selbst, wo hiervon gehandelt wird.

Londen.

In dem London Chronicle vom 12. Febr. dieses Jahres befindet sich ein Schreiben, von dessen ganz besonderm Inhalt wir einen Auszug mittheilen wollen. Ich bin sehr geneigt zu glauben, sagt der Verfasser, welcher sich einen Bewunderer des Sokrates nennet, daß die Verfeinerung, oder wenn man will, die Verbesserung, welche die Philosophie seit zweyhundert Jahren erhalten hat, dem menschlichen Geschlechte höchstnachtheilig sey, und daß man bereits die schlimmen Wirkungen davon verspüre. Die Vernunft war dem Menschen gegeben, nicht daß er mit derselben in die Geheimnisse der Schöpfung eindringen sollte, sondern allein, damit er durch sie zur Glückseeligkeit geleitet, und weiser und besser würde. Wenn wir auch mit dem Unglaubigen annehmen, daß die mosaische Nachricht von der Schöpfung allegorisch zu verstehen sey, so zeigt sie uns doch die sehr wichtige Lehre, daß alles Wissen, welches nicht einen unmittelbaren Einfluß in die Beschäftigungen des menschlichen Lebens hat, uns nur unglücklich mache. — Ein Mensch, welcher glaubt, die Erde sey die einzige bewohnte Welt, die Sonne, der Mond und die Sterne seyn allein um ihrentwillen da, und er sey der Herr der ganzen Schöpfung, ist gewiß weit glückseeliger, als derjenige, der weiß, daß die Erde ein bloßer Planet von der Sonne ist, und daß es noch Millionen Welten von größerer Wichtigkeit als die unsere giebt, unter welchen sich diese Erde gleichsam verliert, und die wahrscheinlich von viel vollkommenern Geschöpfen bewohnt werden, als wir sind. Unser Schöpfer, der am besten weiß, was zu unserer Glückseeligkeit dienet, hat alles wirklich so gebildet, daß wir ganz natürlich zuerst auf jenes Lehrgebäude verfallen, und nicht eher als nach vieler Mühe und Nachforschen aus diesem so angenehmen Traume erwachen, wovon aber der Erfolg kein anderer als dieser ist, daß, je mehr sich unsere Einsichten vermehren, je mehr wir uns gedemüthiget fühlen. Ist nicht derjenige, der sich einbildet, er sey ein sehr wichtiges Geschöpfe, ein unsterbliches und vernünftiges Wesen, glücklicher, als ein anderer, der sich für ein bloßes Uhrwerk ansiehet, und sich selber auf eine niederträchtige Art in die Klasse vernunftloser Thiere heruntersetzt? Ich unterstehe mich zu behaupten, daß die logikalischen und metaphysischen Lehrgebäude, welche man vor Lockes und Newtons Zeiten

ken angenommen hatte, der menschlichen Glückseeligkeit weit mehr angemessen waren, als diejenigen, mit welchen sich unsere Philosophen gegenwärtig beschäftigen. Je mehr der Mensch sich als ein Geschöpf von Wichtigkeit ansiehet, je glücklicher ist er. Wir hingegen werden beständig angewiesen, so verächtlich, als nur möglich, von uns selber zu denken. Wir bemühen uns, die alten Meinungen lächerlich zu machen, und nennen sie stolze Einbildungen: aber man gebe mir lieber Thorheit und Glückseeligkeit, als Wissen und Elend. Es ist besser, sagt Cheyney, träumend glücklich, als wachend unglücklich seyn. Unsere heutigen Philosophen hingegen dünken sich zu klug, als daß sie so lächerlich wählen, und das Wissen ihrer Glückseeligkeit aufopfern sollten. Es würde zu weitläuftig seyn, alle besondere Stücke zu durchgehen, in welchen der Philosoph und der Bauer von einander unterschieden sind, allein dies kann man mit Wahrheit sagen: daß wohl bey den meisten, in Ansehung der Glückseeligkeit, der Vortheil auf Seiten des letztern ist. Und wie kann es auch anders seyn, da der Bauer blos der geraden und einfachen Bahne folgt, welche ihm die weise Natur vorgezeichnet hat? Auf dieser siehet er sich unendlich weit über die unvernünftigen Thiere erhaben, wenn der Philosoph sich willig zu denselben herunter läßt. Er glaubt, daß seine Seele unsterblich und das Ebenbild seines grossen Schöpfers sey, da dieser die seinige als einen bloßen Hauch betrachtet, der mit dem Leben zu seyn aufhöret. Er schmeichelt sich mit einer göttlichen Freyheit in seinen Handlungen, da dieser in den seinigen nichts als eine blinde Nothwendigkeit entdecket. Er findet in den Begegnungen seiner Mitbrüder Freundschaft, Menschenliebe und Uneigennützigkeit, da dieser aus denselben sich eine Gesellschaft lasterhafter Menschen bildet, deren einzige Triebfeder der Eigennutz ist. — Wenn wir unsere philosophischen Untersuchungen noch höher treiben, und endlich unsere Thorheit an den schrecklichen Wirkungen erkennen werden, welche sie in dem Gemüthe und den Sitten der Menschen hervorbringt, so werden wir eben so eifrig seyn, sie wieder zu unterdrücken, als wir seit einem Jahrhundert gewesen sind, dieselben empor zu bringen. — Locke und andere haben gezeiget, daß die Seele sich nichts als Empfindungen und Bilder bewußt ist, und diese Entdeckung wurde von den Gelehrten mit Beyfall aufgenommen. Die Erfahrung aber hat gelehret, daß hierin der Grund liegt, worauf in der Folge die Zweifler ein Lehrgebäude aufgeführet haben, vor dessen traurigen Wirkungen man sich nunmehr entsetzet. — Durch Isaac Newtons Optick ist die Lockische Lehre sehr unterstützet worden. Mir ist keine wahrhaftig nützliche Erfindung bekannt, zu welcher Newtons optische Entdeckungen Gelegenheit gegeben hätten, wenigstens ist keine mit dem Schaden zu vergleichen, welchen das Lehrgebäude der Zweifler gestiftet hat, das aus denselben herfließet. — Man kann diese Gedanken des Be-

wunderers des Sokrates nicht lesen, ohne sich zugleich der Worte des Horazischen Argis zu erinnern:

Pol! me occidistis, Amici,
Non servastis, ait, cui sic extorta voluptas,
Et demtus per vim mentis gratissimus error.

Kurze Nachrichten.

Leipzig. Joh. Sam. Heinsius verlegt: **Doct. Aug. Fr. Schotts,** der juristischen Alterthümer Professors ꝛc. unpartheyische Critick über die neuesten juristischen Schriften ꝛc. Von dieser Schrift sind bis zu Ende des vorigen Jahres 52 Stücke, jedes ungefehr von 6 Bogen in 8, erschienen. Die Absicht des Verfassers erhellt gleich aus dem Titel, und die Fortdauer des Werkes zeigt, daß es Liebhaber findet. **Ebendesselben juristisches Wochenblatt.** Zweyter Jahrgang 1773. ist mit jener Schrift verwandten Inhalts. Nur daß dieses Werk mit unter Abhandlungen enthält, und meistens kleine juristische Bücher anzeigt, da jenes sich auch mit größern Werken beschäftigt.

London. The School for Wives, die Weiberschule, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, ist dieses Jahr hier verschiedenemal und mit dem größten Beyfall aufgeführt worden. Es ist ganz im englischen Geschmack, voller Verwickelungen, Mißverständnisse und launigter Qui pro quo's. Der Styl munter und angenehm. Der Held des Stücks, der Mann einer liebenswürdigen Frau, läßt sich von allen Mode-Ausschweifungen mit *fortreissen,* fädelt einen Liebeshandel nach dem andern, bald unter dem Namen *eines* irländischen Schauspiel-Direktors, bald unter einer andern Verstellung ein, wird aber durch die vernünftigen Vorstellungen seiner Frau, die ihn von ohngefehr bey einer Amourette ertappt, vollkommen gebessert. Ein alter General und sein Sohn spielen auch eine vorzügliche Rolle in diesem Stück. Sie sind beyde in eine Miß verliebt, nur mit dem Unterschied, daß keiner des andern Liebe muthmaßet, und der Auftritt, da der General der Miß von weitem seine Leidenschaft zu verstehn giebt, diese aber es als eine Bewerbung für seinen Sohn, den sie liebt, aufnimmt, wird dadurch sehr komisch. Eine Scene, vollkommen wie sie in der heimlichen Heyrath des Garricks steht. Bey der letzten Vorstellung dieses Lustspiels zu London hat man noch ein paar neue Auftritte hinzugefügt, die ungemein gefallen haben, und die Verwickelung noch krauser machen.

Gotha. Auf die Iris, eine Wochenschrift, welche Herr Kanonikus Jacobi zum Besten des schönen und sanften Geschlechts herausgeben will, und bereits in einigen öffentlichen Blättern umständlich angekündigt hat, kann man sich beym Legationssekretair, H. Gotter, allhier einzeichnen. Der Preis ist eine halbe Pistole, die nächstkünftigen December bey Empfang des ersten Bandes bezahlt wird. Bey eben demselben wird auch die Pränumeration auf den **deutschen Merkur,** wie im verwichenen Jahre, angenommen.

Druckfehler. Seite 5, Linie 17, lese man *tous* anstatt leurs. S. 13 L. 12, Ratenau statt Katenau. S. 32 L. 7 muß 18 gl. statt 1 Rthl., und L. 8 muß 3 Rthl. 12 gl. statt 4 Rthl. 12 gl. stehn. S. 45 L. 8, rechnen statt erheben; L. 29 *te* anstatt de. S. 66 L. 14 willkommen für vollkommen, und nach dem Punkte ist in derselben Zeile folgendes einzuschalten: **Der Verfasser, Herr Hofrath Pfeffel in Kolmar, will mit dieser Sammlung seine Arbeit schließen.**

Gothaische
gelehrte Zeitungen
18tes Stück den 26ten Merz 1774.

Frankfurt und Leipzig.

Joh. Jak. Mosers, kön. Dänischen Etatsraths, rechtliches Bedenken von Aufhebung des Jesuiter-Ordens; besonders so viel es die Befugnisse eines evangelis. Reichsstandes dabey betrift. 1774. 62 Seit. 8. Da die gedrungne Kürze dieses Werks, in welchem nichts überflüßiges gesagt ist, jeden der Sache kundigen Leser, es ganz durchzulesen, einladet, begnügen wir uns nur einen allgemeinen Blick auf dasselbe zu werfen. Ist ein deutscher evangelischer Landesherr schuldig, die päbstliche Verordnung wegen Aufhebung des Jesuiter-Ordens in seinen Reichslanden in Vollziehung setzen zu lassen? Zuerst trägt der Herr Etatsrath §. 3-10 die Zweifelsgründe vor, weshalb diese Frage verneinet werden könnte. Sie sind theils solche, die evangelische Landesherren mit catholischen gemein haben, theils besondere Gründe der erstern. Jene betreffen 1. die Freyheit der deutschen catholischen Kirchenverfassung, 2. die erforderliche Einwilliaung des Kaysers und des Reichs, 3. die Landesherrliche Befugniß in Ansehung der geistl. Orden, 4. die allgemeinen Einwendungen des Jesuiter-Ordens, 5. die besondern Einwendungen eines oder des andern Jesuiter-Collegii, 6. die dem Pabst nicht zustehende Disposition über der Jesuiten zeitliche Güter. Der besondre Grund der evangel. Landesherren (§. 10) bestehet darinn, daß durch den Rel. Frieden §. 20, und durch den Osnabr Fr. Art. 5, §. 48, nicht nur das Diöcesrecht, sondern sogar die ganze geistl. Gerichtbarkeit mit allen ihren Gattungen (also auch die päbstliche) wider die der Augsb. Confeßion zugethanen Kurfürsten, Fürsten, Stände u. s. w. und derselben Unterthanen bis zur dereinstigen Beylegung des Religionsstreites suspendiret sey; dahero der Pabst ihnen und ihren Unterthanen in Religions- und Kirchen-Sachen schlechterdings nichts zu gebieten und zu verbieten habe. Hierauf folget vom §. 11-18, die Widerlegung dieser Zweifelsgründe. Im §. 18, welcher die Beantwortung des obangeführten besondern Zweifelsgrundes der evangelischen Landesherren enthält, heißt es: Es ist zwar auf alle Weise an dem, daß der Pabst keinem evangelischen Reichsstand befehlen kann, den Jesuiter-Orden in seinem Lande aufzuhe-

zuheben: aber die päbstliche und übrige geistliche Gerichtbarkeit ist eigentlich nur gegen die evangelische Reichsstände und derselben evangelische Unterthanen suspendirt. In Ansehung ihrer catholischen Unterthanen aber bezieht sich der Herr Verfasser auf die nunmehro folgenden Entscheidungsgründe in §. 19 u. f. Sie liegen in der bekannten Verordnung des Osnabr. Fried. Art. 5, §. 48, nach welcher die catholischen Unterthanen evangelischer Landesherren im Betreff der geistl. Gerichtbarkeit nach eben dem Rechte, wie die evangelischen Unterthanen catholischer Landesherren, beurtheilet werden sollen. Von diesen leztern heißt es aber daselbst: Die, welche im Jahr 1624 die catholische Gerichtbarkeit erkannt haben, sollen darunter bleiben, jedoch so, daß ihnen nichts zugemuthet werde, was der Augsb. Confeßion oder ihrem Gewissen (worunter nach dem Relig. Frieden §. 20 Religion, Glaube, Bestellung der Ministerien, Kirchengebäude, Ordnungen und Ceremonien, so sie aufgerichtet oder künftig noch aufrichten möchten, begriffen werden,) zuwider wäre. Da nun umgekehrt dieses ebenfalls von den catholischen Unterthanen evangelischer Landesherren gelten muß; die Einrichtung, Verbesserung oder gänzliche Aufhebung eines geistl. Ordens aber unter diejenigen Stücke gehöret, welche mit ihrer Kirchenverfassung, Gottesdienst und Ceremonien in einer unzertrennlichen Verbindung stehen; so ist leicht zu erachten, daß sich kein evangelischer Landesherr der päbstl. Verordnung, wegen Aufhebung des Jesuiter-Ordens, in seinen Landen widersetzen könne; es mögen nun entweder die catholischen Bischöfe die geistliche Gerichtbarkeit über die catholischen Unterthanen evangelis. Landesherren ganz und uneingeschränkt oder nur zum Theil, und in beyden Fällen ruhig oder mit Widerspruch gehabt haben; sie mögen im Jahr 1624 in gar keinem Besitz dieser Gerichtbarkeit, und diese leztere nicht mit dem Schutz des 1624. Jahres versehen gewesen seyn; die catholischen Unterthanen evangel. Landesherren mögen endlich in diesem anno decretorio keine öffentliche Religionsübung gehabt haben, und erst nach diesem Zeitpunkt in eines evangel. Landesherrn Land aufgenommen worden seyn. Hat gleich ein Jesuiter-Collegium eines evangel. Landesherrn geistl. Gerichtbarkeit im Jahr 1624 erkannt, so verbietet diesem doch der Osnabr. Friede sich der Aufhebung jenes zu widersetzen, weil eben diese Aufhebung bey den Catholischen mit zum Wesen ihrer Kirchenverfassung gehöret, die geistliche Gerichtbarkeit sowohl der evangelis. als catholischen Landesherren aber über ihre der entgegengesetzten Religion zugethanen Unterthanen sich so weit nicht erstrecket. Was die §§. 29, 30, 31, und 32 betrift, welche von den vom Jahr 1624 hergebrachten Rechten eines evangelischen Landesherrn, von der Verwandlung der Jesuiter-Collegien in andre Ordensklöster, von Publikation der päbstlichen Verordnung und von der Verwendung der Güter dieses Or-

dens

dens handeln, und diese Abhandlung beschließen, so lassen sich solche aus dem, was bereits gesagt worden ist, hinlänglich entscheiden. Was sich diesfalls, sagt der Herr Verfasser, im letzten §. einige oder alle catholische Herren herausnehmen dürfen, dieses kann auch einem evangelischen Reichsstand nicht versaget werden. Uebrigens ist noch anzuzeigen, daß der Herr von Moser noch drey Zugaben von 4 Bogen 8. zu dieser Abhandlung herausgegeben hat, welche nächstens ebenfalls angezeigt werden sollen.

Wien.

Almanach des Theaters in Wien, nebst einer Abhandlung von der Kunst und dem Stande des Schauspielers, nach dem englischen übersezt. 1774. Den Anfang macht das Verzeichniß der im vorigen Jahre auf beyden Theatern nächst dem Kärntner Thor, und nächst der K. K. Burg gegebenen Vorstellungen, in Kalenderform; hierauf folgen historische Auszüge, nach Art der vor den italienischen Opern stehenden Argomenti, von den zum erstenmal erschienenen Stücken, deren Anzahl sich auf 27 beläuft, und worunter die meisten von dortigen Schauspielern selbst herrühren; dann kömmt das Verzeichniß der neuen italienischen komischen Singspiele und Ballette, zehn von den leztern haben H. Noverre zum Verfasser; dann der Schauspieler- Operisten- und Tänzer-Etat, und vermischte Nachrichten, welche Veränderungen beym Theater, oder andere in Wien vorgefallene öffentliche Lustbarkeiten betreffen. In der Vorrede an die Gönner und Freunde des Theaters wird eine Fortsetzung dieses Almanachs versprochen. Auch sind fünf Kupferstiche dabey.

Amsterdam.

Atlas portatif pour servir à l'intelligence de l'Histoire philosophique & politique des établissemens & du commerce des Européens dans les deux Indes. 1773. Dieser Atlas enthält 48 meistentheils sehr gute geographische und chorographische Karten, welche rein gestochen und fein illuminirt sind. Viele davon sind aus Green, Prevot und anderer Sammlungen von Reisebeschreibungen genommen. 1) Die Erde in zwey Hemisphären, welche denen mit geraden Meridianen und Parallelen in der allgemeinen Sammlung der Reisebeschreibungen billig vorzuziehen sind. Es wären jedoch bey einer künftigen neuen Auflage einige Kleinigkeiten zu verbessern. Deutschlands Grenzen erstrecken sich darinne bis in Languedoc. Die Niederlande, Amsterdam, sind gar nicht bemerkt. In Italien ist Rom unsäglich weit von Tunis entfernet, so wie solches ehedessen auf vielen catholischen Landkarten zu sehen war. Ungern, Preussen und Dännemark sind nicht begrenzet.

Einige Reiche ohne einen einzigen Ort. Rußland in Europa und Asien ist sehr gut; doch stehet Samogedes statt Samojedes, und Sibirien ist südlicher als die große Tatarey; Pekin liegt 150 deutsche Meilen zu westlich; Japon ist ohne Ort, und das Wort Moluques steht ohne Inseln da. Indien, jenseits des Ganges, ist durch die Küsten, Mogol und Persien durch dieses zu östliche Grenze verstellet. Kein Georgien. Die asiatische Türkey ohne Ort, ohne Cypern, ohne Palästina. In Arabien statt Medina, Medino, und statt la Meque, la Megue. Die enge Einfahrt in den arabischen Meerbusen ist so breit als das ganze rothe Meer. In Afrika ist der Nil viel zu verbessern, Algier 15 Meilen nördlicher zu rücken, der Senegal vom Niger abzusondern, die Grenze von Monomotapa vom Tropic, durch den sie hier geht, weit zu entfernen; der Insel St. Maurice der Name Isle de France beyzufügen. Die angebliche Insel Recensa vieler Karten ist sehr wohl in J. Nouvelle verwandelt. Was in Amerika zu verbessern wäre, übergehen wir wegen der vortreflichen hier vorhandenen Specialkarten mit Stillschweigen. Ein Europa mit den vornehmsten Handelsstädten würde bey einer künftigen Auflage diesen Atlas noch angenehmer machen, aber mit mehr Genauigkeit als N. 1. Etwa wie einige Französischen von 1758, die in ähnlichem Format in Gotha sind ausgearbeitet worden, oder wie die in Hassii summis Imperiis 1743. So auch ein Asien. 2) Ist Porto Santo und Madera, nebst den portugiesischen Kanarien nach Seefahrer Tageregistern 1 Bl. 3) Der Spanier Kanarien-Inseln, gleichfalls nach dergleichen Seefahrer Tageregistern, von Bellin 1746. 4 a. b.) Indostan und das östliche Persien, von Bellin 1752, eine schätzbare Karte, weil von Indostan wenig gute Karten vorhanden sind. 5) Arabiens Küsten nebst denen von Persien und vom nordostlichen Afrika, nach der Seekarte des Gr. von Maurepas, mit astronomisch bestimmten Lagen verschiedener Orte. Hier könnte ein ganzes, oder doch nordlicheres, Afrika folgen, jenes aus Rhodens Auszuge des Haßischen von 1757, aber leserlicher; dieses aus d'Anville 1749, oder dessen Auszug 1758. 6) Ceylan, ein verbesserter Auszug aus dem 1722 herausgekommenen de l'Islischen Ceylan, durch Bellin 1750. 7) Molucken-Inseln, im genauesten Verstande, an der Insel Gilolo; die Volcane sind nicht bemerket. 1 Bl. 8) China und Corea, von Bellin 1748. Ein guter Bogen nach du Halde. Bey Canton, wie wir es nennen, sollte der eigene Name Guangtscheou stehen, und bey dem Hauptorte der Porzelan-Fabricken, Kingtetschina, nicht die letzte Sylbe fehlen. 9) Japon nebst Corea und der Chineser Küste bis Macao, von Bellin. Fusijamma, der höchste asiatische Berg, zehen Meilen von Jado, fehlt, so wie auch Dithi bey Macao. So das Vaterland des besten Kayserthee. 10) Amboina, so gut es die Holländer haben bekannt werden lassen.

11)

11) Groß Java nebst Madura, drey Blatt breit, nach den neuesten Beobachtungen der Holländischen Ostindischen Compagnie. 12) Die drey Sundinseln, Halbinsel Malaca, die Küsten von Siam, Camboya und Ciampa, durch Bellin, eine vortrefliche Seekarte. 13) Batavia, im Grundriß, bis an die äußersten Kastele, so viel sich im kleinen zeigen läßt. 14) Landkarte von Siam, Camboya, Cochinchina, Tunquin, Ava mit zugehörigem Pegu, und Andemaons-Inseln. Ein guter Auszug aus Ottens zween Regalbogen. 15) Cap de bonne Esperance, ein gutes Blatt von Bellin, aus Handschriften. 16) Küsten von Indien westlich, und von Persien bis gegen Ormus, nach den Beobachtungen des Grafen von Maurepas 1740, und mit astronomischen gewissen Lagen vermehrt, 1 Bl. 17) Maldiven- und Laquedivens-Inseln 1750, 1 Bl. 18) Specialkarte von Bengala; die Wörter sind nach Holländischer Schreibart; 1 Bogen. 19) Küsten von Tsiampa und Cochinchina, auch Tunkin, 1 Bl. 20) Philippinen, Molucken mit den südlichen kleinen Inseln bis Java, Celebes oder Macassar. Ein sehr richtiges Blatt nach de Lisle, Moll, Salmon, Mannevilette. 21 a. b.) Chinesische Tatarey, nach den Jesuiten 1709 und Iwan Kyrilow 1734, von Bellin 1749. Der Titel: Tartarie occidentale macht einen irrigen Verstand, beyde Karten stellen die Tatarie chinoise vor, daher sollte N. 21 a. Partie occidentale, und N. 21 b. Partie orientale de la Tatarie chinoise heißen. 22) Golfo de Mexico mit allen seinen Inseln und Küsten. Bellins verbesserter Auszug aus Ottens 6 Regalbogen, 1 Bogen. 23) Die Insel Portorico, Domingo, nach dessen fünf Caciquaten von 1492, Lucayen, meist östliches Cuba, und Jamaica; von Bellin. 24) Audienz Mexico, und ein Theil der nordwestlichen Audienz Quadalaxara; von Bellin. 25) Stadt Mexico und deren Gegend von 1519, ein artiges Blatt 26 a) wird zwar in dem vorangesetzten Register, als die erste Karte von Peru angegeben, sie ist aber eigentlich Neu-Granada westlich, von d'Anville. 26 b) Peruvische Audienz der Charcas, wo Potosi am Pilco Mayo neben den Kreuzhügel hinzuschreiben ist. 26 c) Audienz Lima, südlicher Theil. Beyde gute d'Anvillische Karten. 27) Magellanische Meerenge, nach Seefahrer Register; von Bellin 1753. Entweder ist Bellin in einigen Stücken zu behutsam, oder Molls Strait hat zu viel gewagtes, wie in seiner Hitze gegen de Lisle wegen Terre du Feu geschehen ist. Hawkesworths erwartete Sammlung wird in manchem Licht geben. 28) Paraguai nebst südlichem Peru und Brasilien. Die Portugiesische Cession an Spanien ist wohl bemerkt, und noch auf wenig Karten. 29 a. b. c.) Brasilien in 3 Karten aus d'Anville Amer. Merid. 1756. 30) Der Audienz von Lima nordlicher Theil, nebst dem Amazonen Lande 1743, nach Condamine astronomischen Beobachtungen, eine vortrefliche Karte. Chimborasso, der höchste aller bekannten Berge, kann unter Quito bey-

gezeichnet werden. 31) Cayenne und die Gegend; von Bellin 1753. 32) Guiane der Portugiesen, der Franzosen um Cayenne, und der Holländer um Surinam und Berbice; von d'Anville. 33) Oestliches Neu-Mexico, Luisiana, und Florida; von Bellin. 34 a. b. c.) Lorenz Fluß; von Bellin. 35) Neu Fundland, Lorenz Bay; Bellinisch. 36) Hudsons Bay u. a. bis an Grönland; von Bellin. 37) Neu Schottland, Acadia, Cap Breton. 38) Pensilvanien, N. Jersey, N. York, N. England, nach guten Londner Originalen. 39) Virginien und Maryland, nach den besten Engländern. 40) Neu Georgien und Carolina, nach Engländischen Karten, von Bellin.

Faenza.

Lettera Pastorale &c. Hirtenbrief des Hrn. Casati, Bischofs und Grafen von Mondovi, aus dem lateinischen in das italienische übersetzt. Es giebt Menschen, welche überall Laster finden, wo sie ihre Augen hinwenden. Besonders ist der Umgang des männlichen mit dem weiblichen Geschlechte eine reiche Quelle ihrer unglückseeligen Entdeckungen. Hier ist ihnen nicht möglich an die Tugend zu glauben. So bald bey einer Handlung, sie mag auch noch so unschuldig seyn, Manns- und Weibspersonen zugegen sind, so bald halten sie sich für berechtiget, sündliche Absichten dabey vorauszusetzen; und was das schlimmste ist, so sind sie nicht zufrieden, ihre verhaßten Beobachtungen für sich allein anzustellen: ein heimliches Vergnügen treibt sie an, sie auch sogleich der Welt bekannt zu machen. Der Herr Bischof von Mondovi, einer mit einer Universität versehenen Stadt in dem piemontesischen, gehört in die Klasse dieser scharfsichtigen Geister. Ein Blick, den er in die Putzzimmer der Damen gethan hat, hat den größten Theil seines Hirtenbriefes veranlasset. Und was siehet er in denselben? Etwa eine Anzahl Anbeter, welche die Dame umgeben, einen Liebhaber, der sie von seiner Leidenschaft unterhält? Nein! sondern den Perückenmacher, der ihren Aufsatz besorget. Diese nun überall eingerissene Gewohnheit findet er höchstärgerlich; sie ist eine strafbare Unanständigkeit und die nächste Gelegenheit zu sündigen. Der Perückenmacher siehet und betrachtet allzunah Gegenstände, welche vermögend sind, ihn in Versuchung zu führen. Das Putzzimmer ist gemeiniglich nicht weit von dem Schlafzimmer, die Dame erscheint in demselben in einer nachläßigen aber desto gefährlicheren Kleidung, das Putzzimmer ist eng, der Frisirer ist nothwendig sehr nah bey der Dame; er bleibt lang um sie, niemand darf hineingehen, so lang er darinn ist. Der Wohlstand, der verbietet einen Fremden hineinzuführen, sollte auch den Perückenmacher daraus verbannen. Diese Art Leute, setzt der Bischof hinzu, arbeiten alle Tage, und halten es für ihre Pflicht, auch die Feyertage

tage zu entheiligen. Er schließt daraus, daß sie vermögend sind, auch den schändlichsten Leidenschaften sich zu überlassen. Nachdem er nun diesen fürchterlichen Blick in das Putzzimmer geworfen hat, so verfügt sich der Herr Bischof in die Stuben der Perückenmacher und Barbierer. Er findet, daß mehrere, um Kunden an sich zu ziehen, ihre Weiber, Töchter und Mägde zum rasiren und frisiren der Männer gebrauchen. Diese Weiber, Töchter und Mägde sind gemeiniglich schön und frey in ihrem Betragen. Daraus folgt, daß ihre Stuben häufig besuchet werden, daß der Eigenthümer einen beträchtlichen Vortheil daraus ziehet, weil die wollüstigen und weibischen jungen Leute von allen Orten zulaufen, um sich einem Vergnügen und einer Lüsternheit zu überlassen, welche sie bald zu den schändlichsten Ausschweifungen verleiten. Aus diesen Ursachen befiehlt endlich der Bischof seinen untergebenen Beichtvätern, ohne Absolution alle diejenigen abzuweisen, welche, nachdem ihnen einmal die Gefahr dieser strafbaren Gewohnheit vorgestellet worden, dennoch in derselben fortfahren. Die Vorrede zu diesem Hirtenbriefe, welche von dem Uebersetzer herrühret, ist mit heftigem Eifer geschrieben. Diese Weiber, heißt es, welche an nichts als ihren Putz denken, sind schändliche Dienerinnen des Satans: so oft sie sich von Mannspersonen aufsetzen lassen, so oft begehen sie eine Todsünde, und der Perückenmacher ist nicht weniger sträflich.

Paris.

Les Muses chretiennes, ou petit Dictionnaire poëtique, par d'Aquin de Chateau-Lyon. à Paris chez Ruault. 1773. klein 8. 17 Bogen, ohne die Vorrede. Eine Auswahl aus französischen Dichtern, die nicht ohne Geschmack gemacht ist, von allem dem, was sie erhabenes oder rührendes über die Religion und ihre Gegenstände gedichtet haben; Stücke aus Trauerspielen, epischen und andern Gedichten; ganze Oden, Lieder, Episteln rc. wenn ihr Inhalt Moral oder Religion war, sind hier zusammen in alphabetischer Ordnung der Materie gesammlet. Der Verfasser sagt im Vorbericht: Notre intention a été de nous rendre utiles & agréables à la belle jeunesse, soit consacrée aux autels, soit destinée à vivre dans le monde. Es ist nicht zu zweifeln, daß er seine Absicht bey den communautés religieuses erreichen werde, in Ansehung der letztern aber steht zu befürchten, sie möchten es ihm nicht alle zugeben, daß **Homer** und **Virgil** gegen einen **Jesaias** u. s. w. in gewissem Betrachte nichts, und daß die französischen großen Dichter nur alsdann kein Mischmasch von Schönheiten und Fehlern wären, wenn sie geistliche Gegenstände feyern.

Kurze Nachrichten.

London. Die Pränumeration auf D. Burneys Geschichte der Musik muß keinen allzuglücklichen Fortgang gehabt haben. Denn in einer zu Anfang dieses Jahres bekannt gemachten Nachricht bekennt der Herr Doktor, daß die Zeit, in welcher er entweder das Werk zu liefern, oder den Subscribenten das Geld zurückzugeben versprochen habe, nunmehr verflossen sey. Er versichert jedoch zugleich, da er hoffen könnte, daß die nöthige Anzahl der letztern im gegenwärtigen Jahre würde voll werden, so sollte in dieser Absicht die Unterzeichnung noch offen bleiben, bis der erste Theil würde ausgegeben werden, als welches er auf das möglichste zu beschleunigen gedenke.

Die medicinische Gesellschaft in London hat den 25. Jenner gegenwärtigen Jahres eine goldene Preis-Medaille für die beste Abhandlung von den Fiebern bestimmt. Sie muß noch vor dem Monat April 1775 eingesendet werden, und mit einer leserlichen Hand in englischer oder lateinischer Sprache geschrieben seyn. Der Preis wird öffentlich zuerkannt werden.

Eine englische Uebersetzung des Agathon, von H. Wieland, ist in London bey Cadell im Jenner 1774 herausgekommen, mit einer Vorrede des Uebersetzers. In 4 B. in 12. Kostet gebunden 12 Sch.

Bey Johann Wilke in London ist herausgekommen: R. Jehudae F. Salomonis, vulgo dicti Charizi, eloquentiae hebraicae Principis, primus & tricesimus consessus de Latrone transfigurato, nuper è codice Manuscripto latine conversus; accedunt versiculi ex quinquagesimo ejusdem consessu excerpti. 1774. Preis 15 S.

In dem Monat November 1773 ist die funfzehende Ausgabe von Hoyles Whistspiel erschienen, unter dem Titel: Mr. Hoyle's Games of Whist, Quadrille, Piquet, Chess, and Backgammon complete. 3 Sch. sauber in roth Leder gebunden. In der Anzeige von diesem Buche wird gemeldet, daß einige neue und zuvor nicht gedruckte Fälle, welche bey dem Whist vorkommen können, auch neue Gesetze von diesem Spiele, so wie es in Whites und Saunders Chocolate-Häusern gespielet wird, seyn beygefüget worden. Herr Edmund Hoyle bittet sehr zu bemerken, daß kein Exemplar für ächt zu halten, welches nicht mit seinem Namen bezeichnet sey.

Gotha. Das vortrefliche Kleistische Lied, **Sie fliehet fort**, ist von unserm Herrn Kapelldirector Benda cantatenmäßig gesetzt, und verschiedne mal bey Hofe mit vieler Empfindung der Zuhörer aufgeführet worden. Wir freuen uns, daß der Herr Verfasser, wie wir hören, entschlossen ist, diese Musik durch den Druck bekannt zu machen.

Der Buchhändler **Cotta** in **Stuttgard** setzt die vor einigen Jahren herausgekommenen Amoenitates unter dem Titel: **Gelehrte Ergötzlichkeiten und Nachrichten**, fort. Laut der Ankündigung sollen sie Auszüge und Recensionen einheimischer Producte, ein Verzeichniß der ausländischen, mit beygefügten Kriticken aus fremden gelehrten Zeitungen, eigne Aufsätze in Prose und Reimen, Avertissements, Nachrichten u. s. w. enthalten. Jährlich kommen zwey Bände heraus. Den Subscribenten kostet der Band 1 rthl.

Die Schrift des Herrn Zimmermanns, **vom National-Stolze**, die bereits ins französische, italienische und englische übersetzt war, ist nun auch durch den **Grafen von Woronzow** ins rußische übersetzt worden.

Mit diesem Stücke wird das 19te zugleich ausgegeben.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
19tes Stück den 28ten Merz 1774.

Berlin.

Im Jan. 1774 hat H. Candidat Dohm auf 1 Octavb. Vorgängige Nachricht von dem jetzund vollendeten Elementarwerke, mit Wissen Basedows, hieselbst abdrucken lassen. Die geschehene Vollendung dieses ganzen Werkes, welches die Ostermesse 1774 dem Publikum liefern wird, anzukündigen, ist die erste Absicht dieses Blatts. Der Titel des Werks wird seyn: Des Elementarwerks erster, zweyter, dritter, vierter Band. Ein geordneter Vorrath aller nöthigen Erkenntniß. Zum Unterrichte der Jugend, vom Anfang bis ins akademische Alter; zur Belehrung der Eltern, Schullehrer und Hofmeister; zum Nutzen eines jeden Lesers, die Erkenntniß zu vervollkommnen. Die Bücher oder Hauptstücke haben folgende Ordnung: 1. An erwachsne Kinderfreunde; 2. Mancherley, besonders von dem Menschen und der Seele; 3. Die gemeinnützige Logik; 4. Die Religion; 5. Die Sittenlehre; 6. Von den Beschäftigungen und Ständen der Menschen; 7. Die Elemente der Geschichtkunde; 8 und 9. Die Naturkunde; 10. Die elementarischen Grundsätze der allgemeinen, der deutschen, der lateinischen und der französischen Sprachlehre. Mit diesen aufeinander folgenden Lehrbüchern ist eine Sammlung von 100 Kupfertafeln, als ein unentbehrliches Werkzeug des elementarischen Unterrichts, vereiniget. Zum Sprachunterrichte dienen die lateinischen und französischen Uebersetzungen des Werks. Dieses Ganze soll, nach der Absicht seines Verfassers, als eine vollständige Schulbibliotheck, bis an die akademischen Jahre zureichen. Nemlich alle nöthige real Erkenntniß von jeder Art ist so vollständig darin enthalten, daß man in dieser Absicht keines andern Buches neben diesem Werke bedarf. Und durch Hülfe der Uebersetzungen und dreyer kurz gefaßter Sprachlehren, kann die Jugend zu einer solchen Fertigkeit in dreyen Sprachen gebracht werden, daß ihr die besten Schriftsteller hernach ohne Anstoß lesbar sind. Das ganze Werk besteht aus 15 Bänden Text: nemlich 5 hat das Original, das unentbehrliche Methodenbuch mit eingerechnet. Eben diese 5 Bände werden auch in der französischen und lateinischen Uebersetzung geliefert. Zu diesen 15 Bänden gehören ferner 2 Lieferungen von Kupfertafeln, die zusammen 100 betragen, und

wovon die meisten unterschiedne Abtheilungen haben, so daß man dieselben wenigstens für 300 Kupferblätter rechnen kann, die zum Vergnügen und zum Unterrichte der Jugend mit dem Texte in Verbindung stehen. Der Preis des Elementarwerks ist folgender:

Vier Bände des Originals in 10 Büchern, nebst dem Methodenbuche . — — — —	5 Rthl. —
Die französische Uebersetzung derselben — —	5 Rthl. —
Die lateinische Uebersetzung derselben — —	5 Rthl. —
Die Kupfersammlung von 100 Tafeln — —	8 Rthl. —
Bewiesne Lehrsätze der Zahlenkunst und Geometrie nebst praktischen Abhandlungen für die Jugend, in zwey Bänden, mit Kupfern — — —	2 Rthl. —
Summe	25 Rthl. —

Der Herr Verfasser wird jährlich Verbesserungen und Ergänzungen dazu in Supplementen herausgeben; auch kleine wohlfeile Bücher, die von Kindern bald verbraucht werden können, ohne solchen Schaden, als wenn das Elementarwerk selbst, als das Ganze, täglich von ihren Händen und dem Zufalle litte.

Frankfurt an der Oder.

S. J. E. Stosch, Predigers zu Lüdersdorf, Versuch in richtiger Bestimmung der gleichbedeutenden Wörter der deutschen Sprache. Dritter Theil. 1773. Um den Grad der Verwandtschaft zwischen zwey und mehreren gleichbedeutenden Wörtern zu bestimmen, wird eine Leichtigkeit des Witzes, die zu Vergleichungen gemacht ist, und ein richtiges Sehemaaß der Vernunft erfordert, den Unterscheidungspunkt ähnlicher Dinge gleich und ohne Schwierigkeit zu treffen. Das ist die Ursache, warum es noch so wenigen eingefallen ist, dies Feld der ungekünstelten Sprachkunst zu bearbeiten, dessen Anbau doch zur Verfeinerung des Geschmacks in der Schreibart, und zur Festsetzung des Redegebrauchs im gemeinen Leben so unentbehrlich ist. Die französische und die deutsche Sprache sind die ersten, denen von ihren Landesleuten die Ehre angethan worden ist, zu beweisen, daß es nicht einerley sey, Wörter, die gleiche Bedeutung zu haben scheinen, mit einander zu verwechseln, und daß kein ohngefehres Zungenspiel, sondern die ungleiche Lage der Sachen Gelegenheit gegeben habe, einer und eben der Sache unter verschiednen Umständen, unterschiedne Benennungen anzumessen. Girards französisch synonymisches Wörterbuch hat, wie der Herr Verfasser in der Vorrede des ersten Theils gestehet, den patriotischen Gedanken in ihm rege gemacht, einen ähnlichen Versuch in unsrer vaterländischen Sprache zu wagen. — Die Wörter, welche in diesem dritten Theile gemustert werden, folgen, wie in den vorhergehenden, nicht nach der Buchstabenreihe, sondern willkührlich vermischt auf einander. In dem Register aber, welches angefüget ist, findet man sie in alphabeti-

betischer Ordnung aufgestellet, und folglich die Mühe erleichtert, das Wort, dessen Bedeutung man gern wissen möchte, aufzusuchen. Es ist überaus unterhaltend und angenehm, wenn man siehet, wie der versteckte Unterschied sich ähnlicher Redensarten aufgeschlossen wird, und wie der allgemeine Stammbaum, zu welchem sie gehören, immer wieder seine besondern Abweichungen und Nebenlinien hat, deren keine, so klein sie auch ist, das ist, was die andre ist, und deren eine jegliche einen ihr ganz eignen Gedanken bezeichnet. Man findet hier, daß das Individuelle auch nicht von den Wörtern getrennt werden kann, und daß der Verstand, darinn ein Ausdruck genommen wird, er mag auch noch so nahe an die Bedeutung eines andern grenzen, dennoch etwas ganz Einzelnes für sich und etwas ganz Untheilbares ausmachet. Selbst die größte Kleinigkeit in dem weitläuftigen Sprachgebiete, selbst die Veränderung eines einigen Vokals in den Sylben: denn, dann, wenn, wann, hat ihre abgemeßne, ihre in der Gewohnhiet und in der Natur der Dinge gegründete Ursache. Denn ist ein Nebenwort der Zeit (adverbium temporis;) das lateinische nam, oder enim und das französische car. Dann hingegen ist ein verursachendes Bindwort (conjunctio causalis;) das lateinische tunc und das französische alors. Der, welcher, so, diese Beziehungswörter, (pronomina relativa,) welche so genau mit einander vergeschwistert sind, daß nichts leichters ist, als eines für das andere anzusehen und zu gebrauchen, behaupten eben so, wie jene, ein jegliches seinen besonders angewiesnen Platz in der Sprachkunde, von welchem es das andre niemals verdrängen sollte. Wachter, Frisch, Bödicke, Gottsched ꝛc. geben hie und da den Grund her, auf welchem der Herr Verfasser seine Meinungen von der Ableitung und von dem aus ihrem Ursprung vielmals zu bestimmenden Unterschied der deutschen Wörter aufträget. Er nimmt fremde Wörter mit, wenn sie mit dem Bürgerrecht in unsrer Sprache beschenket worden, und vertheidiget andere, welche eingebohrne Kinder der deutschen Mundart sind, gegen den Verdacht, als ob sie von Ausländern erzeuget, nach und nach das Recht der Einheimischen bey uns erschlichen hätten. So setzet er das Wort Almanach, dessen Vaterland viele in Arabien, oder in Persien gesucht haben, wieder in die Würde der deutschen Abstammung ein, und lässet uns, zum Beweis der alten und ächten Herkunft dieses Landsmanns unsrer Sprache, schon auf den Stäben der Barden eine gewisse Art von Kalender, mit runischen Buchstaben eingeschnitten, erblicken, welche sie vielleicht nicht besser, als **All Moon Acht**, oder ein Verzeichnis alles dessen, worauf alle Monate, das Jahr hindurch, zu achten ist, hätten benennen können. Diese Etymologie des Verstegans, die er in dem Journal Encyclopedique gefunden hat, ist sehr wahrscheinlich und natürlich. Es giebt ferner Wörter, die in der einfachen Zahl einfach be-

bedeutend sind, aber in der mehrern Zahl sich gleichsam entzweyen, ihre Endung unterschieden machen, und zu gleicher Zeit auch in Absicht auf den Verstand, der mit ihnen verknüpfet ist, sich von einander trennen. **Wort, Ort,** haben einen doppelten Plural; nemlich **Worte** und **Wörter, Orte** und **Oerter**. Ein deutsches Ohr höret wohl, daß ein Unterschied zwischen diesen beyden Ausdrücken sey, und wer es hat, fühlet den Sprachmißlaut bald, wenn jemand **Wörter** saget, wo er **Worte**, und **Worte**, wo er **Wörter** sagen sollte, wie viele aber wissen, warum sie es fühlen. — Die Absicht des Verfassers erfordert es, in die Regeln des Gefühls dieses Unterschiedes hineinzugehen. Er thut es so, wie er es bey der Bestimmung aller andern gleichbedeutenden Wörter zu thun gewohnt ist. Er setzet ihren Unterschied durch faßliche Gründe und Beyspiele auseinander, welche entweder in passende Erzehlungen aus der Geschichte eingekleidet, oder so natürlich hingeworfen erscheinen, wie man sich in den verschiednen Fällen, darinn man sich gleichgeltender Wörter bedient, auszudrücken pfleget. Die Beschäftigung, welche hierdurch dem Verstand gegeben wird, ist nicht trocken, sondern einnehmend und ergötzlich. Man glaubet, indem man solche Untersuchungen lieset, immer schon zu wissen, was uns gesaget wird, und empfindet doch, daß uns eine jede Zeile etwas neues saget. Auf eine so angenehme Art täuschet uns unser Gefühl bey Betrachtungen, die uns nicht fremde sind, weil sie in der Natur liegen, und welche uns dem ohngeachtet ganz unerwartet überraschen, weil wir uns nie die Zeit genommen haben, sie selbst mit gehöriger Aufmerksamkeit zu durchdenken. Freylich ist noch Raum da, manches deutsches Synonym, welches dem Herrn Verfasser unter der Vielheit der Gegenstände seines Nachdenkens entwischet ist, einschalten zu können. Allein das Verhältnis, darinn ein **Versuch** in der Bestimmung solcher gleichbedeutenden Wörter, wie der Herr Verfasser selbst seine Arbeit zu nennen sich bescheidet, gegen die Unerschöpflichkeit des Ganzen stehet, was aufzulösen und zu entwickeln, entschuldiget diesen Umstand vollkommen.

Langensalza.

Gewisse Vortheile von Erkänntniß der Natur, in deren dreyen Reichen, nach der Fermentation oder Gährung, wo zugleich von Kunstgährung, der Verbesserung der Felder u. s. w. gehandelt wird, von G. L. Volckart, gewesenen Meiningischen Cammer-Consulenten. In Verlag des Verfassers selbsten. 1774. 4. 8 Bogen. Die Vorrede hebt sich mit Mottos auf Griechisch, Ebräisch, aus den Psalmen und dem Buch der Weisheit an. "Aus wahrer Liebe gegen seine deutsche Landesmänner hat der Verfasser in diesen Blättern seine wohlgemeinte Gedanken, an den Abend seiner menschlichen Lebenstage, so

zu

zu sagen, wie Testamentsweise eröfnen und hinterlassen. Er spricht: Es sey dieses nun die sechste Schrift, welche derselbe in das Oeffentliche der gelehrten Welt hat kommen lassen wollen." Es folgen die Titel dieser Schriften, wo wir die Nota des Verf. bey 2) finden: Wurde von kleinen Geistern verlästert. Vermuthlich gab dieses Anlaß, daß er nun beym Schlusse dieser sechsten "Große Gelehrte, in die Natur einsichtige Augen besitzende Männer ersuchet, um Gedult, wo er geirret, und ihme mit einer christglimpflichen Critick zu begegnen, und eines bessern zu belehren. — Es crönet in der Welt allstets ein gutes Ende." Seite 9 steht folgende Definition der Natur, woraus unsre Leser den Ton dieser Schrift am besten werden einsehn können: "Nennen sich Ihro Päbstliche Heiligkeit einen servus servorum, einen Knecht aller Knechte, so kann man diesen vielbegreiffenden Titul auch gar wohl der Natur beilegen, nur ist der Unterschied beider servitien, daß jenes auf den geistlich oder kirchlichen Dienst zu rechnen, auch allein generis masculini männlichen Geschlechts, diese aber ex natura & conceptu diversi & multivarii officii, nemlich nach der Art ihres mannigfaltigen Amts, sowohl masculini als foeminini generis ist. Man kann sich dieses vorstellen, als wenn ein Herr einen gutwilligen adroiten Bedienten hat, welcher ihme nicht nur nach seiner Stunde aufwartet, sondern auch wohl das Bette macht, die Haare oder Perücken accommodirt, das nöthige Essen kocht, wäscht und bügelt, ja sogar zum Behuf der Garderobbe zuweilen zu schneideriren sich nicht verdrießen lässet" ꝛc. Auch finden wir S. 16, "daß des Verfassers Eheweib in der Verbesserung des Flachses so weit gekommen, daß Verständige davon, besonders Brabanter, solchen weit über ihren besten und das Pfund auf 3 Gulden geschätzt. Gestalten nun auch hierinnen die Kunst und erlangte Wissenschaft ersetzet und voll machet, was die Natur nicht so fein und brauchbar bewürket; So ist ebenfalls des Verfassers Eheweib veranlasset worden, bey dem bisherigen großen Mangel an Ferment, oder in der Haushaltung so nöthigen sogenannten Hefen oder Geist zum Backwerk, auf ein surrogatum oder gleichwürkendes Mittel zu denken, welches dann unser Fermentum artificiale ist." Dieses nun ist der Gegenstand seiner Abhandlung, die auf das Oeconomische hauptsächlich abzwecken soll. Es leitet dieses den Verfasser gar weit, so daß wir noch eine Menge andrer Materien angetroffen, aber von obgedachtem wirthschaftlichen Geheimniß nichts zusammenhängendes haben herausklauben können. Denn bald lieset man, "daß wenn man vom Becker Weißbrod ꝛc. gegessen hat, und darauf Bier trinket, so entstehen Blähungen, es rumpelt einem im Bauche, bekommt einen dicken Leib, Magendrücken." Oder man stößt auf den Saamen der Metalle; "der von siderischer Kraft d. i. himmlischer gestirnlicher Impreßion gebohren worden." Oder

der Verfasser geräth in Eifer, "daß unter den Deutschen so viele Gecken sind und werden doch keine bestellt." Ferner das Lob eines Dorfmädchens: "Jener, mit ordentlich gleichstehendem, ohn anbrüchig also nicht übelriechend weiß gesunden Zähnen vollen Mund, die wohl oft das galantscheinende Frauenzimmer beschämt gegen dieser mit Gewalt und Gewohnheit affectirtes, mit Zahnlücken, anbrüchigen Zähnen, inwendig versehenes, von Pagen und andern Chapeaux öfters abgeleckte Mäulchen." — S. 50 folg. räth der H. V. die gebrauten Weine den fürstl. Höfen an. — Alles, worauf das Wort Gährung gezogen werden kann, finden die Leser in diesem Buche, sogar etwas de fermentatione politica. Hier und da zeigen sich auch einige öconomische, bekannte Arcana. Diese Schrift ist um den Pränumerationspreis von 12 gl. gedruckt worden. Der Ladenpreis ist 16 gl. Der H. V. soll Willens seyn, noch mehr solcher Schriften auf dieselbe Art herauszugeben.

Paris.

Histoire de Maurice, Comte de Saxe &c. par M. le Baron d'Espagnac, Gouverneur de l'hôtel Royal des Invalides; 2 B. in 12, der erste 400, der zweyte über 500 Seiten stark, ist bey der Witwe Duchesne, rue Saint Jacques, ingleichen bey Pissot und l'Esprit zu haben. Herr von Espagnac war ein Zeuge der Begebenheiten, die er erzählt, ein Freund des großen Feldherrn, dessen Leben er beschreibt; um so mehr Aufmerksamkeit und Zutrauen verdienet sein Werk. Da der Raum dieser Blätter uns einen Auszug desselben nicht verstattet, begnügen wir uns einiges, was den Charakter des Helden ins Licht setzt, auszuziehen. Bey der Belagerung von Brüssel fand er so viel Hindernisse, und hörte so oft und laut sagen, man würde am besten thun, wenn man sie aufhöbe, daß ein andrer an seiner Stelle sich gewiß hätte abschrecken lassen. Endlich kamen die Deputirten der Belagerten, um sich wegen der Kapitulation zu vergleichen. Des Grafen erstes und letztes Wort war, die Garnison sollte sich zu Kriegsgefangnen ergeben. Die Deputirten erwiederten, sie könnten, bey der gewissen Hofnung, daß man ihnen noch zu Hülfe kommen würde, eine so harte Bedingung nicht annehmen. Nun dann, ihr Herren, versetzte er mit Hitze, nur Leute ohne Herz ergeben sich, wann sie Hülfe erwarten; gehen Sie in Ihre Mauren zurück, und vertheidigen Sie sich. Diese Entschlossenheit brachte sie zum Stillschweigen, und dahin, daß sie unterzeichneten, was er wollte. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er in Chambord zu, das ihm der König geschenkt hatte. Er hatte daselbst eine schöne Stutterey und Menagerie, und beschäftigte sich vorzüglich mit der Mechanik. Sechs Kanonen, die er den Feinden Frankreichs genommen hatte, prangten über dem Hauptthore des Schlosses. Funfzig Reuter von seinem Regimente zogen täglich mit einer Standarte auf die Wache.

Die

Die Wände seines Vorzimmers waren mit sechszehn Fahnen von den verschiednen Nationen, die er geschlagen hatte, geschmückt. Zwey paar Paucken, von den Engländern und Holländern erobert, krönten diese Trophäen. Seine Vergnügungen waren abwechselnd Jagd, Wasserspazierfahrten, Schauspiel und ein treffliches Koncert. Zuweilen gieng er auch nach Grange und nach Pipes, ein paar Landhäuser bey Paris. Von Fremden hochgeschätzt, von den Franzosen geliebt, mit Gunstbezeugungen des Königs, der ihm bey jeder Aufwartung besonders gnädig begegnete, überhäuft, auf dem Gipfel der Ehre, über jeden Wunsch erhaben, von allen Freuden, die den Sinnen schmeicheln, umgeben, im Genuß einer dauerhaften Gesundheit, nahm ihn den 30. Novembr. 1750 ein neuntägiges Faulfieber, im vier und funfzigsten Jahre seiner Laufbahn hinweg. Er sah seinem Tode mit der Standhaftigkeit entgegen, die er so oft im Angesichte der Gefahr bewiesen hatte. Der König hatte ihm seinen ersten Arzt, Hrn. von Senac zum Beystand geschickt, einen Mann, der dem Grafen sehr ergeben, und viele Feldzüge hindurch in seinem Gefolge gewesen war. Guter Doktor, sagte er einen Augenblick vor seinem Ende zu ihm, das Leben ist nur ein Traum; der meinige war schön, aber kurz. Er kannte die Menschen, und wußte das Verdienst zu schätzen. Ich bin, pflegte er zu sagen, mißtrauisch gegen Officiere, die beständig Detaschements verlangen, um auf den Feind loszugehen. Meistens gleichen sie einem gegoßnen Pferde, das den Huf immer in der Luft hat, und nie vom Flecke kömmt. Freundlich gegen jedermann, auf die Bedürfnisse der Soldaten aufmerksam, aber streng in Ansehung der Kriegszucht, wurde er von der Armee angebetet und gefürchtet. Wenn er im Anfang seines Kommando nachläßige oder unwissende Officiere etwas hart anließ, so machte er die Bitterkeit seiner Reden durch andre Gefälligkeiten wieder gut. Edelmüthig und mitleidig bestrafte er Spionen und Marandeurs nie mit dem Tode, sondern behielt sie lieber bis zum Ende des Feldzugs in Banden. Wenn man ihm bey Belagerungen anrieth, mit ganzer Macht anzugreifen, verstand er sich nur im äußersten Nothfall dazu. Es ist besser, sagte er, noch einige Tage abzuwarten, als einen einzigen Grenadier zu verlieren, den man in zwanzig Jahren kaum ersetzen kann. Seine Reverien, die einen kurzen Begrif von fast allen Theilen der Kriegskunst enthalten, sollen ihm nur 8 Tage Arbeit gekostet haben.

Memoire sur une découverte dans l'art de bâtir faite par Mr. Loriot, Mécanicien & pensionnaire du Roi, dans lequel on rend publique par ordre de sa Majesté la méthode de composer un ciment ou mortier propre à une infinité d'ouvrages tant pour la construction que pour la décoration. à Paris, chez Lambert in 8. Herr Loriot hat verschiedene Versuche angestellet, um dem Mörtel die Dauerhaftigkeit zu geben, welche man an dem Mörtel der Alten

so sehr bewundert. Er fiel endlich auf den Gedanken, gepülverten lebendigen Kalk unter den gelöschten zu mischen. Er machte daher folgenden Versuch: Er theilte einen längst gelöschten und wohl verwahrten Kalk in zween Theile, die er sorgfältig vorher bearbeitete. Der erste wurde ganz rein in einem irdenen glasirten Gefäße zur Austrocknung in Schatten gesetzet. In der Maße als die Feuchtigkeit ausdünstete, bekam die Materie überall Risse, löste sich von den Seiten des Gefäßes ab, und zerfiel in tausend Stücke. In den andern Theil, der in einem ähnlichen Gefäße war, mengte H. Loriot ein Drittel wohl gepülverten lebendigen Kalks, und arbeitete auch diese Mischung durcheinander. Sie erhitzte sich während der Arbeit, und erhielt in Zeit von einigen Minuten die Consistenz von dem besten Gips, der wohl angemacht und gut aufgetragen ist. Nachdem die Materie ausgetrocknet war, so zeigte sie eine dichte Masse ohne Ritzen, und so fest an den Seiten des Gefäßes anhängend, daß man sie nicht losbringen konnte, ohne es zu zerbrechen. Diese Versuche wurden mit gleich glücklichem Erfolge wiederholet, und endlich der Schluß gemacht, daß um einen dauerhaften Mörtel zu erhalten, man ohngefehr den vierten Theil lebendigen Kalkes von derjenigen Quantität Sand nehmen müßte, welche man gewöhnlicher Weise unter den gelöschten Kalk zu mischen pflegt. Man hat mit diesem Mörtel auf dem Gute des H. Marigny verschiedene große Arbeiten glücklich ausgeführt. Man hat ihn auch erst neuerlich bey den Gewölben der Orangerie in Versailles gebrauchet. Allenthalben hat er seine vortrefliche Eigenschaft gezeigt, so daß der König dadurch ist bewogen worden, das Geheimniß von H. Loriot zu kaufen, und es öffentlich bekannt zu machen.

Todesfälle und Beförderungen von Gelehrten.

Zu Frankfurt an der Oder ist vor kurzem der Doktor und Professor der Theologie, Herr Johann Gottlieb Töllner, der sich durch verschiedne Schriften bekannt gemacht, in einem Alter von 50 Jahren gestorben. Seine Stelle bey der dasigen Akademie ist mit dem Herrn Consistorialrath Steinbart in Züllichau, dessen wir im 13. St. erwähnten, besetzt worden.

Zu Tübingen ist neulich der Doktor und Professor der Rechte, H. Rath Eberhard Christoph Canz, von dem man einige juristische Schriften hat, in seinem 54 Jahre gestorben. Der Hr. Doktor, Carl Christoph Hofacker, welcher zeither in Göttingen gelebt, und ebenfalls einige kleine Werke geschrieben hat, ist wieder nach Tübingen berufen worden.

Preisaufgaben.

Ein Patriot, adlichen Standes, hat 1000 Gulden auf die beste Beantwortung der Frage ausgesetzt: **Was ist in Ansehung eines allgemeinen zu verfertigenden Wörterbuchs, zu Bestimmung unsrer Muttersprache** [illegible]**r ganz Deutschland zu beobachten und zu verrichten?** Die Abhandlungen müssen vor Neujahr 1775 postfrey, mit einem Sternchen bezeichnet und dreymal abgeschrieben, an die Mezlerische Handlung zu Frankfurt am Mayn eingesendet werden. Diese hat Auftrag, das Geld demjenigen, welchem von den dazu ernannten gelehrten Gesellschaften und Akademien der Preis zuerkannt wird, auszuzahlen.

Druckfehler. S. 140. L. 2, von unten, lies Südost anstatt So.

Gothaische gelehrte Zeitungen

20tes Stück den 30ten Merz 1774.

Gotha.

Wenn zu unsern Zeiten der Vorrath der Kenntnisse in der Naturkunde größer ist, als er in deu verflossenen Jahrhunderten gewesen, so hat man es blos dem Beobachtungsgeiste zu danken, dem sich unsere Gelehrten so glücklich überlassen haben. Wir würden aber ohne Zweifel in kurzer Zeit noch weiter kommen, wenn nicht nur der Naturforscher fortführe, Versuche anzustellen, sondern auch diejenigen, deren Beruf eben nicht unmittelbar hierauf gerichtet ist, sich bemühten, die ihnen vorkommenden physicalischen Erscheinungen anzumerken und öffentlich bekannt zu machen. Es wäre dieses leicht zu erhalten, wenn die Großen, die Universitäten, die gelehrten Gesellschaften ihre Mitbürger zu einer so nützlichen Beschäftigung aufzumuntern sich angelegen seyn liessen. Zwar würde gutes und böses, richtiges und unrichtiges unter einander eingesendet werden; allein der Vortheil, den die Wissenschaften daraus ziehen könnten, würde doch immer den Zeitverlust überwiegen, den etwa die Auswahl und Beurtheilung der eingeschickten Beobachtungen verursachen möchten. Wir wollen hier eine dergleichen Wahrnehmung anzeigen, und wir thun es mit desto größerm Vergnügen, da wir hoffen, daß auch andere dadurch sollen angetrieben werden, die besondern Erfahrungen, die ein jeder täglich von den Erscheinungen in der Welt zu machen Gelegenheit hat, mit Aufmerksamkeit zu sammlen, und in unsern oder andern Blättern bekannt zu machen. Dergleichen Beyträge sind allezeit wichtig, sie mögen aus dem Gebiete der Pflanzen, Thiere, Steine, aus der Luft, Erde oder dem Wasser, aus der Haushaltungskunst, dem Ackerbau, der Chymie, den Künsten, den Handwerken herkommen; sie mögen gering oder erheblich scheinen, man mag ihren gegenwärtigen Nutzen einsehen können oder nicht. Kleinigkeiten haben öfters den Aufschluß zu großen Wahrheiten gegeben, und vielleicht fehlet es wirklich mehr an Vorrath von weniger seltenen, als von außerordentlichen Naturerscheinungen. Doch wir sollen unsern Lesern zween Berichte mittheilen, welche von zwey in dem Gothaischen gelegenen Dörfern Elgersburg und Arlesberg eingelaufen sind. In dem ersten meldet der Herr Justitiarius Landgraf in Elgersburg, daß

in der Nacht vom 10ten auf den 11ten Februar, da die Witterung in dieser Gegend, so wie auch hier in Gotha, außerordentlich stürmisch gewesen, eine in guten Umständen sich befindende meßingene Stubenuhr, ingleichen eine ebenfals gute Taschenuhr ganz ungewöhnlicher Weise auf halb 1 Uhr seyn stehen geblieben. Der andere Bericht des Herrn Oberförsters Braun auf dem Arlesberg enthält eben diese Erscheinung, und zwar, daß dessen eiserne Stubenuhr, so wie auch seine Taschenuhr, in der Nacht zwischen dem 10ten und 11ten Februar auf ein Viertel auf 1 Uhr ohne einzige Ursache zugleich seyn stehen geblieben. Bey diesem letztern Bericht hat noch der Herr Kammerherr und Oberforstmeister von Hahn, der sich damals Geschäfte halber auf dem Arlesberg befand, eigenhändig beygefüget, daß er nicht nur beyde Uhren des Herrn Oberförsters Braun, sondern auch seine eigene Repetiruhr Morgens um 8 Uhr auf ein Viertel auf 1 Uhr stehend gefunden habe, alle drey wären jedoch nach geschehener Anregung sogleich wieder in ordentlichen Gang gekommen. In Ansehung der Lage dieser Dörfer ist anzumerken, daß beyde auf dem Gebirge des Thüringer Waldes sind, jedoch Arlesberg noch anderthalb Stunden unterhalb Elgersburg, das weit höher liegt. Beyde sind allenthalben mit Waldungen umgeben, und von Gotha gegen Mittag jenes 7 und dieses ungefehr 8 Stunden entfernt. Der Barometer, dessen Abtheilung zween Pariser Zoll, jeden zu zwölf Linien hält, stand in Gotha den 10 Febr. Morgens um 8 Uhr auf 12. bey stürmischem Westwind, und den 11ten gleichfals Morgens um 8 Uhr auf 10, bey noch anhaltendem stürmischen Westwind.

Frankfurt am Mayn.

D. Carl Friedrich Bahrds Entwurf einer unpartheyischen Kirchengeschichte neuen Testaments. Ein academisches Lehrbuch. Bey Franz Varrentrapp. 1773. 392 Seit. groß 8. Erst auf 33 Seiten eine Einladung in 7 Kapiteln von der Kirchengeschichte überhaupt, Abriß der Kirchengeschichte des A. T. von den Quellen der Kirchengeschichte N. T. von der Religion A. T. von der verderbten jüdischen Religion, wie sie bey der Ankunft Christi war, von der heidnischen Religion und von der neuen Religion unsers Jesu. Dann kommt die Geschichte selbst, in 4 Perioden abgetheilt. "Die erste nenne ich, sagt der Verfasser, die Antenicänische, und bezeichne damit die 3 ersten Jahrhunderte. Die zwote nenne ich die Periode der christlichen Gelehrsamkeit, und bezeichne damit das 4, 5, und 6 Jahrhundert. Die dritte nenne ich die Zeit der steigenden Barbarey, und bezeichne damit das 7 bis 14 Jahrhundert. Die vierte bis auf unsere Zeit nenne ich die Periode des aufgehenden Lichts." Indessen ist hier die Geschichte

nicht

nicht nach diesen Perioden, sondern nach Jahrhunderten vorgetragen, da denn in jedem erstlich von den Lehrern und deren vornehmsten Schriften, dann von der Beschaffenheit der Lehrart und ihren Abänderungen, vom äußerlichen Gottesdienste, Disciplin und Kirchenregimente, von den Kirchenversammlungen und äußeren Schicksalen der Kirche, und endlich von den Merkwürdigkeiten gehandelt wird. Auch sind hier nur die drey ersten Perioden vorgetragen; die vierte hat der Herr Verfasser entweder aus einer besondern Ursache, oder vielleicht aus dieser weggelassen, weil auf Academien dieser Theil der Geschichte gemeiniglich einem besondern Collegio gewidmet wird. — Recensent hat durch Vergleichung gefunden, daß dieß gegenwärtige Compendium mit dem Rechenbergischen sehr vieles gemein hat, nur sind oft die Sachen anders geordnet, manches Ueberflüßige weggelassen, vieles hinzugethan, noch mehreres verbessert worden. Indessen sagt es der Verfasser auch selbst, daß ihm dieses Compendium die erste Anlage zu dem seinigen gewesen sey. Anfangs, sagt er, habe er darüber gelesen; nachher aber selbst sich einige Paragraphen aufgesetzt, und dieselben nach und nach theils durch eigne Lektüre, theils durch diejenigen Aufsätze, die er ehemals aus dem Munde eines Ernesti aufgefaßt hatte, theils durch die Semlerischen Selecta Capita bereichert. Aus diesen letztern hat er auch einige Excerpte aus den Kirchenvätern und Concilien jedem Jahrhunderte als einen Anhang beygefügt.

Wien.

Verzeichniß der in dem Monat Merz 1774 im kleinen Redutten-Saale aufgestellten Kunststücke. Gedruckt bey Joseph Kurzböcken. Es ist dieses das erstemal, daß die k. k. Akademie der vereinigten bildenden Künste die Werke ihrer Mitglieder und Schüler nach dem Beyspiel anderer Akademien öffentlich aufgestellet hat. Der kleine Reduttensaal, welcher hiezu bestimmet worden, blieb acht Tage hindurch offen, in welcher Zeit jedermann der Zutritt Morgens von 9 bis 12, und Nachmittags von 3 bis 5 Uhr verstattet war. Das Verzeichniß von dieser Aufstellung enthält Gemälde, Kupferstiche und Bildhauerstücke. Die Anzahl der ersten belauft sich auf 81, der zweyten auf 22, und der dritten auf 10. Unter den Gemälden befinden sich besonders sieben Bildnisse aus der k. k. Familie, welche zu einem Geschenke für den Hof in Petersburg bestimmet sind. Sie sind alle in Lebensgröße 8 S. 6 Z. hoch und 6 S. breit. Das Bildniß der Kayserin-Königin ist von Steiner, so wie auch das Bildniß des Kaysers. Der Erzherzog Leopold und dessen Gemalin sind von Meßner, der Erzherzog Ferdinand und dessen Gemalin von Oelenhainz. Bey dem Erzherzoge Maximilian ist der Künstler nicht angezeigt. Die

übrigen Gemälde bestehen aus Skizzen, Bildnissen, Landschaften, Architekturstücken, Blumenstücken, Obststücken, Thierstücken, Conchylienstücken, Seestücken, in Oelfarben, in Pastel, nebst einem Blumenstücke in natürlicher Färbung auf weißen Atlas gestickt, 3 S. hoch und 3 S. breit, von Chainel. Das Fach der Kupferstiche enthält unter andern eine heilige Katherine von Siena, 1 S. 4½ Zoll hoch, 11 Zoll breit, und ein Bildniß eines jungen Menschen, 10 Z. hoch, 7 Zoll breit, von Janota, der auf Kosten des Fürsten von Lichtenstein in Italien studirt, und nach seiner Zurückkunft nach den Gemälden der prächtigen Lichtensteinischen Gallerie gearbeitet hat. Ferner einen alten Mannskopf, 7 Zoll hoch und 7 Zoll breit, wie auch das Bildniß des Fürsten von Kaunitz, 1 S. 8 Zoll hoch, 1 S. 2 Zoll breit, von Schmutzer, einem Willischen Schüler, der sich schon durch das Bildniß des berühmten Dieterichs bekannt gemacht hat. Unter den Bildhauerstücken stehen ein sterbender Fechter, 2 S. 6 Z. groß, ein Löwe, ein Prometheus, 2 S. 6 Z. groß, von weißem Metalle nebst einem Hermaphroditen von Alabaster, alle von Messerschmidt. Dieser Oesterreichische Künstler ist eines Kohlenbrenners Sohn, der bey seinem Vater sich ebenfals mit Kohlenbrennen eine Zeitlang beschäftigen mußte: allein er fühlte bald, daß dieses nicht der Beruf wäre, wozu ihn die Natur bestimmet hatte. Seine Neigung lenkte ihn auf die bildenden Künste, und sein günstiges Schicksal führte ihn in die Akademie in Wien, wo die Fähigkeiten seines Geistes sich bald entwickelten. Nach Verlauf einiger Jahre bekam er Gelegenheit nach Italien zu reisen. Bey seinem Aufenthalt in Rom schnitzte er einige der besten alten Statuen in Holz, in der Größe eines Schuhes. In dem Jahre 1765 berief ihn die Kayserin-Königin nach Wien zurück, und trug ihm die Verfertigung des Grabmals des berühmten Freyherrn von Senkenberg auf. Sonst ist auch von diesem Künstler ein aus Holz nach der Natur geschnitztes vortrefliches Modell eines menschlichen Gerippes bekannt, welches er für die Maler-Akademie verfertiget hat.

Paris.

Recueil de Romances historiques tendres & burlesques tant anciennes que modernes avec les airs notés, verlegts le Jay in der St. Jacobsstrasse. Dem schon vor einigen Jahren erschienenen erstem Bande dieser Sammlung ist im verwichenen Jahre der zweyte nachgefolgt. Er enthält über 300 Seiten in 8, und kostet, so wie der erste, brochirt 6 Pfund. Wir setzen eine Romanze daraus zur Probe her, die Hr. Vernet, ein Geistlicher zu Genf, auf den Tod seiner Gattin verfertigt hat.

N'est-il, Amour, sous ton empire Tous les malheurs,
Que des rigueurs? Tes biens n'offrent qu'un vain délire
S'il faut prévoir, quand on soupire, Aux tendres cœurs,

Pai-

J'aimois une jeune bergère
Belle à ravir;
Cent rivaux jaloux de lui plaire
Vinrent s'offrir;
Que d'efforts il me fallut faire
Pour les bannir!

J'obtins enfin, par ma constance,
Un tendre aveu;
Ce moment seul lorsque j'y pense,
Combla mon feu;
Mais cette douce jouissance
Dura bien peu.

Un mal, afreux pour une belle,
Un jour la prend;
Dieux! m'ecriai-je, sauvés celle
Que j'aime tant;
Qu'elle vive laide & fidelle;
Je suis content.

Le mal qui porte son ravage
Jusques au bout,
Changea les traits de son visage,
Mais non mon goût.
Ah, la beauté n'est qu'une image:
Le cœur est tout.

Après tant de maux & de larmes,
J'étois en paix;
Mais il falloit d'autres allarmes
Sentir les traits.
Cruel amour! pour qui tes charmes
Sont-ils donc faits?

Après dix mois de mariage,
Instans trop courts,
Elle alloit me donner un gage
De nos amours,
La Parque cruelle & sauvage
Trancha ses jours.

Cette jeune & tendre bergère,
Prête à mourir,
Me dit: "ferme-moi ma paupière;
"Prens ce soupir;
"Garde de ma flâme sincère
"Le souvenir.

Oui chaque jour, Dieu que j'atteste,
Je m'en souvien;
Ce souvenir cher & funeste
D'un doux lien
Est le seul trésor, qui me reste;
C'est tout mon bien.

Vous que jamais l'amour ne blesse
D'un trait vainqueur,
Le calme & la paix sont sans cesse
Dans votre cœur:
Mais helas! vivre sans tendresse,
Estce un bonheur?

Florenz.

Von dem Verfasser der Henriade hat der italienische Uebersetzer dieses Gedichts, Doktor Anton Balli, neulich folgenden Brief, der ihm viel Ehre macht, erhalten:

Monsieur, Un vieillard de quatrevingt ans, malade & prèsque aveugle, a oublié son age & ses maux pour lire Votre Henriade Italienne. Il Vous remercie de l'avoir embellie. La facilité de Votre stile fera croire un jour que Votre ouvrage est l'original, & que le mien est la copie. Agréez la reconnaissance un peu laconique d'un homme qui n'est pas en état d'écrire une longue lettre, ni meme de la dicter. L'ésprit est prompt, mais la chair est faible. J'ai l'honneur d'etre &c. *Voltaire.*

Bey dieser Gelegenheit rücken wir einen Brief ein, den der kürzlich zu Colorno verstorbne Graf von Zamowick an den Herrn von Voltaire abgelassen haben soll. Das Original ist italienisch.

"Mein Herr, Sie dringen in mich, daß ich meine Dalmatischen Briefe fortsetzen soll. Aber, Gott, in welchem kritischen Zeitpunkt wollen Sie mich dazu bereden! Ich bin krank, und mein em-

pfindsames Herz erliegt unter der tiefsten Schwermuth. Ich schmachte mein Leben nur hin. Arzt, Beichtvater und Apothecker sind meine Aristotele, meine Homere, Sokrate und Galilee geworden; ihre ehrwürdigen, aber verhaßten Gestalten weichen nicht von meinem Bette, und zanken sich um die Erhaltung meines Körpers und meiner Seele, die kraftlos und unschlüßig auf meinen Lippen irrt. Die Unglücksfälle, welche mir mein Brief *) vom 28. November zugezogen hat, nähern mich mit großen Schritten meinem Grabe. Ich bin noch so jung! Aber, ach, wenn ich sterben muß, so bin ich der älteste auf der Erde. Dieses vermag mich noch in meinem betrübten Zustande zu trösten, daß ich vor der Zukunft nicht zu zittern brauche. Ich sehe mit Blicken der Sehnsucht meiner Annäherung zu Gott entgegen, da alles mir Erbarmung, Standhaftigkeit und Verzeihung, Trost und Hofnung zuruft, da der Glaube mir, alles zu überwinden, beysteht. Wie glücklich preise ich mich, dieser elenden Hülle entledigt zu werden, deren sinnliche Triebe uns in einen so gefährlichen und harten Kampf mit der menschlichen Tugend beständig verwickeln. Wenn Gott meine Gelübde und die Opfer der Geduld in Gnaden annimmt, die ich auf einer zwanzigjährigen Pilgerschaft in den Irrthümern einer an sich sündhaften und verderbten Menschheit gewandelt, gebracht habe, so hoffe ich, in jenem Leben einer Herrlichkeit theilhaft zu werden, die sich selbst die Könige nicht verschaffen können. Jetzt bin ich überzeugt, wie weit besser es ist, ein frommer als schöner Geist zu seyn. Ich fühle mich über mich selbst erhaben, und heil von aller Krankheit, wenn ich an die Größe Gottes und an seine Barmherzigkeit denke. — Aber, o Gott! — meine Schwäche verstattet mir nicht länger, die Empfindungen meines Herzens niederzuschreiben. Wenn ich sterbe, wie ich nicht zweifle, so sterbe ich als ein Christ und Katholick. Ich hoffe, auch nach dem Tod, Ihnen noch nützlich zu seyn, denn ich werde immer an Sie denken. Leben Sie wohl. Colorno, am 3 Februar, 1774.

Graf von Zannowick.

Dieser Graf von Zannowick war ein Dalmatier, und ein feuriges, mit vielen Kenntnissen geschmücktes Genie. Er genoß der Freundschaft und des Briefwechsels der vornehmsten Gelehrten Europens. Er hing den irrigen Meinungen der Freygeisterey an, von denen er aber zurückkam, wie aus vorstehendem Brief erhellt, der den Tag vor seinem Tode von ihm abgefasset seyn soll. Ob diesen Brief der Herr von Voltaire wirklich empfangen, und ob er in der That aus der Feder des Grafen geflossen, das lassen wir unentschieden.

Li-

*) Dieses bezieht sich auf ein Sendschreiben, das der Graf unter dem Titel: Filosofo di 21 anno ad uno di 79, herausgab, und das für ihn verdrüßliche Folgen hatte.

Livorno.

Hier ist kürzlich ein Herr von Stande von einer Reise zurückgekommen, die er auf einem englischen, vom Kapitain Scott geführten Schiffe, nach Ostindien gethan hatte. Wir können aus seinem Munde dem Publikum zuerst die erfreuliche Nachricht geben, daß die so sehnlich gewünschte Kunst, die Meereslänge zu bestimmen, endlich entdeckt ist. Die von dem königl. englischen Mathematico Maskelyne angegebne Art, sie zu bestimmen, ist für die sicherste zu halten, und durch die Erfahrung bestätigt worden. Der Kapitain Scott hatte sich schon seit zehn Jahren beschäftigt, allerley Beobachtungen und Experimente damit nach der Anweisung anzustellen, die sein Lehrer, der obgedachte Maskelyne, vorschrieb, und der glücklichste Erfolg hat sie alle gekrönt. Auf seiner Reise nach Indien konnte er diese Beobachtungen, in einem weg, ohne einigen Aufschub oder andere Hinderniß machen, weil dort das Wetter immer klar ist, und man kann nun zuverläßig versichern, daß die Meereslänge gefunden worden. Der Kapitain hat sie immer mit der größten Genauigkeit bestimmt, ohne in einen von den Irrthümern zu verfallen, die für die Schiffahrt sonst so traurig waren, und die sie so sehr verzögerten, weil man, aus Furcht an Land zu gerathen, des Abends die Segel einnehmen, und ganze Nächte ungenützt verstreichen lassen mußte. Diese höchst wichtige Entdeckung ist noch keiner andern Nation bekannt, wie man aus folgenden beyden Vorfällen schließen kann, die dem englischen Schiffe aufgestoßen sind. Als es im verwichnen Junius beym Vorgebürge der guten Hofnung vorbeygieng, kam es in der False-Bay zu zwey französischen Kriegsschiffen, das eine von 64, das andre von 24 Kanonen, und beyde unter dem Befehl des Herrn Kalquan; sie hatten eine zerlegte Schaluppe am Bord, die sie in See zu lassen gedachten, so bald sie in die ruhigern Gewässer von Indien gelangt seyn würden. Die Befehlshaber dieser Schiffe sagten, daß sie Willens wären, die Welt zu umsegeln, und daß sie die Erlaubniß von seiner katholischen Majestät hätten, an den Philippinischen Inseln ankern zu dürfen. Sie waren zu False-Bay beschäftigt, die Schiffs-Tafeln des Maskelyne zu probiren, die sie für was ganz neues hielten; sie erstaunten deswegen nicht wenig, als ihnen Kapitain Scott aus seinen Tageregistern zeigte, daß er schon seit geraumer Zeit diese Beobachtungen angestellt habe. Einige Zeit darauf traf dieses englische Schiff ein spanisches Register-Schiff an, das von Lima nach Cadix gieng. Scott versicherte dem Kapitain des Fahrzeugs, daß er um 4 Grad in der Länge irre, welches jener anfangs nicht glauben wollte, worauf ihm aber der Engelländer vorhersagte, er werde künftigen Abend die Insel Flores zu Gesichte bekommen, und das geschah auch. Noch viele andre,

in

in Diensten der englischen ostindischen Gesellschaft stehende Schiffer haben diese Beobachtungen mit gleich glücklichem Erfolg angestellt. Der Admiral Harrington, der alleweile zu Bombay ist, hat angemerkt, daß die Seeuhren des Harrison in den warmen Ländern einer Veränderung unterworfen sind. Doch dieses ist von keiner großen Erheblichkeit, man braucht sie dort nicht so sehr als unter kalten und gemäßigten Himmelsstrichen, wo sie gut gefunden worden, und wo man ihrer bey einem neblichten und bedeckten Himmel zu den Observationen sehr nöthig hat.

Kurze Nachricht.

Weimar. Der teutsche Merkur. Fünfter Band. 1774. Bey Hofmann. Er enthält die Monate, Jenner, Februar, Merz. Wir setzen blos den Inhalt her. 1 St. 9 Gedichte, worunter ein paar von **Gleim** und **Jacobi**, und ein Neujahrswunsch von **Wieland**. Die Abderiten, eine prosaische Geschichts-Erzehlung von **Wieland**. Er stellt frey, wofür man sie nehmen will, für einen geringen Beytrag zur Geschichte des menschlichen Verstandes, oder aber (welches jedoch, sagt er, seine Meinung bey ihrer Abfassung nicht war) für eine Art von Satyre auf kleine Republiken. Ueber ein seltsames Kompliment, das der deutschen Litteratur im Londner Magazine gemacht worden, von **Wieland**. Eine Anekdote von D. Mead, aus dem Lond. Mag. und eine von Signora Gabrieli, erster Sängerin der Sicilianischen Oper, aus Brydons Reisen. 2 St. 4 Gedichte, 3 sind von dem Frauenzimmer, das schon im 3 St. des 3 B. Versuche geliefert. Fortsetzung der Abderiten; die Erzehlung ist noch nicht geschlossen. Von Bildung des moralischen Charakters in Schulen, vom V. der Beyträge zur allgemeinen Naturlehre. Versuch über Don Villegas, einen lyrischen Dichter der Spanier; nebst 25 seiner Liederchen in Prosa übersetzt von **Bertuch**. 3 St. Zweyter Brief über die recherches philosophiques sur les egyptiens &c. des Kanonikus von **Pauw**. Litterarische Neuigkeiten aus Frankreich, mit einigen Zugaben von derselben Hand. Von schönen Seelen, von **Wieland**. Raisonnirendes Verzeichniß neuer Bücher aus allen Wissenschaften. Dieß ist ein neuer Artickel. Jedem Bande soll in Zukunft ein solches kritisches Verzeichniß, nicht um der Gelehrten, sondern um der Dilettanten willen beygefügt werden. H. **W.** sagt, er habe dieses einigen Gelehrten überlassen, die sich im Besitz einer wohlerworbnen Achtung des Publikums befänden, und verantworte nur die Urtheile, die mit W. unterzeichnet wären. Sie sind sehr kurz, und so abgefaßt, wie im **Schmidischen M. A.** die **Notizen**. Sie belaufen sich hier auf 57 Stück, acht vermischte Anzeigen ungerechnet. Unter den letztern befindet sich eine von Paris datirte Nachricht des Herausgebers des Journal de lecture, dessen im dritten Stück unsrer Zeitung Erwähnung geschehen ist, worinn er sich entschuldigt, daß ihn eine schwere Krankheit verhindert, sein Versprechen zu halten, und daß er erst im Merz d. J. die Lieferung der 6 ersten Bände thun könne. Antworten an Correspondenten. Politische Neuigkeiten.

Ins vorige Stück hat sich eine Verwechslung eingeschlichen, die wir hier berichtigen wollen. Seite 147 Zeile 17, soll nach **Denn** stehen: **ist ein verursachendes Bindwort**, conjunctio causalis, und nach **Dann**, Zeile 19, setze man: **ist ein Nebenwort der Zeit**, adverbium temporis.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

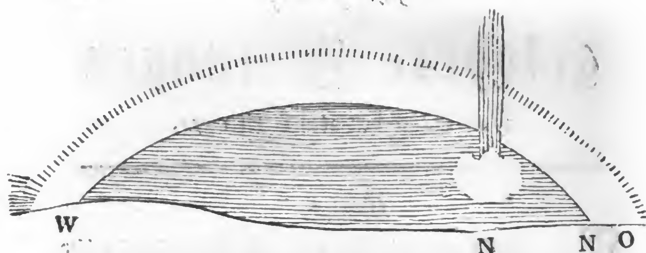
21tes Stück den 2ten April 1774.

Gotha.

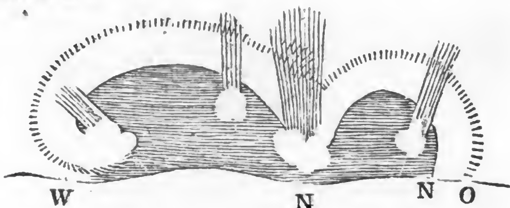
In der Nacht vom 14ten auf den 15ten Merz zeigte sich hier ein merkwürdiges Nordlicht. Hoffentlich wird es unsern Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir ihnen einige dabey gemachte Beobachtungen ausführlicher mittheilen.

Die Luft war an dem 14ten vollkommen heiter, und die schon einige Tage vorher eingefallene Kälte ward durch den Wind, der diesen Tag aus Norden gieng, merklich vermehret. Abends um 8 Uhr sahe man unvermuthet an dem durchaus klaren und gestirnten Himmel einen schmalen und an beyden Enden zugespitzten sehr lichten Streifen entstehen. Mit seiner östlichen Spitze stieß er auf den Arktur, der dadurch einem Kometen ähnlich wurde, und gieng von da nach dem Scheitelpunkt am Bauche des großen Bären vorbey, berührte die rechte Schulter und den linken Fuß des Fuhrmanns, strich nahe an dem linken Auge über den Hals des Stiers, und endigte sich an dem hellen Sterne in dem Rachen des Wallfisches, an den die westliche Spitze eben so wie die östliche auf den Arktur anstieß. Während dieser Erscheinung, die von kurzer Dauer war, bemerkte man schon auf dem nördlichen Horizonte ein aufsteigendes wallendes Licht. Dieses Licht stieg langsam in die Höhe, so daß es nach 10 Uhr anfieng einen Bogen zu bilden, der sich nach und nach so ausbreitete, daß er um 11 Uhr den Horizont in Westen und Nordosten berührte. Die Mitte des Bogens wich sehr von Norden ab, und erstreckte sich bey ihrem höchsten Stand bis in den Kopf des Cepheus.

Kaum hatte sich der lichte Bogen von dem innern ganz schwarzen Raume, in welchem der helle Stern auf der Hüfte der Andromeda bis zu seinem Untergang allein sichtbar blieb, scharf abgesondert; als sich aus demselben an verschiedenen Stellen, sonderlich gegen Norden helle Wolken herab senkten, und Stralen aufwärts schossen.



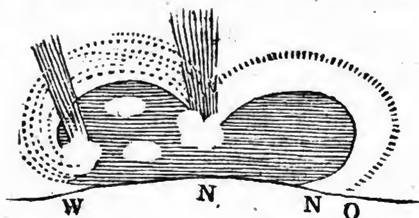
Oefters wurde der innere Raum mit einer großen Menge lichter Wolken übersäet, die jedoch geschwinder, als die vorerwähnten, jedesmal wieder verschwanden. Auch zeigte sich ein einzigesmal dichte auf dem Horizont ein Licht, das durch sein plötzliches Erscheinen und Verschwinden dem Blitzen in einem dicken Gewölke vollkommen gleich, nur aber an Farbe von ihm unterschieden war. Unter diesen Abwechselungen dauerte die Erscheinung bis halb 12 Uhr ohnunterbrochen fort, als sich nunmehr gerade gegen Norden der lichte Bogen einwärts zog, und nach einer kurzen Zeit mit seiner neuen Krümmung dem Horizonte so nahe kam, daß dadurch zween andere Bogen von verschiedener Größe gebildet wurden. Hierauf fieng das westliche Ende an, sich wie ein Hacken nach jenem umzubeugen, aus welcher Krümmung beständig Stralen sich erhoben.



Das umgebogne Ende bewegte sich geschwind einwärts, und in einer Zeit von 5 Minuten hatte es die Mitte des Bogens erreicht. Dieser größere Bogen, der sich nun gänzlich von Westen zurückgezogen hatte, fieng allmälig an, seine Gestalt zu verlieren, und sich in lichte Wolken aufzulösen. Diese Wolken drangen, wie von einem Winde getrieben, auf den noch ganz unveränderten kleinen Bo-

gen

gen zu, so daß dieser seine Stelle verlassen und merklich nach Osten fortrücken mußte. Dieses Fortrücken schien endlich gehindert zu werden. Das östliche Ende des Bogens blieb stehen, und da die lichten Wolken noch immer zudrängten, so wurde die Mitte des Bogens über das östliche Ende desselben übergetrieben,



und der Bogen glich nun mehr einer schwarzen mit Licht umgebenen finstern Wolke, die schnell nach Osten zog, gegen 1 Uhr schwächer ward, und nach und nach verschwand. So lange diese Erscheinung dauerte, gieng der Wind aus Süden, kam aber gegen Morgen wieder aus Osten. Der Barometer stand auf einer Scale von 24 Grad bey 18. Die Magnetnadel blieb ruhig, und ein mit größter Sorgfalt isolirter, und in einer ziemlichen Höhe dem Zuge der Luft ausgesetzter 6 Fuß langer metallener Cylinder zeigte nicht die geringste Spur einer Electricität. Den 15ten des Abends bemerkte man an eben der Stelle, wo Tages vorher der lichte Bogen gestanden hatte, einige helle Streifen, die sich bald wieder verloren.

Leipzig.

Hiob Ortons Predigten für Alte, aus dem englischen übersetzt. gr. 8. 1774. auf 21 Bogen. Es ist unleugbar, daß fast jedes Alter der Menschen einen ihm eigenthümlichen Charakter, eigenthümliche Pflichten und auch eine eigenthümliche Art zu denken habe. Es ist also billig, daß der Kanzelredner, oder der, welcher dergleichen Reden zum Nutzen und zur Erbauung seiner Brüder herausgiebt, sich zu Zeiten sowohl in der Wahl der Materie, als auch in der Art der Einkleidung, nach demjenigen Alter richte, dem seine Schrift oder Rede vorzüglich gewidmet ist. Was Dodridge und andre in Absicht der Jugend gethan, nemlich sie durch einen ihren Alter, Fähigkeiten und Empfindungen angemeßnen Vortrag, in den ihnen vorzüglich heilsamen und erbaulichen Lehren des Christenthums zu unterrichten, das ist der Endzweck Herrn Ortons in

Absicht schwacher und abgelebter Greise; und ob er gleich nicht der erste ist, der diese hieher gehörigen Materien abgehandelt, so findet man doch in seinen Predigten das mehrentheils beysammen, was in vielen andern zerstreut ist. Der Inhalt der hier bearbeiteten Gegenstände ist dieser: Der Unterschied zwischen der Thätigkeit der Jugend und den Schwachheiten des Alters, über Joh. 21, 18. Barsillais Weigerung gegen die Einladung Davids nach Jerusalem zu kommen, über 2 Sam. 19, 34. Die Nutzbarkeit alter Christen, über Ps. 92, 15. Calebs Betrachtung über die Güte und Treue Gottes gegen ihn, über Jos. 14, 10. Von der Absicht und Anwendung vergeblicher Tage und elender Nächte, über Job. 7, 3. Betrachtung über die Verheißungen Gottes, seine alten Knechte zu heben und zu tragen, über Jes. 46, 4. Israels Reise durch die Wüsten, als ein Bild von dem Zustand eines Christen auf Erden, über 4 Mos. 10, 12. Von der Erneuerung des innerlichen Menschen, mitten unter der Abnahme des Aeußerlichen, über 2 Cor. 4, 16. Das Bekenntniß Jakobs von der göttlichen Vorsorge, und sein Seegen über seine Enkel, über 1 Mos. 48, 15. 16. Josephs sterbende Versicherung an seine Brüder, daß Gott sie heimsuchen werde, über 1 Mos. 50, 24. Die Ehre der bejahrten Frömmigkeit, über Sprüchw. 16, 31. Die Freude alter und sterbender Frommen, wenn sie ihre Nachkommen glücklich, friedfertig und fromm hinterlassen, über 1 Kön. 1, 48. Die Hand Gottes, bey der Entfernung unserer Freunde und Verwandten von uns, über Ps. 88, 19. Von der Versicherung der Ruhe und der zukünftigen Herrlichkeit, die dem alten Daniel gegeben wurde, über Dan. 12, 13. Herr Orton, der seine Predigten schon im Jahr 1771 zu Kiddermünster geschrieben, steht selbst schon an der höchsten Stufe des Lebens, und ist aus eigener Erfahrung mit den Schwachheiten und Mühseligkeiten dieses Alters so bekannt, daß er glaubt vor andern im Stande zu seyn, von den Empfindungen desselben zu urtheilen, und die nöthigen Trostgründe mit der erfoderlichen Einkleidung sagen zu können. Kritik und Tiefsinn sollen zu dem Ende gänzlich aus seinen Betrachtungen entfernt seyn, als welche er billig dem schwachdenkenden Greis zuwider hält. Wir überlassen billig dem denkenden Leser zu urtheilen, wie weit der Verfasser seinen Endzweck erreicht habe; doch sey es uns erlaubt, folgende unserm Zeitalter gewiß nicht unangemeßne Bemerkung, gleich aus seiner ersten Rede von der Unthätigkeit der Jugend, anzuführen. Nachdem er ganz kurz gezeigt, daß diese einreißende Unthätigkeit den Fähigkeiten, der Gesundheit, den künftigen Geschäften, ja selbst der Tugend und Religion der Jugend sehr nachtheilig sey; so drückt er sich über die Ursachen dieses Fehlers also aus: "Diese unglückliche Beschaffenheit in der Jugend ist öfters der thörichten Nachsicht ihrer Aeltern zuzuschreiben, wenn besonders ihre Kinder nicht von

dauer=

dauerhafter Gesundheit zu seyn scheinen. Man sieht also, es ist eine Sache von grosser Wichtigkeit, daß Aeltern ihre Kinder lehren und auch antreiben, fleißig und thätig zu seyn; an ihre Geschäfte, und sogar an ihre Spiele mit Muth, Entschlossenheit und Munterkeit zu gehen; mit einem Wort, so vieles für sich selbst zu thun, und so wenig Hülfe von andern zu haben, als nur möglich ist."— Es ist Schade, daß uns der Raum verbietet, mehrere dergleichen so plan als einleuchtend vorgetragene Beobachtungen unsern Lesern mitzutheilen. Wir merken nur noch an, daß selbst der Druck nach dem mehrentheils blöden Auge des Greises eingerichtet ist.

Leiden.

Bey Jakob Murray ist in diesem Jahr herausgekommen: *Timothei Kirby, de Febre putrida maligna Libellus*, in 8. 60 S. Herr Kirby ist ein Irländer, und das angezeigte Werkgen seine Probeschrift. Der Ruhm, den Boerhave der hiesigen hohen Schule erwarb, und welcher ihr seitdem durch so viel andre Gelehrte erhalten worden, giebt den Aerzten, welche hier die Doktorwürde erlangen, in Großbrittannien ein besondres Ansehen, daher viele junge Britten, die sich der Arzneywissenschaft widmen, nachdem sie auf den Irländischen oder Schottländischen hohen Schulen ihre academischen Jahre zugebracht haben, zuletzt nach Leiden reisen, um daselbst den Doktorhut zu holen. Auf diese Art ist auch gegenwärtige Probeschrift entstanden. Eignes erwartet man wohl nicht; Huxham, Pringle, Tissot, und die Vorlesungen des verstorbnen Edimburgischen Lehrers Gregory, sind die Quellen, aus welchen Herr Kirby mit Wahl geschöpft, und mit Ordnung zusammen getragen hat. Zuerst die Beschreibung, dann die Geschichte der Krankheit bis S. 10. Von S. 11 bis 20 umständlich von den Zeichen, wodurch sich das Faulfieber von dem Entzündungsfieber und dem Nervenfieber unterscheidet; von dem ersteren hauptsächlich durch den kleinen, weichen und schwachen Puls, durch die Schädlichkeit des Aderlassens, den aufgelösten Zustand des Bluts, die Flecken, und die besondere Art von Hitze, da die Haut beym ersten Anfühlen nicht sonderlich warm scheint, hernach aber, wenn man die Finger länger daran hält, eine unangenehme Empfindung von Hitze von sich giebt. Vom Nervenfieber (*Typhus* des Sauvages) dadurch, daß die Zufälle überhaupt, als Frost, Hitze, Niederschlagenheit des Gemüths, Kopfwehe, Eckel und Brechen, Beschwerlichkeit des Athmens xc. heftiger sind, daß hier eine schwärzliche stinkende Materie, dort nur Schleim ausgebrochen wird, daß hier der Harn sehr gefärbt und oft trübe, dort aber blaß aussieht. Die Zunge hier trocken, schwarz, und tief gespalten wird, dort sehr roth ist und zittert xc. Die Zeichen des glücklichen und des unglücklichen Ausgangs. — Die Ursachen, unter diesen giebt sich

H. Kirby von S. 26 bis 30 viele Mühe zu beweisen, daß die blossen angehäuften Ausdünstungen von gesunden Menschen nicht im Stande seyn, dergleichen Fieber hervorzubringen, sondern daß, wenn es scheint geschehn zu seyn, in solchen Fällen, wo viele Menschen zusammen in einem engen Raum verschlossen waren, man allemal vermuthen könne, daß einer oder der andre schon vorher von einer solchen Krankheit angesteckt gewesen sey. — S. 32. Etwas von Leichenöfnungen. Nicht selten findet man Geschwüre im Gehirn, und öfter bey denen, die beständig bey sich selbst geblieben sind, als bey solchen, die während der Krankheit viel gerast haben. — S. 33 — 54 die Heilart. S. 54 vom schicklichen Verhalten, zuletzt etwas von Vorbanungsmitteln.

Upsal.

Joh. Edman hat gedruckt: **Beskrifning öfwer Swenska Mynt u. s. w.** D. i. Beschreibung Schwedischer Münzen und Medaillen, welche in Kabinetten bewahrt werden, oder deren Abriß in Büchern zu finden ist, mit einer Nachricht von Münzen, die in fremden Ländern für und gegen Schweden geprägt worden, und einem Verzeichniß von Gedächtniß-Münzen auf schwedische Privat-Personen von Karl Reinhard Berch, Kanzelley-Rath und Ritter des Nordstern-Ordens. Upsal 1773. 4. 373 Seiten. Der Verfasser hat nicht allein alle öffentliche und viele Privat-Sammlungen in Schweden, sondern auch das Königl. Dänische Kabinet, und das Kayserliche Kabinet in Wien durchsucht, und seine Nachrichten sind sehr vollständig. Er fängt mit den Bracteaten an, die theils mit menschlichen Figuren, theils mit leblosen Sachen, oder Buchstaben bezeichnet sind, dergleichen werden oft in Schweden ausgegraben, nur ist es nicht ausgemacht, ob sie daselbst geprägt, oder durch Fremde dahin gekommen sind. Unter den ältesten Münzen mit zweyseitigem Gepräge findet sich eine höchst seltene von geringhaltigem Golde Seite 5 in dem Königl. Kabinet zu Stockholm, die Geräthschaften eines Opfers an Odin und den Odin selbst vorstellen soll, wie solches N. Keder in einem eignen Tractate zu beweisen bemüht ist. Hierauf kommen Münzen mit Runen, S. 6, die zwar gewiß in Norden, aber wohl nicht alle in Schweden geschlagen sind. Auch S. 10 einige untergeschobene Runen-Münzen, die im vorigen Jahrhundert verfertigt und kennbar genug sind. Der Verfasser beschreibt hiernächst die Münzen und Medaillen der ältesten Könige, der Reichs-Vorsteher, und der neueren Könige, bis auf die heutige Zeit, und beschließt mit einer Nachricht von Medaillen auf schwedische Privat-Personen. Unter den Medaillen der Königin Christine malt die auf ihre Abdankung ihren Geist mit einem Zuge, der zu der Zeit ein wenig größer als die Natur war, eine Krone, mit der Umschrift: & sine te. Durch ihre Bemühungen aber um die pohlnische Krone, und ihren Wunsch zum

zum schwedischen Throne zurückzukehren, stieg sie wieder zu den Erden-Töchtern herab. S. 201 verdient die Bescheidenheit des französischen Jesuiten Menestrier angemerkt zu werden, der die Spott-Münze auf die Verbindung Carl XI mit Frankreich, mit der Umschrift: Gallus protector, und sub umbra alarum tuarum als ein dem Könige von Frankreich gewidmetes Dankopfer des schwedischen Königs ganz ernsthaft erklärt. Die satyrischen Münzen sind meist zu einer Zeit geschlagen, wo man nicht weniger bitter als jetzo, aber vielleicht mit nicht so viel Geschmack als heutiges Tages haßete. Z. B. S. 207, auf die Aufhebung der ersten Belagerung von Tönningen, ein Elephant schreyend mit aufgerissenem Rachen, indem der schwedische Bär und das lüneburgische Pferd auf ihn losgehn, mit der Umschrift: Barrit non pugnat. S. 262, auf die Eroberung von Tönningen, ein Elephant hält eine Fackel an eine Tonne, in welcher ein Steinbock eingeschlossen zappelt, mit der Umschrift: Nec spes, nec ulla potestas, par meritis poena. Unter den neuesten Medaillen wird die auf die letzte Regierungs-Veränderung mit dem Bildniß Gustav III und der Aufschrift: Libertas manens, proscripta licentia, S. 315 den Schweden wohl ewig merkwürdig bleiben. S. 317 u. f. f. werden die neuern Medaillen der schwedischen Könige von Hedlingern angefangen und von Fehrmann fortgesetzt. S. 325 die Medaillen von Karlsten auf die Könige aus dem Wasa-Stamm, und von S. 335 an, die Medaillen auf schwedische berühmte Männer beschrieben. Die Aufschriften der letztern erinnern an manche Verfolgungen, die in einer stürmischen und schwankenden Staatsverfassung auch die besten Männer treffen. Viro immutabili, ist die Umschrift einer Medaille auf den Grafen Arvid von Horn, Reichsmarschall auf dem Reichstag von 1720. Der Mann und sein Geist, der in der Zeit eines Regulus geglänzt haben würde, ist bekannt genug, aber nicht so bekannt ist eine Antwort von ihm, eines griechischen Weisen würdig. Ihm wurde von einem aufgebrachten Menschen mit Worten unanständig begegnet. Ist es möglich, können Sie das geduldig vergessen! nicht rächen? fragte ihn einer seiner Freunde. Ich danke Gott, antwortete der große Mann, daß mein Vaterland frey genug ist, daß so ein Mann es wagen darf, mir übel zu begegnen.

Kurze Nachrichten.

London. Das Werk des verstorbnen Baron von Bielefeld: Traité des sciences & des beaux arts, ist kürzlich in das englische übersetzet, und im Jenner 1774 in London im Druck erschienen, unter dem Titel: The elements of universal erudition, containing an analytical abridgement of the sciences, polite arts and belles lettres, translated from the last edition, printed at Berlin, by W. Hooper M. D. 3 vol. 8. price 18 S. Diese Uebersetzung ist Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen von Wallis, zugeeignet. Eine

ne englische Wochenschrift kündiget sie folgender maßen an: Es ist dieses ein nöthiges Buch für den Unterricht der Jugend, sowohl in öffentlichen Schulen als auch zu Hause, indem es besonders verfertiget worden in der Absicht, die Studien junger Lehrlinge zu leiten, und einer übereilten und unbedachtsamen Sammlung von Kenntnissen vorzukommen, deren Erfolg insgemein kein anderer ist, als viel gelesen haben und wenig wissen. In den Memoires der Akademie von Berlin wird in der auf das Absterben des Herrn von Bielefeld gehaltenen Rede von diesem Buche gesagt, es seyn bloße Züge, das Ganze in den Theilen fehle, jedoch könnten junge Leute einigen Vortheil daraus ziehen.

Paris. Dissertation Critique sur la Vision de Constantin, par M. l'abbé du Voisin, Docteur de la Maison & société de Sorbonne, Professeur Royal de Théologie & Censeur Royal. Bey Dupuis in der St. Jacobsstraße. Der Herr Abbe hat die Zeugnisse der alten Schriftsteller und historischen Denkmäler, das wunderbare Luftkreuz, welches Konstantin dem Großen vor dem Siege über Maxentius erschienen seyn soll, betreffend, neben die dagegen von neuern Kritikern vorzüglich von Chauffepié erregten Zweifel auf die Wagschale gelegt, und nachdem er letztere zu leicht befunden, auf 330 Duodezseiten dargethan, daß diese Erscheinung unter die am besten beglaubigten Begebenheiten der Kirchengeschichte gehöre.

Florenz. Folgendes rühmliche Urtheil bey Gelegenheit der Anzeige von **Hambergers gelehrtem Deutschland** schreiben wir mit Vergnügen aus einem toscanischen litterarischen Blatt ab. "Es ist ein Lexicon, das in alphabetischer Ordnung die Namen und Schriften der in Deutschland lebenden Gelehrten enthält, wo jetzt die schönen Künste und die Wissenschaften zu einer Höhe gestiegen sind, daß jeder andre Theil Europens darüber neidisch zu werden Ursache hat. Es ist nur verdrüßlich, daß die Werke, die in diesem Lande so häufig herauskommen, wegen der schweren Sprache, sonderlich in Italien, gar nicht bekannt werden." Eben daselbst geschieht **Estichs kurzer Einleitung in die Universalhistorie** folgendergestalt Erwähnung. "Es ist eins der besten historischen Handbücher, und von Volz bis auf die jetzige Zeit fortgesetzt. Der Autor würde, wenn er auferstünde, sein Werk nicht mehr kennen. In den Zusätzen sind hin und wieder einige Fehlerchen eingeschlichen, die bey einem Buche von der Art, das so sehr ins Kleine gehen muß, nicht leicht zu vermeiden sind."

Leipzig. Hier ist vor kurzem das Bildniß des sel. J. S. Bach, durch **Küttner** nach **Haußmann** gestochen, herausgekommen, und für 12 gl. zu haben. Der Recensent glaubt dabey das, was er in dem 5ten Stücke dieser Zeitung über die von eben dem Künstler herausgegebene **Holländische Bäuerin**, von Seiten der Kunst betrachtet, gesagt hat, bis auf die fleißigere Uebertragung der Schönheiten des Pinsels, die vielleicht diesesmal keine Aufmerksamkeit verdienten, wiederholen zu können. Da Hr. **Küttner** den Format und das Beywesen der von Herrn **Bause** gestochenen Bildnisse verschiedener Gelehrten für dieses Stück gewählet hat; so läßt sich daraus sein Vorhaben, eine ähnliche Reihe Bildnisse berühmter Künstler zu liefern, nicht undeutlich wahrnehmen. Gewiß mit doppeltem Vergnügen müßten wir der Ausführung dieses Gedankens entgegen sehen, wenn es dem jungen Künstler gelingen sollte, uns durch solche Proben der schnellen Vervollkommnung seiner Talente zu überraschen, dergleichen der Kenner in den **Bausischen Bildnissen vom Gellert zum Haller** mit Erstaunen bemerkt.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
22tes Stück den 6ten April 1774.

Gotha.

Wir halten uns für verbunden, eine so seltene Erscheinung als die bevorstehende Zusammenkunft mehrerer Planeten ist, auch in diesen Blättern anzukündigen. Wenn sich gleich viele unter unsern Lesern finden sollten, deren Beruf und Neigung es eigentlich nicht ist, den Lauf der Gestirne zu kennen, oder Beobachtungen darüber anzustellen; so glauben wir ihnen doch dadurch gefällig zu werden, wenn sie das Vergnügen der bloßen Betrachtung eines der prächtigsten Schauspiele in der Natur, durch uns ermuntert, nicht versehlen sollen. Die Planeten, welche am 8ten May dieses Jahrs in einer Gegend des Himmels, und zwar in dem Zeichen des Widders zusammen gesehen werden, sind: Jupiter, Mars, Venus, Merkur und der Mond. Die vier erstern wird man vor Aufgang der Sonne schon den 1ten May in dem Zeichen des Widders beysammen finden, und den 6ten werden Jupiter, Mars und Merkur der Länge nach, sich einander sehr genähert haben. Den 7ten May gesellt sich der abnehmende Mond dazu; so daß nun an diesem Tage alle fünf Planeten in einem Zeichen vereint sind. Wenn sich diese Tage über der Mars dem Jupiter merklich genähert haben, und der Mond völlig zwischen die übrigen Planeten gerückt seyn wird; so wird man endlich am 8ten May des Morgens kurz nach 3 Uhr gegen Ost, zuerst die Venus allein in einiger Entfernung von den übrigen: nach 30 Minuten den Mond: 10 M. darnach den Mars: 6 M. nach diesem den Jupiter, und 3 M. darauf den Merkur, sich über den Horizont erheben sehen. Bemerkt man den Ort, wo die Venus hervor tritt; so werden die übrigen mehr oder weniger von dieser Stelle nach Mittag zu abweichen; und der Mars am wenigsten, der Jupiter mehr, der Mond noch mehr, und endlich der Merkur am weitesten davon entfernt, aufgehen. Die Sonne, da sie ¾ Stunden nach dem Merkur zum Vorschein kommt, wird wenig Zeit für diese Betrachtung übrig lassen, und sogar die um 9 Uhr einfallende Bedeckung des Merkur durch den Mond, dem bloßen Auge entziehen. Diese Begebenheit, da sich neun zu unserer Sonne gehörige Weltkörper, wovon zwar die vier Begleiter des Jupiter unsichtbar sind, an einem kleinen Theile des Himmels beysammen be-

befinden, ist selten und der genausten Beobachtungen würdig. Es ist bekannt, daß nach dem Newtonischen System die Anziehungskraft der himmlischen Körper bey den Zusammenkünften am stärksten wirke. Bey den Zusammenkünften des Jupiter und des Saturn bemerkt man starke Irrungen in ihren Bahnen, und der Lauf der Erde wird durch den Jupiter und die Venus bey gewissen Stellungen merklich beschleunigt oder verspätet. Die Wirkung des Mondes ist unläugbar. Daher ist es wichtig zu wissen, ob die fünf Planeten nebst der Sonne, die sämmtlich fast in einerley Richtung und auf einer Seite gegen der Erde sich befinden, und mit vereinigten Kräften auf diese wirken, bey ihrem nahen Stand, da uns

Die Sonne um	—	135,020	deutsche	Meilen
Der Jupiter	—	11,662,460	—	—
Der Mars	—	8,139,900	—	—
Die Venus	—	25,192,840	—	—
Der Merkur	—	13,855,460	—	—

näher als in ihren größten Entfernungen sind, nicht fähig seyen, Irrungen in unserer Bahne zu verursachen? Vermuthlich thun sie es, und die astronomischen Beobachtungen werden uns davon genauer unterrichten. Indessen wird diese Wirkung und die dadurch verursachte Irrung in der Bewegung unserer Erde so beschaffen seyn, daß sie die weise und noch nie gestörte Einrichtung des Planetengebäudes nicht aufhebt, sondern daß wir vielmehr nach so vielen schon vorhergegangenen ähnlichen Fällen die durch das Beyspiel einer so prächtigen Erscheinung von neuem bestätigte Fortdauer der Ordnung noch immer werden bewundern müssen. Die Pracht, in welcher die mit ungewöhnlichem Glanze prangenden Weltkörper kurz hinter einander den Schauplatz am östlichen Horizonte betretten, und die Ankunft ihres majestätischen Oberhaupts, der Sonne, zu verkündigen scheinen, muß auch dem blos betrachtenden Auge einen ergötzenden Anblick gewähren, und den Geist zur Verherrlichung ihres großen Erhalters laut auffordern. Desto beschämender ist es, wenn zumal noch in unsern Tagen bey solchen Erscheinungen die Unwissenheit und der Aberglaube das Vergnügen vieler Menschen über einen so herrlichen Anblick, zu stören, und durch Verkündigung der schrecklichsten Folgen für unsern Erdball zu vergällen sucht. Unsre Leser werden uns eine kleine Ausweichung verzeihen, wenn wir, um diesem in den Zeiten der Blindheit erzeugten, und leider bis zu uns fortgeerbten Unsinn zu steuern, ihn seinem Ursprung etwas näher, schildern, und in voller Blöße zur Verachtung darstellen. Wir wollen einen Sterndeuter aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts selbst sagen lassen, was er aus einer ähnlichen Zusammenkunft des Mars und des Jupiter dem menschlichen Geschlechte für Unheil verkündigt,

und worauf sich die Untrüglichkeit seiner so sehr gepriesenen Kenntnis zukünftiger Dinge eigentlich gründet.

"Hans Schrotbanck, heißt unser Autor, aus der hochlobsamen Statt Strosburg, ein Moler un Liephaber aller Kunst, ein purer ley yetz in der Lör durch Brillen sehen." Von der angeführten Zusammenkunft der Planeten sagt er: "Die Bedütter der Kranckheit gebent zu erkennen, Wetag und Verswellung der Gurgel, un etlichen gros Buchwe un Sterben der Kind un Dürrung der Kinder un Schne, Wasser, Regen, in Usgang des Mertzen un im Aprill." Am Schluß dieser Prophezeyung hat sich der Verfasser kniend mit aufgehobenen Händen, also gen Himmel betend, abgebildet: "O Herr Gott ich bitt dich umb Verzyhung alles des so ich widder dynen Willen gedocht, geroten, gedon un zu dun verhengt heb, do ich wol vor gewesen wer. Ich bitt ouch alle die dis vor geschribben lesen, hoeren lesen odder dovon redden sich gittig erzeigen un mit Vernunfft stroffen, was ihn nit gefall. Dan ich bin nit der sich annymt gewaltsamer Wyßheit, Virwor erkenn ich mich der cleinest under den kleinen in Verstentnis kunstricher ding. Doch etwas hochgelört uff dem Dach. Darum was hie nitt recht, un stroffbar funden wird, des ich nitt gloub daß wenig sy, werd Vernunfft nitt zugeleit, dan ich ihr virwor nitt vil darby gebrucht heb." Diese letztern Worte verdienen doch wohl in unsern Tagen eine vorzügliche Beherzigung.

Wien.

Das Glück des deutschen Reichs, oder die unsterblichen Verdienste des Allerdurchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich und ganz Deutschland, durch den eingeführten Conventions-Münzfuß und errichteten Thalerhandel nach der Levante, aus den Grundsätzen der natürlichen Ordnung in der Politik dargestellet von dem Verfasser der wichtigsten Angelegenheiten für das ganze Publikum. Bey J. T. Edl. von Trattner 1773. Der Verfasser dieser Schrift, Herr Kammerrath Schletwein, der sich seit einigen Monaten in Wien aufhält, giebt in dem ersten Abschnitte eine allgemeine Bestimmungsregel von dem Werthe des Geldes, der groß oder klein ist, nachdem viele oder wenige Lebensbedürfnisse vermittelst desselben können angeschaffet werden. In den folgenden handelt er von den Regeln der Gold- und Silber-Marktpreise, die von dem Umstande abhängen, daß ein Metall weniger oder mehr als das andere gesuchet wird; von dem Verhältnisse zwischen Gold und Silber überhaupt; von den Bestimmungsgründen des Werthes der Münzen, der nicht

willkührlich, sondern aus dem Preise des Goldes und Silbers und dem ganzen Vermünzungs-Aufwande zusammengesetzet ist; von der Möglichkeit durch das Ausmünzen einen Gewinn zu erhalten, welcher auf dem Gange der Handlung und der Konkurrenz der Käufer und Verkäufer beruhet; von einem bestimmten Verhältnisse zwischen Gold und Silber, nach welchem das Metall, womit man sich am meisten Vortheil schaffen kann, einen größern Werth gegen das andere bekommen muß; von dem Vorzuge, den in Deutschland das Silber vor dem Golde haben soll, weil Deutschland sehr bevölkert ist, und zu seinen Fabriken und seiner Handlung viele kleine Münzsorten nöthig hat. Hierauf kommt der Herr Verfasser in dem 8. Abschnitte seinem Endzwecke näher, und setzet zu erst fest, daß der Handel Deutschlands mit der Levante alle unsere Aufmerksamkeit verdiene. Denn nur die Levante ist es, welche den Deutschen die unentbehrlichen rohen Produkte an Seide, Baumwolle, Wolle, Häuten, Kameelhaaren, Garn, Salmiak, Galläpfeln, Gummen, und andern Färberey- und Arzneywaaren liefert, da hingegen aus Indien, Frankreich, Holland, theils sehr entbehrliche, theils lauter völlig verfertigte Fabrik- und Manufactur-Waaren kommen. 9. Absch. Nun ist aber in der Türkey das Silber das vorzüglichste Metall. Es stehet daselbst zu dem Golde, wie 11½ oder 12½ zu 1. 10. Ab. In Konstantinopel gilt der holländische Dukaten 148 oder 149 Paras, das ist 3 Piaster und 28—29 Paras. Der venetianische Zechin gilt 165 Paras. Die kayserl. königl. Thaler hingegen werden von dem Goldwechsler des Großsultans selber für 81 Paras angenommen, und in Kairo und andern Gegenden der Levante gelten sie 82 Paras. Man kann also zween k. k. Thaler mit 2 venetianischen Zechinen oder mit 2 holländischen Dukaten und 12-16. Paras vergütet bekommen. 11. Ab. Die Türken haben dabey ein wahres reelles Interesse. Bey Wiederausmünzung gewinnt der Großsultan auf jede feine Mark Silber, die er in k. k. Thalern kauft, wenigstens 16 auch 67 Paras, und hat mithin 2, oder auch wohl 7½ von hundert. 12. Ab. Das Verhältniß zwischen Gold und Silber nach dem Konventionsfuß ist für die Deutschen wegen der levantischen Handlung das beste. Frankreich und Holland geben ohngefehr 14½ Mark Silber für eine Mark Gold; nach dem Konventionsfuß giebt man nur $14\frac{11}{72}$ Mark Silber für eine Mark Gold. Holland und Frankreich thun daher ihre Zahlungen nicht in Golde, sondern in Silber, und Deutschland schickt hingegen kein Silber, sondern Gold nach diesen beyden Ländern, mithin vermehret sich das für die Levante so nöthige und nützliche Silber in Deutschland. 13. Ab. Deutschland gewinnet durch die k. k. Thaler an den Zahlungen nach der Levante. Man bringt ein Stück für 2 fl. 6 kr. auch für 2 fl. 20 kr. gegen ganze und halbe Konventionskopfstücke zu 20 und 10 kr. an. Wenn also Deutschland jährlich nur

nur für 10 Millionen Kurrentgulden, den Gulden zum 20ten Theil einer feinen Mark Silber, und zum 283ten einer f. Mark Gold levantische Waaren erhandelt, so braucht es, den Konventionsthaler zu 2 fl., nur 5 Mill. Konv. Th. hiezu, oder 500000 Mark Silber. Wenn aber ein Konventionsthaler in der Levante um 10 kr. höher angebracht wird, so braucht man zu 10 Mill. Guld. nur 461538 $\frac{6}{13}$ Mark S. Das Reich gewinnt also 38561 M. S. 14. Ab. Deutschland gewinnt durch die k. k. Thaler in der Zahlung nach Marseille. Die k. k. Thaler gelten in Marseille 5 L. 7-10-12 Sols. Man kann 6 Mill. L. daselbst, den k. k. Thaler zu 5 L. 10 S. gerechnet mit 1090909 $\frac{1}{11}$ St. oder 109090 $\frac{2}{10}$ feinen M. S. bezahlen. Wenn man aber in französis. Silbergeld bezahlen will, so muß man für 6 Mill. eine Mill. große fr. Th. entrichten, welche 114150 Mark. S. machen. 15. Ab. Deutschland gewinnt durch die k. k. Thaler in Zahlung nach Livorno. 16. Ab. Ohne den Konventionsmünzfuß und ohne den k. k. Thalerhandel hätte Deutschland immer den größten Verlust erlitten. Entweder mußte man nach der Levante unmittelbare Gelder absenden, oder Wechselbriefe einkaufen. In Ansehung des ersten ist das Gold daselbst sehr wohlfeil, man muß also in Silber bezahlen. Nun ist aber kein Münzfuß in Deutschland außer dem Konventionsfuß, bey welchem die Deutschen eine hinreichende Menge Silbergeld zu Bezahlung türkischer Waaren haben können. Es verliert bey dem Leipziger und Hannöverischen Münzfuß. Wollte man aber Wechselbriefe kaufen, so würde sich der Werth derselben in Frankreich, Holland, Italien immer nur nach den eingeführten Geldsorten richten, und da keine Nation den 20ten Theil einer f. M. Silber in so hohem Werth in der Levante hat gelten machen können, als die k. k. Thaler stehen, so würde immer der berechnete Schade für Deutschland erfolget seyn. 17. Ab. Der Gewinn bey dem k. k. Thalerhandel gehet allerdings auf ganz Deutschland und nicht auf Oesterreich allein. Denn theils bekommt Deutschland die levantischen und österreichischen Waaren in wohlfeilerm Preise, theils hat man in allen Provinzen Deutschlands selber Gelegenheit auf den vornehmsten Handelsplätzen k. k. Thaler einzukaufen, und solche mit größerm Vortheil in der levantischen Zahlung zu brauchen. 18-19. Ab. Die Allgemeinmachung des Konventionsfußes ist nöthig. Einem jeden Staat ist daran gelegen, die unentbehrlichen rohen Produkte aus der Levante zur Unterstützung der Industrie in grosser Menge herbeyzuziehen. In den folgenden vier Abschnitten werden einige Zweifel beantwortet. Der k. k. Thalerhandel vergrößert den Silbermangel in Deutschland nicht. Wenn auch lauter deutsches Silber dazu vermünzet würde, so müßte man allezeit die levantischen Produkte doch haben: aber man brauchet größtentheils spanische Piaster, die in Frankreich, Holland, Spanien eingekauft werden. Der Lieferant bringt sie in die österreichischen Münzen

für 19 fl. 50 bis 54 kr. die f. M. Bey Aufwechslung der Konventionsthaler müßte er hingegen 20 fl. bezahlen.

Brüssel und Paris.

Lettres à Myladi*** & autres Oeuvres mêlées tant en prose qu'en vers, par Mr. de la Place; Drey Bändchen in Duodez, jeder 260 S. stark. H. de la Place erdichtet, daß eine Lady, seine Bekannte, auf dem Lande Langeweile hat. Er zieht aus seinem Taschenbuche, was er sie zu unterhalten fähig glaubt; die junge Dame findet Geschmack daran, und auf diese Veranlassung sammlet der Verfasser alle seine zerstreuten Stücke. An guten Romanzen und leicht geschriebenen Gedichten fehlt es nicht, und von den prosaischen Schriften verdienen verschiedene aufbehalten zu werden. Es sind artige Erzehlungen, merkwürdige Züge aus der Geschichte und anziehende Anekdoten darunter. Auf ein scherzhaftes Ding: **Unglück ist zu etwas gut**, stießen wir auf, und trugen es in folgende Reime über:

Zwey Freunde, die sich lange nicht gesehn,
Begegneten sich einst — den Ort hab ich vergessen.
"Wie gehts? fragt einer. — Wie solls gehn?
Nicht gar zu wohl; ich hab indessen
Ein Weib genommen. — Ey, das freut mich! Gut gemacht! —
Nicht allzugut; zwar hats im Schlafe
Zweyhundert Pfund mir eingebracht. —
Nun! Ists nicht gnug? — So so, allein die schönen Schafe,
Die ich davon mir angeschaft,
Hat eine Seuche weggeraft. —
Das ist doch ärgerlich. — Nicht gar zu sehr; die Häute
Verkauft ich, setzt' ins Lotto, und gewann
Zweytausend Pfund. — Fürwahr! das Glück neckt seine Leute;
So bist du wiederum ein reicher Mann? —
Nicht sonderlich; das Haus, wo ich sodann
Mein Geld verwahrte — Nun? — gieng gestern auf in Flammen —
Der Henker auch! das heißt ein großes Ungelück.
So groß nicht, als du glaubst, denn ein Geschick
Traf Haus und Weib zusammen.

Madrid.

Hier hat man eine General-Sammlung aller der Maschinen angefangen, die zur Verbesserung des Ackerbaues und der übrigen Künste und Handwerker dienlich sind. Von diesen Rissen und

Ku-

Kupfern kommt wöchentlich eine bestimmte Anzahl heraus. Bis jetzt sind 38 erschienen. Der Nutzen eines solchen Unternehmens ist groß, nicht allein für unsre jetzt lebenden Künstler, unter denen es immer denkende Köpfe giebt, die sich darnach bilden, ihre Werke bessern und modeliren können, sondern auch für die Nachwelt, der dergleichen Denkmäler unschätzbar seyn müssen. Mit welchen Kenntnissen würden wir nicht bereichert seyn, wenn uns aus den Zeiten der Römer und Griechen, von ihren Erfindungen solche Zeichnungen übrig geblieben wären! Wie manche uns dunkle Stelle würde ein einziger Riß im Plinius, oder einem andern alten Autor, aufklären!

Bologna.

Die italiänischen Journale können nicht satt werden, die Favole Esopiane con un discorso zu loben, die der Abt, Marchese Roberti, ein Exjesuite, hier hat drucken lassen. Die Leichtigkeit des Stils, der Reichthum der Sprache, die Philosophie und gesunde Moral, die er in die Gespräche der Thiere und Bäume zu weben weiß, geben diesem Werk eine große Empfehlung. Wir setzen eine Fabel hier zur Probe her.

Favola XXXII.

Il Gatto, ed il Formaggio.

Col teso orecchio il timido Castaldo
Nell' unta sua dispensa un rumor ode,
E s'accorge che un sorcio ingordo, e baldo
Da un buco entrato con secreta frode
Per esercizio del suo dente saldo,
Un marzolin pinguissimo si rode:
Chiude entro il *Gatto*; e il Gatto prode e saggio
Uccise il Topo, e poi mangiò il *Formaggio*.
Un avido alleato talor nuoce
Più che il nemico torbido, e feroce.

Kurze Nachrichten.

Paris. Susanna im Bade, nach Santerre, von Porporati gestochen. Santerre lebte in der Zeit des Regenten, er war der Maler der Wollust, nicht der, die dem Herkules auf dem Scheideweg erschien, sondern der mit der züchtigen Mine, die dem Halbgott gefährlicher gewesen seyn dürfte. Seine Susanne ist bis auf den untern Theil der Figur, ganz nach dem Ideal einer griechischen Venus gebildet, das auch die Wendung des Kopfs ausgenommen, in der mediceischen Venus einerley ist. Mit einer Hand verbirgt sie schamvoll oder schalkhaft den Busen, und nimmt hier als Susanne, im Costume der Keuschheit, noch ein Gewand zu Hülfe. Das rechte Bein liegt scharf zurückgebogen, und macht einen harten unangenehmen Winkel,

kel, der linke Fuß steht noch im Wasser. Französische Grazie umgaukelt sichtbar die Figur, so sehr auch Santerre nach der Ruhe der schönsten Natür und der ältern Kunst gestrebt zu haben scheint. Sie sieht sittsam nieder, und betrachtet irgend etwas mit Wohlgefallen auf dem Grunde des Wassers. Ob das wohl ihre eigene Gestalt seyn möchte? Die Mine ist sanft und edel, und die ganze Figur gruppirt sich gut, auch die Masse des Lichts ist wohl geordnet: nur würde darinn mehr Einheit seyn, wenn das Gewand in einer größern Manier geworfen, und nicht in so viel kleine Falten gebrochen wäre. In einzeln Theilen ist die Zeichnung nicht korrekt. Das rechte Bein ist sichtbar zu groß und fleischig, und die Hände sind gedunsen. Es verdiente eine Untersuchung, warum sich so selten Grazie mit Korrektion vereinigt; warum Coreggio, Guido und Albano so mangelhafte Zeichner waren? Die beyden Alten haben als Nebenfiguren ihr Verdienst, ihr Blick ist redend, ohne die Sitten zu beleidigen. Der Grabstichel ist zwar nicht sehr kühn, aber doch rein und malerisch, das Nackende ist mit Verstand, wiewohl ein wenig eintönig gearbeitet; nur sind die Umrisse des Kupferstechers gewiß noch unter den Umrissen des Malers, kalt, trocken, und ohne Geist. Indessen macht das Ganze dieses Stücks eine sehr angenehme Würkung, und man muß kein Vergnügen zergliedern.

Ebendaselbst ist die ganze Sammlung der französischen Musenalmanache von 1765 an bis zu diesem Jahre, aus zehn Bändchen bestehend, für 12 Pfund beym Verleger, H. Delalain, zu haben.

Marseille. Die hiesige Akademie der schönen Wissenschaften und Künste hatte 300 Pfund für eine Lobrede auf Jean de la Fontaine ausgesetzt; ein unbekannter Verehrer dieses Dichters schickte vor kurzem noch 2000 Pfund, um sie diesem Preis zuzufügen, und erbat sich dagegen nichts als die Gefälligkeit, den zum Empfang der Schriften anberaumten Termin etwas zu verschieben. Die Akademie hat ihn also bis zum 1ten Julius verlängert.

Padua. Die Vieharzneykunst wird hier nun auch öffentlich gelehrt, und die Italiäner, die sonst genöthigt waren, nach Frankreich zu gehn, um diese so nützliche Wissenschaft zu erlernen, die in ihrem Vaterlande stark in Schwang zu kommen anfängt, haben keinen kleinen Vortheil durch Errichtung dieses paduanischen Instituts erlangt.

Langensalz. **Die Christnacht unter den Schäfern, eine dramatische Idille.** Die Hirten bey Bethlehem haben eine Ahndung, daß etwas großes in dieser Nacht geschehen müsse. Endlich erscheinen ihnen Engel mit der Bothschaft des Friedens.

In **Hamburg** soll auf den 18. Apr. und folgende Tage der erste Theil von der Bibliothek des seel. Herrn Dokt. Georg Zach. Winkler, der größtentheils aus philologischen Büchern besteht, öffentlich versteigert werden.

Auch wird auf den 25 April hier in Gotha die Büchersammlung des verstorbenen Herrn Vice-Cammer-Direktors Jäger an die Meistbietenden verkauft.

An eben dem Tag nimmt in Göttingen die Auction des ersten Theils der Richterischen Bibliothek, welcher die medicinischen Werke enthält, ihren Anfang.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

23tes Stück den 9ten April 1774.

Gotha.

Im Ettingerischen Verlag ist herausgekommen: **Verhaltungs-Regeln bey nahen Donnerwettern, nebst den Mitteln sich gegen die schädlichen Wirkungen des Blitzes in Sicherheit zu setzen, zum Unterricht für Unkundige. Mit einer Kupfertafel.** 1774. gr. 8. 3½ B. kostet 4 gl., und brochirt 5 gl. Neue Entdeckungen, deren Werth allein durch Versuche kann bestimmet werden, sollte man nicht sogleich mit Lehrsätzen zu bestreiten suchen. Unsre metaphysischen Begriffe sind noch von einer allzu geringen Anzahl Fälle abgezogen, als daß sie schon zu einem allgemeinen Maasstab der Erscheinungen in der Natur dienen könnten. Allein der Aberglaube, das Vorurtheil und der Neid lassen den meisten Menschen nicht zu, diese Wahrheit zu fühlen. So gering auch der Vorrath ihrer Kenntnisse ist, so finden sie doch immer in demselben einige Gründe, womit sie wenigstens eine Zeitlang den Fortgang der heilsamsten Entdeckungen aufhalten können. Ist endlich auch dieser erschöpft, so sind noch Verfolgungen, Seufzer und Erdichtungen vorhanden, welche die Lücken der Beweisgründe auszufüllen, herbeygerufen werden. Wir haben die Erfahrung hievon bey der Einführung des Blattereinpfropfens zur Genüge gemacht, und es sind kaum einige Jahre, seit dieses gegen die Verwüstungen der natürlichen Blattern so wirksame Mittel etwas ruhiger angewendet wird. Ein ähnliches Schicksal hat auch das Verwahrungsmittel vor dem Blitze gehabt. So wichtig das Geschenk ist, welches uns Herr Franklin von Amerika aus gemacht hat, so selten ist es noch bisher gebraucht worden. Man setzet vielmehr eben die schwachen Gründe, deren man sich wider die Inoculation bedienet hat, auch diesem entgegen. Der Herr Geh. Sekretär Lichtenberg, Verfasser gegenwärtiger Schrift, sucht daher den vornehmsten derselben in der Einleitung zu begegnen. Hierauf fängt die Abhandlung selber in dem ersten Abschnitte mit einem kurzen Begriffe von der Entstehung der Gewitter an. Man hält das Gewitter billig für eine Wirkung der elektrischen Materie, die wir Aether nennen wollen. Sie dringt sich bey der Hitze der Sommertage in die erweiterten Hohlungen der Luft und der in ihr befindlichen Dünste ein, und wird, wenn diese sich von der Erde

entfernen, durch die Kälte der obern Luft so sehr zusammen gepreßt, daß, indem sie ihr Gleichgewicht wieder herzustellen bemühet ist, sie sich zuletzt mit der heftigsten Erschütterung in Körper ausleeret, die ihr den Eingang verstatten. Dabey entstehet durch das starke Reiben der Blitz, und durch Stöße, so die Luft bekommt, der Donner. Der zweyte Abschnitt trägt die Merkmale vor, woraus die Größe der Gefahr bey einem Donnerwetter kann beurtheilet werden. Es donnert in einem Jahre höchstens 16 bis 18 mal, im May und Junius am meisten, und dreymal mehr als im April und September, aber nur zweymal mehr als im Julius und August. Im April und September ist die Zahl der Gewitter einander gleich, so wie auch im Julius und August. Die Gewitter entstehen am häufigsten bey dem Südwind, weniger bey Südwest, und noch weniger bey Ost und West, am seltensten bey Nord, Nordwest, Nordost. Je seltner die Gewitter aus einer Gegend herkommen, je heftiger sind sie. Der niedrige Stand eines Gewitters, die bis auf die Erde reichende Athmosphäre, wodurch leichte Körper als Staub ꝛc. in die Höhe der Gewitterwolken gehoben werden, heftige und schnell herabfahrende Regengüsse, eine trockene Luft und brennende Hitze, helle hoch aufgethürmte und so zu sagen felsenförmige Wolken vermehren die Gefahr. Auch ist ein Gewitter gefährlicher bey seinem Abzug als bey seiner Ankunft. Der dritte Abschnitt: Von den Mitteln und Verhaltungs-Regeln überhaupt. Einige setzen ganze Gegenden, andere einzelne Gebäude, andere nur Theile derselben, und andere einzelne Personen in ihren Zimmern oder auch auf freyem Felde in Sicherheit. Hütten von Glas, Pech, Seide, Gewitterschirme sind zu künstlich; das Läuten ist gefährlich; das Schießen aus grobem Geschütze könnte einige Wirkung haben, ist aber zu kostbar. Vierter Abschnitt: Von den Mitteln, ganze Gegenden in Sicherheit zu setzen. Es kann entweder vermittelst eines in freyem Felde aufgerichteten und mit einer metallenen Stange und Ableitungsketten versehenen Balkens geschehen, oder wenn an einem hohen Thurme Stange und Kette behörig angebracht werden, oder auch wenn man einen besonders zugerichteten Drachen von Seide oder Papier fliegen läßt. Von ersten beyden werden die nöthigen Zeichnungen gegeben und von diesem die besondern Handgriffe angezeiget. Fünfter Abschnitt: Von den Mitteln, einzelne Gebäude zu beschützen. Man verhüte allen heftigen Durchzug der Luft, und schaffe die metallenen Knöpfe, Windfahnen, Drathe ab; man bringe Stangen und Ableitungsketten an die Häuser an, wovon das Verfahren umständlich beschrieben und in Zeichnungen vorgestellet wird. Sechster Abschnitt: Von der Art und Weise, das Eindringen des Blitzes in einzelne Theile eines Gebäudes zu verhindern. Ehe das Gewitter kömmt, suche man reine Luft in das Zimmer zu bringen; es müssen nicht vie-

le

le Menschen beysammen darinn seyn; man wähle ein Zimmer auf der Erde, das hoch und geräumlich ist; man verwechsle die Drathe der Klingen mit seidenen Schnüren; man verhüte allen Zug der Luft. Kalte, aber nicht feuchte Oerter sind ein sicherer Aufenthalt, nicht Keller und Gewölbe, denn auch hierinn entzünden sich Blitze, noch die Gegend des Feuerheerdes unter dem Schlot, worauf man Feuer angemachet hat; die verdünnte Luft und der starke Zug machen diesen Ort doppelt gefährlich. Siebender Abschnitt: Verhaltungsregeln bey nahem Donnerwetter, wenn man sich an einem bedeckten Orte, als in einem Zimmer, befindet. Man erhitze sich nicht, und vermeide alles Schwitzen. Man halte sich ruhig in der Mitte des Zimmers auf einer reinen und trockenen Stelle, aber nicht auf einer Fuge oder Nagel des Fußbodens; man lege alles Metall, Geld, Schlüssel, Uhren, Schnallen sorgfältig von sich; man halte sich gefaßt, sogleich eine Thür öfnen und im Nothfalle das Freye gewinnen zu können, wenn der Blitz durch das Zimmer fahren sollte; man verlasse das Bett, theils das Schwitzen zu vermeiden, theils bey einem Unglücksfalle nicht unbereitet zu seyn. Achter Abschnitt: Verhaltungsregeln, wenn man sich auf freyem Felde befindet. Man stehe still und vermeide das Schwitzen, oder kühle sich ab, wenn es geschehen wäre. Man entferne sich von allen großen Körpern, einzel stehenden Bäumen, Pferden, beladenen Wagen; man trete nicht zu nah an Teiche oder anderes Wasser. Alles Laufen, Reiten und Fahren ist gefährlich, weil man dadurch einen heftigen Zug der Gewittermaterie auf sich erreget. Alle erhabne Oerter müssen vermieden werden, denn auf denselben ist der Mensch so gut als eine metallene Stange; ingleichen, wo ein heftiger Zug ist. Wenn der Blitz eingeschlagen hat, so gehe man nicht sogleich auf die getroffene Stelle zu: es erfolgt nicht selten ein zweyter Schlag. Den Beschluß machen einige Gründe wider die allzu große Furcht bey Gewittern. In dem Anhange wird eine kurze Anweisung zur Verfertigung eines die Gewittermaterie ableitenden Drachen gegeben. (Nächstens wird diese Schrift auch französisch erscheinen.)

Leipzig.

Bey Jacobäern: Herrn Bonnauds Abhandlung von den schädlichen Wirkungen der Schnürbrüste sowohl bey Kindern als Erwachsenen, und insonderheit beym weiblichen Geschlechte. 1773. in 8. auf 175 S. (4 gl.) "Nach dem Fluche, sagt der Verf. in der Vorrede, den die Schriftsteller auf die Schnürbrüste gelegt haben, hätte man wohl Ursache gehabt zu hoffen, die Welt würde sich besinnen, und endlich einmal dem Irrthume, worinn sie in Ansehung derselben bisher gesteckt hat, entsagen. Gleichwohl ist man für dieselben noch immer eben so schwärmerisch eingenommen, als jemals; es giebt Mütter, die aus unerhörter

Grausamkeit noch immer ihre Kinder dazu verdammen, Tag und Nacht Schnürbrüste zu tragen." Die Bauart und die Form der Schnürbrüste ist dem natürlichen Maße des Ober- und Unterleibes schnurstracks zuwider. In der Brust leiden von der Pressung der Schnürbrust sowol die innern Theile, Herz und Lungen, als die nöthigsten Werkzeuge zum menschlichen Leben, als auch die äußern, festen und weichen, die Brust selbst bildenden Theile. Die Ribben werden mehr heruntergedrückt und niedergekrümmt. Nach dem **Riolan** sollen unter hundert vornehmen Frauenzimmern kaum zehen zu finden seyn, die recht regelmäßig gewachsne Schultern hätten; gemeiniglich ist die rechte Schulter höher und dicker. Das Schulterblatt wird durch den Widerstand des Fischbeins aus seiner gehörigen Lage verschoben. Die Brüste beym weiblichen Geschlechte leiden durch den Druck der Schnürbrust gewiß am öftersten, hierdurch wird der Grund zu den harten Drüsengeschwulsten und ofnen Geschwüren an den Brüsten gelegt. Aber niemand glaubt, daß die Schnürbrust die Ursache aller dieser peinigenden Uebel seyn könne. Noch mehr Schade entstehet vom Drucke der Schnürbrust auf den Unterleib, und auf die in demselben eingeschloßnen Eingeweide. Verschiedne Arten der Brüche entstehen daher. Das ganze Geschäfte der Verdauung wird gestört; davon eine schlechte Bereitung des Nahrungssaftes. Eine äußerste Schlappheit des Magens und des ganzen Darmkanals wird eine unaufhörliche Quelle vieler beynahe unheilbaren Krankheiten. Unter den Eingeweiden des Unterleibes ist die Leber eines von denen, die von dem Drucke der Schnürbrust am meisten leiden. Es entstehen daher Entzündungen und Verhärtungen derselben; daraus mit der Zeit Eitergeschwüre. Gleiches Schicksal erfähret die Milz. Die Verrichtungen der sämmtlichen Drüsen, der größern sowol als der kleinern, werden nicht ohne Nachtheil gehindert. Der Druck auf die Urinblase verursacht, daß sie das Wasser nicht lange halten kann, und nöthigt sie mithin, sich oft auszuleeren. Schwangre, wenn sie noch Schnürbrüste tragen, und wie oft geschieht dieses nicht, opfern nicht allein sich selbst ihren eigensinnigen Grillen auf, sondern sie machen ihre Leibesfrucht zum Schlachtopfer ihrer Eitelkeit. Ganz unbegreiflich kömmt es vielen noch vor, daß verschiedne den Tod drohende Kopfkrankheiten aus dem Misbrauche der Schnürbrüste entstehen können; der Verfasser zeigt dieses sehr deutlich. Zum Beschluß werden die Einwürfe aus dem vermeintlichen Nutzen der Schnürbrüste widerlegt. Durchgehends hat der H. Verfasser zur Verständlichkeit eine kurze deutliche anatomisch-physiologische Beschreibung der Theile unsers Körpers eingewebt.

Berlin.

Einladungsschreiben an den Herrn von Voltaire, die theologische Doktorwürde in Deutschland anzunehmen. 1773. 8.

8. 38 S. (3 gl.) Der Verf. der als Jüngling schon der Gewogenheit des H. von Voltaire in Berlin gewürdiget worden, und sich jetzt als Mann an ihn zu schreiben erkühnet, erinnert denselben an den großen Entwurf, den er damals bereits gemacht, die Schwäche aller Religions-Systemen, und besonders des christlichen zu zeigen, letzteres über den Haufen zu werfen, und der Verehrung des höchsten Wesens eine neue Gestalt zu geben. In der Folge, sagt er, habe der Herr von Voltaire sich mit unermüdetem Fleiße bestrebet, diese löbliche Absicht zu erreichen, und eben das gegen die christliche Religion unternommen, was so viele von den Besoldungen der Kirche lebende Theologen auch thäten, nur mit dem merklichen Unterschiede, daß da jene unter dem Ansehen der theologischen Doktorwürde, bey ihrem sanftern und behutsamen Verfahren, und bey dem Anschein einer großen Belesenheit auch denkende Köpfe und ernsthafte Leute auf ihre Seite zu bringen gewußt hätten, der Philosoph von Ferney hingegen bey der beybehaltenen Mine eines Komedienschreibers, der mit Scherz widerlegt und mit Spott beweiset, meistens nur undenkende Köpfe, denen Wahrheit und Irrthum gleichgültig sey, gewonnen habe, um sich das Christenthum ausreden zu lassen. Dieses, und daß dadurch der Ruhm eines so großen Philosophen so sehr verdunkelt worden, kränket den Verfasser des Einladungsschreiben am meisten, er giebt ihm daher, um seinem Ansehn wieder aufzuhelfen, den Rath, anstatt der bisherigen Mine eines Feindes der Religion, die Mine eines Freundes und Aufklärers derselben anzunehmen, auf einer solchen deutschen Universität, wo es Männer giebt, die in der Hauptsache mit ihm eins sind, die theologische Doktorwürde zu suchen, sich zu einem Präses seiner Inaugural-Disputation denjenigen Mann zu wählen, der, um die christliche Religion zu reinigen, ihren Bekennern bisher gezeigt habe, daß alle die, welche sie verstümmelt haben, die ihr den Kopf abschlugen, und den leblosen Körper liegen ließen, Recht hätten, und alsdann unter dem Vorwand einer freyern Untersuchung und Ausbreitung feinerer Einsichten desto sicherer gegen die christliche Religion zu schreiben. Zu dem Ende unterrichtet er ihn in dem theologischen Modegeschmack, und behauptet, daß der alte Philosoph von Ferney, der den heutigen Theologen in Erläuterung so vieler biblischen Stellen so vortreflich vorgearbeitet habe, demselben völlig angemessen seyn würde, wenn er sich nur ein Vertheidiger der Unordnungen und Laster zu seyn, entwöhnen, und ein öffentliches theologisches Lehramt auf der Kanzel, oder auf dem Katheder anzunehmen entschließen wollte. Er zeiget ihm zugleich die heutige so leichte Verfahrungsart des deutschen philologischen und exegetischen Fleißes, den geraden Sinn und das göttliche Wahre aus den biblischen Büchern heraus zu erklären, und versichert ihn, daß er in ähnlichen Bemühungen die kräftigsten Unterstützungen

 aller

aller Theologen von seiner Parthey zu erwarten habe. Endlich giebt er ihm den wohlmeynenden Rath, so bald er den deutschen Boden betreten haben würde, diejenigen von seiner Parthey, die sich schon einen Namen gemacht haben, zu einem Konzilium einzuladen, gemeinschaftlich die Wege zu ihrem gemeinsamen Zweck zu verabreden, um einige Grundartikel, die sie ihr symbolisches Buch nennen könnten, festzusetzen, die Vereinigung aber ehrgeitziger Gemüther zu diesem Endzweck durch sein Ansehn und seine Wahrheitsliebe zu befördern. "Ist dieses erlangt, sagt er, so treten Sie die Pflichten Ihrer Doktorwürde an, nennen sich öffentlich einen Christen, werfen aber alle Beweise von der Gottheit des Stifters dieser Religion um, alsdann fällt die christliche Religion von selbst." Zuletzt empfiehlet er ihm die Toleranz, oder Duldung eines jeden frechen Schriftstellers sehr nachdrücklich, nur diejenigen, die ihn zu einem Aner oder Isten machen wollen, soll er hart anfallen, und zum Schweigen zu bringen suchen. Dieses ist ohngefehr der Inhalt dieses Einladungsschreiben, aus welchem die mehresten unsrer Leser die wahre Absicht des Verfassers leicht errathen können.

Paris.

Oraison funebre de Charles Emanuel III. Roi de Sardaigne &c. par Messire César Guillaume de la Luzerne, Evêque-Duc de Langres. Wir zeigen diese Trauerrede, obgleich etwas spät, an. Der Text, aus dem sechsten K. des Buchs der Weisheit genommen: **Nehmet zu Ohren, die ihr über viele herrschet, bis, über die Mächtigen wird ein starkes Gericht gehalten werden**, giebt dem Redner einen edlen Eingang und eine schöne Eintheilung an die Hand. Auf dem Grabe des Monarchen errichtet er den Richterstuhl seines Volks, Europens und Gottes. Der erste Theil hebt sehr pathetisch an: "Erwartet nicht, theureste Zuhörer, daß ich Euch vom Ruhme des herrlichen Stammes unterhalte, der seit acht Jahrhunderten über Savoyen herrscht, und eben so viel große Männer als Fürsten zählt. Schickt es sich, bey einer Feyerlichkeit, wo uns alles an den Tod erinnert, schickt es sich zwischen einem **Altar** und einer **Gruft** der menschlichen Eitelkeit zu opfern?" Einige schöne Züge vom verstorbenen König können wir nicht übergehen. "Vergebens stellten ihm, als man ihn unter einer langsamen Krankheit erliegen sah, seine treuen Diener vor, daß die Erhaltung seines Lebens das wichtigste Gut seines Volkes sey; vergebens beschworen sie ihn, sich von seinen gewöhnlichen Geschäften zu erholen. Vernehmt seine Antwort, ihr Christen aus allen Ständen, ihr vorzüglich, denen die Vorsicht eine höhere Stufe angewiesen und wichtigere Verbindlichkeiten aufgelegt hat. **So lang uns Gott Kräfte läßt, sagte der König, will er, daß wir sie unsern Pflichten widmen.** Zu einem un-

unsrer Landsleute sagte er eines Tags: Sie sehen mich heute am schönsten Tag meines Lebens. Und was war das für ein Tag, der schönste von Karl Emanuels Tagen? War es der, wo die Krone zum erstenmal auf seiner Scheitel strahlte? Der, wo Mayland sich der Uebermacht seiner Waffen ergab? Der, wo seine Tapferkeit den Sieg im Schlachtfeld bey Guastalla fesselte? Der, wo er sein Gebiet durch neue Provinzen erweiterte? Der, wo ihm der Erbe seines Throns und seines Ruhms geboren wurde? Der, wo er das unser aller Herzen so theure Band schloß? Vernehmt es, Christen, man kann es den Fürsten nicht oft genug wiederholen, was der glücklichste Tag eines guten Königs ist: Ich habe, setzte er hinzu, ich habe so eben mein Volk von den letzten Auflagen befreyt, zu deren Errichtung mich die Nothwendigkeit Krieg zu führen gezwungen hatte. Auf seinem Todbette sagte er: Als Mensch, habe ich viel Schwachheiten gehabt, und hoffe auf nichts als die Barmherzigkeit Gottes. Als König, habe ich in Fehler fallen können, aber ich habe mir nichts vorzuwerfen. Nicht das geringste, ruft der Redner aus. Ja, Monarch, die Nation, die dich verlohren hat, giebt dir das nemliche Zeugniß." u. s. w.

Venedig.

Orlando furioso di M. Lodovico Ariosto, Tomo III & IV. in Venezia 1772. presso Antonio Zatto, con privilegio dell' Eccellentiss. Senato, in 4. Mit diesen zween Theilen ist nun die prächtige und kostbare Ausgabe des Orlando furioso, dergleichen Italien noch nicht gesehen hatte, zu Ende gebracht worden. Außer den schönen Kupferstichen, welche vor jedem Gesang eingerücket sind, geben auch die Einfassungen des Inhalts der Gesänge, die Anfangsbuchstaben und die Schlußleisten dem Werke eine besondere Zierde. Die Gesänge selber sind aufs neue durchgesehen, viele wichtige Fehler in denselben verbessert, und mit auserlesenen Anmerkungen am Ende begleitet worden. Den Schluß des ganzen Werkes machen 1. die Allegorien der eigenen und vornehmsten Namen nach alphabetischer Ordnung, von Orazio Toscanella. 2. Die Vergleichungen aller Stellen aus der Geschichte, der Fabellehre, der eigenen Namen, der Anwendungen und anderer Dinge, welche Ariost von den griechischen und lateinischen Schriftstellern entlehnet hat, durch Fausto da Lungiano. 3. Anmerkungen von Orazio Toscanella, über wahrhafte Begebenheiten, deren Ariost bey Ausarbeitung seines Gedichtes sich bedienet hat. 4. Ein Verzeichniß der besten Ausgaben des Orlando furioso nach chronologischer Ordnung. 5. Vergleichungen der Stellen, welche nach der ersten Ausgabe Ariost änderte, gesammlet und untersuchet von Giovane Batista Pigna.

6.

6. Veränderungen und Verbesserungen, welche Ariost in seiner letzten Ausgabe des Orlando angebracht hat, zusammengetragen von Girolamo Ruscelli. 7. Erklärungen der ältern und neuern Geschichte, welche in dem Gedichte berühret sind, nebst einer kurzen Erläuterung der Fabeln, von Nicolao Eugenico. 8. Ein Register der Materien, die in dem Gedichte vorkommen. Es ist dieses vollständiger als alle, die man bisher gehabt hat.

Kurze Nachrichten.

Florenz. Im Jahr 1764 unternahm der hiesige berühmte Kupferstecher, Andreas Scacciati, hundert der seltensten und vortreflichsten Zeichnungen in Kupfer gestochen, herauszugeben, die in der großen Sammlung der königlichen Gallerie zu Florenz befindlich sind. Die Unterzeichnung kam zu Stande, aber ein früher Tod rafte ihn weg, als er kaum 65 Kupfer vollendet hatte. Sein Schüler, der Herr Stephan Mulinari, hat dies Unternehmen mit glücklichem Erfolg fortgesetzt, und macht nun bekannt, daß die hundert Zeichnungen bey den Buchhändlern Pagani, Landi und Allegrini abgeholt werden können. Die sich unterzeichnet gehabt, erlegen fünf Zechinen, andre sieben und eine halbe. Die Stiche sind sehr accurat und sorgfältig gearbeitet; der Meister verdient auch deswegen Lob, daß er sie ein Jahr früher als in der Ankündigung versprochen war, geliefert hat.

Hier ist in diesem Jahre in 12, unter der Aufschrift: Supplement au Supplement &c. Beytrag zum Beytrag zu den Bemerkungen über die Ton- und Tanzkunst, drey Briefe an Lord Pembrocke, eine kleine französische Schrift herausgekommen, die verschiedene Bemerkungen über den jetzigen Zustand der italienischen Bühne, sonderlich in Absicht auf die Musik und das Tanzen enthält. Sie ist lebhaft geschrieben, und mit einer Menge Anekdoten gewürzt, von denen wenigstens das welsche Sprüchwort gilt: Se non è vero, è ben trovato.

Livorno. Hier ist in 8. erschienen: Breve descrizione dell' Arcipelago &c. von dem Grafen Pasch, Baron von Krienen. Dieser Herr diente als Freywilliger bey der rußischen Flotte, und liefert hier eine Beschreibung der im Jahr 1771 eroberten Eylande im Archipel. Verschiedne entdeckte Aufschriften und Alterthümer sind in Kupfer gestochen und erklärt, worunter sich auch das angebliche Grab Homers und 10 andrer berühmten Männer befindet.

Rom. Aus der Druckerey der Congregat. de propaganda fide ist in 8. auf 138 S. erschienen: Alphabetum Tangutanum, sive Tibetanum. Es enthält eine Unterweisung in dem A B C, der Schreibart und Aussprache der obgedachten Sprache, wozu man noch einige Uebersetzungen des Ave Maria, des Glaubens, der zehn Gebote, des Vaterunser ꝛc. gefügt hat. Der Verfasser des Buchs recherches philosophiques sur les americains bekommt hier wegen eines Vorwurfs, den er einem von des V. Collegen, dem Pater Giorgi gemacht, seine Abfertigung.

Dieses Stück und das folgende werden zugleich ausgegeben.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

24tes Stück den 11ten April 1774.

Leipzig.

D. Joh. Friedrich Tellers Predigten, zwote Sammlung. Besondere Todesbetrachtungen in einigen Fastenpredigten. 8. 1774. Bey Laugenheim, 12 B. Es sind vollständige Auszüge aus zwölf Predigten über die Sonntags-Evangelia in der Fasten, und einige andere Texte. Wir zeigen den Inhalt einiger derselben an. Ueber Luc. 18. v. 31. wird vorgestellt: Ein Hauptgedanke des Christen von seinem Zustande nach dem Tode: Es wird alles vollendet werden, 1) der ganze Zustand meiner Person, 2) der gegenwärtige Zustand meiner Schicksale. Ueber Luc. 22 v. 41. von dem letzten Zuspruch des Predigers bey dem Sterbenden. Ueber Joh. 19. v. 25, 26, 27. von der gehörigen Besorgung seiner irrdischen Angelegenheiten, als einer zufälligen Ursache der Ruhe und der Freudigkeit des Christen im Tode. Diese Besorgung muß zeitig geschehen. Es ist Grille und Schwachheit, daß der Mensch in gesunden Tagen von nichts weniger gern hört, als von einem letzten Willen. Ihr, die ihr wegen eines zögernden Aberglaubens es immer bey dem Vorsatze bewenden laßt, habt ihr von keinen gehört, deren immer unentschlüßiger Wille noch alles Gelächter undankbarer Erben wurde? Auch muß man nicht durch einen unbedächtigen letzten Willen den Feinden unsers Glücks Gelegenheit zu lieblosen Nachreden geben, und ein Denkmal unserer Lieblosigkeit zurücklassen, das Kindes-Kinder noch mit ihren Thränen benetzen; oder beleidigte Freunde zurücklassen, welche uns anstatt ihrer freundschaftlichen Thränen mit beschimpfenden Seufzern zu Grabe begleiten. Wir müssen vorzüglich unser Vermögen denen überlassen, welchen es nach dem Rechte der Natur und Religion vor andern gehört. Wir können es auf keine Art billigen, wenn ihr bey euren letzten Verordnungen noch Beleidigungen gegen die Eurigen ausstoßet, und anstatt eurer rechtmäßigen Erben vielmehr After-Erben zu Besitzern des Eurigen machet. — Es sind diesen Predigten auch einige Anmerkungen beygefügt, z. E. den Tag, den Abraham gesehen, erklärt der Verfasser aus dem Zusammenhange von dem Tage des Gerichts, der im N. T. so oft der Tag des Herrn Jesu heißt, den Abraham in jenem vorbildlichen Untergange eines Sodoms gesehen. Von der Struenseischen Be-

kehrung heißt es S. 60. Wie ein Struensee kann jeder Deist sterben, und es ist nur zu wünschen, daß Struensee nicht wie ein Deist starb — und zu hoffen. Ich habe wohl von seiner Freudigkeit, aber von keiner göttlichen Traurigkeit, wohl viel von seiner Großmuth, aber von keiner bußfertigen Demuth, wohl viel von der Kunst eines Münters, aber von keiner Kraft der Gnade, wohl von den Schriften eines Jerusalems und Reimarus, aber nichts von einer Bibel gelesen. Und war es Großmuth, den König nicht um Vergebung zu bitten, oder steifer Trotz? — In der Dedication an den Marggrafen zu Brandenburg erzählt der Herr D. demselben, daß ein jetzo regierender Herr, der auf die jetzigen Ravagen der Gottesgelehrten überaus aufmerksam, seine priesterliche Wohnung seiner hohen Gegenwart gewürdiget, und ihn gefragt habe, woher doch die gewaltigen Irrthümer der heutigen Theologen kämen? Der Hr. D. gab sogleich zwey Ursachen an, die erste wäre die allzu große Liebe, welche die Schulherren ihren Schülern zu den Sprachen beybrächten, und sie mit einer brüstenden Mine zur Hauptsache zu machen suchten. Daher glaube der Schüler, er müsse sie allererst auf Universitäten lernen, und es gehöre nicht der Rektor, sondern der Professor, nicht der Schüler, sondern der Student dazu. Alle würden durch den großen Begrif, den man ihnen von Sprachen gemacht, verleitet, daß sie große Gelehrte und Humanisten werden wollten. Die zwote Ursach sey der Fehler der Vollständigkeit und Gründlichkeit des akademischen Studirens. Viele Gottesgelehrte kämen ihm vor, wie der Fuhrmann, der den Weg in einem gewissen, kleinen und bekannten Distrikte weiß, aber so bald er über denselben hinaus kömmt, und nach seinem eignen Kopfe weiter fährt, nothwendig aller Orten anstoßen und sich verirren muß, oder wenn er sich mit Vorspann zu helfen sucht, in Gefahr ist, was er für Vorspänner bekömmt.

Kassel.

Unter die nützlichsten chirurgischen Erfindungen gehöret ohne allem Zweifel die vom H. D. und Prof. George Wilhelm Stein in einer kurzen Beschreibung bekannt gemachte Brust- oder Milchpumpe, sammt der Anweisung zu deren vortheilhaften Gebrauch bey Schwangern und Kindbetterinnen, welche 1773 auf 20 S. in 4. bey dem Hofbuchdrucker Schmiedt nebst einer saubern Kupfertafel abgedruckt worden. Kürzlich berührt der Herr Verfasser die bisher im Gebrauch gewesnen Instrumente, womit man bey nöthigen Fällen die Milch aus der Brust gezogen, und zeigt bey jedem dessen Werth oder Unwerth. Auf Antrieb aber des Herrn Doktor und Leibarztes Wagler bemühte sich der Herr Verfasser gemeinschaftlich mit dem Herrn Professor Stegmann ein zu diesem Endzweck vollkommen passendes Werkzeug zu erfinden, welches glücklich gelungen ist. Nach der ausführlichen ana-

lytisch-

lytisch-synthetischen Beschreibung dieser Brust- oder Milchpumpe wird die deutlichste Anweisung gegeben, wie diese Maschine anzuwenden, und in welchen Uebeln sie vortrefliche Dienste leisten kann. Bey vielen sind insgemein bey der ersten Niederkunft die Warzen zu kurz, oder gar verkrochen, und selbst die Milchgefäße noch nicht hinlänglich eröfnet. Eine zeitige Anwendung dieses Instruments in dem letztern Monat der Schwangerschaft ist daher von unglaublichem Vortheil. In den ersten Tagen läßt Herr Stein nie die Kinder anlegen, bis die erstre unreine Milch herausgezogen ist. Milchfieber, harte schmerzhafte Geschwulst, Rothlauf und Knoten der Brüste, auch das Wundwerden der Warzen können durch Gebrauch dieses Mittels vermieden werden. Auch beym Zurücktreten der Milch vermuthet der Verf. gute Wirkung von seiner Brustpumpe. Diese Maschine mit einem doppelten Apparat zum Tabacksrauchklystire kostet 14 rthl., die Brustpumpe mit Sprützen und Schröpfapparat 8 rthl., die einfache Brustpumpe aber mit doppeltem Recipienten 6 rthl. bey dem Hofmedikus Hrn. J. C. Breithaupt in Kassel.

Mainz.

P. Joseph Fuchs Abhandlung von den Wochentägen aus den Geschichten der alten Hebräer, Römer und Deutschen, zur Erläuterung eines bey Mainz gefundenen alten heydnischen Altars mit acht Götzenbildern. 1773. gr. 8. 35 S. mit einem Kupfer und einem römischen Kalender, der zu Augusts Zeiten in Marmor eingehauen worden. Der steinerne hier in Kupfer gestochne Altar, welcher zu dieser Schrift Anlaß gegeben, ist im Jahr 1574 beym Nachgraben auf dem Felde vor dem Fundamente eines großen Gebäudes, auf einem eignen Fundamente festgemauert, unweit von Mainz gefunden worden. Er ist 32 Zoll hoch, und hat 19½ Zoll im Durchschnitte. Die Form desselben ist rund, und auf dieser Rundung sind acht Bilder in gleich gemeßner Abtheilung, sieben im Bruststück und eines ganz, erhaben ausgehauen. H. P. Fuchs hält sie für die heidnischen Götzen, Saturn, Apollo, Diana, Mars, Merkur, Jupiter, Venus, und die achte Figur, deren ganzer Körper sichtbar ist, für einen Genius. Jedes dieser Bilder hat, nach der Meinung des Verfassers, sein eignes Unterscheidungszeichen, und von einigen, als dem Schlangenstabe Merkurs, ist dieses ziemlich deutlich. Aus dem Altare macht der Verfasser ein Monument, welches einen Beweis abgeben soll, daß die Wochen der Römer bis auf Konstantin den Großen aus acht Tagen bestanden. Zur Bestätigung seiner Meinung braucht er besonders die Nundinas der Römer, die alle 8 Tage gehalten wurden, und so viel als novem dies heißen. Seine übrigen Beweise hiervon, und was er sonst von den Wochentagen der Egypter rc. saget, muß man selbst nachlesen. Von dem angezeigten Altare versichert Herr

Pater Fuchs, daß sich in den besten Werken von römischen Alterthümern kein ähnliches Denkmal finde, dergestalt, daß er vermuthlich der einzige in seiner Art sey.

Paris.

Discours sur la révélation. Par Mr l'Abbé Couturier, Chanoine de S. Quentin & Prédicateur du Roi. 1773. chez Moutard, Libraire, in 12. Diese Rede enthält weder etwas neues in Ansehung der Beweisgründe, womit die Nothwendigkeit einer Offenbarung gezeiget wird, noch etwas vorzügliches in Ansehung des Vortrages. Sie ist jedoch in dem gewöhnlichen Ton der mit Sorgfalt ausgearbeiteten französischen Kanzelreden geschrieben. Sie ist nicht wirklich abgelegt worden, ohnerachtet sie hiezu bestimmt war, weil besondere Umstände dieser Absicht des Hrn. Abts entgegen gewesen sind. Gleichwie aber kein Schriftsteller gern allein für sich will gearbeitet haben, so hat auch dieser, da er sich nicht konnte hören lassen, doch das Vergnügen haben wollen, gelesen zu werden. Wir wollen einige Stellen ausziehen, und so getreu, als unsere Sprache es leiden mag, übersetzen. Vor allen Dingen müssen wir bemerken, daß die Rede zwo Abtheilungen hat. In der ersten soll die Nothwendigkeit einer Offenbarung in Ansehung Gottes und in Ansehung des Menschen erwiesen, und in der andern sollen die Vortheile derselben gezeiget werden. Der Redner fängt also an: "Unter den Gegenständen, welche die Religion uns vorhält, sind einige, die uns mit Furcht erfüllen und an die schreckenvollen Zurüstungen einer unendlichen Gerechtigkeit erinnern. Sie zeigt uns aber auch tröstlichere, welche in dem Grunde unsers Herzens eine sanftere Empfindung, die Empfindung der Dankbarkeit erwecken. Man denkt nicht ohne Bewunderung an dieselben; man würde sie nicht ohne Undankbarkeit vergessen, und weit entfernt, daß sie uns durch eine gründliche und bedächtliche Untersuchung in Bekümmerniß versetzen sollten, so erlangen sie vielmehr dadurch ein neues Recht an unsrer Unterwerfung und setzen ihre Herrschaft bey billigdenkenden Gemüthern mehr und mehr fest. So sind die Vortheile der christlichen Offenbarung beschaffen. Sie ist eine Wohlthat des Himmels, welche über die ganze Erde ausgebreitet ist. Sie ist ein anbethungswürdiges Geheimniß, verborgen in der Zeit, in den Tiefen der Ewigkeit, aber dem menschlichen Geschlechte geoffenbaret in den Tagen des Erbarmens und der Wohlthätigkeit. Der Himmel und die Erde verkündigen die Herrlichkeit des Herrn, sagt der königliche Prophet. Das Schauspiel der Natur unterrichtet uns, die Stimme der Vernunft redet zu uns, die Erfahrung leitet uns, unser Urtheil entscheidet. Aber dieses Schauspiel, sagt es uns genug? sagt es uns alles? Aber unsere Vernunft, unsere Erfahrung, sind sie genugsam sichere, genugsam treue Leiter? Aber giebt es nicht Wahrheiten,

giebt

giebt es nicht andere Beziehungen auf das höchste Wesen, bey welchen die Vernunft schweigt und uns nicht unterrichten kann? Wie viele Gegenstände, die sie nicht erreicht? Wie viele Wahrheiten, die wir nicht hinlänglich glauben, oder nicht so, wie wir sie glauben sollen? — Der Mensch, erleuchtet durch das Licht der Offenbarung, nähert sich dem Heiligthum der Gottheit; er entdecket neue Verhältnisse zwischen sich und dem höchsten Wesen. — Mitten unter den Begebenheiten, welche das Weltgebäude zerrütten, erkennt er ohne Mühe die Züge dieses höchsten verständigen Wesens, das aufmerksam zu seyn scheint, alles zu seiner Ehre einzurichten, in dem Gedächtniß und dem Herzen eines geliebten Volkes das Gesetz zu erhalten, das ihm gegeben worden, den heiligen Gottesdienst mitten unter fremden Entheiligungen zu schützen, die Welt zu der großen und vollkommenen Vereinigung, so zu reden, zuzubereiten, welche zwischen den gerechtfertigten Menschen sollte vollzogen werden, den zwiefachen Bund durch heilige Bande zu verknüpfen, den Werth des Glaubens durch Geheimnisse zu erhöhen. Aber warum Geheimnisse, werden einige vermeinte Weise sagen? Darum, weil es mit der Größe Gottes übereinkam, diesen Weg zu unserm Unterricht zu wählen; weil eine klare und deutliche Kenntniß der ewigen Wahrheiten dem Stande der Unwissenheit und der Prüfung, worinn wir uns auf dieser Erde befinden, zuwider war; weil das Verlangen nach einer vollkommenen Kenntniß der Gottheit und ihrer Rathschläge von unserer Seite so ungerecht ist, als das Verlangen, die Tugend in diesem Leben vollkommen belohnt zu sehen; weil die Einrichtung der Vorsehung, die Gewißheit eines Zukünftigen, die Unsterblichkeit der Seele, die Gerechtsamen einer höchsten Heiligkeit, einer höchsten Gerechtigkeit, allzu hohe Gegenstände für die Unzulänglichkeit unserer Begriffe jederzeit gewesen sind, und jederzeit seyn werden; weil, um die menschliche Vernunft vor Irrthümern zu verwahren, nichts geringeres als ein göttliches Ansehen erfordert wurde, woran sie sich halten konnte."

Londen.

Es ist schon seit vielen Jahren, besonders in Engelland, eine der schrecklichsten Krankheiten bekannt geworden. Die Engelländer nennen selbige Gaol oder Jail-Distemper, das Gefängniß-Fieber. Sie wird hauptsächlich in großen Gefängnissen ausgebrütet, wo leider nur zu oft eine Menge unrein gehaltener Menschen in engen und eben so unsaubern Behältnissen, wo keine äußere freye Luft eindringen kann, eingeschlossen ist. Sie raffet nicht allein jährlich eine große Anzahl Gefangene hinweg, sondern sie ist auch so unerhört epidemisch, daß sehr oft Richter und Zuschauer bey dem Verhör eines mit dieser Krankheit behafteten, oder aus einem Gefängnisse, wo dergleichen Kranke mit ihm eingeschlossen waren, vor

Gericht geführten Delinquenten tödtlich angestecket worden sind. Von leztern ereignete sich insbesondre vor einigen zwanzig Jahren das außerordentlichste und fürchterlichste Beyspiel, da auf diese unglückliche Weise in Old-Bailey der Lord-Mayor, ein Alderman, zwey Richter, der größte Theil der Jury, und sehr viele Zuschauer angestecket wurden, und wirklich an dieser Krankheit starben. Mit aller Aufmerksamkeit hat man bis jetzo die Folgen dieses Uebels nicht heben können. Daher es denn auch die gegenwärtige Parlaments-Versammlung sich angelegen seyn läßt, Mittel, dieser Krankheit Einhalt zu thun, ausfindig zu machen. In dieser Absicht wurden (nach dem London Chronicle vom 5ten Merz dieses Jahrs) Doktor Fothergill und Chirurgus Potts vor das Unterhaus berufen, und um ihre Meinung in Ansehung der Jail-Distemper befraget. Beyde stimmten darinn überein, daß allen Gerichtshöfen die Vorsicht anzurathen sey, die Gefangnen, ehe sie aus dem Kerker vor Gericht gebracht würden, rein waschen, und ihnen weiße Wäsche, auch wo möglich, andre Kleider anziehen zu lassen. In Ansehung der Gefängnisse aber hielten sie für das beste, selbige recht oft frisch lüften, reinigen, auswaschen, die Wände abkratzen, und sie neu anstreichen zu lassen. Nach ihrer Meinung werde die Krankheit durch die Kleidung der Gefangnen mitgetheilet, und sey übrigens darinn, daß man sie nur einmal in seinem Leben bekommen könne, von gleicher Natur mit den Kinderblattern. Warme und kalte Bäder würden in den Gefängnissen von unaussprechlichem Nutzen seyn. Auf die Frage endlich, ob man durchs Verstopfen der Nasenlöcher mit Taback dem Anstecken dieser Krankheit ausweichen könne? gab Dr. Fothergill zur Antwort, daß diese Vorsicht wenig helfen würde, weil dadurch nur ein Eingang verschlossen wäre, Mund und Ohren aber immer offen blieben.

Modena.

Storia della Letteratura Italiana di Girolamo Tiraboschi &c. Tomo III. 1773. Bey der typographischen Gesellschaft, in 8. 385 Seiten stark. Hr. Tiraboschi ist, als herzogl. Bibliothekar daselbst, an der Quelle aller zur Fortsetzung eines so weitläuftigen gelehrten Werks erforderlichen Hülfsmittel, und besitzt Geschicklichkeit genug, selbige zu nutzen. Dieser Band begreift mehr als sechs Jahrhunderte, Zeiten voll Nacht, in denen die Unwissenheit das Zepter führte. Er ist in 4 Bücher abgetheilt, deren jedes eine besondre Periode enthält. Die Periode vom Gothischen Reiche, das heißt vom Untergang des Abendländischen Kayserthums an, bis zur Entstehung des Longobardischen Reiches, oder von 476 bis 568; die Periode vom Longobardischen Reiche, welches 204 Jahre, oder bis 774 dauerte, da der König Desiderius in Karl des Großen Hände fiel; die, in welcher Karl Herr eines großen Theils von

von Europa wurde, bis zum Tode des dritten Otto, welcher ins Jahr 1002 fällt; endlich die von diesem Jahre an bis zum berühmten Konstanzer Frieden im Jahr 1183. Durch alle diese Zeiträume spürt der Verfasser den Veränderungen nach, welche Theologie, schöne Wissenschaften, Philosophie, Mathematik, Medicin, Rechtsgelahrheit und freye Künste erlitten haben. Die Vorrede handelt vom Ursprung der jetzigen italienischen Sprache, und das 4 Kapitel vom Anfang der provenzalischen und italienischen Poesie. Schon die Unerschrockenheit, mit welcher H. Tiraboschi auf einer rauhen holprichten Bahn, ohne einen Wegweiser, auf den er sich verlassen könnte, fortgeht, gereicht seinem Werke zur Empfehlung. Er sucht die Meinung, als ob die Künste in jenen Jahrhunderten gänzlich in Vergessenheit gerathen wären, so viel möglich zu widerlegen. So lange die Gothen über Italien herrschten, wurde die Bildhauerey, obgleich nicht mit sonderlichem Erfolg, getrieben. Die Gothen fanden auch Vergnügen an der mosaischen Malerey. Ob sie mit Farben zu malen verstanden haben, bestätigt sich nicht mit Gewißheit. Am kläglichsten sah es zur Zeit der Longobarden um die Künste aus, als die schrecklichsten Kriege Italien verheerten, als man die alten Kunstwerke in Stücken schlug, und die neuen Künstler zu nichts Großem ermunterte. Auch wurde die Unersättlichkeit der Griechen Italien zum Verderben. In den zwölf Tagen, da Kayser Konstans sich im Jahr 663 zu Rom aufhielt, beraubte er die Stadt aller alten Denkmäler von Bronze. Selbst das berühmte Pantheon verschonte er nicht, und nahm sogar das Dach davon, weil es vom nemlichen Metall war, mit nach Konstantinopel. Es ließe sich ein chronologisches Verzeichniß von Gemälden aus der damaligen Zeit machen, die theils noch vorhanden, theils von gleichzeitigen Schriftstellern beschrieben sind. Und sollte man alle diese griechischen Pinseln zuschreiben? Daß die Architektur nicht vernachläßigt wurde, beweisen die kühnen wunderbaren Gebäude, die gegen das eilfte und zwölfte Jahrhundert emporstiegen, in dem Zeitpunkt nemlich, als die erste Dämmerung von Freyheit über die in Elend und Sklaverey begrabnen Seelen aufgieng. Die sechs Thürme zu Venedig, Bologna, Pisa, Kremona, Modena und Florenz haben noch den größten Ruf in Italien, und die drey ersten davon sind gewiß vor dem Jahr 1200 gebauet.

Kurze Nachrichten.

Paris. Herr de la Lande, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, der seit sechszehen Jahren die Berechnung und Verfertigung der Connoissance des tems zum Gebrauch der Sternkunde und der Schiffahrt besorget hat, hat dieses Geschäfte zurückgegeben. Die Akademie hat solches Herrn Jeaurat, Professorn der Mathematik bey der Ecole militaire, aufgetragen.

May.

Mayland. De Monogrammate D. N. Jesu Christi & usitatis ejus effingendi modis. 4. "Der Verfasser ist der Pater Baccalaureus, Joseph Allegranza, königl. Bibliothekar. Seine Schrift ist mit vieler Einsicht geschrieben, und für die, welche sich auf die heiligen Alterthümer legen, von dem größten Nutzen. Er behauptet, dieses Monogramma sey schon vor dem berühmten Gesichte Konstantin des Großen üblich gewesen. Er handelt auch von dem Monogramma, womit man den Namen der Jungfrau Maria auszudrücken pflegt, und bringt hier zur Erläuterung verschiedne merkwürdige Zeichnungen, und noch nie bekannt gewordne Urkunden bey, die sich zum Theil in der Verwahrsame des Abts, Don Carlo Trivuzzi, eines mayländischen Patriziers befinden. Eben dieser P. Allegranza hat kürzlich ein anderes Werk hier bey Galeazzi herausgegeben, unter dem Titel: De sepulcris Christianis. 4. Er handelt darinn von dem Ursprung, der Beschaffenheit und den Zierrathen der Grabmäler in den Kirchen, wobey er eine Menge Inschriften, sowol alte als neue, verbessert und mit Anmerkungen versehn, anführt. Sie sind alle aus Mayland, oder aus der österreichischen Lombardey. Auch hier muß man, wie in allen den vorigen Werken, die Gelehrsamkeit dieses Dominikaner Mönchs bewundern. "So lauten die Worte eines italienischen Journals von dieser Schrift, und wir lassen es mit ihrem Nutzen dahin gestellt seyn.

Madrid. Der Ritter D. Pietro d'Onofrio, ein Neapolitaner, hat die Ehre gehabt, dem königlichen Hofe seine verbesserte dioptrische und katoptrische Seheröhren, mit verschiedenen Gläsern, zur Beobachtung der Sonne und des Monds, wie auch Gegenstände im Dunkeln zu erkennen, vorzuzeigen. Seine katholische Majestät bezeugten ihm darüber um so mehr ihr höchstes Wohlgefallen, da diese Erfindung schon vorher, sowol in Cadix als Madrid selbst, von der besten Wirkung befunden, und mit allem Beyfall aufgenommen worden ist. Eben dieser Gelehrte beschäftiget sich gegenwärtig, die von dem Infanten Gabriel mit vieler Einsicht gemachte spanische Uebersetzung des Salust in seine Muttersprache zu bringen.

Bibliotheca Greineriana s. Apparatus librorum ex omni disciplinarum genere præstantissimorum ac rarissimorum a Viro Perill. Jo Popp. a Greiner, Sereniss. Ducis Saxo-Vinar. & Isenac. a Consiliis Intimis Actual. & Regim. Vinar Præside &c. conquisitorum &c. Lipsiæ in Collegio rubro d. I Aug. 1774. publicæ auctionis ritu vendendorum. Lipsiæ. 540 S. 8. Sie enthält 10097 Bände, und es ist wahr, was in der kurzen Vorrede behauptet wird: "Jede Seite dieses Verzeichnisses wird uns rechtfertigen, wenn wir behaupten, daß nicht leicht eine Privat-Bibliothek einen solchen beträchtlichen Vorrath von seltnen Büchern aufzuweisen habe, als die gegenwärtige." Die Bücher folgen blos nach den Formaten ohne alle systematische Ordnung auf einander. Es sind eine große Anzahl Bibel-Ausgaben, Drucke aus dem 15ten Jahrhunderte, Aldinische und andre berühmte Ausgaben darunter. Diese Bibliothek soll getheilt, und nur die erste Hälfte bis zu Ende des Bogens S. N. 5315 proclamiret werden, die andre Hälfte aber nebst den Landcharten und einem Kabinete, (wovon ebenfals ein Verzeichnis gedruckt wird,) bleibt bis nach der Michaelismesse, als den 17ten October 1774, verschoben.

Der fürstl. Brandenb. Prodecanus Haugk zu Aftershausen hatte vor einiger Zeit eine neue Ausgabe der bekannten Centuriarum Magdeburgensium in 4. besorgt, wovon bereits Vol. IV, l. I geliefert worden. Die Fortsetzung aber war ins Stecken gerathen. Künftig sollen des Jahrs 2 Theile davon erscheinen, und der Theil noch nicht 2 Rthl. kosten. Exemplare können in den Buchhandlungen jedes Orts bestellt werden.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
25tes Stück den 13ten April 1774.

Leipzig.

Lebensgeschichte Tobias Knauts des Weisen, sonst der Stammler genannt. Simia quam similis, turpissima bestia, nobis. Enn. **Aus Familiennachrichten gesammlet. Erster Band.** Bey Krusius 1773. 8. Christian Knaut, den wegen seines rothen Kopfes, womit einer von seinen Urgroßvätern die Familie verunehrt hatte, das sämmtliche Kirchspiel, selbst den vornehmen Theil desselben nicht ausgenommen, Rothkopfs Christel zu nennen pflegte, war der Vater Tobias Knauts, ein Schulmeister, und sonst sehr kaltblütiger Mann. Die Mutter gehörte unter diejenigen Damen, die der künftige Held dieser Geschichte, als sein Verstand durch die große Welt aufgekläret war, Aprilweiber zu nennen pflegte. — Schon als Embryo empfieng Tobias Knaut ein reichliches Maas von dem kalten langsam fließenden Blute seines Vaters in seinen Adern, und einen gleich starken Ueberfluß wässeriger Theile in alle seine Säfte; und weil diese glückliche Mischung in seinem Vater nicht entstanden, sondern seit seinem achten Ureltervater, in aufsteigender Zahl, die Wirkungen davon verspüret worden waren, und dieser, wie alle geschickte Aerzte seiner Zeit vermutheten, sie dem häufigen Genusse des Wassers in einem zehenjährigen Gefängnisse vornemlich zu verdanken hatte: so kann sich gewiß keine Familie, und wenn sie auch ihre Vorfahren vom Inachus an zu berechnen wüßte, einer Familientugend mit so vielen Ahnen rühmen, als die knautische. — Bey unserm Tobias mochten sich etliche Tropfen von dem mütterlichen Blute in die Adern geschlichen haben, und wenn diese aus dem Herzen in die große Pulsader übergehen sollten, so drängten sie sich so hastig durch, daß eine unordentliche Erschütterung in der ganzen Maschine entstand, und alsdann war er kein Knaut mehr. — — In der Jugend baute Tobias Häuser von Leimen, weil er hatte bauen sehen. — Unter allen Vorstellungen hatte ihn aber keine so lebhaft gerührt, als der Pfarrer auf der Kanzel, wie er mit ofnem Munde und mit hin und her sich bewegenden Händen, mit herumflatternden Ermeln, undantibus manicis, und dem übrigen geistlichen Ornate auf die Zuhörer keuchend herabschreyt. Da er zum erstenmale seiner Baumeisterrolle überdrüßig geworden war, siehe da! ein Pfarrer mit

einer gepuderten Parücke, auf der Kanzel predigend, trat in dem Guckkasten seiner Einbildungskraft hervor, und der Mäurer mit dem Schurzfelle nebst den Häusern, die vorher da gewesen waren, verschwanden. — Tobias, unter der Beyhülfe des Vaters, baute ein prächtiges Lustschloß von Leimen. — Ist dein Vater nicht gescheut? sagte die Frau Knaut mit einem Tone, der so stark war, als alle das Geschrey und der Lärm zusammen genommen, den Homer, Virgil, Milton, Glover, Klopstock, Taßo und die übrigen sogenannten Heldendichter in ihren sämmtlichen Epopeen Menschen und Vieh haben machen lassen. — Diese gewaltige Frage war dem Vater, dessen Verstand sie in Zweifel zog, in ihrer völligen Stärke mit der völligen Kraft ihrer Bedeutung, bis in das große allgemeine Behältniß der Ideen hinein gedrungen, hatte von der Büchse, in welcher die Ideen des Stolzes und der Eigenliebe verwahrt lagen, den Stöpsel verrückt, und gleich sprangen alle, wie die kartesianischen Teufelchen, in die Höhe, zogen an dem Faden, an welchem der rechte Arm regieret wird, und siehe! der rechte Arm hub sich in die Höhe, bewegte sich in gerader Linie rückwärts, und fuhr alsdann, wie ein Blitz, auf den Backen der Frau Knaut los, wo die sämmtlichen Finger der Hand, deutlich in Koth ausgedrückt, ihre Fußtapfen zurückließen. — Unter den vielen Unvollkommenheiten, womit Natur und Gewohnheit den jungen Knaut versorget hatten, war eine, die vielleicht vielen unbedeutend und gering scheinen wird, und der er doch das ganze Glück seines künftigen Lebens, die Verbesserung seines Verstandes und seines Herzens, alle seine großen Eigenschaften, seine großen Handlungen schuldig ist, kurz, ohne die sein ganzes künftiges Leben nicht dasselbe gewesen seyn würde, gar nicht existirt hätte, ich kein Geschichtschreiber geworden wäre, und besonders die folgenden Bände meiner Erzählung, nicht einmal als Embryonen, aus dem Nichts hervor gezogen worden wären, — kurz, ohne welche nicht eine einzige Begebenheit auf dem bekannten Erdboden erfolgt wäre, erfolgte, und erfolgen würde, als es geschehen ist, geschieht, und geschehen wird, — und diese Unvollkommenheit war, — er konnte den Hut nicht anders als mit der linken Hand abnehmen. — So nimm doch die rechte, rief bey einer gewissen Gelegenheit seine Mutter. — Tobias sprang auf, gieng in seine Kammer, und morgen früh um drey Uhr kann jedermann ihn aus seinem väterlichen Hause wandern sehen, und zwar mit dem nemlichen Gesichte, mit welchem Koriolan Rom verließ, den Zug der Rachsucht ausgenommen. — Dieses ist mit des Verfassers eigenen Worten das historische Gerippe, welches mit einer hinreichenden Mannichfaltigkeit von Schilderungen, Gruppen, Untersuchungen, Abhandlungen, Betrachtungen, Versen, mit einer Episode, mit einem Gespräche ausgefüllet wird. Hier ist eine Probe von einer Untersuchung. Warum Amasius alles in der Welt thun kann, essen, trinken,

ken, schlafen, h***, liegen, stehen, gehen &c. genug alles, was menschliche Gliedmaßen verrichten können, nur nicht — denken? Warum ihm der Kopf weh thut, so bald er nur ein Buch siehet, wenn es auch ein Gesangbuch wäre? — und das ist ein Wunder? Empfieng nicht einer seiner größten Vorfahren, der tapfere Hollfried, zu Anfang des sechszehenden Jahrhunderts nach dem Turnierspiele von dem Meistersänger Othobald einen gewaltsamen Stoß auf das Hintertheil des Hauptes mit dem Siegesliede, das ihm dieser in einem saubern schweinsledernen Bande zum Glückwunsche überreichte, und wofür er aus Verachtung gegen die göttliche Dichtkunst nur die Hälfte des gewöhnlichen Preises geben wollte? — — — Das Siegeslied war ungeheuer dick, der Schlag heftig; und eine Nerve im Gehirne zersprang; die Lebensgeister liefen heraus, und ließen ihr altes Bette ganz leer. In seinen Nachkommen traten sie noch mehr über ihre Ufer, bis endlich im Amasius alle Dämme durchrissen, die Ueberschwemmung allgemein wurde, und zuletzt ein völliger Abfluß derselben aus dem Kopfe erfolgte &c. &c.

Helmstädt.

De territorio norico deque Jure cognoscendi in subditos intra & extra illud sitos magistratui Norimbergensi competente. Præside D. Joanne Friderico Eisenhart, Seren. Duc. Brunsv. ac Lüneb. a Consil. Aul. jur. Antecessore & facultatis juridicæ ordinario in Juleo majori die xxx Septembr. A. MDCCLXXIII. disputabit Paulus Jacob. Feuerlein, jur. utr. Candid. Soc. Duc. Teut. Helmst. & Soc. lat. Altorf. Adscriptus. Ex officina Michaelis Güntheri Leukart. Es ist bekannt, daß das Durchl. markgräfliche Brandenburgische Haus von den Grafen von Hohenzollern, welche nachhero Burggrafen zu Nürnberg wurden, seine Abkunft herleitet. Diese Burggrafen zu Nürnberg, von denen Conrad, welcher um das Jahr 1200 lebte, der erste ist, dessen in der Geschichte Erwähnung geschieht, besaßen das Schloß zu Nürnberg, nebst den damit verknüpften Gerechtigkeiten, und den um die Stadt herumliegenden Waldungen. Friedrich VI, welcher unter den Churfürsten von Brandenburg der erste dieses Namens ist, erhielt im Jahre 1415 vom Kayser Sigismund die Brandenburgischen Lande, nebst der Churwürde. Er verkaufte darauf im Jahr 1427 die Burg, oder das Schloß, so er zu Nürnberg hatte, mit einigen dazu gehörigen Dörfern, vier Mühlen, und den ihn auf den Sebalds- und Lorenz-Wald zustehenden Gerechtigkeiten und Befreyungen, wenige ausgenommen, an die freye Reichs-Stadt Nürnberg vor 240000 Goldgulden. Die Gerichtsbarkeit innerhalb und außerhalb dem nürnbergischen Territorio gab gar bald zu allerhand Streitigkeiten Anlaß. Man behauptete von Seiten der Marggrafen zu Brandenburg, daß vermöge des 1427 getrof-

fenen Kaufes an die Stadt Nürnberg zwar das Eigenthum der Burg und der Wälder, nicht aber die damit verbundene Gerichtsbarkeit überlassen worden sey. Diese Streitigkeiten sind von beyden Theilen mit vieler Hitze geführt, und bis jetzo nicht niedergelegt worden. Die Marggrafen zu Brandenburg brachten die Sache im Jahr 1526 bey dem Reichs-Kammergericht, so damals zu Eslingen war, an, und sie wurden durch einen unter dem 18 Septemb. 1533 ertheilten Ausspruch im possessorio, und zwar, wie die Worte der Sentenz lauten, in den Aemtern Tann, Schwabach und Cadolzburg, in der Klage angezogenen Orten und Bezirken geschützet; in Ansehung Bettenhof und Schwarzenbach aber Nürnberg frey gesprochen, und ohngeachtet die letztere das remedium revisionis dagegen einwendete, so wurde doch der erstre Ausspruch unter dem 8 Julii 1587 bestätiget, mit der einigen Einschränkung: daß Nürnberg das petitorium vorbehalten bliebe. Dieses wurde auch 1591 angestellt, allein verschiedne Umstände, welche dazwischen kamen, verursachten, daß der Proceß bis 1748 liegen blieb. Der marggräfl. Brandenburgische Procurator setzte also der gegentheiligen Klage exc. præscriptionis entgegen, und als dieselbe durch zwey Rechtssprüche vom 23. Merz und 5 Octobr. 1770 rejicirt worden, so ergrif er das remedium restitutionis in integrum, und suchte dasselbe durch die except. præscriptionis & desertionis, nebst andern Gründen zu unterstützen. In dieser Lage befindet sich die Sache gegenwärtig, und daher hat der Herr Verfasser Gelegenheit zu dieser Abhandlung genommen, in welcher er die Vertheidigungsgründe der Stadt Nürnberg vorträgt. Die Abhandlung selbst ist in vier Kapitel abgetheilt. Das 1te handelt überhaupt von dem nürnbergischen Territorio; das 2te von der Burggrafschaft zu Nürnberg und den zwischen den Markgrafen und dem Stadtrath derselben in Ansehung der Gerichtsbarkeit entstandenen Streitigkeiten; das 3te von der Gerechtigkeit der Sache auf Seiten der Stadt Nürnberg, und das 4te von dessen Gerichtsbarkeit außer dem nürnbergischen Territorio. Dieser Abhandlung ist der Lehnbrief Kayser Rudolph I. über das Burggrafthum Nürnberg von 1273, und die güldne Bulle von eben demselben von 1281 beygefügt. Der Zusammenhang und die Verbindung der Materie gestatten es nicht eine Stelle aus dieser Abhandlung anzuführen.

Wien.

Beylage zum Zeigefinger, einer Wochenschrift, welche zu Anfang dieses Jahres ihr Daseyn erhalten hat. Man sollte in Schriften jederzeit so mit einem andern sprechen, wie man es mündlich thun würde. Die Pflichten, welche die Höflichkeit, Menschenliebe und Leutseligkeit in dem persönlichen Umgange vorschreiben, können von denjenigen nicht verschieden seyn, die man im Schreiben zu beobachten hat. Gleichwie man nun in guter Gesellschaft

sich sorgfältig in Acht nimmt, einem Gegenwärtigen etwas unangenehmes zu sagen, so sollte man sich auch hüten, einem Abwesenden etwas unangenehmes zu lesen zu geben. Glaubt man sich ja verbunden zu seyn, jemanden schriftlich zu widersprechen, so sollte man seinen Gedanken und Ausdrücken eben die Wendung geben, deren man sich bey mündlicher Unterredung mit ihm bedienen würde. Sein Name sollte nie verächtlich gemacht, seine Selbstliebe nie gedemüthiget, und seine Empfindlichkeit nie verletzet werden. Wenn ein Ungenannter in Wien dieses vor Augen gehabt hätte, so wäre dem Verfasser des Zeigefingers die Mühe ersparet worden, eine Beylage zu seiner Wochenschrift drucken zu lassen. Bloß eine Unannehmlichkeit, die ihm schriftlich widerfahren ist, hat ihn dazu veranlasset. An einem Reduttentage hatte er den Einfall einige Strophen zum Lobe des Kaysers zu verfertigen, und sie unter die Masken auszutheilen. Diese Poesie hatte nun freylich, nach seinem eigenen Geständniß, Spuren der Eilfertigkeit an sich. Allein anstatt dieselbe als ein Blatt anzusehen, das in einem Augenblicke erscheint, und in dem andern wieder verschwindet, machte ein Ungenannter eine beleidigende Parodie, und ließ beyde zusammen drucken. Ueber diese Begegnung beschweret sich nun der Verfasser des Zeigefingers in gegenwärtiger Beylage, gestehet, daß sein Reduttengedichtgen, wie er es nennt, ein Kind der Eilfertigkeit gewesen sey, und verbessert einige Stellen in demselben. Er rückt zugleich seine Strophen, wie sie zuerst erschienen sind, die Parodie und die Veränderungen mit ein: es ist aber unsern Lesern zu wenig an dieser ganzen persönlichen Streitigkeit gelegen, als daß wir das eine oder das andere denselben davon mittheilen sollten. Es ist genug, daß sie bey dieser Gelegenheit wissen, daß in Wien ein neues Wochenblatt unter dem Titel: **Zeigefinger**, zum Vorschein gekommen ist.

Paris.

Fête donnée à Madame la Comtesse d'Artois à son Passage à Montargis le 12. Novembre 1773 &c. par M. de Pleinchesne. Den übrigen Städten der Provinz, welche die durchreisende junge Gräfin von Artois mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten bewillkomten, hat es Montargis an Geschmack und guter Ordnung zuvorgethan. Von den in dieser Brochüre enthaltnen drey kleinen Stücken haben, wegen Mangel der Zeit, nur zwey aufgeführt werden können. Sie sind für Gelegenheitsstücke sehr artig. Wir setzen aus dem ersten darunter eine Scene her, wo **Manette** und **Fanchon**, zwey junge Bäurinnen, (denn die Scene ist auf einem Dorfe bey Montargis) ihrer Mutter Katherine erzählen, was sie gesehen haben.

Manette. Erst, stellt euch vor, waren so viel Menschen auf dem Wege, daß kein Apfel zur Erde kommen konnte — den ganzen Tag giengs an ein Rufen: — dort kömmt sie — da fährt sie — das ist sie — nicht doch — warum nicht gar? — Geduld! — Es

ist nur ein falscher Lärm — Sie muß gleich kommen — und da kamen welche gelaufen und schrien wieder: Ich hab' sie gesehn — ja ja, — gesehn — sie sieht aus wie ihre Schwester, und als ob sie ein eben so gutes Herz hätte — Kurz, man zählte alle Augenblicke.

Katherine. Da ward euch die Zeit recht lang? Nicht wahr? — ja, da wollen die Stunden gar nicht vom Flecke.

Fanchon. Darnach — kamen Kouriers ohn' Ende — und Kutschen — und Wagen — und Postreuter —

Katherine. Ach, ich seh das alles im Geiste, Mädchen, als obs vor mir vorbey zöge.

Manette. Endlich sah man von weiten — aber von weiten — ganz von weiten — eine Menge Pferde, Menschen, Kutschen, die wie der Wind auf uns zukamen.

Katherine. Da wart ihr wohl froh?

Fanchon. Froh, Mutter? Alles hüpft und sprang vor Freude. Und auch ich — da sie zu schreyen anfiengen: Ah! Sie kömmt! — dasmahl ist sie's, Sie ists gewiß — ja ja, sie ist! — mich überliefs am ganzen Leibe — ich konnte kaum noch stehen, und das Herz gieng mir wie unser Mühlenklapper.

Katherine. Das glaub ich — da — fühl einmal — mein Herz will gar davon.

Manette. Der Vater hob uns (für Geld versteht sichs) auf einen Wagen — Mit einem Sprung waren wir oben, und da war die Prinzeßin auch schon dicht an uns.

Katherine. Ihr habt sie also gesehen? —

Fanchon. Gesehen — wie ich euch sehe, Mutter. Mein Lebetage vergeß' ich nicht, wie sie aussieht.

Katherine. Aber die Kutsche gieng wohl geschwind vorbey? —

Manette. Nicht doch, Mutter — da das ganze Königreich ihr mit Macht entgegen gezogen war — giengen die Pferde von selbst im Schritt, damit wir sie besser und länger sehen konnten, sie und alle ihre Leute, ihre Garde, ihre Stallmeister, ihr ganzes Gefolge, lauter höfliche und geputzte Herren —

Fanchon. Ja, Mutter, so höflich, so freundlich, so artig —

Katherine. Ihr Kinder, das macht, weil sich alles das nach seiner Herrschaft richtet.

Fanchon. Sie riefen: Sachte! Sachte! Gebt achtung, ihr Kinder! — Aus dem Wege, wenn ihr so gut seyn wollt! — Bleibt stehen, wie ihr steht, ihr Leutchen.

Manette. Und die Prinzeßin schien sagen zu wollen: Seht euch ja wohl vor, daß niemanden ein Leid wiederfährt.

Fanchon. Das Gedränge war so groß, daß sie kaum durchfahren konnte, ohne jemanden über den Haufen zu fahren — aber sie schien den Auflauf nicht ungern zu sehen.

Katherine. So? Sah sie vergnügt aus.

Manette. Als ob sie uns ins Herz sehen könnte. Ihre Augen glänzten wie die unsrigen.

Fanchon. Und jeder ihrer Blicke versprach uns Huld und Schutz.

Katherine. Gott seys gedankt, ihr Kinder, umarmt mich, umarmt eure alte Mutter — So gleicht sie allen denen, mit welchen sie sich verbinden wird — so kömmt sie nur zu uns, um unser Glück zu verdreyfachen.

Venedig.

Bey Zatta ist im verwichnen Jahre der erste Theil von der neuen Ausgabe der italiänischen Uebersetzung der Büschingischen Erdbeschreibung, von dem jetzt in Erfurt sich aufhaltenden Hrn. Jagemann, in 4. erschienen. Die Anzeige, die von diesem Werk in einem gelehrten italiänischen Wochenblatte gemacht worden, ist folgende: "Der Werth dieser Erdbeschreibung wird von keinem Gelehrten verkannt. Ihr Verfasser, Herr Büsching, wußte gar wohl, welche Menge von Gegenständen schon der bloße Name Geographie in sich faßt, und nahm sich vor, allen den Mängeln abzuhelfen, in welchen diese Wissenschaft so unverdient begraben lag; er that es auch, mit der ihm eignen Grazie. Die wiederholten Auflagen, die von diesem Werke in deutscher Sprache auf einander folgten, machten es in Deutschland allgemein bekannt, und kaum war es erschienen, als es auch schon in verschiedne andre Sprachen, als in die französische, englische, rußische rc. übersetzt herauskam. Eines so seltnen Produkts, dessen sich so viele andre Nationen erfreuten, mußte Italien nicht beraubt werden, deswegen machte uns der Abt Jagemann mit seiner genauen, und mit vieler Gelehrsamkeit abgefaßten Uebersetzung ein sehr schätzbares Geschenke. Sie kam zuerst in Florenz heraus. Der berühmte venetianische Buchdrucker, Herr Antonio Zatta aber hat nun eine andre sehr zierliche und prächtige Ausgabe davon veranstaltet, und die erste noch mit sechs merkwürdigen Artikeln vermehrt, die man in der Ankündigung angemerkt findet. Der Herausgeber hat alle die verschiedenen Münzsorten Europens auf den venetianischen Fuß reducirt, und ein gleiches auch mit den Maaßen, Gewichten und Meilen gethan, die beynahe in jedem Lande anders sind. Ueberdies sind dem ersten und zweyten Band verschiedne besondre Zusätze angehängt. Da wir die dem Hrn. B. gemachten Lobeserhebungen nicht wiederholen wollen, so beschäftigen wir uns hier nur mit der typographischen Ausführung gegenwärtiger Auflage, so weit wir sie vor uns haben. Das Papier ist vortreflich, mit einem breiten Rande, und in ungewöhnlich grossem Octavformate, die Lettern empfehlen sich durch ihre Schönheit und Nettigkeit, und der Druck ist überaus korrekt. Vorne sieht man ein in Kupfer gestochnes Bildniß der Geographie; sie ist von

von den vier Theilen der Welt, und von verschiednen Hieroglyphen umgeben, unten steht folgendes Motto aus dem Virgil: O fortunatos nimium, sua si bona norint! Schlägt man weiter, so stößt man auf drey andere sehr gut gewählte Stiche, die der Ausgabe zur großen Zierde gereichen. Zwey andre beym Königreich Portugall befindliche Kupfer stellen, das eine, verschiedne Ritter dieser Monarchie, das andre, ein Auto-da-fe vor, und beyde passen sehr gut zu der beygefügten Beschreibung. Im zweyten Theile enthält die eine Platte die Vorstellung eines Stiergefechts zu Madrid, und die andre die Kleidung der vier französischen Ritterorden rc." Wir ergreifen diese Gelegenheit, dem Publikum aus Privatbriefen Nachricht zu geben, daß von der florentinischen kleinen Octav-Ausgabe die Stücke bis zur asiatischen Türkey die Presse verlassen haben. Die in den ersten Stücken befindliche Beschreibung des Bergs Vesuv, die den Pater della Torre zum Verfasser hat, wird Herr Büsching in sein Magazin aufnehmen.

Kurze Nachrichten.

Petersburg. Ihre Maj. die Kayserin haben zu Frankfurt am Mayn verschiedene Manuscripte des großen Keplers von der Besitzerin derselben gekauft und der k. Akademie der Wissenschaften hieselbst geschenkt. Selbige sind jetzt unterweges, und man sieht einer Bekanntmachung dieser Schätze entgegen. Eine kritische Geschichte dieser Handschriften will Herr von Murr liefern. Er war es, der der Petersburgischen Akademie von dem Daseyn gedachter Handschriften zuerst Nachricht gegeben hat.

Kopenhagen. H. Justitzrath Müller hat nun auch den zweyten Theil des ersten Bandes von seiner Historia succincta vermium herausgegeben. Dieses Frühjahr wird er nach Norwegen reisen, die Naturgeschichte daselbst zu untersuchen.

London. Am 27. Febr. d. J. starb zu Hamstead einer der größten Kenner der griechischen Litteratur in Europa, D. Ant. Askew.

Florenz. Schon Montesquieu und Beccaria (letzterer in seinem auch ins deutsche übersetzten Werke: De delitti & delle pene) haben auf eine Verbesserung der peinlichen Rechte gedrungen. Jetzo hat hier ein Ungenannter eine Schrift von 83 Seiten in 8 ans Licht treten lassen, die den Titel führt: Istruzione in compendio per ben compilare e solvere i processi criminali a norma delle leggi e consuetudini del granducato di Toscana. Der Verfasser theilt seinen Unterricht in zwey Theile. Der erste handelt von Formirung des Processes. Das Inquiriren ex officio wird gemisbilliget, und nicht eher soll peinlich verfahren werden, als bis Denunciationen, öffentliche oder Privat-Anklagen vorhanden sind. Der zweyte Theil schlägt vor, wie der Proceß zu führen sey. Hier wird zugleich gegen die Tortur geeifert, da es dem Verfasser selbst begegnet ist, daß er einen Unglücklichen beynahe 3/4 Stunden martern lassen, der hernach unschuldig befunden worden. Er wünscht, daß diese noch aus den barbarischen Zeiten herrührende Gewohnheit allenthalben möge abgeschaft werden, nachdem sie so oft den Schuldigen, wenn er robust war, zum Unschuldigen, und den Unschuldigen, der schwach war, zum Schuldigen gemacht hat.

Gothaische gelehrte Zeitungen

26tes Stück den 16ten April 1774.

Gotha.

In dem 50ten und folgenden Stücken des leipziger Intelligenzblattes vom vorigen Jahre kommt von der Art, wie man die Kinder anzuweisen habe, das, was sie sehen, recht zu sehen, und was sie hören, recht zu hören, eine besondere Abhandlung vor. Unter andern wird erzehlet, a) daß man, als der berühmte Hr. von Leibnitz gestorben, zu seinem hinterlassenen sehr ansehnlichen Vermögen keine weitere Erben ausfindig machen können, als eine damals in Leipzig dienende sogenannte Jungemagd. Ferner wird berichtet, daß dieser Gelehrte die in der Lausitz seßhaften Herren von Leubnitz schriftlich ersuchet, ihn in ihre Familie aufzunehmen, und sie für diese Gefälligkeit zu seinen Universalerben einzusetzen versprochen. Es wird hiebey die Anmerkung gemacht, daß es ihm nicht so wohl um die Führung des adelichen leubnitzischen Wappens, als vielmehr darum zu thun gewesen seyn möge, daß sein Vermögen in die Hände wohldenkender Leute käme, die gehörigen Gebrauch davon machen könnten. Da aber aus diesem Handel nichts geworden, so hätte man nach seinem Tode gedachte Jungemagd von Leipzig aus nach Hannover gefordert, damit sie ihre Erbschaft selbst in Empfang nehmen möchte. Um ihr nun eine außerordentliche Freude zu machen, hätte man die Schränke, in welchen die zur Verlassenschaft gehörigen Kostbarkeiten so aufgeräumt gewesen, daß sie ihr alle auf einmal in die Augen fallen müssen, geöfnet, sie alsdann in das Zimmer geführt und ihr angezeiget, daß dieß die Erbschaft ihres Vetters wäre. Bey diesem Anblick hätte sie die Hände zusammen geschlagen, und gesagt: Und das ist alles mein! wäre aber zugleich mit diesen Worten todt zur Erde niedergesunken. Es würde gewiß diese sogenannte Anekdote zurückgeblieben seyn, wenn man vor deren Mittheilung die leichte Mühe übernommen hätte, von den vielen im Drucke liegenden leibnitzischen Lebensbeschreibungen die erste, die beste zu Rathe zu ziehen. Da würde man gefunden haben, daß der Freyherr von Leibnitz keine leipziger Jungemagd, sondern seiner leiblichen Schwester, Annen Ka-

a) St. 51. S. 531.

tharinen, b) und Simon Löfflers, Licentiaten der Theologie und Archidiakoni an der Thomaskirche zu Leipzig, Sohn zum Universalerben gehabt. Es hieß derselbe Friedrich Simon, und war Pfarrer zu Probstheyda, Holz- und Zuckelhausen, welchen Dienst er von 1695 bis 1745 verwaltet, in diesem Jahre aber pro emerito erkläret worden, und darauf nach Leipzig gezogen; woselbst er auch 1748 im 79 Jahre seines Alters und im 53 des Predigtamtes sein Leben beschlossen hat. c) Wenn aber auch der Pfarrer Löffler Leibnitzen nicht überlebt hätte; so würden sich zu dessen Verlassenschaft schon andere Erben gemeldet haben, ohne daß es nöthig gewesen wäre, solche mühsam aufzusuchen. Sein Vater, Friedrich Leubnitz, Professor der Sittenlehre zu Leipzig, hatte sich dreymal verheurathet. Aus der dritten Ehe mit des leipz. Professors der Rechte, D. Wilh. Schmucks, nachgelassener Tochter, Katharine, waren der nachherige Freyherr von Leibnitz und die Licent. Löfflerin entsprossen. Die zweyte Ehe blieb unfruchtbar; die erste aber mit Annen, M. Bened. Fritschens, eines Sachwalters zu Leipzig Tochter, wurde mit zween Söhnen und vier Töchtern gesegnet, von welchen jedoch nur ein Sohn, Joh. Friederich, Collegе an der Thomasschule, und eine Tochter, Anne Rosine, so an Heinrich Freiesleben, der Gottesgelahrheit Doktor, Superintenden zu Orlamünda und berufenen Coadjutor zu Braunschweig, verheurathet worden, zu reifen Jahren gekommen. Nur gemeldete beyde Stiefgeschwister waren zwar vor Leibnitzen den Weg alles Fleisches gegangen; von der Halbschwester aber fanden sich bey des-

b) Es wird zwar dieselbe in den *Actis Eruditor. Lipſ.* 1717 *pag.* 322 für seine Halbschwester mütterlicher Seite, soror vterina, ausgegeben; und dieses ist in dem Eloge histor. de Mr. de Leibnitz dans *l'Europe savante*, *Novemb.* 1718 *pag.* 153, in den *Memoires de Niceron*, *Tome II*, *pag.* 77, und in der Vie de Mr. de Leibnitz, par le Chev. de *Jaucourt*, in der amsterd. Ausgabe von den *Essais de Theodicée* 1747 8. *pag.* 232 auf Treu und Glauben nachgeschrieben worden. Es ist aber nichts desto weniger ein Irrthum, und in den leipziger gelehrten Zeitungen von 1717 S. 369 wird der Wahrheit gemäßer bemerket, daß die Licent. Löfflerin Leibnitzens einzige rechte Schwester gewesen; daher auch Fontenelle in seinem der *Hist. de l'Acad. Roy des Scienc.* 1716 einverleibten Eloge, *Edit. d'Holl. pag.* 156 besagten leibnitzischen Erben fils de sa sœur, und nicht, wie die vorbenemten, de sa sœur uterine nennet. Wie denn solches durch eine alte von unseres Philosophen Vater und Stiefbruder bis auf ihre Zeiten fortgesetzte genealog. Beschreibung des leibnitzischen Geschlechts, oder eine so betittelte Hauschronik, welche sich in meinem Besitze befindet, unzweifelhaft bestätiget wird; womit auch die in Karl Günth. Ludovici ausführl. Entwurf einer vollständigen Historie der leibnitzischen Philosophie, Th. 1 Kap. 2, S. 30 eingeschaltete Geschlechtstabelle übereinstimmt.

c) S. Jöchers gelehrten Lexik. B. 2, S. 2493.

dessen Absterben noch zween Söhne am Leben, welche ihn natürlicher Weise beerbet haben würden, wenn sie nicht durch den Sohn seiner vollbürtigen Schwester von der Erbfolge ausgeschlossen worden wären. Das Vorgeben, daß der Herr von Leibnitz in die seinen Namen führende altadeliche Familie aufgenommen zu werden gesucht, und sich erbothen habe, die Gewährung dieses Verlangens durch das Vermächtniß seines sämmtlichen Vermögens zu vergelten, scheint mir eben so wenig Glauben zu verdienen. In der That läßt sich kein zureichender Grund ausfinden, der ihn hiezu bewogen haben könnte; und ich wüßte auch nicht den mindesten Vortheil zu errathen, den er sich davon zu versprechen gehabt hätte. Das Vergnügen, sich durch die freywillige Gnade des Kaisers, blos seiner eigenen Verdienste wegen, zur Würde eines Freyherrn erhoben zu sehen, mußte ihn ungleich mehr schmeicheln, als die halb erbettelte und halb erkaufte Einimpfung in einen noch so alten adelichen Stamm. Zudem war er auch nicht der erste von seinem Geschlechte, der sich durch rühmliche Eigenschaften aus dem bürgerlichen Stande empor geschwungen hätte. Bereits im Jahre 1600 hatte seines Aeltervaters Bruder, Paul von Leubnitz, d) durch sein tapferes Betragen Kaiser Rudolph den II bewogen, ihn dem deutschen Adel beyzugesellen, und mit eben dem Wappen zu begnadigen, welches unser Freyherr hernach beständig zu führen gepfleget. Wenn man aber in der Meinung stehet, daß es dem Hrn. von Leibnitz bey der gesuchten Aufnahme in das adeliche Haus gleiches Namens darum zu thun gewesen seyn möchte, daß sein Vermögen in die Hände wohldenkender Leute käme, die davon gehörigen Gebrauch machen könnten; so wird ihm ein Gedanke angedichtet, welcher wohl niemals in einen philosophischen Kopf gekommen ist. Es würde gewiß mit der menschlichen Gesellschaft sehr schlecht bestellet seyn, wenn die Gabe wohl zu denken unter die ausschließenden Vorrechte einer edlen Geburt gehörte, und wenn Personen von niederer Herkunft von ihrem Vermögen keinen gehörigen Gebrauch zu machen wüßten. Gesetzt auch, daß die leibnitzische Verlassenschaft wirklich in den Besitz der chimärischen Jungemagd gerathen wäre; so würde es noch immer eine Frage seyn, ob sie solche nicht auf eine bessere Art genutzet haben dürfte, als manche auf hoch- und wohlgebohrne Erben verfällte Güter angewendet werden. Indessen wäre es wohl möglich, daß Leibnitz bey der durch seine Hände gegangenen ungeheueren Menge histo-

d) In den mehresten der leibnitzischen Biographen wird dieses Pauls von Leubnitz erwähnt, und in der geschriebenen Hauschronik sowol, als bey dem Ludovici S. 29 heißt er Hauptmann auf der windischen Gränitz in Ungarn. Das Wappen befindet sich auf dem der zweyten Ausgabe der deutschen Theodicee vorgesetzten Kupferstiche.

rischer Nachrichten und Urkunden irgends auf eine Spur gekommen, welche ihn vermuthen lassen, daß seine eigene und die gleichbenannte adeliche Familie einen gemeinschaftlichen Ursprung gehabt. Diese Entdeckung könnte ihn leicht bewogen haben, der Sache weiter nachzuforschen, und mit einem in der Lausitz oder anderswo angesessenen Herrn von Leubnitz in einen Briefwechsel zu treten. Es fehlt also weiter nichts, als die Darzwischenkunft eines Dritten, welcher etwas von diesem Vorgang gehört, aber nicht recht gehört hätte, um die natürliche Entstehungsart der daraus geschmiedeten Anekdote begreiflich zu machen. Ich weiß wohl, daß die Herren von Leubnitz sowohl, als die nach ihrem Namen genennten Rittersitze, gemeiniglich mit dem Doppellaut Eu, und nicht mit Ei geschrieben werden; allein in der oben erwähnten genealogischen Handschrift oder in der sogenannten Hauschronik werden die sämmtlichen Vorfahren des Freyherrn von Leibnitz von einem gewissen Ambrosius an, welcher zu Ende des funfzehnten und Anfang des sechszehnten Jahrhunderts gelebt, bis auf seinen Vater, ebenfals durchgängig Leubnitz geschrieben; und sein Stiefbruder Joh. Friedrich ist der erste gewesen, der sich der Schreibart Leibnütz bedienet, welchem Exempel der Herr von Leibnitz in seinen jüngern Jahren gefolget, nachher aber das ü der letzten Sylbe in ein i verwandelt hat. Da die leibnitzische Erbschaft keiner Jungemagd zu Theile geworden ist; so bedarf die Erzählung von ihrem tragischen Ende keiner weitläuftigen Widerlegung. Sie sieht ohnedieß einem Mährgen so ähnlich, als ein Ey dem andern, und der Urheber derselben muß sich von dem Nachlasse eines Mannes, wie Leibnitz, sehr wunderbare Begriffe gemacht haben, wenn er geglaubt, daß derselbe in Dingen bestanden, welche man zur Belustigung der weiblichen Neubegierde in Putzschränken aufstellen können. So müßten auch diejenigen, welchen die Ausantwortung dieser Erbschaft aufgetragen worden, gegen ein leipziger Zöfgen überaus gefällig gewesen seyn, wenn sie sich die Mühe gegeben, ihr durch Auskramung der schönen Raritäten ein außerordentliches Vergnügen zu machen. Indessen ist es wohl kein Zweifel, daß diese Sage ihren Ursprung dem unrecht verstandenen Berichte des Herrn von Fontenelle zu danken habe. Dieser meldet nemlich e), daß man nach dem Tode des Hrn. von Leibnitz eine große Summe baares Geld gefunden, welches er versteckt ge-

e) In seinem Eloge de Mr. de Leibnitz *pag. cit.*. Diese Nachricht wird von den sämmtlichen in der Anmerck. *b.* benennten französischen Biographen unseres Philosophen, wie auch in den *Memoires de Trevoux, Aout* 1721 *pag.* 1368 wiederholet; und der Herr von Jaucourt hat solche S. 233, 234 durch Anführung vieler aus der alten und neuen Geschichte gezogenen ähnlichen Vorfälle glaubwürdiger zu machen gesucht.

gehabt, und die in den Einkünften zweyer Jahre bestanden. Dieser Schatz hätte ihm, wie er einem Freunde bekannt, bey seinem Leben große Unruhe verursachet; für die Frau seines einzigen Erbens und Schwestersohnes aber hätte derselbe eine weit verderblichere Wirkung gehabt. Denn als sie so vieles ihr zugefallenes Geld beysammen gesehen, wäre sie von einer so heftigen Freude durchdrungen worden, daß sie den Geist plötzlich aufgegeben. Fontenelle erinnert zwar zu Ende seiner Lobschrift, daß er solche den von dem Herrn von Eckard ihm mitgetheilten Nachrichten schuldig sey; und dieser konnte freylich von allen Umständen desto genauere Wissenschaft haben, da er mit Leibnitzen einen langwierigen Umgang gepflogen, bey dessen Ableben zugegen gewesen, und die Anstalten zu seiner Beerdigung zu besorgen gehabt. Ich halte mich aber für völlig überzeugt, daß die Erzählung von jenem plötzlichen Todesfalle nicht von ihm herrühre, sondern durch einen minder zuverläßigen Weg nach Paris gelanget sey. Hier sind die Ursachen, welche mich dieses zu glauben bewegen. Der Herr von Eckard hat die deutsche Uebersetzung der fontenellischen Lobschrift, welche der zweyten Ausgabe der leibnitzischen Theodicee angehängt ist, mit unterschiedenen Anmerkungen begleitet. Allein weit gefehlt, daß er diese sonderbare Geschichte darinn bestätiget haben sollte; so ist dieselbe in der Uebersetzung gar ausgelassen, und des Herrn von Fontenelle Bericht folgendermaßen abgeändert worden: "Man funde nach seinem (Leibnitzens) Tode eine ansehnliche Summe baares Geldes, so er aufgehoben. Dieser Schatz — beunruhigte ihn in seinem Leben vielfältig. Es ist zu wünschen, daß ihn sein einziger Erbe, Herr M. Löffler, Priester bey Leipzig, und seiner Schwester Sohn, ruhiger besitze." f) Hier kommt von dem jählingen Tode seiner Frau, welcher gewiß einen sehr schlechten Anfang zu diesem ruhigen Besitze gemacht haben würde, nicht die geringste Nachricht vor; und eben so wenig wird desselben in dem von Jak. Fr. Lamprechten 1740 zu Berlin in 8. an das Licht gestellten Leben des Freyherrn von Leibnitz erwähnet, bey welchem doch, nach des Herausgebers eigener Anzeige, hauptsächlich ein eckardisches nach Frankreich geschicktes Manuscript zum Grunde geleget worden. So wird auch dieser Begebenheit von den Verfassern der in den leipziger gelehrten Zeitungen und den dasigen Actis Eruditorum befindlichen leibnitzischen Lebensbeschreibungen, wie nicht weniger von dem so fleißigen und auf die kleinsten Umstände aufmerksamen Ludovici, denen insgesammt sie doch gewiß nicht verborgen bleiben können, mit keiner Sylbe gedacht. Und ich selbst habe von sicheren Personen, welche sich um die Ver-

 laſ-

f) In gedachter von G. Fr. Richtern besorgten anderen Ausgabe der Theodicee, Amsterd. (oder Hannover) 1726 in 8 S. 917.

lassenschaft des Herrn von Leibnitz zu bekümmern besondere Ursachen gehabt, und die deshalben einen eigenen Bevollmächtigten nach Hannover abgeschicket, von dieser traurigen Scene, die sie ihrer Seltenheit wegen zu erzählen nicht vergessen haben würden, niemals ein Wort vernommen. Ich halte mich also für berechtiget, die ganze Sache, bey Ermangelung zuverläßigerer Beweise, dahin zu stellen, wo der größte Theil von Anekdoten hin gehöret.

Leipzig.

Das zweyte Stück des dritten Bandes der neuesten theologischen Bibliothek des Hrn. Doktor Ernesti enthält folgende Schriften und Urtheile: 1) J. D. Michaelis deutsche Uebersetzung des A. T. mit Anmerkungen für Ungelehrte, der 2te, 3te und 4te Theil, welche zusammen die 5 Bücher Mose enthalten. "Da die Schreibart dieser Bücher von den ersten, mit welchen der Herr M. seine Arbeit angefangen hatte, nemlich von dem Hiob und den Psalmen, ganz verschieden ist, so sind auch in der Uebersetzung andere Regeln befolgt worden, welches denen, die mit dem hebräisch-poetischen Ausdruck jener Stücke nicht zufrieden waren, mehr gefallen wird. Die hebräische Erzählung hat meisstentheils eine deutsche Gestalt bekommen, ohne sie ganz und gar umzuschmelzen, oder zu modernisiren." 2) C. C. Tittmanni A. M. & Longosalissæ ad D. Bonifacii Ecclesiastæ Tractatus de Vestigiis Gnosticorum in N. T. frustra quæsitis. Lipſ. 1773. 8. pl. 17. "Die Meinung so viel gelehrter Männer von dem Alter der Gnostiker und den daraus gemachten Erklärungen biblischer Stellen wird hier so gründlich widerlegt, daß dem Verfasser alle diejenigen Recht geben werden, welche seine Schrift unpartheyisch lesen werden, und von historischen und exegetischen Dingen regelmäßig zu urtheilen gelernt haben. Sie ist auch so fein lateinisch, daß man ihres gleichen darinn selten finden wird. Der Herr Verfasser könnte auf dem Katheder so gut paradiren als auf der Kanzel." 3) D. Thomas Seckers, Erzbischofs zu Kanterbury, Unterricht in den vornehmsten Stücken der christlichen Lehre, nebst einer Rede von der Confirmation, aus dem englischen übersetzt. Zwey Theile. Leipzig 1773. 8. "Der englische Catechismus ist bey dieser Schrift zum Grunde gelegt, und sie ist ein sehr gutes Lehrbuch für die ungelehrten englischen Christen; aber auch bey uns kann sie mit Nutzen gelesen werden, und öffentliche Lehrer des Volks, ja auch höhere Lehrer werden verschiednes darinn finden, das sie nicht eben so genau und deutlich, und zu der Art ihres Unterrichts hinlänglich gewußt haben." 4) Jo. Dominici Mansi sacrorum Conciliorum nova Collectio Tom. XVI, XVII, XVIII. Venetiis 1771 1772. "Der gewöhnliche Schlendrian von den Concilien-Sammlern, alle päbstische Briefe einzurücken, ist auch hier beobachtet, und macht die Zahl der Bände an-

ansehnlicher. Wer sich diese Concilien-Sammlung anschaft, wird vieles schon haben, und hier noch einmal kaufen müssen." 5) W. A. Bachiene historische und geographische Beschreibung von Palästina, übersetzt mit Anmerkungen von Gottfr. Arn. Maas. Des zweyten Theils dritter Band. Cleve und Leipzig 1773. 8. "Dieser Band enthält den Rest des dritten Kapitels von Judäa, das vierte von Samarien, und das fünfte von den Städten und Oertern in Samarien." Im Anhange stehen noch a) Neu vermehrtes und vollständiges Corpus Juris Ecclesiastici Saxonici. Dreßden 1773. 4. b) Constantini Ruggerii de Portuensi S. Hippolyti Episcopi & Martyris sede Diss. postuma ab Achille Ruschio absoluta & adnotationibus aucta. Romæ 1771. 4. c) Observationes etymologicæ, quibus primævæ linguæ Hebrææ stirpes una cum præcipuis propaginibus suis strictim explicantur. In alma Gelrorum Academia nuper ventilatæ sub præsidio Everardi Scheidii. 1772. Hardewik. 80 S. in 4.

Paris.

Ein Landgeistlicher in der Gegend von Tours soll eine Art von lebendigem Barometer entdeckt haben. Er schloß einen Blutigel in eine mit Wasser gefüllte gläserne Flasche, die er auf das Kamerfenster im untersten Stockwerk stellte. Der Blutigel ist ein Wasserinsekt, wie ein dicker Wurm, in der Länge des kleinen Fingers, gestaltet. Der Priester besuchte seinen Gefangenen alle Morgen, um zu sehen, ob er noch lebe, und beobachtete bey dieser Gelegenheit, nach Verfließung vieler Zeit, daß er bey jeder Veränderung der Atmosphere seine Lage veränderte. Da er nun bey dieser sonderbaren Erscheinung seine Aufmerksamkeit verdoppelte, so wurde er endlich gewahr: 1) daß der Blutigel bey heiterm und schönem Wetter auf dem Grund der Flasche, ohne Bewegung, und in eine Schneckenlinie gekrümmt, liegen blieb; 2) daß, wenn es Vor- oder Nachmittags regnen wollte, dieses Insekt bis zur Oberfläche des Wassers in die Höhe stieg, und so lange daselbst blieb, bis sich das Wetter wieder schön zu werden anließ; 3) daß, wenn es anfangen wollte windig zu werden, der Blutigel sein nasses Gefängniß mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit durchlief, und nicht eher aufhörete sich zu bewegen, als bis der Wind zu wehen angefangen hatte; 4) daß, wenn ein Gewitter mit Donner und Regen einfallen wollte, sich der Blutigel mehrere Tage hindurch beynahe beständig außer dem Wasser befand; daß er unruhig zu seyn schien, und heftige Zuckungen und Convulsionen litt; 5) daß er den Winter hindurch beständig auf dem Grund der Flasche und in der nemlichen Form blieb, die er im Sommer bey klarem und heiterm Wetter angenommen hatte, oder mit andern Worten, daß er sich in eine Schneckenlinie krümmte; 6) daß er

end-

endlich bey Schnee- oder Regenzeit seinen Sitz an der Mündung der Flasche nahm. Diese Flasche, deren man sich bey diesem Experimente bedient hat, ist von gemeinem Glas und ohngefehr acht Unzen schwer. Drey Viertel davon waren mit Wasser gefüllt, und die Oeffnung mit Leinwand bedeckt. Im Sommer wurde wöchentlich einmal frisches Wasser genommen, in den andern Jahreszeiten aber nur alle vierzehn Tage.

Kurze Nachrichten.

London. Dokt. Kenrick, Verfasser einiger theatralischen Stücke, hält jetzo Vorlesungen über Shakespears Trauerspiele, worin er sehr häufig und mit Beyfall besucht wird. Bey Eröfnung dieser neuen Art eines öffentlichen Unterrichts hielt er eine Rede über die verschiednen Schriftsteller, welche den Shakespear commentirt haben; hierauf untersuchte er die dichterischen und philosophischen Eigenschaften dieses Autors, und zum Schluß sagte er einige der schönsten Scenen aus Heinrich IV. her.

Paris. Les voyages de Michel Montaigne sind nun ganz und mit dem Bildnisse des Verfassers erschienen. Man hat zwey Ausgaben davon gemacht. Die in 4 kostet 18 L. und die in 12 kostet 5 L.

Dictionnaire des pensées ingenieuses, tant en vers qu'en prose des meilleurs ecrivains françois 1774. 2 Vol. 8. 5 L. Enthält Stellen aus Young, Rousseau, Corneille und andern. Nicht blos sinnreiche Einfälle, wie der Titel vermuthen läßt, sondern wirklich erhabne Gedanken. Man trift darin Lieder, Fragmente von Trauerspielen, Bonmots in Versen und Prose, kurz von allem etwas an.

Fables de M. Dorat, prem. partie, ornée de 103 planches & la seconde de 100 planches, gravées par les meilleurs artistes, d'après les dessins de Marillier, in 8. 1774. Eine überaus schöne Ausgabe.

Dictionnaire raisonné de Diplomatique, par D. de Vaines, avec beaucoup de planches gravées. 1774. 2 Vol. 8. Kostet 12 L. geb.

Hr. Rigoley de Juvigny wird die sämmtlichen, gedruckte und ungedruckte Werke des verstorbnen Dichters Piron, welche letztre ihm derselbe auf seinem Todbette anvertrauet hat, herausgeben.

Auch sind in Paris seit kurzem verschiedne deutsche Bücher ins französische übersetzt ans Licht getreten, als:

Phédon, on entretiens sur la spiritualité & l'immortalité de l'ame, par M. *Moses Mendels-Sohn*, Juif à Berlin, trad. de l'Allemand par M. *Juncker*, de l'academie des belles lettres de Göttingen. in 8. fig. 2 Liv. 8 S.

L'art de Manege, pris dans ses vrais principes &c. par M. le *Baron de Sind*, Colonel &c. in 8. fig. 6 Liv. rel.

Recreations chymiques, suivies d'observations & additions, trad. de l'Allemand de M. *Model*, par M. Parmentier, Apothicaire-Major des Invalides. 2 Vol. 8.

Ingleichen eins aus dem lateinischen:

Institutions du droit de la nature & des gens &c. trad. du latin de *Volf*, avec des notes dans les quelles on fait voir la solidité des principes de l'auteur &c. avec la latin à coté, par M. El. Luzac. 6 Vol. 12. 18 Liv.

Herr D. und Professor Baldinger in Göttingen läßt von seinem Buche: Beobachtungen von den Krankheiten einer Armee ꝛc. im Martinischen Verlage zu Langensalza eine zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe abdrucken, welche zur itzigen Ostermesse noch fertig werden soll.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
27tes Stück den 20ten April 1774.

Leipzig.

Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. Erste und zwote Abtheilung. In der Dyckischen Buchhandlung. 8. 1773-1774. jede von 10 B. Uns lockt sogleich in der zweyten Abtheil. Ramlers königl. Wettstreit, das Opfer der Nymphen, ein Vorspiel, am Geburtsfeste des Königs von Preussen, den 24ten Jan. 1774 auf dem deutschen Theater zu Berlin aufgeführt. Die Personen sind Sprea, Pregolla, Viadrina, Wissula, Nymphen der Spree, des Pregelstroms, der Oder und der Weichsel, und zwey Flußgötter. Die Scene ist ein Wald am Ufer der Spree; im Walde steht ein Altar. Die Nymphen erheben, eine nach der andern, das Lob des großen Königs mit Beziehung auf seine Länder, durch die sich ihre Ströme winden; sie nahen sich sodann dem Altar, schütten ihre Opfer von Blumen und Früchten, von Ambra, Wein und Honigmost in die Flamme, und stimmen Gesänge an. Die ganze Vorstellung beschließt mit einem Rundgesange, in welchen sich zwey Flußgötter mischen, die kurz zuvor erschienen, stillschweigend bewillkommt, und zum Chor eingeladen worden waren. Nur zwey Stellen zur Probe. Sprea hebt so an:

Hier, meine Schwestern, bringt dem guten Genius
Des Brennushelden die gelobten Opfer dar.
Nicht einer dieser Erben der getheilten Welt,
(Durch Gunst der Völker, Klugheit, Macht und Glück getheilt,)
Nicht einer dieser Erdengötter nennet ihn
Den zweyten Fürsten, sich den ersten. — Unser Lob
Gebührt ihm unter allen zepterführenden
Monarchen. Schuf er nicht zum Garten jede Flur,
Durch die wir unsrer Ströme Labyrinthe ziehn?
Ich, die ich zehnfach meine Wellen, ihr zum Dienst
Und mir zur Augenweide, durch die blühende
Augusta winde, seiner Väter alten Sitz,
Ich hab' ihm diesen ländlichen Altar erbaut.
Hier weih' ich ihm ein Opfer für sein treues Volk.
Dem Winter zwang ich diese Frühlingsblumen ab,
Dem Winter diese wohlgereifte Sommerfrucht.

Er hat sein Land mit jeder schönen Kunst geziert,
Bereichert hat er es mit jeder nützlichen. u. s. w.

Pregolla.

O königliche Sprea! stolz auf deine Stadt,
Beneide die Tameßa nicht, den Tajo nicht!
Beneide mich! und jede Nymphe dieser Flur
Beneide mich! — Durch mich erhielt der große Fürst,
(Den du zwar näher siehst, aus dessen Munde du
Zwar Weisheit hörst gewürzt mit Anmuth, Ernst mit Scherz,)
Durch mich erhielt er jenes über allen Wunsch
Erhabne Loos: ich krönte seine Väter einst
Zu Königen. — Auch weicht das Volk Porußiens
An Liebeseifer deinem klugen Volke nicht.
Sieh den entfernten Gott des Tages: er verlor
Noch keinen seiner Diener; Friederich verliert,
Entfernt von meinen Söhnen, seine feurigsten
Anbeter nicht. — In ihrem Namen bring ich hier
Den goldnen Ambra, der an mein Gestade rollt.
Er ist weit köstlicher, mehr heilsam, nutzbar mehr,
Als der Sabäer Weihrauch, der für Götter wächst.
Hier flamm er auf! in einer Wolke steig er hier
Mit meinen eifrigen Gebeten Himmel an.

Wir wehlen nur noch einige Stücke aus diesem Taschenbuche. Das erste ist von H. Fr. Schmit an Glykon. Der Dichter dürstet nicht nach Reichthum, nicht nach Titteln. Sein größtes Gut ist die Genugsamkeit, und der Besitz seines Glykon sein größtes Glück.

Mir ist die kleinste Hütte nicht zu enge,
Die Freyheit, Zärtlichkeit und Genügsamkeit beglückt,
Die, statt des goldnen Prunks bewundert von der Menge,
Die Muse mir mit Blumenkränzen schmückt.
Ich liebe, Freund, die süsse Frucht,
Die mir von jenen Bäumen winket,
Die mir, nicht mühsam aufgesucht,
Vom tiefgebeugten Ast, mich zu sich ladend, blinket.
Sich um den Ruhm, die goldne Frucht
Der Hesperiden zu erhalten, schlagen,
Das Drachenheer, das stets voll Eifersucht
Und Raubgier sie bewacht, verjagen;
Das mögen Don Quixotte wagen!
Von mir, traun! wird es nie gesucht. u. s. w.

Das letzte Gedicht dieser zweyten Abtheilung ist von H. Gleim, und heißt: **Freundes Lob.**

Wenn

Wenn gutes Herz mein Lob in sanften Tönen singt,
Und etwa mir es süß in meinen Ohren klingt;
Dann stutz' ich, stehe still, und, mit mir selbst zu sprechen,
Geh' ich in Einsamkeit, und werfe scharfen Blick
Auf Wahrheit, auf Verdienst, auf Absicht und auf Glück.
Ich sehe tief in mich, und sehe meine Schwächen;
Und meine Schwächen sind mein Studium! Ich hebe
Mich aus dem Staub' empor,
Und fasse, gutes Herz, dein Lob, so lang' ich lebe,
Nicht weiter, als ins Ohr.

Wien.

Analecta Scepusii sacri & profani. Pars I. complectens Bullas Pontificum, Cæsarum, Regumque Diplomata, Illustrium virorum epistolas, aliaque monumenta litteraria ad notitiam Scepusii facientia. Collegit & notis illustravit Carolus Wagner, S. J. Sacerdos. Viennæ, typis J. T. nob. de Trattnern. 1773. 4. 59 Bogen. Dieser erste Theil zipsischer Urkunden enthält 283 Stücke, welche in eilf Abschnitte vertheilet sind. Die öffentlichen Instrumente von Zusammenkünften, Bündnissen und andern Traktaten zwischen den Königen von Ungern und Polen, das Zipserland betreffend, sind in dem ersten Abschnitte. In den folgenden kommen die Urkunden und übrigen Briefschaften vor, welche das gesammte Zipserland, das Zipserhaus oder Schloß insbesondere, die Freystadt Kesmark, die Freystadt Leutschau, den Zipser Adel, die Zipser Städte und ihre Erbauer die Sachsen, die Kirchspiele im Zipserlande, die Stifter, die geistlichen Orden, einige Zipsische Dörfer angehen. 49 dieser Urkunden sind schon in andern Sammlungen zu finden, welches bey jeder sorgfältig angemerket wird; 157 sind aus bloßen Abschriften, und 77 aus Urschriften genommen. Es wird aber auch dieses jederzeit beygesetzet. Hin und wieder sind in kurzen Noten einige dunkle Wörter erklärt. In die kritische Untersuchung der Richtigkeit der Urkunden hat sich der Herausgeber nirgends eingelassen. Zwey Register beschließen diesen Theil, davon das eine die sämmtlichen Urkunden in chronologischer Ordnung darstellet, und das andere die dunklen Wörter enthält, welche in den Noten erläutert werden. Die älteste Urkunde, die hier vorkommt, ist eine Verordnung Königs Emerich von 1198, aus einer Abschrift genommen, worinn gemeldet wird, der heilige König Stephanus und der seelige König Ladislaus in Ungern hätten auf erhaltenen apostolischen Befehl die Verordnung gemacht, daß ein jeder, der von Gott durch den Stuhl zu Gran zum König würde gekrönet werden, dem Erzbischofe von Gran, von dem Sie den Glauben der Taufe und die Krone empfangen hätten, den Zehnden von allen königlichen Einkünften, sowol gegenwärtigen als zukünftigen, von was für Art oder Namen sie

seyn möchten, abgeben sollten. Da er nun in eben diesem Glauben, wie jene, wollte seelig werden, so verordne auch er, daß von allen königlichen Einkünften der Erzbischof von Gran den völligen Zehnden erhalten solle, wie er ihn allezeit erhalten habe, und noch besonders für seinen Tisch den Zehenden von allen Abgaben aus dem Zipserlande, so wie derselbe durch die heiligen Könige wäre geschenket worden. Diese letztern Worte hält Pater Wagner für einen neuen Beweis, daß das Zipserland nicht erst durch die Henrath Königs Stephan II mit des polnischen Herzogs Boleslaus Tochter an Ungern gekommen sey. Denn wie hätten die heiligen Könige, Stephanus und Ladislaus, die vor 1108 gelebt haben, den Zehnden in einem ihnen nicht zugehörigen Lande an einen ungerischen Bischof verschenken können? Dieser Beweis erhält noch ein grösseres Gewicht, wenn man erwegt, daß überhaupt die Henrath Königs Stephan mit einer polnischen Prinzeßin, wo nicht erdichtet, doch noch immer sehr vielem Zweifel unterworfen ist. Unter den städtischen Urkunden sind verschiedene, welche besonders die Sachsen betreffen, die sich in dem Zipserlande niedergelassen haben. König Stephanus II nennt sie in einer Urkunde von 1271 worinn er ihre Freyheiten bestätiget und vermehret, seine Gäste. Er ertheilt ihnen zugleich darinn das Recht, ihren eigenen Grafen zu wählen, vor dem sie sollen belanget werden, und verordnet, daß derselbe nach ihrem eigenen Recht die Streitigkeiten entscheiden solle. Er setzt dabey in Ansehung einiger peinlichen Fälle fest, daß eine blose Wunde mit einer halben Mark, eine Zerstümmlung mit 5 Mark, und der Todtschlag mit 10 Mark soll gebüßet werden. Hier kommt auch ein Zipser Landrecht in deutscher Sprache von 1370 unter der Aufschrift: Willkühr der Sachsen in dem Zips, vor. Es betrift Erbschaftsfälle, Bürgschaften, Vormundschaften, Zweykämpfe, Diebstäle, falsches Maas und Gewicht u. d. Unter andern ist wegen des Zweykampfes verordnet: wen zwene miteinander fechten umb einen todtenn ader umb ein Kamper wunden, so sol der Kempfe seinen Schild und seinen Kolben habenn, als vor ein recht ist gewesen und dem anderen Teyl wier einen Baum, der soll also lang seyn, das man meßen soll von seynen Füssen biß auf sein Haupth und der Baum soll fareen also spytz seyn eines pfennigs breyth. Ab der Zweyer einer aus dem Kreyse wiche, so ist er syglos, ab sie beyde miteinander ausquemen, sie sollen miteinander wider intretten in das selbige Recht. In Ansehung des Spielens ist befohlen, daß keiner mer verspilenn mag; wen das er um und an hat; — Bey welchem Spiler man mer wen 3. wirfel finth, dem soll man alles nemen, was er bey im hat und finth man bey im falsche wirfel, man soll in bruenn. Die bekannte Urkunde, worinn 1412 König Sigismund die Burg

Lublau und Pudlein, nebst 13 andern Zipser Städten, an die Polen als ein Unterpfand überlassen hat, ist auch hier wieder abgedruckt. Das Darlehn war triginta septem millia sexagenarum latorum grossorum, novæ monetæ, numeri Bohemicalis, boni & justi ponderis, welche bey Wiedereinlösung in reinem Golde und Silber sollen zurückbezahlt werden. Pater Wagner hält für überflüßig, sich über den Werth dieses Geldes in einen Streit einzulassen, den nur derjenige entscheiden kann, dem es zukommt, über das Unterpfand selber zu erkennen. Diese 13 Städte, sagt er, welche der König Sigismund 1412 den Polen verpfändet hat, sind nach einer Zeit von 360 Jahren wieder an die Krone Ungern zurückgekommen, und zwar 1772 den 5ten November, und also an dem Tage, der zu Ehren des heiligen Emerich, Herzogs in Ungern gefeyert wird. Fünf Tage hernach sind auch Lublau mit seinem Gebiete und Pudlein übergeben worden. Es sollen auf diesen ersten Theil noch der zweyte und dritte folgen, davon jener die Schriftsteller, die von Zips geschrieben haben, und dieser die Pröbste und Zipsischen Grafen, ingleichen die Geschlechtstafeln der berühmtesten Familien des Zipserlandes enthalten wird.

Amsterdam.

Man hat sich seit einiger Zeit viel mit der Reise des Herrn Brüce nach Abyßinien unterhalten. Es wird daher folgende Nachricht manchem Leser, der von den besondern Umständen dieses reisenden Philosophen nicht unterrichtet ist, nicht unangenehm seyn. Herr Jakob Brüce, ein Schottländer, wurde 1764 als Consul nach Algier geschickt, und ihm zugleich aufgetragen, die Angelegenheiten der Engelländer bey den Regierungen zu Tunis und Tripolis zu besorgen. Hier hatte er Gelegenheit, die Gegenden zu durchreisen, welche vormals den Namen Mauritanien und Numidien führten, und verschiedene Ueberbleibsel der römischen Herrlichkeit, als Amphitheater, Thriumphbogen und dergleichen zu entdecken, welche alle er abzeichnete. Er wollte von hier aus über Cyrene nach Egypten gehen, allein die Pest verhinderte ihn daran. Er reiste daher nach Griechenland und Konstantinopel, und von hier nach Syrien, wo er den Riß von Palmyra und Balbek weit genauer und richtiger aufnahm, als es bisher geschehen war. Bey Fortsetzung seiner Reise kam er nach Persien, Arabien, und endlich nach Abyßinien. Er brachte sechszig Tage zu, ehe er in der Hauptstadt Gondar anlangte. Hier fand er durch Hülfe eines Arabers, der die Landessprache verstand, die Gelegenheit, dem Könige selber vorgestellet zu werden. Der Monarch sahe ihn aber mit vieler Gleichgültigkeit, und ohne ihm nur ein Wort zu sagen. Herr Brüce entschloß sich die Sprache des Landes zu lernen, und widmete sich daher vier Monate lang ganz allein dieser Beschäftigung. Sie waren kaum

verflossen, als man ihn, da er sich anfangs für einen Arzt ausgegeben, wegen der Krankheit einer Prinzeßin um Rath fragte, welche mit dem Könige verwandt war, und die die Priester durch ihre Beschwörungen nicht hatten kuriren können. Als Herr Brüce vor dem König erschien, so redte er ihn in abyßinischer Sprache an, welches diesen in eine so große Verwunderung setzte, daß er zu ihm sagte, er müßte entweder von dem H. Geist oder von dem Teufel begeistert seyn. Man führte ihn in das Zimmer der kranken Prinzeßin, er sah, daß sie das dreytägige Fieber hatte, und befreyte sie in kurzer Zeit davon. Diese Kur brachte ihn bey dem König und den Vornehmen am Hofe in eine so große Achtung, daß er vollkommene Freyheit erhielt, das ganze Reich zu durchreisen. Er bediente sich auch derselben so wohl, daß er über 600 Handschriften zusammen brachte, worunter auch eine gute Abschrift vom Buche des Patriarchen Henoch sich befindet, welches er nach seiner Zurückkunft dem Pabst verehret hat. Er hat über dieses eine sehr reiche Sammlung von Zeichnungen, abyßinischen Sämereyen und Pflanzen gemacht. In der Zeit, da er sich hiemit beschäftigte, fieng der König mit einer barbarischen Nation an den Grenzen seines Reiches Krieg an. In der ersten Schlacht wurde sein Kriegsheer fast gänzlich zu Grunde gerichtet. Er errichtete ein anders, ließ sich auf diesem Feldzug von Herrn Brüce begleiten, und richtete nach seinem Angeben die Schlachtordnung auf einen so guten Fuß ein, daß er einen vollkommenen Sieg über seine Feinde erhielt, von welchen 12000 auf dem Platze blieben. Herr Brüce wurde jedoch hiebey gefährlich verwundet. Nach seiner Genesung wurde er einer der ersten Personen im Staate, und stellte ohngefehr dasjenige vor, was Joseph in Egypten war. Nach einem Aufenthalt von vier Jahren in diesem Lande, fühlte er das Verlangen, sein Vaterland wieder zu sehen. Man entließ ihn sehr ungern, er erhielt auch die Erlaubniß zur Abreise nicht anders, als nach dem er auf das Evangelium geschworen hatte, daß er wieder kommen wollte. Er gieng zuerst durch die ungeheuren Wüsteneyen, worinn die Quellen des Nils sich befinden, von da kam er nach Nubien und Egypten, wo er eine so große Hungersnoth auszustehen hatte, daß alle seine Kameele und Gefehrten, einen einzigen Griechen ausgenommen, umkamen. Als er in Europa wieder anlangte, begab er sich über Venedig und Rom nach Engelland. Er erzehlet, daß der König von Abyßinien ein junger Herr von 18 Jahren sey, der aber viel Witz und einen durchdringenden Verstand habe. Er regiert gänzlich uneingeschrenkt. Die Abyßinier führen Lanzen im Kriege, sie haben jedoch auch Schießgewehr. Wenn Herr Brüce seine Nachrichten von Abyßinien bekannt macht, so wird man ihm um so mehr dafür verbunden seyn, als man bisher noch nichts vollkommen zuverläßiges von diesem Lande hat.

Das

Paris.

In der Connoissance des Tems von 1774 ist, wie gewöhnlich, auch die Abweichung der Magnetnadel von der Mittagslinie zu Paris befindlich. Man hat dieselbe 1772 den 5 May um 4¾ Uhr Ab. an zweyerley Nadeln gemacht, davon die eine mit einem Hute von Achat, vier Zoll, und die andere mit einem Hute von Kupfer, 5 Zoll lang ist. Die letztere Nadel von 5 Zoll hat 19 Gr. 50 und 55 M. Nordwest zur mittlern Abweichung gegeben. Die erstere hingegen hat beständig 20 Grade gezeiget. Herr Monnier hat den 7. May an einer andern Magnetnadel, und zwar an dem Orte, wo man schon seit 1719 diese Beobachtung zu machen pflegt, die westliche Abweichung 19 Gr. 43 M. und 19 Gr. 55 M. gefunden. Man kann also überhaupt für dieses Jahr die mittlere Abweichung zu 19 Gr. 50 M. wie im Jahre 1771 annehmen. Es scheint, setzt man hinzu, daß das stuffenweise Wachsthum dieser Abweichung gegen Westen, das man schon seit hundert Jahren wahrnimmt, nun endlich das letzte Ziel erreichet habe, da schon seit drey Jahren die Abweichung immer von 20 Graden gewesen, und sogar gegenwärtig etwas weniger ist. Es wäre zu wünschen, daß man den Grund zu dieser Muthmaßung zugleich angezeiget hätte. Aus den vorhandenen Beobachtungen ist noch zur Zeit wohl wenig Wahrscheinliches für das Zukünftige zu schließen. Die älteste gehet nicht über 1538 hinauf, als in welchem Jahre Georg Walther in Nürnberg die Abweichung der Magnetnadel von der Mittagslinie zu 10 Gr. 15 M. gegen Osten fand. Nach dieser hat man eine von 1550, welche in Paris gemacht worden, und daraus die östliche Abweichung zu 8 Grad angab. Endlich ist noch eine der ältesten in London von 1580, wo eben diese Abweichung von 11 Gr. 17 M. war. Seit dieser Zeit ist die Magnetnadel beständig gegen Norden zurückgegangen, und endlich in Paris im Jahre 1658, und in London im Jahre 1657 gerad auf der Mittagslinie gestanden. Hierauf hat sie angefangen sich gegen Abend zu bewegen, und ist bisher damit fortgefahren, so daß sie in 108 Jahren nunmehr in Paris bis auf 20 Grade von Norden gegen Westen sich entfernet hat. Ob sie aber vor 1550 in Paris weiter östlich gewesen? ob sie in diesem Jahre still gestanden, oder im Zurückkehren begriffen gewesen? ob sie einige Jahre stehen bleibe, ehe sie wieder sich nach einer andern Himmelsgegend wende? ob zwanzig Grade das Ziel seyn, welches sie weder auf der einen noch auf der andern Seite von Norden überschreite? sind Fragen, die aus diesen Beobachtungen sich nicht beantworten lassen. Da jedoch die Magnetnadel in Paris und London in der Mitten des vorigen Jahrhunderts fast zu gleicher Zeit gerad gegen Norden gezeiget hat, so kommt es darauf an, ob das in Paris bemerkte Stillstehen seit drey Jahren auch in London statt habe, oder ob man sogar an mehrern Orten von Europa dergleichen Erscheinung wahrnehme.

Kurze

Kurze Nachrichten.

Florenz. Der hiesige Kupferstecher, Steph. Mulinari, dessen im 23 Stück dieser Zeitung Erwehnung geschieht, will eine Sammlung von den kleinen in der florentinischen Gallerie befindlichen Rissen und Zeichnungen liefern. Das erste Zehend soll 40 Stücke enthalten, und noch im jetzigen Jahr erscheinen. Die Unterzeichnung beträgt 1 Dukaten.

Paris. Traité de Météorologie, contenant 1) l'histoire des observations météorologiques; 2) un traité des Météores; 3) l'histoire & la description du Baromètre, du Thermomètre & des autres instrumens météorologiques; 4) les tables des observations meteorologiques & Botanico-meteorologiques; 5) les resultats des tables & des observations; 6) la méthode pour faire les observations météorologiques. Par le pere *Cotte*, prêtre de Montmorenci. 4. 12. l. 12 S. broché. Außer den Entdeckungen des Herrn Franklin und den Untersuchungen des Herrn von Alembert über den Einfluß, welchen die himmlischen Körper auf die Bewegungen der Atmosphäre haben können, haben wir über diesen Theil der Wissenschaften blos einzele Beobachtungen. Eine weit größre Anzahl davon würde erforderlich seyn, um die Ursachen und Gesetze der Luftzeichen festzusetzen, und man muß die meteorologischen Tabellen als Materialien zu einem ungeheuern Gebäude betrachten, dessen Aufführung unsern Nachkommen aufbehalten ist, und dessen Nutzen sich bis auf einem solchen Grad erstrecken wird, der uns jezt eine leere Einbildung scheinen dürfte. P. Cotte fügt seiner Sammlung meteorologischer Beobachtungen die Beschreibung der dazu nöthigen Werkzeuge, ihre Geschichte und ihren Gebrauch bey. Dieses Werk ist also, da es noch das einzige in seiner Art ist, allen, die sich mit der Meteorologie beschäftigen, nothwendig, und selbst die, welche sich auf den Ackerbau und auf den Gartenbau legen, werden es mit Nutzen lesen.

Breslau. Hier ist bey **Meyer** der erste Band des bekannten Werkes de l'homme, unter folgendem Titel ins deutsche übersetzt erschienen: **Hrn. Johann Claudius Hadrian Helvetius hinterlassenes Werk vom Menschen, von dessen Geisteskräften und von der Erziehung desselben.** gr. 8. 1774. 376 S. Der Uebersetzer hat die Anmerkungen, die im Original hinter jedem Abschnitt stehn, unter den Text gesetzt, und von den andern durch Zahlen unterschieden. Folgende Stelle mag zur Probe von der Uebersetzung dienen, sie ist aus dem 10. Kapitel des 2ten Abschnitts. "Vergnügen und Schmerz sind die einzige Grundquelle der Handlungen des Menschen, und werden es immer bleiben. Wenn ihn der Himmel mit allem versorgt hätte, was er bedarf; wenn die Nahrungsmittel, die seinem Leibe bekommen, ein Element der Natur gewesen wären, wie Luft und Wasser; so wäre der Mensch immer und ewig in der Trägheit kleben geblieben." Plaisir & douleur sont & seront toujours l'unique principe des actions de l'homme. Si le ciel eût pourvu à tous ses besoins; si la nourriture convenable, à son corps, eût été, comme l'air & l'eau, un élément de la nature, l'homme eût à jamais croupi dans la paresse.

Die Bohnische Buchhandlung in Hamburg kündigt einen Band von des seel. Herrn Pastor Alberti Predigten an, welcher 20 Predigten enthalten, und dem im Jahre 1762 herausgekommnen Bande gleichen soll. In allen Buchladen wird Subscription darauf angenommen, und in Gotha kann man sich bey dem Verleger dieser Zeitung mit 1 Rthl. 4 gl. Conventionsgeld unterzeichnen.

Gothaische gelehrte Zeitungen

28tes Stück den 23ten April 1774.

Gotha.

Bey der in dem 26ten Stücke dieser gelehrten Zeitungen angestellten Untersuchung einiger sogenannten, den Herrn von Leibnitz betreffenden Anekdoten, habe ich ein Paar in den Lebensbeschreibungen dieses Gelehrten vorkommende Unrichtigkeiten bemerket, welche mir eine besondere Anzeige zu verdienen scheinen. Ich zweifele nicht, daß alle diejenigen, die den Werth der Wissenschaften zu schätzen wissen, des Herrn Lamprechts Urtheile von Leibnitzens Geburtstage von ganzem Herzen beystimmen werden. "Dieser Geburtstag, schreibt er, a) ist weit merkwürdiger, als der Geburtstag vieler Großen, von welchen die Geschichte nichts weiter zu sagen wissen, als daß sie gelebet haben, und daß sie gestorben sind." Gleichwohl wird von demselben sowohl, als von allen übrigen leibnitzischen Biographen, der 23. Jun. oder der Tag Johannis des Täufers, alten Kalenders, 1646 unrecht für den Tag angegeben, an welchem unser Philosoph das Licht der Welt erblicket. Ein Irrthum, welcher sich durch einen mir unbegreiflichen Mangel an Aufmerksamkeit sogar in das ihm errichtete Epitaphium b) eingeschlichen hat. Es ergiebt sich aber aus der von seinem Vater in der geschriebenen leibnitzischen Hauschronik mit eigener Hand aufgezeichneten Nachricht, daß er den 21sten besagten Monates und Jahres gebohren, und den 23ten getaufet worden. Hierbey wird noch als etwas sonderbares gemeldet, daß derselbe, da ihn der Geistliche über der Taufe gehalten, zur Verwunderung der Umstehenden, den Kopf aufgehoben, die Augen in die Höhe gerichtet, und sich willig mit dem Taufwasser benetzen lassen. Man muß es der noch nicht sattsam aufgeklärten Denkungsart damaliger Zeiten zu gute halten, wenn sein Vater diesen allerdings nicht gewöhnlichen Umstand für etwas wunderbares angesehen, und die daher gezogene gute Vorbedeutung mit dem Wunsche begleitet, daß der junge

a) Leben des Freyherrn von Leibnitz, S. 1 und 2.

b) In demselben, so wie in den mehresten anderen Nachrichten, wird der 23. Junii, von den übrigen Schriftstellern aber der Johannistag, als der Tag seiner Geburt, beniemt.

ge Leibnitz die ganze Lebenszeit über seine Augen zu Gott erheben, einen göttlichen Wandel führen, und die Ehre des Höchsten zur Aufnahme der christlichen Kirche durch bewundernswürdige Handlungen befördern möge. Seine Worte lauten im Zusammenhange, wie folget: "21. Junij am Sontag 1646. Ist mein Sohn, Gottfried Wilhelm, post sextam vespertinam $\frac{1}{4}$ vff 7 vhr abents zur welt gebohren, Im Wassermann. 23. Junij. 1646. In vigilia D. Johannis hor. post. 2. baptisatus est filius meus. — In cuius baptismatis actu cum teneretur manibus Diaconi, Dn. M. Danielis Molleri & baptizaretur filius hic, sursum erexit caput, sursumque eleuatis oculis & capite, quod mirabantur astantes, permisit libenter aqua perfundi. Id quod specimen fidei & omen ut sit quam optimum, exopto & auguror, nempe ut per totum vitæ tempus eleuatis ad Deum oculis totus diuinus sit, inque Dei amore ardeat, itaque θαύματα ἀξιοθαύματα operetur, quæ in honorem altissimi & salutem ac incrementum Ecclesiæ Christianæ, ipsiusque & nostrorum salutem cedant. Ita faxit alma Trinitas per Christum. Amen." Allem Ansehen nach hat der gute Hr. Leibnitz gewünscht und gehoffet, daß sein neugebohrner Sohn ein grosser Gottesgelehrter werden würde. Wiewohl nun diese Erwartung durch den Ausgang nicht bestätiget worden; so ist doch nicht zu leugnen, daß sich derselbe um die geläuterte Religion auf mehr als eine Weise verdient gemacht habe, und daß die Ehre des höchsten Wesens insonderheit durch seine vortrefliche Theodicee gegen die scheinbaren Einwendungen der spitzfindigsten Zweifler mit dem glücklichsten Erfolge vertheidiget worden sey. Hiernächst habe ich wahrgenommen, daß das leibnitzische Vermögen von einigen Schriftstellern weit größer gemacht wird, als es in der That gewesen ist. Keiner aber hat die Sache mehr übertrieben, als der P. Niceron. Dieser behauptet, daß sich Leibnitzens Nachlaß auf 60000 Rthl. belaufen; wovon 15 bis 20000 auf Zinßen ausgethan gewesen, der ganze Ueberrest aber an Dukaten und anderen Münzen in seinem Zimmer, woselbst er es in großen Getraidesäcken aufbewahret, gefunden worden sey. c). Es ist zwar an dem, daß der Herr von Leibnitz ansehnliche Einkünfte gehabt; und der Gehalt, den er von Kaiser Karln VI, von dem Czar Peter dem Großen, von dem Könige von Großbritannien, und von dem Herzoge zu Wolfenbüttel zu erheben gehabt, mag wohl jährlich auf 5000 Rthl. betragen haben d). Da es ihm aber an Zeit und Lust gefehlet, seinen Haushalt selbst zu besorgen, und er seine Bedienten darunter schalten und walten lassen, außerdem aber auf die Ausführung seiner Projekte und Erfindungen unglaubliche Summen verwendet, und seine

c) *Memoires de Niceron, Tome II, pag. 76.*

d) S. Lamprecht, am angef. O. S. 110.

ne bekannte Rechenmaschine ihm allein über 24000 Rthl. gekostet; auch hierbey noch in Erwägung zu ziehen ist, daß er die kaiserliche und czarische Pensionen nur fünf bis sechs Jahre genossen hat: so läßt es sich leicht begreifen, woher es gekommen sey, daß er seiner sehr mäßigen und sparsamen Lebensart ungeachtet, keine so erhebliche Reichthümer verlassen, als man nach dem Verhältnisse seiner Einnahme vermuthen sollen. Es ist solches bereits von dem Verfasser seiner den leipziger gelehrten Zeitungen e) einverleibten Lebensbeschreibung, und von Ludovici f) angemerket worden; und in dem Schreiben eines Ungenannten g) heißt es, Leibnitzens Schwestersohn, dem nur gedachte erstaunliche Ausgaben nicht bekannt gewesen, hätte geglaubt, große Schätze bey seinem Oheim zu finden, dessen Verlassenschaft aber habe, außer einer beträchtlichen, dem Landesherrn heimgefallenen Bibliothek, nur 10000 Thaler in Golde betragen. Auch ich entsinne mich, oftmals zuverlässig gehöret zu haben, daß die von M. Löfflern erhobene Erbschaft von keiner außerordentlichen Wichtigkeit gewesen; und ich bin gewiß versichert, daß er zu deren Aufbewahrung die großen Kornsäcke des ehrlichen P. Niceron nicht nöthig gehabt habe.

Jena.

Bey Fickelscherr ist von des Herrn D. Joh. Friedr. Hirts orientalischer und exegetischer Bibliothek der fünfte Theil auf 260 S. in 8. gedruckt worden, dem der sechste bald folgen wird. Der Hr. D. hat diesem Theile eine Vorrede vorzusetzen, sich theils durch mehrere vortheilhafte, theils durch eine nachtheilige Recension seiner Bibliothek, veranlaßt gesehen, um für die erstern zu danken, und bey einer derselben eine nöthige Verbesserung anzubringen, auf die nachtheilige aber mit Anführung besondrer dahin gehöriger Umstände zu antworten. Der Inhalt dieses Theiles ist folgender: Von alten Büchern werden Hinckelmanns und Maraccius Ausgaben vom Alcoran vollständig beschrieben, und dabey die erste unterdrückte venetianische Ausgabe von 1530 nicht vergessen; die Beschreibung des Widmanstadischen Syr. N. T. beschlossen, und

e) Vom Jahre 1717. S. 376.

f) Ausführl. Entwurf einer vollständigen Historie der leibnitzischen Philosophie, Th. 1. Kap. 4. S. 155.

g) Extrait d'une Lettre ecrite de Hambourg le 5. Fevr. 1717. dans *le Journal des Savans, Mai, 1717. Edit. d'Amsterd. pag. 597.* Der leibnitzische Erbe und Schwestersohn wird in diesem Schreiben unrecht Leibnitz, anstatt Löffler, genennt. Der unbekannte Verfasser aber ist selbst zu Hannover gewesen, und daselbst mit Eckarden in Bekanntschaft gekommen.

und dabey einige Theile der Geschichte dieses merkwürdigen Buches in ein neues Licht gesetzt, endlich aber das hebr. Büchlein, Orchot Chajjim, zu Berichtigung einiger Stellen in des seel. Wolfs Bibliotheca Hebræa beschrieben. Von neuen Schriften sind, mit eingeschalteten Beurtheilungen, Ergänzungen und Erläuterungen, wie in den vorhergehenden Theilen, recensirt: M. Langens exegetische Versuche, 1-4. St. D. Dietelmaiers theol. Betrachtungen, 2 B. 1-3. Samml. D. Dathens Prophetæ minores, mit welchen zugleich des Herrn Consistorialraths Struensee herausgegebene neue Uebersetzung der kleinen Propheten, wie sie in den Jahren 1769, 70, 73, gedruckt worden, verglichen ist. M. Bauers Philologia Thucydideo-Paulina. Scheidii Schediasmata Philologica. Ebendesselben Observationes Grammaticæ ad Psalm. I. Ebendess. Observationes Etymologicæ. Prof. Fischers Prolusiones de versionibus græcis libror. V. T. Seligs richtige Uebersetzung schwerer Schriftstellen. Prof. Tychsens befreyetes Tentamen. D. Hirts Anthologia Arabica. Prof. Zeibichs Progr. über Joh. 21, 1-14. Ebend. Progr. über Matth. 3, 16. D. Burschers Progr. Christus diuinæ Mosis ac Pentateuchi auctoritatis vindex. D. Büttinghausen Disput. über 2 Cor. 12, 9. Darauf folgt die Nachricht von einer in Altorf zu veranstaltenden Literar-Geschichte von Phil. Melanchtons Locis communibus, und die erste Probe von einer (des Herrn Rekt. Lindners in Arnstadt) angestellten Vergleichung bey dem Syr. N. Testamente, wobey der Herr D. Hirt zugleich meldet, daß er eine neue saubere Ausgabe des syrisch. N. Test. in groß 8. mit einer lateinischen Uebersetzung, und den unter dem syrischen Text beygefügten Varianten veranstalte, wozu die neuen Littern schon wirklich angeschafft worden sind.

Leipzig.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. Erstes Stück. Von den Krankheiten, die von der zurückgetretenen Milch entstehen. In der Dyckischen Buchhandlung. 1774. 8. 192 S. Diese Sammlung besteht aus den neusten Beobachtungen der Ausländer, die mit der ausübenden Arzneykunst eine genaue Verbindung haben, und zwar schon in größern Werken zu finden, bey uns aber doch bishero noch selten gewesen sind. Manchen unsrer praktischen Aerzte, welche die außerhalb Deutschlands geschriebnen Werke zu lesen keine Zeit oder Gelegenheit haben, wird es daher nicht unangenehm seyn, selbige ihrem wichtigsten Inhalt nach in dieser Sammlung anzutreffen. Der Anfang soll eigentlich mit solchen Abhandlungen gemacht werden, welche mit dem Jahre 1770 herausgekommen, in diesem ersten Stücke aber ist nur die letzte von diesem Jahre, die übrigen

sind

sind etwas älter. Sie sind alle von gleichem Inhalt, und betreffen die Krankheiten, welche die Milchversetzungen bey Schwangern und Sechswöchnerinnen verursachen. Ihre Verfasser sind die französischen Wundärzte und Geburtshelfer, Püzos, David, Levret und Deleürye. Die Milchversetzungen sind zwar in Deutschland noch nicht so sehr, wie in Frankreich, zu Modeursachen der Krankheiten bey Schwangern und Sechswöchnerinnen geworden, gleichwohl fehlet es uns auch nicht an Fällen, wo man der aus- oder zurückgetretnen Milch manche Unordnung von traurigen Folgen bey Kindbetterinnen fast alleine zuschreiben muß. Einige unsrer praktischen Aerzte haben es auch schon der Mühe werth geachtet, die Sache etwas genauer zu untersuchen, und die Erfahrungen der Franzosen nach eignen Wahrnehmungen zu prüfen; ihre über diese Materie herausgegebnen Schriften können daher theils zur Erläuterung, theils zur Einschränkung der französischen Meinungen dienen. Die Krankheiten von versetzter Milch, welche in den Abhandlungen eben erwehnter Schriftsteller nach ihren unterscheidenden Kennzeichen, Zufällen und Folgen beurtheilet, und nach einer den gemachten Erfahrungen gemäßen Kurart behandelt worden, sind Milchgeschwülste, Milchseitenstechen, Milchausschläge, Raserey, Schlagflüsse, u. d. Einen genauern Auszug verstattet der Raum dieser Blätter nicht; unsre Leser können sich indessen von der Beschaffenheit dieser Krankheiten, und von der bisherigen in Frankreich beobachteten Behandlung derselben aus folgender Stelle in des H. Deleürye Abhandlung davon einigem Begrif machen: "Diese Krankheiten, sagt er, sind hartnäckig, schwer zu überwinden, und lassen fast allezeit unangenehme Folgen nach sich. — Methodisch darf man hier nicht verfahren. Die Krankheit muß gleichsam bestürmet werden, und ohne Verwegenheit kommt man hier nicht fort." Wir merken nur noch an, daß jedes Jahr wenigstens vier Stücke dieser Sammlung geliefert werden sollen.

Nürnberg.

Bestättigte Wahrheit, daß der Heiland in einer Höle unter der Stadt Bethlehem geboren worden, von Samuel Wilhelm Oetter. Bey Martin Jakob Bauer. 1774. 8. 13 B. Wir wollen unsern Lesern von der Art, wie der Verfasser mit seinen Beweisen verfährt, einige Beyspiele geben, da ohnehin ein weitläuftiger Auszug in gewisser Rücksicht gar nicht anders möglich ist, als wenn man das ganze Buch von Wort zu Wort abschreibt. In einem Gasthof zu Bethlehem kann der Heiland nicht geboren worden seyn; denn sonst hätten die damals daselbst anwesenden Gäste alle Platz machen müssen; weil im jüdischen Lande nach einer eingeführten Gewohnheit an dem Orte, wo eine Frau mit ihrem Manne

 war,

war, besonders wenn jene hochschwanger gieng, alle andere Personen von dannen weichen, und sie alleine lassen mußten. Maria hat also nicht nöthig gehabt, sich in einen Viehstall zu begeben. Ueberdies durfte sie auch an einem solchen Orte, wo Heu und Stroh liegt, kein Licht brennen, und Feuer zum kochen anmachen, und dennoch konnte sie dessen bey ihren Umständen nicht überhoben seyn. Die Geburt ist also an einem andern Ort geschehen, wo allerdings Platz seyn mußte. Platz war aber in der Höle vor der Stadt Bethlehem genug. Der Evangelist hat also ganz gewiß unter dem Wort καταλυμα nicht eine Herberge, sondern diese Höle verstanden, welche keine Caravansarai war, sondern vermuthlich als ein Gartenhaus gebraucht wurde. (Denn Jesaias Kap. 11 stellt die Geburt des Heilandes unter einem Zweig, einer Ruthe vor. Sollte er hier nicht auf seine Geburt in einem Garten gezielet haben?) Aus diesem allen erhellet auch, daß der Evangelist Lukas unter dem Worte τοπος nicht den Raum, wie es gemeiniglich übersetzt wird, verstanden wissen will, sondern es bedeutet eine Wiege, eine Bettstätte. Der Evangelist sagt also: es war keine Wiege, keine Bettstätte vorhanden. Wo legte also Maria das Kind sonst hin? Also nicht in eine Wiege, wie Joh. Heinr. Schmucker meint; denn wo sollte die Maria die Wiege hernehmen? Aus Bethlehem nicht. Es war ja um Mitternacht, da der Heiland geboren wurde, — das Thor war verschlossen. Nicht in eine Mulde, nicht in einen Korb, nicht in eine Futterschwinge, oder Krippe; sondern in ein in dem Felsen der Höle gehauenes Behälter, worinne der Besitzer derselben allerhand Geräthschaften verwahren konnte. — Die Hirten fanden den Heiland gleich, so bald sie an die Stätte kamen, wo er lag. Wie wäre dieses aber, ohne vieles Nachsuchen, möglich gewesen, wenn er in der Stadt gelegen hätte? wie wär es um Mitternacht möglich gewesen, da alles schlief, Thore und Thüren versperrt waren? und wer hat ihnen die Stadtthore eröfnet? Solchen armseligen Menschen eröfnet man die Stadtthore zu Nacht nicht; obgleich Casaubonus meint, daß es durch Gottes Verhängniß hätte geschehen können, daß die Thore in dieser Nacht offen geblieben wären. Es war auch Gottes Wille, daß der Heiland in dieser Höle zu Bethlehem sollte geboren werden. — Maria mußte dieses wissen, und fühlen. Denn woher hätte sie sonst sogleich Windeln in dieser Höle bekommen? Nothwendig hat sie sich in Nazareth damit versehen. — Gott hat ihr Herz regieret, daß sie ihr Nachtlager in dieser Höle aufschlagen mußte. Er hatte dazu viele Ursachen. Unter andern diese: Es war damals die kaiserliche Commißion in der Stadt Bethlehem. Die Juden mußten sich schätzen lassen. Sie waren darüber schwierig. Sie würden also, wenn sie Nachricht von der Geburt ihres neuen Königes gehabt hätten, rebellirt haben. Maria würde deswegen von der kaiserlichen Com-

mißion

mißion examiniret, ins Gefängnis gelegt worden, und so das Werk der Erlösung ins Stecken gerathen seyn. — Um der Weisen aus Morgenland willen selbst durfte Christus nicht in der Stadt geboren werden. Denn sie kamen und opferten ihm Gold, damit er und seine Mutter auf der Reise nach Egypten und in Egypten selbst einige Jahre zu leben hätten. Würde nicht ebenfals Rebellion, Mord und Todtschlag in der Stadt entstanden seyn? Sie durften nicht einmal am Tage in die Höle vor Bethlehem kommen. Dieses kann man aus dem Stern abnehmen, der ihnen erschienen ist. Am Tage siehet man keinen Stern. Und wäre der Stern bey Tage gesehen worden, so würden ihn auch andre Personen in und um Bethlehem gesehen haben. Denn der Stern stunde sehr tief. Was würde da für ein Auflauf entstanden seyn! Man würde auf den Ort zugelaufen seyn, über welchen der Stern stunde. Deswegen mußte der Stern bey Nacht erscheinen. —

Wien.

Es sind hier in wenig Tagen nacheinander vier neue Wochenschriften angekündiget worden, welche alle in dem Monat April ihren Anfang nehmen sollen. **Der Müßiggänger**, in dessen Blättern der Gegenstand Tugend und Laster, Vollkommenheiten und Thorheiten überhaupt, aber nie gewisse besondere Bösewichte oder Thoren seyn sollen; **der Bürger**, der sich mit kürzern, längern Nachrichten, Entdeckungen, Erfindungen, Histörchen, Romanen, Gedichten, Satyren etc. beschäftigen will; **die Meinungen der Babet, über politische Sachen, die Litteratur, das Theater; Leben und Thaten Klas Tastenficks, genannt des Schlenderers**, eine Wochenschrift, welche keine Reisebeschreibung eines alten Seekapitains, keine Anekdote, keine Recept wider die Mäuse, Wanzen, Würmer etc. sondern eine ganz natürliche, ungekünstelte Erzählung besonderer Fälle seyn wird, die sich im gemeinen Leben ereignen. Da gewisse Leute ausgesprengt haben, als wäre der Kaiserl. Oberstwachtmeister, Baron von Trenk, der sich, um seinem Prozeß gegen die Stadt Aachen bey dem Reichshofrathe zu betreiben, gegenwärtig hier aufhält, ein Mitarbeiter an dergleichen Wochenschriften, so hat er für nöthig befunden, in dem Anhang der Wiener Zeitung vom 5ten Merz auf Ehre zu versichern, daß er mit gar keinem Schriftsteller in Wien gemeinschaftlich arbeite — wenn er schreibe, so sey er, wie in seinen übrigen Schriften, durchaus Original. — Kurz hierauf, nemlich den 19. Merz, am Namenstage Sr. Maj. des Kaisers, hat der Herr Baron ein Gedicht geschrieben, und drucken lassen. — Der Hofnung Garten ist schon grün, wo keine Frühlingsblume stinket —. Um Vorurtheile zu besiegen, kann er, wie Adler, durch die Schaar ergrimmter Fledermäuse fliegen.

gen. Spricht die Natur; des Weisen Kraft ist stärker als die Leidenschaft. — Ihr Mütter, weint um Söhne nicht, die für ihn fechtend sterben können! Ihr Schönen, speyt dem ins Gesicht, der weigert sich von euch zu trennen. — Gott, großer Gott, der alles lenkt, erhörst du ächter Christen Flehen, so laß uns, den du uns geschenkt, hier glücklich und dort seelig sehen. —

Kurze Nachrichten.

Arezzo. Opere del Proporto Lodovico Antonio Muratori, gia Bibliothecario del Seren. Sig. Duca di Modena. Tomo XIII. parte III. 1773. per Mich. Bellotti, in 4. di pag. 1048. In diesem 13 Bande ist folgendes enthalten: 1) Desumta ex altero codice Vaticano sæculi noni cum specimine characteris; 2) ex codice prædicto sæculi decimi; 3) ex pervetusto rituali pontificali romano membranaceo, quod constat apud equitem Masfejum. Ordo septem ecclesiasticorum graduum & in gradibus ordinandi, sed ante omnia clericum faciendum. Item de coronatione imperatoris. 4) Missale Gothicum Francorum & Gallicanum vetus nongentis annis vetustiora, cura & studio Jos. Mar. Thomasii, congr. cler. regul. Presbyteri, postea S. R. E. Cardinalis evulgata; 5) Sacramentarium gallicanum; 6) Duo antiqui libri rituales s. romanæ ecclesiæ, qui primus & secundus ordinis romani nuncupantur.

Paris. La cinquantaine dramatique de M. de *Voltaire*, suivie de l'inauguration de sa Statue, Interméde en un Acte, orné de chants & de danses, par l'auteur du poeme du Luxe. 24 S. Dem Leser einen Begrif von diesem neumodischen Drama zu geben, müßte man es ganz hersetzen. Den Ton, der darin herrscht, kann die Vorrede zeigen, die vielleicht besser französisch klingt, als sie deutsch klingen würde: "Ce n'est point une basse flatterie qui m'a dicté cette prose ni ces vers; c'est l'admiration d'un homme de lettres pour son confrere, la reconnoissance d'un éléve pour son maitre, & la tendresse d'un ami pour son ami. Il est vrai que je porte l'amitié à l'excès, ainsi que la sensibilité, je l'avoue; je ne puis me corriger de ces deux défauts; mais finissons, crainte d'irriter encore plus les serpents, toujours eveillés de la crapuleuse envie. J'ai eu l'audace de crayonner la *Cinquantaine* du plus grand homme qui ait jamais existé; j'aurai le front de célébrer sa *Centenaire* lui vivant, & deja j'entends tous les honnêtes gens qui crient, *ainsi soit-il.* Je ne sais comment le Public recevra la *Cinquantaine;* mais dans peu je lui promets la *Quarantaine.*

Herr Jagemann, Director am Gymnasium in Erfurt, dem Italien die Uebersetzung der Büschingschen Erdbeschreibung dankt, wird die Beschreibung des Großherzogthums Toscana, die bey obiger Uebersetzung von ihm ganz umgearbeitet und sehr vermehret worden ist, nächstens mit neuen Zusätzen bey dem Verleger dieser Zeitungen deutsch herausgeben. (Im 25. St. dies. Zeit. S. 200, Z. 14, lese man: die von H. Jagemann ins deutsche übersetzte Beschreibung ꝛc. statt: die in den ersten Stücken befindliche ꝛc.)

Zu Göttingen ist am 5ten April der königl. Leibmedikus und Professor der Arzneygelahrheit, Herr Doktor Rudolph Augustin Vogel, im 50sten Jahre seines Alters gestorben. Mehr von ihm findet man in Pütters Geschichte der Universität Göttingen.

Gothaische gelehrte Zeitungen

29tes Stück den 27ten April 1774.

Amsterdam.

Les Loisirs du Chevalier d'Eon de Beaumont, ancien Ministre plenipotentiaire de France, sur divers sujets importans d'administration &c. pendant son sejour en Angleterre. Eruditio inter prospera ornamentum, inter adversa refugium. *Laertius.* 13 Bände. gr. 8. 1774. kosten 18 rthl. Der Ritter d'Eon, der durch verschiedne Schriften, und mehr noch durch seine Begebenheiten bekannt ist, liefert hier ein Werk, das, wie er sagt, ein Vermächtnis seyn soll, wodurch er das Publikum, weil eingenommene Minister ihn in die Unmöglichkeit bringen, seinem Könige und Vaterlande zu dienen, in den Besitz seiner litterarischen und politischen Reichthümer einsetzen will. Seine Absicht ist jedoch gar nicht, bey Behandlung der Materien einer methodischen Ordnung zu folgen, oder bey allem bis auf den Grund zu schöpfen, denn manches möchte er lieber nur durchlaufen; sondern sein Hauptgegenstand geht auf die Tilgung der Misbräuche und Mängel, die sich in verschiedne Theile der Administration, und sonderlich des Finanzwesens eingeschlichen haben. Die tauglichsten Hülfsmittel dagegen, oder die es seiner Meinung nach sind, führt er jedesmal an. Sein Werk ist eine Sammlung von Materialien aus Fächern, die in die Staatsverwaltung einschlagen, und die er auf seinen Reisen, oder bey seinen politischen Geschäften in verschiednen Ländern sammlete. Der Raum unsrer Zeitung erlaubt uns nichts weiter, als ganz kurz den Hauptinhalt jedes Bandes zu berühren. 1. B. von 392 S. Fängt mit einer Zuschrift an den Duc de Choiseul an, der damals noch nicht seiner Dienste entlassen war. Ein vorläufiger Eingang, woraus wir obiges gezogen haben. Ein historisch-politisches Gemälde von Polen. Regierungsform, Gesetze, Kriegesmacht, Intereße, Religion, Karakter der Einwohner und Klima dieses Königreichs. Den Namen der Kosacken leitet der Verfasser vom sclavonischen Worte Kosa, Sichel, her, weil das bey ihrer Niederlassung ihre Waffen waren. Wie die Schotten noch heute in Gesängen die Thaten ihrer Vorfahren feyern, so hörte der V. oft dieses Volk in seiner Sprache die Gewaltthätigkeiten und Raubereyen besingen, die seine Väter in den verschiednen Provinzen des Ostens und Nordens ausgeübt hatten, wobey es bis zum Weinen gerührt wurde. Nachricht von einer Spaß-Republik, die 1548 von einem Privatmanne in

Lublin, unter dem Titel: Babins=baba, alte Plaudertasche, gestiftet wurde, eine Satyre auf die polnische Republik. Historische Untersuchungen über die Provinz Elsaß, ihr geistliches und bürgerliches Regiment, ihren Adel, Vorrechte, Handel, Produkte und Auflagen. Der König von Frankreich zieht jährlich gewöhnlich aus Elsaß 2091600 Livres: nemlich an General=Finanz=Einnahme 1500000; an Domainen und Salzzöllen 520000; an Holzschlag in des Königs Waldungen 41600 und an Don gratuit der Geistlichkeit 30000 Livres. Wenn man nun noch den Aufwand Strasburgs um die Festungswerke, und beynahe 300 Brücken zu erhalten, die Lieferungen für die Armee an Menschen und Pferden, und andere erhobene Summen dazu rechnet, so kann man füglich eine Million Abgaben noch annehmen. 2. B. 320 S. Historische Untersuchungen über die Königreiche Neapel und Sicilien. Geographie derselben. Von der neapolitanischen Rechtsgelahrheit. Von den hohen und niedern Tribunalen. Von dem übrigen Regierungswesen und der Polizey in der Stadt Neapel. Letztere wird von dem sogenannten régent der Vicairerie besorgt, der zwey Arten von Beamten zur Seite hat, die einen heißen Viertelshauptleute, die andern peinliche Schreiber; diese haben 500 Sbirren unter sich, und wachen über die Streitigkeiten, Mordthaten, Diebstäle, rc. um gleich die Schuldigen in Verhaft und zur Bestrafung zu bringen. Produkte, Vertrieb und Manufacturen des Königreichs. Die Neapolitaner wissen die Büffelhäute nicht zuzubereiten, die doch aus ihrem Lande sind, und empfangen sie zurechte gemacht aus Frankreich. Einkünfte, Aemter und Kriegsvölker des Königs von Neapel. Karakter der Nation. Der V. eifert wider die Mönche, wider die Unordnungen und Herrschaft, die sie in den Familien ausüben. Die Neapolitaner sind ihrem Könige sehr ergeben, und im Ganzen genommen, ziemlich gute Leute, selten sieht man Straßenräuber unter ihnen, und bey Mordthaten gieng immer eine bittre Beleidigung voraus. 3. B. 315 S. Die erste Abtheilung enthält einen Innbegrif der biblischen Geschichte. Die zweyte entwirft kürzlich die Geschichte der Kreuzzüge, der Patriarchiate zu Jerusalem, Antiochien, Alexandrien und Rom. Geschichte der Gegen=Päbste. Verfolgungen, die die Kirche ausgestanden hat. 4. B. 356 S. Gedanken über die Handlung, überhaupt und besonders genommen; sie sind größtentheils von einem Berlinischen Kaufmann, Herrn von Villiers, den der Verfasser 1756 zu Strasburg antraf. Handel und Umlauf sind das Blut und Leben eines Staats. Die Franzosen haben ein glückliches Genie zum Handel, aber gewöhnlich beschäftigen sie es mit den After=Arten desselben. Betrachtungen über den Handel. Der Verfasser theilt ihn in zwey Haupttäste nach dem Law ein, in inn= und ausländischen. Betrachtungen über die Schiffahrt. Von der Weise, die Handels=

Ba=

Balanz und ihre Beschaffenheit auf das richtigste kennen zu lernen. Man muß nicht blos die Güter, die eingeführt werden, und ob sie gegen die Ausfuhr unserer Waaren aufgehen, sondern auch die Kosten rechnen, die Nothwendigkeit, Zuträglichkeit oder Zufall an Auswärtige abzutragen zwingen. Z. E. die häufigen Assecurirungen, das Geld, das dafür aus Frankreich nach Holland und Engelland geht. Ein Aufsatz über den Ursprung und die Natur der fremden Umsetzungen, der Wechselbriefe. Ueber die Heerstraßen in Frankreich, über die Gefälle, die von der Ein- und Ausfuhr in diesem Königreich erhoben werden. Plan, wie die innern Abgaben zu tilgen wären. Bemerkungen über die Seide, in Absicht auf die Wege, durch welche sie in Frankreich kommt; hier wird zugleich ein Aufsatz über das Zollhaus zu Lyon angehängt. Vom Celibat. Ueber die Bank des Law's, und die Möglichkeit eines öffentlichen Kredits, selbst in monarchischen Staaten. Nach Hrn. Bourgeois, General-Einnehmer der Bank, waren für 2,823,910000 Livr. Billets verfertigt worden, woran zuletzt das Publikum 649,825,130 L. Verlust litt. Alle diese Abhandlungen sind auf Frankreich hauptsächlich eingerichtet. 5. B. 363 S. Untersuchung der verschiedenen Veränderungen, die mit den rußischen Gesetzen bis auf den heutigen Tag vorgenommen worden sind. Katharine II führt aus, was ihre erlauchte Vorgänger, selbst Peter der Große, im Sinn hatten, nicht konnten. Handel, Münze, Zölle dieses Reichs. Gewöhnlicher Preis der Waaren in Rußland. Tarif, oder in alphabetischer Ordnung verfaßte Tabelle, der auf die ein- oder ausgeführten Waaren gelegten Gefälle, die in den Häfen und Grenzzollhäusern zu erlegen sind, nebst dem kaiserl. darüber erlassenem Edikt. Den Anhang macht eine vollständige Abschrift des Handlungs-Traktats zwischen Großbrittannien und Rußland. 6. B. 400 S. Unpartheyische Geschichte der Eudoxia Foederowna, erster Gemahlin Peter des Großen. Der Verfasser wundert sich, daß niemand ihre Geschichte beschrieben. Peter der Große wählte sie aus Liebe, unter den vielen ihm dargestellten Mädchen seines Reichs. Er verließ sie über einen Liebeshandel, den er mit einer Bürgers Tochter zu Moskau hatte, die er doch in der Folge auch fortjagte. Eudoxia war zu heftig in ihrer Eifersucht, dies stürzte sie: Unglücksfälle, die daraus für sie entsprossen. Der V. leugnet durchaus, daß sie Antheil an der Zusammenverschwörung und einen sträflichen Umgang mit dem Officier Glebow gehabt habe. Nur die Furcht vor der Knute, die man sich ihr zu geben anschickte, habe dieses Geständniß aus ihr gepreßt. Dies sagte selbst Glebow, und blieb bey ihrer Unschuld, trotz allen den unerhörten Martern, die man ihm anthat. Als er gespießt worden war, und am Pfahl zwischen Tod und Leben rang, sagt man, sey Peter I zu ihm getreten, und habe ihn beschworen, er möchte die Wahrheit bekennen, worauf ihm

dieser mit den Worten ins Gesicht gespien: Packe dich, Tyrann, und laß mich in Frieden sterben! Ueber das Einkommen und den Aufwand der Republik Genua. Von dem großen und kleinen Rath, dem Doge, den Senatoren, den Kollegiis. Von Korsika. Von der Vorzüglichkeit eines freyen Staats; ein aus dem englischen übersetztes Werk eines gewissen Needhams aus dem vorigen Jahrhundert. Es greift alle monarchische Gewalt an. Nur das Volk sey die Quelle einer gesetzmäßigen Macht. 7. B. 380 S. Bemerkungen über England überhaupt. Von den vornehmsten Kronbedienten und andern Beamten. Drey Tabellen von der Länderey-Taxe; ingleichen Anzeige der Personen, die sie erheben, oder davon frey sind. Liste der auswärtigen englischen Gesandten, Consuls rc. vom Jahr 1772. Wie es wegen der fremden Ministers in England gehalten wird. Ein Ambassadeur bekommt auf die ganze Zeit seiner Gesandschaft nur 1200 Bonteillen Wein zollfrey. Die englischen Gräfinnen verlangen den Rang vor den Gemahlinnen der Gesandten. Steuern und Accise. Mittel um den Handel, die Ein- und Ausfuhr in die Höhe zu bringen; dies geschieht vermittelst gewisser zugestandnen Belohnungen, unter dem Titel: Bounty, Crawback, Prœmium, Allowance. Finanzen- Kriegs- See-Staat. Bevölkerung. Handels- und Assecuranz-Gesellschaften. 8. B. 380 S. Von Schottland, seiner Beschaffenheit, seiner Verwaltung. Gerichtshöfe. Die merkwürdige und angesehene Advokaten-Fakultät. Gesetze. Der Rang der Frauenzimmer ist nach ihren verschiedenen Ständen in 37 Klassen festgesetzt, von den Gemahlinnen der Prinzen vom Geblüte an, bis auf die Frau des Flecken-Bewohners. Von den Besitzungen der Engländer in Westindien. Der V. giebt in sämmtlichen Inseln und Provinzen, Canada ausgenommen, die Weißen auf 674560; die Negern auf 273000; die Schiffe auf 1985; und die dazu gehörigen Matrosen auf 18370 an. Von Kanada und von den Besitzungen der Engelländer in Ostindien. Ein Auszug der vornehmsten Parlaments-Akten über die Kolonien, ihre Verwaltung und ihren Vertrieb. 9. B. 385. S. Beschäftigt sich blos mit Frankreich und seinem Finanzstaat. Von der Getreyde-Regie in diesem Königreich. Von den Bettlern und Fündlingen, den Salzzöllen, Geschoßen rc. Eine Tabelle, wie hoch der Preis des Getraides seit hundert Jahren, von 1646 an gerechnet, gewesen. Von den Auflagen auf den Wein und Taback. 10. B. 371 S. Ursprung, Rechte, Prärogative der vornehmsten Aemter, die von der Krone Frankreich abhängig sind, und von dieser empfangen werden. Cour des Aides. Finanzbediente; Intendanten; Verrichtungen derselben. Von des Königs Finanz-Sekretairn. Von den Greffiers seines geheimen Raths. Ursprung, Natur und Ertrag der Auflagen auf die französische Geistlichkeit. 11. B. 392 S. Entstehung, Fortgang der

Steuer,

Steuer, ihre Einführung in Frankreich; wie sie verwaltet wird; was sie einträgt. Die gewöhnlichen Ausgaben des Königs übersteigen seine gewöhnlichen Einkünfte um 6700000 L. Deswegen ist es billig, daß der Unterthan dem Fürsten einen Beytrag thue, dem er die Sorge für seine Sicherheit aufgetragen, und der dazu gar vieles bedürftig ist. Der V. sagt, Frankreich habe den Ruhm, die weisesten Anstalten über diesen Zweig des königl. Einkommens zu besitzen, wenn sie nur allemal ausgeführt würden, und nicht so oft Leidenschaften am Steuer der Auflagen säßen. 12. B. 443 S. Umständlicher Entwurf aller der Theile des französischen Finanzwesens, seine Mannichfaltigkeit, seine Regie- und Verwaltung, politisch beleuchtet. Der V. spricht, er habe hier nichts gewagtes hingeschrieben, sondern sey immer nach eignen Erfahrungen, die er Zeit seines Ministerstandes darüber gesammlet, zu Werke gegangen. Vom Hotel der Invaliden. Von der Kriegsmacht. Untersuchungen über die drey Bisthümer, Metz, Toul und Verdün. Wie die französischen Sachen in Indien vor dem Frieden von 1763 standen. Meinung des Verfassers über diesen Frieden: Frankreich habe gewonnen, da es Kanada weggab, und seine einträglichen Zucker-Kolonien wieder bekam. Ein Ausfall des Verfassers auf einen englischen D. Musgrave, der ihn in einigen fliegenden Blättern angegriffen. 13. B. Er enthält auf 22 Bogen, das Hauptregister über die 12 vorhergehenden Bände. Die Schreibart, die in diesem wichtigen Werk herrscht, das für den Finanzverständigen sonderlich von großem Nutzen ist, und überhaupt aus allen Fächern etwas Neues oder Intereßantes liefert, ist gedrängt, und bey aller Trockenheit der Materien unterhaltend, sogar, wo es schicklich ist, witzig.

Salzburg.

Für die hiesige Universität ist eine erzbischöfliche Verordnung bekannt gemacht worden, worinn allen denjenigen, welche in den erzbischöflichen Landen zu geistlichen oder weltlichen Bedienungen wollen befördert werden, vorgeschrieben ist, wie sie ihre Studien einrichten sollen. Geistliche müssen nebst der dogmatischen Theologie, die Sittentheologie, das geistliche Recht, die Kirchengeschichte hören. Weltliche hingegen sollen das erste Jahr nebst dem Naturrechte, die Institutionen und das Lehurecht, in dem zweyten die Pandekten und die bürgerliche und peinliche Prozeßordnung, und im dritten das Staatsrecht und die Reichsgeschichte studiren. "Den immerwährenden Klagen abzuhelfen, die sich wegen der Dunkelheit, Weitläuftigkeit und der jetzigen Zeiten nicht angemessenen Lehrart der Autoren erhoben haben, welche bisher in der Rechtsgelehrhteit sind erkläret worden, werden für das künftige die nachstehenden vorgeschrieben. Für das geistliche Recht sollen des Antonii Schmidt Institutiones juris ecclesiastici Germaniæ accommodatæ; für die

 Kir-

Kirchengeschichte Joannis Laurentii Berti Breviarium historiæ ecclesiasticæ; für das Staatsrecht Mascovii principia juris publici; für die Reichsgeschichte Struvens Einleitung zur Reichshistorie; für die Pandekten Heineccii Elementa secundum ordinem pandectarum; für das Lehnrecht Mascovius de jure feudorum in Imperio R. G., für die Instituten Heineccii elementa secundum ordinem Institutionum; über die bürgerliche und peinliche Prozeßordnung Samuelis Stryckii processus forensis und Bœmeri processus criminalis vorgelesen werden.

Paris.

Essais historiques sur l'Inde, précédés d'un journal de Voyage. Par Mr. de la Flotte. chez Costard. 12. 1774. Herr de la Flotte befand sich 1757 auf dem Schiffe S. Luc, auf welchem französische nach Ostindien bestimmte Kriegsvölker eingeschiffet waren. Er folgte dem Zodiaque von 74 Kanonen, worauf sich der unglückliche General Lalli befand. Nach einer Fahrt von drittehalb Monaten langten sie bey Rio-Janeiro an, der Hauptstadt von Brasilien, die ihren Namen von dem Flusse Janeiro hat. Ein heiterer und reiner Himmel, sagt Herr la Flotte, der Anblick der aufgehenden Sonne an einer der prächtigsten Küsten in der Welt, eine für uns ganz neue und von den Ausdünstungen der Pomeranzen und Zitronenbäume, und der wohlriechenden Pflanzen, welche in diesen Gegenden natürlich wachsen, angefüllte Luft, eine unübersehliche Aussicht, die Vergleichung dieser schnellen Abwechslung mit den Ungemächlichkeiten einer langen und einförmigen Fahrt machte uns glauben, daß hier ein bezaubernder Aufenthalt seyn müßte. Aber wenige Tage hernach wurden wir überzeuget, daß die glücklichste, die reichste und die fruchtbarste Gegend dieser Erde von einem Volke bewohnt werde, das dieser Wohlthaten des Himmels am wenigsten würdig sey. Der Stolz, der Aberglaube, die Eifersucht, die Weichlichkeit und die zügelloseste Wollüstigkeit sind die unterscheidenden Eigenschaften der Portugiesen in Brasilien. — Die vornehmsten Festtage werden in Rio-Janeiro folgendermaßen gefeyert: Acht Tage zuvor wird an dem Hauptthore der Stadt eine Fahne ausgestecket, worauf das Bildniß des Heiligen oder der Heiligen vorgestellet ist, deren Fest soll begangen werden. An dem Tage selbst begiebt man sich in die Kirche, aber nicht eher als Abends um sieben Uhr. Die Weiber von allen Ständen sind größtentheils von ihren Beichtvätern begleitet, welches Mönche sind, und dieses ist der einzige Fall, wo die Eifersucht der Männer sich nicht zeigen darf. Die Kirche ist prächtig erleuchtet; eine große Anzahl Tonkünstler, welche auf besondere Bühnen gestellet sind, spielen Concerte. Hierauf werden eine Menge Litaneyen abgesungen. Ein Mönch betritt die Kanzel und predigt. Aber es ist unmöglich etwas davon zu verstehen, weil die Zuhörer von beyderley Geschlecht, die

die sich ohne Ordnung untereinander stellen, mehr beschäftiget sind, eine heimliche Zusammenkunft zu verabreden, als eine geistliche Rede anzuhören. Erst in der spätesten Nacht nimmt der Gottesdienst ein Ende. — Ich wohnte einmal, fährt der Verfasser fort, einer Komedie bey, wo verschiedene Mönche die Hand ihren liebenswürdigen Beichtkindern gaben. Dieses Stück war mit den garstigsten Zoten angefüllt. Ich war hierüber nicht verwundert. Alles dieses ist dem Karakter dieser Pflanzstadt gemäß. Aber nichts befremdete mich so sehr, als da ich in der Zwischenzeit zwey kleine als Engel verkleidete Mägdchen erscheinen sah, welche die Litaney der h. Anne zu singen anfiengen. Diese widersinnige Handlung ist ohne Zweifel aus dem Begriffe entsprungen, daß alles wieder gut gemacht wird, wenn man nur seinen Rosenkranz betet, oder Litaneyen singt. — Wie groß der Haß der Portugiesen gegen die Franzosen sey, deren geschliffenes Betragen gegen die Damen ihnen so furchtbar ist, kann man aus folgendem abnehmen: Der Statthalter in Rio Janeiro wollte dem General Lalli ein Festin geben. Er bat alle Officiere von der Flotte dazu. Aber wie sehr wurden wir nicht in Verwunderung gesetzt, als wir in einem prächtig erleuchteten Saale anlangten, wo sich eine schöne Musik hören ließ, aber niemand als Männer und nicht eine einzige Dame gegenwärtig war. Man kann sich leicht vorstellen, daß der Ball nicht sehr lebhaft seyn konnte. Drey oder vier Mannspersonen, die sich als Weiber verkleidet hatten, zogen diejenigen zum Tanz auf, die aus Gefälligkeit an dieser lächerlichen Maskerade Theil nehmen wollten. Umsonst hatte der Statthalter die Damen in der Stadt bitten lassen; ihre Männer schlugen hartnäckig ab, sie zu dem Festin zu lassen. Er machte den Franzosen einige Entschuldigungen, und gab dabey deutlich genug zu verstehen, wie unangenehm es ihm sey, mit dergleichen Männern zu leben.

Monory verlegt: Reponse d'un jeune penseur à Mad. la Comtesse de B***. Die Gräfin von B***, die durch viele niedliche Gedichte bekannt ist, von denen wir im 8ten Stück unsrer Zeitung ein paar erwähnt haben, gab vor einigen Monaten eine kleine Schrift heraus, die den Titel führt: A tous les penseurs, salut. Sie hechelt darinn die Männer durch, die, wie sie behauptet, dem schönen Geschlechte nicht alle das Recht, das es verdient, wiederfahren lassen. Eine himmelschreyende Ungerechtigkeit, welche der Philosophie geradezu Schuld gegeben wird! Hier tritt nun ein junger Dichter auf, der sich für einen Denker ausgiebt, und dem Frauenzimmer Weihrauch streut, um das Unrecht, worüber sie sich beklagen, wieder gut zu machen. Der Ton dieses Schreibens paßt sehr gut zum Gegenstand. Der Verfasser scheint inniglich von allen den Annehmlichkeiten gerührt zu seyn, die die schöne Hälfte des menschlichen Geschlechts auszeichnen; und damit seine Lobeserhebungen nicht

fade

fade werden, so würzt er sie mit einigen satyrischen Zügen. Hier sind ein paar kleine Sticheleyen, worinn er die Frauenzimmer selbst anredet:

Vos goûts changent comme vos coeurs:
Tantôt Astronomes superbes
Des cieux vous *sondez* les hauteurs,
Un jour vous jouez des proverbes,
L'autre vous avez des vapeurs.
Une sorte de sympathie
Vous fait aimer les papillons;
Dans le Cabinet des *Buffons*
Auprès d'une belle momie,
Vous les rangez par bataillons.
Le matin sous votre cornette
Vous traitez de malheurs en l'air
Tous ceux dont l'homme s'inquiette;
Vous plaisantez sur la comète,
Et vous avez peur d'un eclair.
Poëte, Orateur, Géographe,
Homere, *Descartes*, *Platon*,
Vous lisez tout, jusqu'à *Newton*
Et vous ignorez l'orthographe.

Kurze Nachrichten.

Paris. *Journal des Dames*, dedié à Madame la Dauphine, par Mad. la Baronne *de Princen*. Dieses Journal soll die Notiz aller neuen Werke enthalten, die von Frauenzimmern oder für dieselben abgefaßt worden sind. Es werden alle Gattungen der Dichtkunst und der Litteratur in dasselbe aufgenommen. Biographien berühmter Frauenzimmer aus allen Zeitaltern und Ländern sollen darin abwechseln. Die berühmten Meister aller Künste sollen den Tribut empfangen, der ihnen gebührt. Alle Anekdoten, die auf Tugend, Wissenschaften, Ehre, und Wohl des Staats Beziehung haben, will die Verfasserin anzeigen. Den ganzen Jahrgang werden sechs Bände, wovon jeder in zwey Theile getheilt ist, ausmachen. Jeder Theil besteht aus fünf Bogen in Duodez, und erscheinet am Ende jedes Monats. Der Preis der Unterzeichnung in Paris ist 12 Livres, wo man bey dem Buchhändler, Herrn Lacombe, unterzeichnet. So weit die französischen Posten gehen, zahlt man wegen der postfreyen Uebersendung 15 Livres.

Die Gleditsche Buchhandlung in Leipzig läßt das philosophische Lexicon des Hrn. D. Walchs zum viertenmal drucken. Diese Auflage ist vom Herrn Hofrath Hennings in Jena vermehrt, und beträgt zwey Theile in gr. 8. Letzter wird die Meinungen der neuern Philosophen einschalten, und die neuern Schriftsteller, in welchen von der Sache vollständiger gehandelt wird, anführen. Die Erzehlungen der verschiednen Meinungen werden mit Beurtheilung begleitet. Vorzüglich soll das physische Fach und die Staatswissenschaft mehr ausgebreitet seyn rc. Das ganze Werk wird ungefehr 6 Alph. betragen, und längstens auf Ostern 1775 fertig seyn. Der Vorschuß darauf, der in den vornehmsten Buchhandlungen angenommen wird, ist 2 Rthl. Conventionsgeld, und beym Empfange zahlt man so viel nach, daß das Alphab. auf 16 gl. zu stehen kömmt. Die Artikel Justitium und Kälte sind in dem desfals heraus gegebnen Avertissement zur Probe abgedruckt.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
30tes Stück den 30ten April 1774.

Frankfurt und Leipzig.

Eine Uebersetzung eines in italienischer Sprache herausgekommenen Traktats, welche den Titel führet: **Philosophische und politische Abhandlung über die Gefangennehmung der Schuldner,** 47 S. in 8, ist daselbst im Druck erschienen. Der Verf. behauptet den Satz, daß die Gefangennehmung der Schuldner wider die Rechte der Menschlichkeit und das Beste des Staats streite. Die Gründe, womit derselbe vertheidigt wird, sind diese: Reichthum und Armuth sind in einem Staate so nothwendige Abwechselungen, als die Klaße der Reichen und Armen demselben selbst ohnentbehrlich ist. In den Augen des Souverains sollen alle Unterthanen gleich seyn, und derselbe muß über ihre Aufführung wachen, weil sonst der Reiche den Armen unterdrücken würde. Der Grundsatz: qui non habet in ære, luat in corpore, beleidiget die Menschlichkeit zu sehr. Man muß von den Römern nur die allgemeinen Grundsätze des Rechts und Unrechts annehmen, nicht aber die Anwendung derselben. Die letztre ist allezeit schlecht, und wird durch die Grausamkeit geleitet. Ein Beyspiel ist das jus vitæ & necis der Väter und Herren, das Gesetz de hæredibus suis & necessariis, die Sequestration der Leiche des verstorbnen Schuldners, u. s. w. Der Endzweck der gemeinschaftlichen Verträge ist das gemeine Beste, und das Mittel darzu zu gelangen, die Vertheilung der gemeinschaftlichen Güter, und das Eigenthum eines jeden insonderheit. Ein jeder trägt durch seine Talente etwas zur allgemeinen Stärke des Staats bey. Der Staat kann also nicht zugeben, daß von dieser allgemeinen Stärke aller Theile ein Theil des Staats durch einen Gläubiger unterdrückt werde. Dieser verliert nicht nur den Nutzen, den er von einem solchen Mitgliede hätte haben können, sondern der Schuldner fällt auch dem Publikum zur Last. Man muß den betrüglichen Schuldner bestrafen, weil er den Endzweck gehabt, zu betrügen, wer aber bürgerliche Schulden macht, muß für seine Person sicher seyn, weil er nicht wider die Befehle der Obrigkeit handelt. Denn ob er wohl den innerlichen Antrieb hat, zu bezahlen, so fehlen ihm doch die äuserlichen Mittel dazu, er ist also nicht ungehorsam und strafbar, so wenig als die Gefangennehmung desselben ein Mittel ist, die Bezahlung zu beschleu-

nigen. Es kann keiner für seine Person sich einem Einzeln verbindlich machen, da er von seiner Geburt an der ganzen Nation verpflichtet ist. Die Art der Befriedigung, die der Verf. vorschlägt, ist, daß die beweglichen Güter des Schuldners dem Gläubiger an Zahlung überlassen, die unbeweglichen aber als Fideicommiß-Güter behandelt, das Eigenthum dem Schuldner verbleiben; von den Nutzungen aber demselben das Nöthige verabreichet, und der Ueberschuß zur Bezahlung des Gläubigers verwendet werden soll.

Altenburg.

Aphorismi de marasmo ex summis medicis collecti, auctore Samuele Farr. M. D. ex officina Richteriana. 1774. 144 Seiten. Ein Abdruck verschiedner aus den systematischen und andern Schriften der ältern und neuern Aerzte zusammen getragnen Lehrsätze von dem Abnehmen des Körpers und von den auszehrenden Krankheiten, nach ihrer Beschreibung, Eintheilung, unterscheidenden und vorhersagenden Kennzeichen, Ursachen und Kurart, welchen der Verfasser am Ende der Abschnitte seine eignen Meinungen beyfügt. Der Verleger ist zugleich bemüht gewesen, diese Schrift mit einem von einem deutschen Arzte, der auch die englische Ausgabe an manchen Orten verbessert und von Druckfehlern gereiniget hat, größtentheils aus den neuesten medicinischen Schriften gesammleten Nachtrage zu vermehren.

London.

Some additional Observations on the method of preserving Seeds from foreign parts &c. by John Ellis. F. R. S. 4. Bowyer. 1773. Herr Ellis gab schon im Jahr 1770 eine Anweisung heraus, wie sowol Samen als Pflanzen aus beyden Indien und andern fremden Ländern in einem unter den Himmelsstrich von England zum Wachsthum tauglichen Zustande herüber gebracht werden könnten. Diese Schrift wurde damals mit großem Beyfall aufgenommen. Gegenwärtige neue Zusätze von Erhaltungsmitteln ausländischer Samen und Gewächse bey langen Seereisen sind ebenfals ungemein schätzbar. Der vorgesetzte Kupferstich liefert die Abrisse 1) eines mit Drat-Gittern versehnen Fasses zum Ansäen ostindischer Samen, 2) einer Kiste zum Transport eingesetzter westindischer Pflanzen, besonders aus West-Florida, und 3) einer Kiste mit Abtheilungen zur Aussat verschiedner Samen aus den südlichen Kolonien. Man äußert bey dieser Gelegenheit den Wunsch, daß die Herren Banks und Solander auf ihrer letzten so berühmten Reise um die Welt eine genaue Kenntniß der Vorschriften des Hrn. Ellis gehabt haben möchten, und bedauert insbesondre den Verlust aller von ihnen in Menge mitgebrachten Samen der Chlamydia, einer den Engländern ganz unschätzbaren Pflanze aus Neu-

Seeland, als einen National-Verlust. Die reifsten und besten Samenkörner dieser Pflanze, sagt unter andern Herr Ellis, waren in Papieren aufbehalten worden, und sahen durch das Vergrößerungsglas betrachtet, noch recht gut aus. Sie hatten aber wahrscheinlicher Weise von der angezognen und lang anhaltenden Feuchtigkeit des Papiers so viel gelitten, daß nicht ein einziges Körngen davon aufgieng. Herr Ellis vermuthet, daß selbige in kleinen, trockenen, verschlossenen Kistgen oder blechernen Büchsgen während der Reise verwahrt, ihre Aufkeimungskraft behalten, und gewiß in England fortgekommen seyn würden. Die Chlamydia liefert die Materialien zum Tauwerk der Schiffe, und übertrift den Hanf an Güte und Festigkeit um ein großes, welches durch Proben, die man von mitgebrachten Blättern derselben gemacht hat, außer allen Zweifel gesetzt ist. Es giebt nach S. 39 des 3ten Theils der 2ten englischen Ausgabe in Quart von Hawkesworths Reisen zweyerley Arten dieser Pflanze. Die Blätter von beyden haben eine Aehnlichkeit mit den Blättern der gemeinen gelben Wasserlilie. (Iris paluſtris, foliis enſiformibus, floribus luteis.) Ihre Blumen aber sind kleiner und zahlreicher in den Blumenbüscheln. Eine Sorte derselben blühet gelb, die andre dunkelroth. Die Einwohner von Neu-Seeland machen sich von den Blättern dieser Pflanze mit sehr geringer Zubereitung alle Arten von gewöhnlichen Kleidungsstücken; desgleichen Taue, Stricke, Seile, Schnuren u. dergl. die um so viel fester sind, als die aus Hanf verfertigten, daß man diese mit jenen gar nicht in Vergleichung setzen darf. Aus der Pflanze selbst aber ziehen sie, mittelst einer andern Zubereitung, lange dünne Fäden, welche der Seide gleich, und weiß wie Schnee sind. Von diesen außerordentlich festen Fäden werden die feinern Kleidungsstücke verfertiget. Endlich machen sie noch von den Blättern ohne weitere Umstände, als daß sie in gehöriger Breite gespalten werden, ihre Fischnetze, die zuweilen ungeheuer groß sind. Die Chlamydia scheint übrigens eine harte und in jeden Boden treibende Pflanze zu seyn. Sie wächst auf Bergen und in Thälern, im trockensten Lande und im tiefsten Moraste. Jedoch ist sie nahe an Sümpfen am stärksten und größten gefunden worden.

Paris.

Extrait du memoire de Mr. le Roi ſur la forme des barres ou des conducteurs métalliques, deſtinés à préſerver les édifices des effets de la foudre, lu à la rentrée publique de l'académie des ſciences le 13. Nov. 1773. Die Entdeckung, daß die elektrische und die Gewittermaterie einerley sind, ist eine der wichtigsten und nützlichsten unserer Zeiten. Vermittelst derselben hat uns Herr Franklin gelehret unsere Wohnungen vor den schrecklichen Verwüstungen des Blitzes zu verwahren. Zwar wurde Anfangs diese aus

Amerika uns zugedachte Wohlthat, anstatt mit Erkenntlichkeit aufgenommen zu werden, durch einen Strom von Widersprüchen, besonders in Frankreich zurückgewiesen, allein als bey einem heftigen Gewitter in Philadelphia der Bliz über verschiedenen mit Ableitern versehenen Häusern ohne Schaden ausbrach, so wurde man auch in Europa auf die Franklinische Erfindung aufmerksamer gemacht. Man brachte hin und wieder in Engelland, Holland und Italien Gewitterableiter an den Häusern an. Im Jahre 1772 sollte dergleichen an den Pulvermagazinen in Engelland vorgenommen werden. Es entstand aber die Frage: ob es besser wäre, die eisernen Stangen zugespitzt oder stumpf zu machen? Diese beantwortet nun auch Herr le Roi in seiner Abhandlung. Er macht zuerst einen Unterschied unter dem stillen und ruhigen Licht, welches man nur wie einen leuchtenden Punkt an einem zugespitzten Metalle sieht, wenn man es gegen einen elektrisirten Körper hält, und unter dem Funken, der unter eben diesen Umständen aus einem stumpfen oder abgerundeten Metalle hervorbricht, blitzt, und in einem Augenblicke wieder verschwindet. Er bemerkt dabey, eines theils, daß eine sehr scharfe Spitze das elektrische Feuer aus einem elektrisirten Körper in einer großen Entfernung ausziehe, und den Funken nur in einer geringen errege; ein abgerundeter Körper hingegen wenig oder kein Feuer hervorbringe, ehe er den Funken blitzen mache, diesen aber in einer größern Entfernung errege, als es die Spitze thun würde: andern theils, daß das elektrische Feuer niemals große und heftige Wirkungen hervorbringe, als wenn es vermöge der verschiedenen Dichtigkeit des Körpers, in welchen es übergehet, und des Körpers, aus welchem es ausgehet, mit einer großen Schnelligkeit in den ersten eindringt, oder aus dem andern ausbricht; und daß diese Wirkungen nie anders als durch einen starken Funken geschehen, der zwischen beyden Körpern entstehet, indem sie sogleich sich nicht mehr zeigen, als das elektrische Feuer unter der Gestalt eines ruhigen Lichtes von einem Körper in den andern übergehet. Diese Erscheinungen hat Herr le Roi durch Versuche bestätiget, aus welchen erhellet 1) daß eine Spitze das elektrische Feuer aus einem elektrisirten Körper in einer sechs und dreyßigmal größern Entfernung ausziehet, als eine metallene Kugel von einem Zoll im Durchmesser solches verrichtet; 2) daß hingegen diese Kugel den Funken aus einem elektrisirten Körper in einer sechs und dreyßigmal größern Entfernung blitzen macht, als die Spitze, und 3) daß die Entfernung, in welcher diese Spitze das Feuer aus eben diesem elektrisirten Körper auszieht, und diejenige, in welcher sie den Funken blitzen macht, sich gegen einander wie 1296 zu 1 verhalten. Es ist nach der Meinung des Herrn le Roi sehr leicht, die Ursache dieser beyden letztern Wirkungen anzugeben. Denn da der Funken zwischen zween Körpern (wenn alles andere gleich ist) nicht anders entsteht, als in Verhältniß der Dich-

tig-

tigkeit des elektrischen Feuers in dem elektrisirten Körper, so zieht man das Feuer in dem Augenblicke heraus, als man die Spitze dagegen hält, und indem diese Wirkung in der Maaße zunimmt, als man die Spitze dem elektrisirten Körper näher bringt, so erschöpft er sich endlich so sehr von seinem Feuer, daß ihm nur noch etwas zum blinkern übrig bleibt, wenn die Spitze ihm endlich sehr nah kommt. Da hingegen die Kugel wenig oder gar kein Feuer aus dem elektrisirten Körper ausziehet, ehe sie in die gehörige Entfernung kommt, um den Funken zu erregen, so muß dieser in einer größern Entfernung erfolgen, als es geschiehet, wenn man sich der Spitze bedienet. Da das elektrische Feuer und der Blitz einerley sind, so läßt sich alles, was gesagt worden, auf die Form der Gewitterableiter anwenden. Es erweist aber das angeführte, daß obschon die Spitzen das elektrische Feuer in einer größern Entfernung ausziehen, als abgerundete Körper, diese jedoch den Funken in einer größern Entfernung blitzen machen, als die Spitzen. Man weiß, daß das elektrische Feuer nicht eher gefährlich ist, als wenn es unter der Gestalt eines starken Funken ausbricht, und nicht, wenn es ruhig aus einem Körper in den andern übergehet. Es folgt also hieraus, daß alles, was man wider die Spitzen eingewendet hat, höchst ungegründet sey. Um dieses deutlicher einzusehen, nehme man an, daß zween Gewitterableiter an zwey nicht weit von einander entfernten Gebäuden angebracht sind, davon der eine am Ende zugespitzet und der andere abgerundet ist. Es schwebe eine mit Gewittermaterie erfüllte Wolke in der Luft in einer Entfernung auf 2000 Ruthen von diesen Ableitern. Wenn nun der Wirkungskreis der Wolke sich bis zu denselben erstreckt, so wird der zugespitzte Ableiter zwar Feuer ausziehen, aber ganz ruhig und in der Stille; der stumpfe wird nichts ausziehen, weil er nur auf eine sechs und dreyßigmal kleinere Entfernung wirken kann. Laßt uns nun setzen, daß die Wolke, es sey aus was für einer Ursache es wolle, sich nähere, und sich 36 mal näher bey den Ableitern befinde, so wird sie in dieser Entfernung über dem stumpfen zerplatzen, da hingegen über einem zugespitzten dieses noch lange nicht geschehen wird, weil die Wolke demselben, um diese Wirkung hervorzubringen, noch 35 mal näher kommen müßte.

Wir glauben unsern Lesern einen Dienst zu erzeigen, wenn wir ihnen hier aus einem französischen litterarischen Blatte ein bis jetzt noch nicht bekannt gewordenes Fragment eines Schreibens der Mamsell Lecouvreur an Herrn *** vom 5ten May 1728 übersetzen, da diese französische Schauspielerin nicht blos in Frankreich unvergeßlich, sondern auch außerhalb durch die Apotheose des Hrn. von Voltaire bekannt genug ist. — — "Sie kennen das zerstreute pariser Leben, und die von meinem Stand unzertrennlichen Pflich-

 ten.

ten. Meine Tage bringe ich damit hin, daß ich wenigstens drey Viertel von dem thun muß, was mir zuwider ist. Neue Bekanntschaften, denen ich aber nicht ausweichen kann, so lange meine gegenwärtige Verbindung fortdauert, hindern mich meiner alten zu pflegen, und meine Beschäftigungen nach meinem Gefallen einzurichten. Weil einige Herzoginnen mir die Ehre erwiesen haben, zu Mittag oder Abend mit mir zu essen, so ist nun das zur Mode worden. Es giebt Personen, deren Gütigkeit mich entzückt und sättiget, aber ich darf mich ihnen nicht überlassen, weil ich dem Publikum zugehöre, und nothwendig entweder allen, denen es einfällt mich kennen zu lernen, eine Gnüge leisten, oder für ungeschliffen paßiren muß. So große Sorgfalt ich auch anwende, so stoße ich doch hie und da jemand vor den Kopf. Wenn meine arme Gesundheit, die, wie Sie wissen, sehr schwächlich ist, mich zwingt, eine Parthie Damen zu verfehlen oder auszuschlagen, die ich in meinem Leben nicht gesehn habe, die sich aus bloßer Neugier, oder wenn ich es sagen soll, um sich ein Ansehn zu geben, (denn das kommt allenthalben ins Spiel,) um mich bekümmern, so heißt es gleich; wahrhaftig, die macht sich kostbar! Eine andre setzt hinzu, das kommt daher, weil wir keine Titel haben! Bin ich ernsthaft, weil man unter unbekannten Leuten unmöglich sehr munter seyn kann, so flüstert eine von der Gesellschaft, ist das die Person, die so vielen Witz haben soll? Aber sehn Sie denn nicht, erwiedert die dritte, daß Sie uns verachtet, und daß man griechisch wissen muß, wenn man ihr gefallen will? Sie geht zur Madam Lambert! — Aber wahrhaftig, ich weiß nicht, warum ich Ihnen das alles vorkrame, denn ich habe Ihnen weit andere Dinge zu sagen. Allein ich bin ganz voll von dergleichen Vorfällen, und begieriger als jemals wieder frey zu werden, und nur denjenigen aufwarten zu dürfen, die wirklich gütig gegen mich gesinnt sind, und sowol mein Herz als meinen Verstand zufrieden stellen. Meine Eitelkeit ist weit entfernt zu glauben, daß die Menge für den gegründeten Werth weniger Personen schadlos halte. Ich suche nicht zu glänzen. Es macht mir hundertmal mehr Vergnügen, nichts zu sagen, aber was Gutes anzuhören, und mich in einer angenehmen Gesellschaft verständiger und tugendhafter Leute zu befinden, als von allen den schwachen Lobeserhebungen übertäubt zu werden, die man sehr oft die Quere an mich verschwendet. Es fehlt mir gar nicht an Erkenntlichkeit und an Begierde zu gefallen, aber ich finde, daß der Beyfall der Thoren, nur in Ganzen genommen, schmeichelhaft ist, und daß er zur Last wird, so bald man ihn durch einzele wiederholte Gefälligkeiten erkaufen muß. rc."

Sanct Lucie.

Man findet hier auf der Insel ein Pflanzen-Gewächs, das in vielen Stücken an das Thierreich gränzt. In einer Hö-

le

le dieser Insel, nah am Meer, ist ein grosses Becken, zwölf bis funfzehn Fuß tief, und mit gesalzenem Wasser angefüllt. Der Grund besteht aus Felsen. Es steigen daraus zu aller Zeit gewisse Wesen empor, die beym ersten Anblick wie schöne schimmernde Blumen aussehn, und fast den einfachen Ringelblumen gleichen, außer daß die Farbe weit heller und mehr strohfalben ist. Wenn man sie pflücken will, und mit der Hand oder einem andern Instrumente zwey bis drey Fuß nahe kommt, so ziehn sie sich zusammen, oder tauchen unter, so bald aber diese Art von Berührung aufgehört hat, kommen sie wieder zum Vorschein, und thun sich von einander. Untersucht man dieses Wesen genauer, so findet man im Mittelpunkt der Scheibe vier braune Zäserchen, wie die Füsse einer Spinne, die sich um eine Gattung gelber Blumenblätter sehr lebhaft und von freyen Stücken bewegen. Diese Füsse fügen sich wie Klammern zusammen, um die Beute fest zu halten, und die gelben Blätter verschließen selbige sogleich in sich, so daß sie nicht entwischen kann. Unter dieser Blumengestalt steckt ein schwarzer Stiel, der der Körper des Thieres zu seyn scheint. Vermuthlich lebt es von den kleinen Insekten, die das Meer in sein salzigtes Wasserbecken wirft. Seine schöne Farbe dient ihm, sie an sich zu locken, denn alle Wasser-Thiere nähern sich gern dem was glänzt. Man könnte dieses seltsame Gewächs die Thier-Blume nennen.

Kurze Nachrichten.

Paris. Memoires pour servir à l'histoire des insectes, par Mr. de Réaumur. Sechs Bände in 4. mit 267 Kupfern, die von geschickten Künstlern unter der Aufsicht des berühmten Verfassers gegraben worden sind. Didot der jüngere, hiesiger Buchhändler, nimmt darauf Subscription an, die sich auf 48 Pfund, in drey Terminen zu bezahlen, beläuft. Der erste Band wird bald ans Licht treten.

De la connoissance & du traitement des maladies principalement des aiguës, ist die Aufschrift der Uebersetzung, die Hr. D. Agathange le Roy aus dem lateinischen des Herrn Eller, königl. preußischen Raths, verfertigt hat, der 1760 gestorben ist. Die französischen Journale lassen bey dieser Gelegenheit dem Andenken unsres Landesmannes alle Gerechtigkeit wiederfahren. Er that, sagt der Uebersetzer, was Boerhave thun wollte, er trieb die Arzneykunst mit wenig Ingredienzen."

Folgende neue Landkarten und Risse sind kürzlich hier ans Licht getreten. Bey Lattre für 1 L. 4 S. Eine neue Karte von der Theilung Pohlens, nach den Traktaten der theilenden Mächte verfertigt. Gegenwärtiger Zustand der Stadt Lyon und ihrer Viertel, nebst den neuen Planen des Herrn Perache, die jetzt an der mittägl. Seite dieser Stadt ausgeführt werden. Kostet bey dem V. Herrn Moithry illuminirt 6 L.

Von der im 19 Stück dieser Zeitung recensirten Histoire de Maurice Comte de Saxe, wird der Verfasser eine prächtige Quart-Ausgabe, mit dem Bildnisse des Marschalls, 5 Karten und 35 Planen veranstalten, die zwey Bände ausmachen, und so wie die Quart-Ausgabe der Reveries seyn wird.

Man

Man kann sich zu Paris bey dem Buchdrucker Pierres, rue Saint Jacques, darauf mit 30 L. einzeichnen, wovon 18 gleich zu erlegen sind.

Nouveau Cahier des Oiseaux enluminés, composé de vingt-quatre feuilles. Kostet im hotel de Thou 24 L. auf groß und 15 L. auf klein Papier. Dieser sieben und zwanzigste Heft macht einen der vorzüglichsten von der prächtigen Sammlung aus, die unter der Direktion des Grafen von Büffon und Herrn d'Aubenton des jüngern, unternommen ist, und wovon alleweile der dritte Theil der Geschichte der Vögel, welche die Erklärung jener illuminirten Kupfer enthält, in Folio die Presse verlassen wird. In diesem Hefte findet man unter andern, den peruanischen Heher; die abyßinische Krähe; die philippinische Amsel; den Caßican; die Dohle, (Choucas;) den Choncari; den Sifilet; den Calibe; den Paradies-Vogel, genannt der prächtige; den Paradies-Vogel, genannt der stolze; den Promerops; den großen Promerops. Die neun letztern sind aus Neu-Guinea, und nicht allein wegen der Schönheit ihrer Gestalt und Farben, sondern auch deswegen merkwürdig, daß sie aus Gegenden kommen, die so wenig besucht werden. Das Kap der guten Hofnung, Cayenne, die Maldiven ꝛc. haben die übrigen Vögel geliefert.

London. A Dictionary of the Hindostan Language; in 2 Parts. I. Englisch and Hindostan. II. Hindostan and Englisch. The latter containing a great Variety of Phrases to point out the Idiom and facilitate the acquisition of the Language. To which is prefixed a Grammar of the Hindostan Language, by John Ferguson, 4. Cadell. 1773. Kostet 2 Guineen. Ohnerachtet dieses Werk freylich nicht das vollkommenste in seiner Art ist, so kann es doch denen, die sich in der Nothwendigkeit befinden, davon Gebrauch zu machen, von großem Nutzen seyn. Es ist wenigstens das erste Wörterbuch von der Sprache der Hindous, und vor der Hand kein andres zu erwarten. Die Hindous machen die ursprüngliche, schätzbarste und zahlreichste Klasse der Einwohner von Hindostan aus. Ein Strich Landes 2000 englische Meilen groß, dessen Einwohner, wie Herr Ferguson in der Vorrede sagt, sich auf hundert Millionen belaufen sollen.

The Journal of a Voyage for making discoveries towards the North-Pole, by the Hon. Commodore Phipps and Captain Lutwidge &c. 8. nebst 2 Karten von den um den Pol gelegenen Ländern, und einem übelgerathenen Kupferstich des Wallfischfanges. Diese Seereise ist nicht sonderlich unterhaltend beschrieben. Es ist bey dieser Gelegenheit auch wenig beträchtliches vorgefallen, außer daß man einige unbewohnte, jedoch schon vorhero entdeckte Oerter besuchet, schwimmende Eis-Inseln angetroffen, und einige Bäre erleget hat. Doch scheinen die Herren Phipps und Lutwidge die Meinung zu haben, daß nicht allein eine Nordost- sondern auch eine Nordwest-Passage in die großen Meere vorhanden sey, und daß vielleicht einmal ein Seefahrer, wenn er die Gelegenheit, da die Nordsee einige Tage im Jahre offen sey, wohl in Acht nehme, sich durch das Eis durcharbeiten könne.

The History of english Poetry &c. Die Geschichte der englischen Dichtkunst von dem Ende des eilften bis zu dem Anfang des achtzehnden Jahrhunderts; nebst zwo Abhandlungen. 1. Von dem Ursprunge der Romanen in Europa. 2. Von der Einführung der Gelehrheit in Engelland. Durch Thomas Wharton. Bey Dodsley. in 4. Erster Theil. Der andere ist unter der Presse.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
31tes Stück den 4ten May 1774.

Göttingen.

Mit Rosenbuschischen Schriften ist gedruckt: Prolusio de caussis nonnullis, cur linguarum eruditarum studium minus hodie floreat, actui oratorio solenni in regio Ilfeldensi Pædagogio a. d. XXIII Martii MDCCLXXIV habendo præscripta a M. Carolo Friderico Meisnero, Rectore. 16 S. in 4. Nachdem der Hr. Verfasser kurz des berühmten Streits über den Vorzug der alten und neuen Gelehrsamkeit gedacht, sagt er, daß er eine zwar nicht jenem ganz gleiche doch ähnliche Untersuchung anstellen wolle, ob diejenigen mehr Recht haben, die heut zu Tage über die kaltsinnige Kultur der alten Sprachen bittre Klagen führen, als diejenigen, die unsre heutige Gelehrsamkeit deswegen glücklich preisen, weil die Schuljugend jezt nicht genöthiget werde, fremde und sehr schwere Sprachen zu erlernen, ohne welche vorher niemand nur einigermaßen gelehrt werden können. Er will aber darüber nicht sowol einen Ausspruch thun, als die beyderseitigen Beweisgründe unpartheyisch vortragen. Deswegen führt er erstlich Erythreäi, Mureti, Heinsii ähnliche Klagen aus dem 16ten Jahrhunderte an, welchen er die Antworten der Gegenparthey, doch ohne jemands Worte namentlich anzugeben, entgegen setzt, und endlich bemerkt, daß einige den heutigen Verfall der Gottesgelahrheit dem Flor der griechischen und morgenländischen Sprachen zuschreiben, andre eben daher prophezeyen, daß unsre Nachkommen erst ein prächtiges und festes Gebäude der Gottesgelahrheit aufzuführen in Stand kommen würden. Zuletzt sagt der Herr Verfasser, man müsse die Mittelstrasse gehen. Er besorge keine Barbarey. Man könne heut zu Tage durch die bloße Kenntnis der Mutter- oder französischen Sprache eine gemeinnützige Gelehrsamkeit erlangen, unser Zeitalter sey durch diesen leichtern Weg einsichtsvoller und gesitteter als die vorigen geworden, und wir seyn glücklicher, weil jetzo auch Ungelehrte aus deutschen oder in andern lebenden Sprachen verfaßten Schriften sich eine Menge Kenntnisse verschaffen können. Daher habe sich auch die Lehrart in Schulen nach und nach geändert, und daher komme der geringere Eifer der Schuljugend die alten Sprachen zu erlernen. Es müsse aber die Obrigkeit allerdings Vorsehung thun, daß es niemals an gründlichen Gelehrten fehlen möge.

Man brauche jedoch die Schüler, die nach einer gründlichen Gelehrsamkeit strebten, nicht von andern, die weniger lernen wollten, abzusondern, weil sonst die Schulen zu wenig zahlreich, deshalb bey den meisten verachtet, und die Lehrer niedergeschlagen werden würden. Diejenigen aber müßten vorzüglich durch Stipendia und andre Wohlthaten unterstützet werden, die gründlich studiren wollten, damit sowohl die Zahl derer, die sich der Gottesgelahrheit widmeten, nicht weiter abnähme, als auch die Trägen zu mehrerm Eifer ermuntert würden. Atque omnibus in rebus, schließt er, est quodam prodire tenus, si non datur ultra.

Wirzburg.

Entwurf der Wirzburger Schulen-Einrichtung, herausgegeben auf gnädigsten Befehl des Hochwürdigsten des h. R. R. Fürsten und Herrn, Herrn Adam Friedrichs, Bischofen zu Bamberg und Wirzburg, Herzogs zu Franken. Im Verlag der Göbhardtischen Handlung. 1774. 64 Seiten. 8. Enthält 34 §. folgenden Inhalts. §. 1 Gegenwärtige Schulenverbesserung ist eine Fortsetzung dessen, was schon vor einigen Jahren angefangen worden. 2 Die heil. Schrift ist die Grundlage der theol. Lehrverfassung. 3 Orientalische Sprachen. 4 Kirchengeschichte. 5 Dogmatik. 6 Christliche Sittenlehre. 7 Kirchenrecht. 8 Homiletik, Catechetik, Liturgik, Karakter der Seelsorger. 9 Theol. Defensionen (oder Disputationen.) 10 Ordnung der öffentlichen Vorlesungen. 11 Aufnahme in das Seminarium. 12 Reichsgeschichte. 13 Philosophische Geschichte. 14 Logik. 15 Metaphysik. 16 Praktische Philosophie. (der 17 §. ist ausgelassen.) 18 Mathesis. 19 Physik. 20 Verbindung der Philosophie mit der Geschichte und den schönen Wissenschaften. 21 Philosophische Promotion. 22 Ordnung der philosophischen Lektionen. 23 Untere akademische Klassen (oder untere Schulen, in welchen der Grund zu den höhern Wissenschaften geleget wird.) Die Sprachen, lateinische. 24 Deutsche. 25 Sachenerkenntnis, Religion, Geschichte, schöne Wissenschaften, Naturgeschichte, Rechenkunst und Geometrie. 26 Ordnung der Schulstunden für die zwey untersten Schulen. 27 Gottesdienst. 28 Schul-Disciplin. 29 Examina und öffentliche Prüfungen. 30 Lehrer bleiben bey ihrem Fache. 31 Präceptoren, (oder Hauslehrer.) 32 Aufnahme der Studirenden. 33 Spieltage. 34 Einprägung des Wohlstandes. 35 Schluß, den wir (seines merkwürdigen Inhalts wegen) ganz hersetzen: "Da es endlich bey jedwedem Plan vorzüglich auf die Geschicklichkeit und den Fleiß der Lehrer ankommt, welche, wenn sie den Lehrern mangeln, durch keine Vorschriften können ersetzet werden, und hingegen, wenn sie in ihnen wirklich vorhanden sind, auch ohne Vorschriften sich dem allgemeinen Besten und dem vorgesetzten

ten Zweck nähern, werden die Lehrer nochmalen an jenes, was sie dem Vaterlande, sich, und einer ganzen Nachkommenschaft schuldig sind, ermahnet, und im Namen ihres gnädigsten Landesfürsten sowohl, als aller ihrer Mitbürger aufgefordert, die ihnen anvertraute Jugend, und unter ihren Händen aufkeimende Hofnung des Vaterlandes mit allmöglicher Treue und Sorgfalt zu warten, zu pflegen, und zu ihrer Reife zu bringen." Unter den orientalischen Sprachen ist hier die griechische mit begriffen. Es heißt im 3 §. Den Kandidaten wird an allen Lektionstagen ein Unterricht in den orientalischen Sprachen, als der griechischen und hebräischen, ertheilet werden; zur nöthigen Uebung aber in diesen Sprachen werden entweder einzelne wichtige Stellen aus der h. Schrift, oder ein und das andre Buch erkläret werden." Von andern orientalischen Sprachen haben wir nirgends etwas gefunden. §. 8 Homiletik, Katechetik, Liturgik und Pastoral-Theologie bleiben wie zuvor dem Seminarium vorbehalten, so daß die Theorie mit der Ausübung verbunden werde. Im 12 §. wird der Unterricht in der Diplomatik umständlich anbefohlen. §. 14 Der Lehrer der Logik wird seinen Schülern einen Stammbaum der Wissenschaften vorlegen, und denselben sowol zu Anfang seiner Vorlesungen über die Logik, als auch sonsten mehrmalen erörtern, damit sie das ganze Feld der Wissenschaften, ihre Entstehung, Verbindung untereinander und Grenzen mit einem Blick übersehen lernen, und in den Stand gesetzt werden, jeder ihr Fach und besondern Platz, den sie in Ansehung des Ganzen einnimmt, sogleich anzuweisen. §. 15 Die Metaphysik wird der Lehrer auf eine Art vortragen, daß sie als die Grundlage der so nöthigen Selbsterkenntniß der Theorie des Geschmacks und der moralischen Wissenschaften kann betrachtet werden. §. 20 "Die Lehrer müssen sich ein Geschäft daraus machen, die Kandidaten zu überzeugen, daß Philosophie ohne Geschichte und schöne Wissenschaften nicht könne studiret werden, — daß es nicht allein nöthig sey, das Lesen der Werke der alten klaßischen Autoren und anderer in den neuern Sprachen verfaßten guten Bücher fortzusetzen, sondern daß sie jetzt erst in dem Stande seyn werden, den gehörigen Nutzen daraus zu schöpfen. Die Lehrer werden ihnen sodann auch praktisch zeigen, was z. E. die philosophischen Werke eines Cicero, Plutarchs rc. die historischen Schriften eines Livius, Tacitus rc. die Schriften eines Homers, Horaz rc. zur Erweiterung der philosophischen Kenntnisse sowol, als zur Berichtigung des Geschmacks beytragen können, wenn sie gelesen werden, wie es seyn soll."

Wien.

Catalogus Librorum a Commiſſione cæſ. reg. aulica prohibitorum. Editio nova. Viennæ Auſtriæ e Typographeo Kaliwodiano 1774. 24 B. 8. Diese neue Auflage enthält in engli-

scher, italienischer, französischer, lateinischer, deutscher Sprache 4476 verbotene Bücher. Es sind, wie in den vorhergehenden Verzeichnissen, theils Bücher, die nur wegen gewisser darinn befindlichen Stücke, theils solche, die ganz, und theils solche, deren Gattungen verboten sind. Unter den verbotenen Werken stehen: Sämmtliche Werke von Jacobi 1770. The Works of Thomas Brown London 1744. Oeuvres de Clement Marot, augmentées tant de diverses poësies véritables que de celles qu'on lui a faussement attribuées 6. V. Haye 1731. Oeuvres diverses de Locke nouv. ed. aug. 2. V. Amst. 1732. Oeuvres du Philosophe de Sans-Soucy T. I. II. à Potsdam 1760. Oeuvres de Mr. Dorat à Paris 1769. Verbotene Gattungen von Büchern sind: Alle Gespräche in dem Reiche der Todten, wie sie immer Namen haben mögen, sind in der Regel verboten. Schriften von Freymäurern und alle sie betreffende Sachen, wie sie Namen haben, sind verboten. Acta historica ecclesiastica. Unter den nur in Ansehung gewisser Stücke verbotenen befinden sich: Danti Alighieri von der Hölle 1767. **Wegen der Anmerkungen.** Essai sur les erreurs & les superstitions anciennes & modernes, par Castilhon 1766. **Wegen der Zusätze in dieser neuen Ausgabe.** Robeck de morte voluntaria, perpetuis animadversionibus notavit Funccius, Marb. 1753. **Wegen des Textes.** Histoire du vénérable Dom Didier de la Cour, reformateur des Bénédictins de Loraine &c. avec une apologie de l'Etat monastique Paris 1772. **Wegen der Apologie.** Oeuvres de M. J. M. Simon Amst. 1769. *damnantur ob junctam epistolam Abelardi, ob pag. 115 & 116 sequentia.* Oeuvres du Cardinal de Bernis en vers & en prose, *falsifiées par l'addition des quatre heures du jour ou le Palais des heures.* Amst. 1761. Procopii de Cæserea geheime Geschichte, von Reinhart, aus dem griechischen, Erl. 1753. *Historia arcana græce & latine admissa est.* Neue theatralische Werke Herrn Bodmers, 1 B. 1768. **Wegen des ersten Stückes, der vierte Heinrich, Kayser.** Journal des Savans avec des extraits des meilleurs journaux Amst. 1766. *propter loca extracta.* Englisches Theater, 2ter, 3ter, 4ter Theil 1771. **letzterer wegen des Lustspiels: der leichtsinnige Ehemann.** Drey Lustspiele aus dem englischen, von Vanbrugh, Basel 1764. **wegen des Stückes: das gereitzte Weib.** Von den übrigen verbotenen Büchern sind die neuesten: Agathon, Leipzig 1773. Allmanach der deutschen Musen 1770. 71. 72. 73. 74. Anthologie der Deutschen, von Schmidt Fr. u. L. 1772. Beobachtungen über die sittliche Natur, von Dietz, Halle 1773. Beweise der Möglichkeit, daß einige Leute lebendig können begraben werden, von Brinckmann, Leipzig 1772. Biographie der Deutschen, 1ter und 2ter Th. 1772. Marianischer Weingarten, ein christcatholisches Gebetbuch, durch J. Ist, Fulda 1772.

1772. Einladungsschreiben an Voltaire, die theologische Doktorwürde in Deutschland anzunehmen, Berlin 1773. Hausapothek sowohl zur menschlichen Gesundheit als auch für Pferde, Rind, Schwein und Schaafvieh, Leipz. 1771. Iselins vermischte Schriften, 1ter und 2ter B. Zürich 1770. Jubilæum jubilum Portiunculæ Seraphicæ Ant. Bon. Conoro, Pragæ 1771. Justi Geschichte des Erdkörpers. Abts Jerusalem Bedenken von der Kirchenvereinigung, 1772. Lamberts Jahrszeiten aus dem fr. Leipz. 1771. Leischings Abhandlung von den natürlichen Kräften des Menschen, Langens. 1770. Lucians Schriften aus dem griechis. übers. 1. 2. B. Zürich 1769. Marianischer Gnadenpfenning, das ist, geistlicher Schatz vieler andächtigen Gebeter zur Himmelskönigin Maria, wie nicht weniger zur h. Dreyfaltigkeit, Mariazell 1770. Geistliches Mayengärtlein zu Ehren des h. Joh. von Nepomuk, Prag 1771. Millers Abhandlung von dem weisen Gebrauch der Zeit, Leipzig 1772. Lotto practica, 1770. 1771. Vierteljährige Nachricht von Basedows Elementarwerk, 4. St. 1772. Dänische Schaubühne von Hollberg, 1. B. Leipzig 1771. Poetische Schriften von Zachariä, 2. Th. Braunschweig 1772. Kurze Verfassung des Lebens, der Gnaden- und Wunderwerke des H. von Ferrerius, Grätz 1773. Aussichten in die Ewigkeit, 3. B. 1773. Poetische Blumenlese, Göttingen und Gotha, 1774. Musenalmanach, 1774. Patzke Betrachtungen über die wichtigste Angelegenheiten der Menschen, Hamb. 1773. Sinngedichte von Murr, Magdeburg 1773. Sichere Hülfe in den Drangsalen, oder Andacht auf 9 Tage zu dem H. Joseph, Insbruck 1772.

London.

Observations on the Diseases in long voyage to hot Countries and particularly on those which prevail in the Eart-Indies by John Clark, formerly Surgeon of the Talbot Indiaman. 8. 1773. Ohneracht diese Beobachtungen sich mit Krankheiten solcher Gegenden beschäftigen, welche von den unserigen sehr verschieden sind, so kann doch die Heilart nachdenkenden Aerzten zu manchen heilsamen Versuchen auch in unsern Ländern Gelegenheit geben. Nicht zu gedenken, daß es zur Geschichte des Menschen gehört, auch die Krankheiten zu kennen, die in entfernten Ländern ihn erwarten. Die Krankheiten, sagt der Verfasser, welche auf den allerlängsten Reisen nach Ostindien den Seefahrern zustoßen, sind wenige, und noch dazu immer dieselben. Man kann sie unter folgende Klassen bringen: 1) Diejenigen Krankheiten, welche durch die Hitze verursachet werden. 2) Diejenigen, die von der Hitze und Feuchtigkeit entstehen. 3) Diejenigen, die eine Folge von Kälte und Feuchtigkeit sind. Die Krankheiten, welche zur See allein durch die Hitze verursachet werden, sind wenige und unbeträcht-

 lich.

lich. Wenn die Reise glücklich ist, und keine anhaltende Windstille sich ereignet, so befindet sich das Schifsvolk überhaupt in einem guten Gesundheitszustande, und wird nie von gefährlichen Krankheiten befallen. Die gewöhnliche Wirkung, welche eine unmäßige Hitze in dem Körper hervorbringt, ist eine Schlappigkeit der Nerven, eine Verdünnung der flüßigen Theile, und eine häufigere Absonderung der Galle, woraus Mangel des Appetits, Eckel, Kopfschmerzen, ein schneller Puls, und geringe hitzige Fieber folgen, welche mit leichter Mühe gehoben werden. Man kann daher die Hitze allein als eine blos entfernte Ursache der Krankheiten ansehen, welche unvermeidlich sich ereignen, sobald die Hitze mit einer feuchten und faulen Luft abwechselt. Die Krankheiten, die bey Hitze und Feuchtigkeit entstehen, sind Wechselfieber oder anhaltende Faulfieber, die sich zwischen den Wendezirkeln zeigen, und vornemlich in der Breite nahe bey dem Aequator, wo die Luft gemeiniglich von einer feuchten und neblichten Beschaffenheit ist, und wo in Ansehung häufiger Windstillen, die Ausdünstungen aus der See sehr schädlich sind. Nachdem nun die Reise lang währt, so nehmen die Fieber eine schlimmere Gestalt an, und sobald hierauf das Schif in einem gesunden Hafen anlangt, so zeiget sich bey dem Schifsvolk die größere Fäulniß in den flüßigen Theilen durch Grimmen, Stuhlzwang und andere dysenterische Zufälle. Die gemeinste Krankheit zur See, welche von Kälte und Feuchtigkeit entstehet, ist der Scharbock, welcher auf der Fahrt nach Ostindien selten oder nie sich zeiget, bis das Schif in der stürmischen Breite des Vorgebürges der guten Hofnung angelanget ist. Wenn das Wetter trocken, und die Ueberfahrt in eine mehr gemäßigte Breite schnell ist, und besonders wenn das Schifsvolk genugsam erfrischet worden ist, ehe es die Reise angetreten hat, so zeigt sich die Krankheit selten, und wenn sie erscheint, so ist sie nicht tödtlich. Im Gegentheil aber, wenn das Schif durch widrige Winde in kaltem und stürmischem Wetter lang ist aufgehalten worden, und besonders, wenn die See beständig auf das Verdeck schlägt, so ist der Zustand des Matrosen alsdann in Wahrheit bejammerungswürdig. Denn wenn er über seiner Arbeit naß und entkräftet wird, und ihn endlich die Reihe trift abzugehen, so hat er keinen Platz, wo er sich erholen könnte, als ein schmutziges und unreines Bret, oder eine nasse Hangmatte, an einem Orte, wo er eine verdorbene Luft einathmen muß. Bey diesen Umständen bleibt der Skorbut selten aus. Die Matrosen fangen an täglich zu sterben, und die Officiere, welche besser leben und trockene Kleider und Zimmer haben, werden ebenfals mehr oder weniger von dieser Krankheit ergriffen. Ich will nicht läugnen, daß der Scharbock auch in warmen Gegenden ausbricht, wie es dem Schiffe des Admirals Anson begegnete, als es die Küsten von Mexico verließ: aber bey diesem Falle muß man sich erinnern, daß das Schifsvolk zuvor

zuvor durch Krankheiten sehr viel ausgestanden hatte, und daher leicht wieder Rückfälle bekommen konnte, ob es schon erfrischende Speisen genoß, und das Schif luftig und rein gehalten wurde. — Die Landkrankheiten können nicht so eigentlich in hitzige und langwierige eingetheilet werden; man muß sie vielmehr als Krankheiten, welche entweder der trockenen oder der nassen Jahreszeit eigen sind, betrachten. Die Hauptkrankheiten in der trockenen Jahreszeit sind Flüsse von scharfer Galle, Cholera, trockenes Bauchweh, Entzündungen und Verstopfungen der Leber. Dieses sind die Beschwerden in der trockenen Jahreszeit auf der Küste von Malabar und Koromandel, und so auch in Bengalen und andern sumpfigten Ländern, wo jedoch die Fieber, welche vor der Regenzeit herrschen, selten tödtlich sind. Die Krankheiten der nassen Jahreszeit sind Fieber und Flüsse, welche nach Verhältniß der Hitze und Feuchtigkeit der Luft und der Schädlichkeit der Ausdünstungen aus einem morastigen und ungebauten Erdreich, bösartig sind. Da sie allein in den Graden der Stärke sich von einander unterscheiden, so kann man sie alle unter eine Klasse bringen. — Unter der Behandlung so verschiedener Krankheiten zeichnet sich die von dem Wechselfieber besonders aus. Nichts, sagt der Verfasser, ist bey dem Anfang dieses Fiebers wesentlicher, als die Eingeweide durch gelinde Abführungen und Brechmittel zu reinigen. Die Natur scheint diese Ausleerungen durch die häufige Absonderung der Galle anzuzeigen, welche, wenn sie nicht bald abgeführet wird, Entzündungen des Magens, Eckel, Schluchsen erwecket, und in dem Laufe der Krankheit selber die Wirkung der kräftigsten Arzneymittel dadurch zunicht macht. Wenn das Fieber langsam und nur nach und nach ausbrach, oder wenn ich in der Zeit zwischen den Fieber-Anfällen gerufen wurde, so fand ich für das beste ein Brechmittel von Hipecacuana mit wenig Granen des Brechweinsteins zu verordnen. Wenn dieses nicht wirkte, so wurde den andern Tag eine Dosis von einem Salz vorgeschrieben. Aber in gefährlichen Fiebern, da sie epidemisch wüten, darf man keine Zeit verlieren; daher ist diese Heilart zu langsam. In dergleichen Fällen habe ich mich allezeit zu dem Brechweinstein gewandt, und ihn alle Stunden zu einem viertels oder halben Gran gegeben, bis er endlich durch Erbrechen und Stuhlgang gewirkt hat, welche letztere Absicht noch gewisser erreicht wird, wenn man Manna, das Decoct von Tamarinden oder eine kleine Portion von Ebshamer-Salz dazu thut. Man kann diese Arzneyen unmittelbar nach dem Frost geben; es wird nicht allein der febrilische Paroxismus selber dadurch gemildert, sondern auch eine schnellere Auflösung zuwege gebracht werden. Aber man muß hiebey beobachten, daß diese Art Abführungen nicht zu lang fortgesetzet wird: denn man erwartet umsonst von diesen Mitteln, daß sie der Erzeugung der Galle vorbeugen sollten; so lang als der

febrilische Zustand in dem Körper vorhanden ist, so werden immer mehr Unreinigkeiten erzeuget, wenn man auch alle Tage Brechmittel und Salz den Kranken einnehmen läßt. So bald als die Eingeweide durch und durch gereiniget sind, so bestehet das vornehmste Stück der Kur in dem Gebrauche der peruvianischen Rinde, und zwar in so großer Dosi, als es der Magen des Kranken ertragen kan, ohne die geringste Absicht auf die Nachlassung oder Verschlimmerung des Fiebers zu nehmen. Wenn die Nachlassungen richtig und ordentlich sind, so thut die Rinde eine schnelle Wirkung, und wenn auch bey ihrem Gebrauche die Krankheit anhält, so verhindert sie, daß sie nicht gefährlich und bösartig wird. Da diese Rinde antiseptisch und stärkend ist, und die kritischen Absonderungen nie unterdrückt, so ist sie zur Kur dieser Fieber in heißen Gegenden unvergleichlich. Wenn der Magen schwach ist, so giebt man sie in einem Decoct. Aber so bald es der Kranke verdauen kann, so muß man sogleich seine Zuflucht zum Pulver nehmen. Wenn nach allen Abführungen der Magen schwach und eckel bleibt, welches bey bösen Fiebern öfters geschiehet, so habe ich gemeiniglich eine gute Dosis Opium sehr vortheilhaft gebraucht. Es schlägt selten fehl, daß es diese Zufälle nicht vertreiben sollte, und alsdann verträgt der Magen die Rinde leicht. — Bey Entzündungen der Leber ist der Gebrauch des Quecksilbers in Europa nicht sehr bekannt. In Ostindien ist er ein Specificum. Man applicirt ihn äußerlich auf den Ort selber und giebt ihn zugleich innerlich, um einen gelinden Speichelfluß zu erregen. Wenn dieser erfolgt, ehe die Materie noch formirt ist, so ist die Hülfe gewiß.

Kurze Nachrichten.

Wien. Bey Esseck in Sklavonien wird auf allerhöchsten Befehl von der Ueberfahrt der Drau an, durch die größten Moräste, in gerader Linie, nach Bellye, einem Kameralgute, ein Weg gebahnet, dessen Länge beynahe 2000 Klaftern beträgt. Da man hiezu überal sandigten Schutt aufsuchet und herbeyführt, so ist man auf verschiedne Ueberbleibsel des Alterthums gerathen, die ohne Zweifel von den Römern herstammen. Verschiedne führen Aufschriften, die aber meistens unlesbar sind. Von einem dergleichen Denkmale ist folgende abgezeichnet worden. Auf einer Seite:

I O M.
M. V. L. P.
J A N U A R I V S
C O R N P R O C.
A V G. V. S. L. M.

Auf der andern Seite:

X G I N D I
O E R A S I N.

In dem zwanzigsten Stücke dieser Zeitung S. 156 ist einer gewissen deutschen Monatschrift die Unrichtigkeit nachgeschrieben worden, als hätte die Kayserin Königin dem Bildhauer Messerschmidt in Wien die Verfertigung des Grabmals des berühmten H. von Senkenberg aufgetragen. Es ist dieses von der hinterlassenen Frau Wittwe, Freyin v. Senkenberg, geschehen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

32tes Stück den 7ten May 1774.

Koburg.

Sammlung zuverläßiger Stamm- und Ahnentafeln verschiedener jetztflorirender adelichen und freyherrlichen Familien, ausgefertigt von F. L. A. Hörschelmann. Herz. Sächß. Weimarischen, wie auch Hochf. Schwarzb. Rudolst. und Sondersh. resp. obervorm. Commißionssecretario, Hof- und Reg. Advocato. Koburg bey R. A. W. Ahl. 1774. Die abgekürzten Stammtafeln, der Reichsgräfl. Häuser, sagt der H. Verf. in der Vorerinnerung die H. Krebel zu Leipzig in dem 2ten Theile des vormaligen Schumannischen, in der Gleditschen Buchhandlung herauskommenden, genealogischen Handbuchs geliefert hat, haben vielen Beyfall gefunden und man hat gewünscht, daß ich nach eben diesem Plane dergleichen Stammtafeln von reichsadelichen und freyherrlichen Familien herausgeben möchte. — Ich suche diesen Wunsch in Erfüllung zu setzen, wenn ich dem Publicum gegenwärtige Bogen als einen Versuch übergebe, und so wie ich nicht abgeneigt bin, mehrere Theile zu liefern, so können die Herrn von Adel, die ihre Geschlechter, oder Branchen, der Fortsetzung dieser Sammlung inserirt haben wollen, dieserwegen mit mir communiciren, und zwar soll es von ihnen dependiren, ob die Stammtafeln auf 3. 4. 5. oder mehrere Generationes extendirt und ob nur einzelne Branchen, oder sämtliche Branchen eines Geschlechtes vorgestellet werden sollen. Die in gegenwärtigem Theile enthaltene Stammtafeln, die selten über 6 Generationen hinaufsteigen, sind 50. an der Zahl. Adelips, Bellmont, Breitenbauch, Brettin, Closen, Duminique, Erthal, Fischern, Foman, Gabelenz, Gleichen, Gudenus, Häseler, Hagen, Hager, Hiller von Gärtringen, Holleben, Hopfgarten, Ingersleben, Jungkenn, Ketelhot, Knut, Könitz, Koppenfels, Kühn, Kykpusch, Laffert, Linker, Lynker, Mandelsloh, Meußbach, Niebelschütz, Oelsen, Pappenheim, Plötz, la Roche, Seebach, Selzer, Stein, Stubenvoll, Studnitz, Uechtritz, Voigt von Hunoldstein, Walthausen, Wechmar, Weßenberg, Westerholt, Wittern, Witzleben, Ziegesar.

Leipzig.

Crusius hat verlegt: Historiæ Augustæ Scriptores sex: Ael. Spartianus. Jul. Capitolinus. Ael. Lampridius. Vulc. Gallicanus.

Trebell. Pollio. Flav. Vopiscus. 1774. 458 S. in gr. 8. ohne 86 S. Prolegomena und 14 Bogen Index Latinitatis. Auf den Titel folgt unmittelbar: Scriptorum Historiæ Augustæ minorum Ael. Spartiani Sociorumque laus & reprehensio. Scripsit Jos. Lud Ern. Puettmannus. Cic. de leg. III. Est iniqua in omni re accusanda prætermissis bonis, malorum enumeratio, uitiorumque selectio. Dieses Motto haben wir mit abgeschrieben, weil es den Inhalt dieser Art von Vorrede anzeiget, welche außerdem noch eine kurze Beschreibung der vornehmsten Ausgaben dieser Schriftsteller, welche H. P. selbst zu Gesichte bekommen, enthält, nemlich der Mailändischen, aus der Büchersammlung des Hrn. D. Ernesti, von 1475 nicht 65, aus welcher auch eine Stelle abgedruckt wird, die Salmasii T. I. p. 1046 ed. Hack. geäußerte Meinung bestätiget, und von welcher Hr. P. sagt: eritque speramus tempus, quo uberius ea de re nobis exponendi nascatur occasio; der Venetianischen von 1489, aus der Universitäts Bibliotheck in Leipzig; einer andern Venetianischen von 1490; zweyer Aldinischen von 1516 und 1519, einer Baselschen von 1533; einer Parisischen bey Robert Stephan, 1544; einer Lionischen bey Vincenz, 1559; einer Frankfurter von 1588; Is. Casaubons, Paris, 1603; Cl. Saumaises, Paris, 1620; Marc. Boxhorns, Leiden, 1632; der Genfer Collectionis historiæ Romanæ scriptorum latinorum ueterum, qui exstant, omnium. Tomus Secundus, 1653; der Hackischen zu Leiden 1671 gedruckten, und endlich der Strasburgischen, von Obrecht, 1677, wobey der Hr. P. noch gedenkt, daß er auch eine Wittenbergische von 1704 in 8 angeführt gefunden, aber nicht auftreiben können, die außer Obrechts Noten noch den Sveton mit Graevs Noten enthalten solle. Er hält die Mailändische, Casauboniſche und Salmasische für die vorzüglichsten, und behauptet, daß es falsch sey, wenn in der Vorrede der Hackischen gesagt werde: Integras offerimus notas, ne litterula detracta. Nachdem er darauf der Anmerkungen des Vincentii Lupani, Paris, 1560, und der Schrevelischen Ausgabe gedacht, so kommt er auf die Mascovischen Bemühungen, und sagt folgendes: De *Gotfr. Mascouii* moliminibus, bene de his scriptoribus merendi, quia iam dixi in eius memoria p. 85, hic illud repetere nolo, sed hoc tantum moneo, schedas *Mascouii*, quarum ibidem mentionem feci, nuper e bibliotheca Stiglitia uenisse in manus bibliopolæ nostratis, G. Th. Georgii, qui illas, ut mihi nuntiatum est, viro cuidam docto, nescio quem in finem, tradidit. H. P. versichert, es sey noch genug zu thun übrig an diesen Schriftstellern, und setzt hinzu: Ipsi quidem nonnulla collegimus, quæ quidem, si Deus uitam nobis & otium dederit, breui fortasse cum lectoribus nostris communicabimus. Von der gegenwärtigen Ausgabe giebt er endlich folgende Nachricht: Præfandi prouincia

tunc

tunc demum, cum hi scriptores una cum indice typis iam essent exscripti, ad me delata, nihil laudis mihi inde arrogo, sed quidquid eius est, clarissimo doctissimoque *Jo. Petr. Schmidio*, artium magistro, lubens relinquo. Is mihi adseuerauit, se in recensendis hisce scriptoribus editionem maxime *Hackianam*, &, unde hæc fluxit, lectionem *Salmasianam*, secutum esse, in indice autem conficiendo, omnem, quam adhibere par erat, diligentiam adhibuisse. Idem etiam præmisit Ger. Vossii de Spartiano eiusque sociis narrationem atque iudicium, fragmenta item de uita Valerianorum duo. Auf Anrathen Hr. P. sind dazu noch Casauboni Prolegomena und Salmasiii Vorrede gesetzt worden, wobey ein Schreibfehler des Casaubons verbessert wird, wie auch Gottfr. Mascouii Oratio de usu & præstantia historiæ augustæ in iure ciuili, mit Hrn. P. Anmerkungen, und zuletzt Henr. Dodvelli de his scriptoribus, qua discrepat a recepta, sententia ex Prælectionibus eius Camdenianis, nebst Ausonii tetrastichis auf die hier vorkommenden Kaiser. Die Vorrede schließt sich also: Tu igitur B. L. his fruere, & si hi conatus nostri tibi haud displicuerint, excursus, quos in *Spartianum* eiusque comites cum maxime molimur, expecta. Mehr läßt sich von dieser Ausgabe nicht sagen, da sie ein bloßer neuer Abdruck des Hackischen Textes, ohne alle Anmerkungen ist.

Taschenbuch für Frauenzimmer, enthaltend eine Anleitung, wie die Schönheit des Gesichts, der Zähne, der Hände, ingleichen das Wachsthum der Haare auf die beste Art erhalten und wieder erlangt werden kann. Bey Heinsius. 8, 1774. Ein Büchelgen auf die Toilette der Schönen, voll von untrüglichen Mitteln, (wie der Verf. versichert,) zur Behauptung dieses Namens. Kap. 1. Von dem eigentlichen Sitze der Schönheit des Gesichts; von dem, was ihr überhaupt betrachtet nachtheilig oder zuträglich ist. Alles dieses wird in den folgenden Kapiteln weiter ausgeführt. Der ungenannte Verfasser sucht die Schönheit 1) in der Menge der Fettküchelgen, 2) in der guten Beschaffenheit der Schweißlöcher, 3) in einem gesunden und nicht stockenden Blute. Hieraus folgert er, daß alle Schminken und Schönheitswasser nichts taugen, weil sie austrocknen, die Oefnungen verstopfen, die Haut zaséricht machen rc. Die Mittel sind: 1) Die bekannten Nachtmasken der Italienerinnen, und in Ermangelung derselben gewisse Schnupftücher, die in dazu bereitetes Wasser eingetaucht werden, ingleichen ein Maskenfutter; zu allen diesen wird die Bereitungsweise angegeben. 2) Die Schweißlöcher zu reinigen, empfiehlt er das Abwischen mit einem Tuche. 3) Des Blutes wegen verbietet er das Seifenwasser beynahe ganz, und macht ein weitläuftiges Verzeichniß der Speisen

sen und des Getränks, wo freylich die Schönen nicht recht mit dem Verfasser zufrieden seyn werden. Alle Fehler des Gesichts, Blässe, Schweiß, Trockenheit, Aufspringen, rothe und gelbe Flecken, Pockennarben, Finnen, Flechten, Warzen, Mähler, alle Fehler des Halses und der Brust, Kröpfe, Ausfahren, blaßer Mund, verlohren gegangne Augenbraunen und Augenwimbern, fliessende und triefende Augen, blöde, brennende Augen, ausgegangne Haare, nebst deren verschiedenen Ursachen, Neidnägel, schwitzende Hände, riechender Athem, böse Zähne, lockeres Zahnfleisch, Zahnschmerzen, Frostbeulen, Hüneraugen rc. alle diese Feinde der weiblichen Schönheit finden hier ihr Grab.

Paris.

Daselbst ist eine neue Ausgabe der Oeuvres de Charles Dumoulin, welche in 5 Foliobänden auf Subscription bey Guillaume Desprez gedruckt werden sollen, angekündiget worden. Der Herausgeber derselben hat dabey die pariser Ausgabe von 1681 zum Grund gelegt. Der Subscriptionspreis dieser 5 Bände ist 90 Livr. die, welche nicht unterzeichnen, bezahlen 120 Livr. Dumoulin ist ein sehr berühmter französischer Rechtsgelehrter, und seine Decisionen behaupten noch immer grosse Autorität in der Rechtsgelahrtheit der Franzosen. M. de Thou hält ihm im 38ten Buch seiner Geschichte mit wenig Worten die schönste Lobrede: Juris antiqui & Gallici consultissimus, cujus doctissimæ lucubrationes apud nos pro ratis decisionibus habentur. Er hat das Glück gehabt, sein Ansehn so lang er lebte, zu erhalten; aber sein Ruhm konnte ihn dennoch nicht gegen Verfolgung schützen. Man erinnere sich der Fehden und Unruhen, in welche Frankreich im 16 Jahrhundert durch die Streitigkeiten Julius *III* und Heinrich *II.* verwickelt wurde. Der Pabst misbrauchte die Rechte der Thiara; Heinrich widersetzte sich ihm mit Edikten und einer Armee in Italien. Dümoulin schrieb, und seine Feder allein triumphirte. Dieses Zeugnis gab ihm der Connetable Annas von Montmorenci. Dümoulin, sagte er zum König, ist Frankreich nützlicher gewesen, als Ihre Armee von 30000 Mann. Dem ungeachtet sahe sich dieser eifrige Verfechter der Rechte der Monarchie gezwungen, Frankreich zu verlassen und einen Zufluchtsort in Deutschland zu suchen.

Bey der Wittwe Desaint ist für 6 L. zu haben: Abrégé d'Astronomie, par M. de la Lande. 8. Das große Werk über die Sternkunde, das H. de la Lande vor vielen Jahren in 3 Quartbänden herausgab, und wovon zwey Auflagen auf einander folgten, war hauptsächlich für Sternkundige von Profeßion geschrieben. Ein Auszug aus diesem Werke war also nöthig, zumahl, da die meisten, die wir von dieser Wissenschaft haben, entweder zu trocken, zu abstract, zu verwirrt oder zu kurz sind. Niemand konnte

te

tel diesen Auszug besser machen, als der V. selbst. H. de la Lande hat hier die Geschichte der Sternkunde mit den Grundsätzen dieser Wissenschaft zu vereinigen gewußt. Er kommt sodann auf die Arbeiten eines Kopernikus, Tycho, Kepler, Caßini, Newton. Die kühnen Systeme, die glücklichen Entdeckungen, und feinen Bemerkungen so vieler grossen Männer machen für den Geist eins der erstaunungswürdigsten Schauspiele aus. Alle Erläuterungen dieses Auszugs sind faßlich: sie setzen keine weitere Kenntniße, als die gewöhnlichen Anfangsgründe der Meßkunst, und der Algebra in einigen Artickeln voraus. Diesem Buche ist eine neue Tabelle der Maaße der Planeten, und ihres Abstands, nach der, durch den Durchgang der Venus, bestimmten Sonnen-Parallaxe angehängt.

Londen.

The history of the University of Oxford from the death of William the Conqueror to the demise of Queen Elisabeth 4. 18 Sch. 1773. Der Verfasser dieser Schrift steht nicht einen Augenblick an, die Errichtung der Universität Oxford in das Jahr der Welt 2855, und also 1180 Jahre vor Christi Geburt zu setzen. Die Griechen, die so viele Länder bevölkert, so viele Städte erbauet, so vielen vornehmen Familien das Daseyn gegeben haben, müßen auch diese Arbeit übernehmen. Ein gewisser Brutus, begleitet von einer Menge gelehrter Griechen, kam um gedachte Zeit in Engelland an, und weil er ein grosser Liebhaber von hohen Schulen war, so hatte er nichts angelegeners, als nach dem Muster der berühmten Universität Troja sogleich die Oxfordische zu stiften. Ihre ganze Einrichtung und so gar die akademische Kleidung, welche dazumal eingeführet wurde, sind unserm Geschichtschreiber bekannt, der eine hinlängliche mit bewährten Zeugnissen unterstützte Nachricht davon mittheilet. Diesem fügt er noch bey, eine Sammlung verschiedener Schriftsteller, welche von dem Zustande der Wissenschaften auf dieser alten Pflanzschule gehandelt haben; die Begnadigungen und Freyheiten, die ihr ertheilt worden sind; die Unruhen und gefährlichen Händel, die sich öfters unter den Studenten ereignet haben; die Eifersucht und den beständigen Streit zwischen diesen und den Bürgern von Oxford; die Besuche, mit welchen Könige und Prinzen die Universität beehret haben, nebst noch vielen andern dergleichen merkwürdigen Begebenheiten. — Unter dem König Johann kommt bey dem Jahre 1204 eine Nachricht von einer neuen Art zu predigen vor, welche um diese Zeit zuerst in Oxford bekannt wurde. Sie bestand darinn, daß man einen Text aus der Bibel nahm und ihn abtheilte, welche Art zu predigen, nach des Verfassers Bericht, von dem Erzbischofe von Canterbury Stephan Langton angenommen wurde, der deswegen die Bibel

 selber

selber in Kapitel abtheilte. Das Volk billigte größtentheils diese Methode, und zog sie den rohen Reden ihrer jungen und unwissenden Prediger vor. Andre hingegen verwarfen diese Neuerung und blieben bey der Art des h. Augustin, Hieronymus, Bernhard, welche Postillando zu Werke giengen, das ist, man erklärte die Worte der Schrift in der Ordnung, wie sie auf einander folgten, man hatte keinen Text, sondern man fieng die Predigt folgender maßen an: Ich bin gesonnen, durch die Gnade Gottes in meiner Rede eine gewisse Materie abzuhandeln, und aus dieser Materie bin ich gesonnen, gewisse und wahre Schlüsse zu ziehen; denn ich bin gesonnen, von der Furcht Gottes zu reden. Erstlich, was die Furcht anbelangt ꝛc. Man weiß, daß noch im Jahre 1450 die Predigten auf diese Art eingerichtet waren. — Mit dem Predigen war es auf dieser Universität noch 1563 sehr schlecht beschaffen, da es wenig Personen gab, die nur vermögend gewesen wären, eine erträgliche Rede dem Volke zu halten. Taverner, Scherif von Oxford, bestieg einmal aus Mitleiden gegen das Volk die Kanzel, mit dem Degen an der Seite und einer goldenen Kette um den Hals, und redte seine Zuhörer mit folgenden Worten an: Nachdem ich auf dem Berge der h. Maria in dieser steinernen Schaubühne angelangt bin, wo ich nun stehe, so habe ich euch einige feine Zuckerbrodte mitgebracht, die im Ofen der Liebe gebacken und für die Küchlein der Kirche, für die Sperlinge des Geistes, und für die Schwalben der Erlösung sorgfältig aufgehoben worden sind. Noch eine geschmackvolle Erzehlung macht uns der englische Universitäts-Geschichtschreiber von den ehemals gewöhnlichen Herausforderungen auf Universitäten zu gelehrten Zweykämpfen. Dem berühmten Roger Bacon wurde einmal hinterbracht, daß einige Studenten von Cambridge nach Oxford auf der Reise begriffen wären, in der Absicht, ihre Geschicklichkeit gegen die Oxforder zu versuchen. Bacon verkleidete sich sogleich in einen Strohdachdecker, und stellte sich, als wenn er an dem Dache eines gewissen Hauses sehr emsig arbeitete. Als nun die Cambridger nah genug waren, stieg er herunter und stellte sich ihnen in den Weg mit einer Art, als wenn er etwas von ihnen verlangte. Einer von ihnen fragte ihn daher: Rustice quid quæris? Bacon antwortete sogleich: ut mecum versificeris. Der andre stutzte, setzte aber doch noch hinzu: Versificator tu? und Bacon antwortete wieder: Melior non solis ab ortu. Die Cambridger Studenten wurden über diese Proben der Gelehrtheit eines Dachdeckers so bestürzt, daß sie sogleich wieder umkehrten, und nicht für rathsam fanden, sich mit den Studenten selber einzulassen.

An Epistle from Oberea, Queen of Otaheite, to Joseph Banks. Esq. 4. Almon. 1773. Oberea war auf gewisse Art eine Zeit-

lang

lang Königin von Otaheite gewesen, und war noch, wie Herr Banks, bey seiner letzten Reise um die Welt, sich auf dieser Insel befand, in großem Ansehen bey ihren Landsleuten. Sie liebte den Herrn Banks vorzüglich, und bemühte sich insbesondere, ihn durch ihren Schutz, gegen den natürlichen Hang der Otaheitianer zum Diebstahl, in Sicherheit zu setzen, welches sie mit aller Vorsicht nicht immer bewerkstelligen konnte. Ihre ausgezeichnete Freundschaft für den Herrn Banks gab also Gelegenheit zu gegenwärtiger Heroide. Die Sitten von Otaheite im Ton Ovids besungen, machen dies kleine Gedichte sehr angenehm; es wird aber auch durch Einmischung der Otaheitischen Sprache grotesk. Oberea beklagt zum Exempel den Verlust ihres geliebten Opano (so wurde Herr Banks von den Otaheitianern genennet,) auf folgende Weise.

Oft on thy lips, those lips of love, J hung,
To hear thee greet me in my native tongue;
Meetee atira, † sweetly you expreſs'd,
Your eyes, all eloquent, explain'd the reſt.
Say, fondeſt youth, can'ſt thou forget the night,
When ſtarting from your ſleep in wild affright,
Riſe, Oberea, riſe, my Queen, you ſaid
Some Thief has ſtol'n my breeches from my head.
Sorrowing I went beſide the billowy main,
Search'd the long winding coaſt, but ſearch'd invain.
My choiceſt garment ſtrait I ſhar'd with you,
And fondly cloath'd you with my own *Perou*. ††

† nach dem Otaheitischen Wörterbuch, komm her und küsse mich.
†† in eben derselben Sprache, ein Unterrock.

Kurze Nachrichten.

Paris. Nouveaux éclairciſſemens ſur la vie et les ouvrages de Guillaume Poſtel, par le Pere de Billons. 12. bey der Wittwe Babuty. Gegenwärtige Schrift gibt einen neuen Beweis, wie oft und in welchem Grad Thorheit und Verstand in einem Kopf beysammen seyn können. Dieser sonderbare Mann hatte, wie bekannt, unter andern Hirngespinnsten auch dieses ausgeheckt, daß die Universal-Monarchie nach den göttlichen Rechten den französischen Königen zukomme. Vermittelst dieses Auswegs bekehrte er die Türken, Tatarn, Hottentotten rc. zum christlichen Glauben, und bewerkstelligte so die vollkommene Wiedergeburt, die er in der Mutter Johanna ganz klar voraus gesehen hatte.

Haag. Oeuvres choiſies de feu Mr. de la Monnoye, de l'académie françoiſe. Bey Levier. H. de la Monnoye war ein liebenswürdiger Gesellschafter, ein Mann von vielen Kenntnissen, aber ein mittelmäßiger Schriftsteller. Von allen seinen Werken verdienet nur die an Balzac gerichtete Epistel über den Zweykampf angeführt zu werden, die im Jahr 1671 bey der französischen Akademie gekrönt wurde, und selbst diese würde

de in unsern Zeiten nicht sonderlich ihr Glück machen. Welch Urtheil würde man z. E. von den drey ersten Versen fällen?

Grand & fameux auteur dont la plume éloquente
Fait céder aujourd'hui le Tibre à la Charante;
Toi qui sus la belle ame au bel esprit mêler &c.

Folgende Anekdote ist dabey anzumerken. Als sie in der Akademie verlesen wurde, war Perrault ganz davon eingenommen, und erhob sie in einer Gesellschaft, wo er hinkam, bis in Himmel. Sie wären übel angeführt, sagte jemand zu ihm, wenn sie von Boileau wäre. — Und wäre sie vom Teufel, antwortete jener, so verdient sie den Preis, und soll ihn haben! Diese Sammlung enthält eine Menge französischer und lateinischer Gedichte, gelehrte Abhandlungen, Briefe, und verschiedene sehr merkwürdige litterarische Anekdoten.

Leipzig. Schwickert verlegt: Xenophontis Cyropædia e recensione Hutchinsoni cum selectis eiusdem notis, accessit Index græcitatis 1774. auf 364 Seiten in groß 8vo, ohne den Index Græcitatis, der zwey volle Bogen, und dem Argumentum Cyropædiæ, das 3 1/4 Seite einnimmt. Die Vorrede von zwey Seiten sagt von dieser Ausgabe folgendes: Sie sey auf Verlangen einiger Schulmänner veranstaltet worden, die den Hutchinsonischen Text und einige Noten desselben verlangt hätten —— Man habe also die kritischen Noten vorzüglich gewählt, die historischen und grammatischen aber nicht ganz vernachläßiget; der Kürtze sich, um einen wohlfeilen Preis zu erhalten, vornehmlich beflissen, und deswegen sogar den polemischen Theil der Noten weggelassen; das Hutchinsonische Register der Kriegswörter ganz geliefert; die Zahlen der Hauptstücke und Abschnitte aus der Welsischen Ausgabe entlehnt; und endlich den Index Græcitatis neu verfertiget.

Altenburg. Auszüge aus den besten medicinischen Probeschriften der vorigen Jahrhunderte, von Christoph Jakob Mellin, der Arzneygelahrheit Doktor. 2 Theile. Bey Richter. 8. 1774. Der Hr. Verfasser hat die Anordnung dieser Probeschriften so gewählt, wie es die Materien erlauben wollten, und auch die von gleichem Inhalte zusammen gebracht. Hier beläuft sich ihre Anzahl auf 135. Von jeder wird im Auszuge bemerkt, was sie merkwürdiges enthält; besondre Vorfälle und Krankheiten; ihre Kuren; Meinungen und Abhandlungen über dieses oder jenes Arzneymittel ꝛc. manchmal auch nur ein kurzes Urtheil.

In der Leipziger Ostermesse dieses Jahrs ist der 16 und letzte Theil der deutschen Uebersetzung von der algemeinen Historie der Natur, welche die Herren von Büffon und Daubenton nach allen ihren Theilen abgehandelt herausgegeben haben, erschienen. Dieser Theil beschließt die Geschichte der vierfüßigen Thiere und enthält zugleich ein Register über die vorigen Theile. Das ganze Werk besteht gedachter maßen aus 16 Theilen, welche 8 Bände ausmachen, und enthält mehr als 600 Kupfer in gr. 4. Der Preis desselben ist 37 Rthlr. da aber der Verleger noch 50 Exemplare übrig hat, so bietet er den Liebhabern, während der jetzigen Messe das Stück für 20 Rthlr. den Louisd'or zu 5 Rthlr. an. Man kan sich desfals entweder bey gedachtem Verleger, Holle sen. in Leipzig, oder auch in auswärtigen Buchhandlungen melden.

In Jena ist am 15 April d. J. der Professor der Orientalischen Sprachen, Joh. Ernst Faber, im 29sten Jahre seines Alters gestorben.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
33tes Stück den 11ten May 1774.

Frankfurt und Leipzig.

Johann Jacob Mosers ꝛc. Zugaben zu seinem rechtlichen Bedenken von Aufhebung des Jesuiter-Ordens 1774. 64 S. 8. Es sind deren drey. Die erste betrift das Betragen des Kays. Hofs bey Aufhebung des Jesuiter-Ordens, und enthält das von dem R. H. R. an Kays. Maj. erstattete Gutachten über die päbstl. Suppreßions-Bullen. Nach dessen Innhalt hätte die päbstl. Bulle vom 21. Jul. 1773. eher nicht, als bis nach deren von K. Maj. geschehenen Einsicht und darauf erfolgter Genehmigung per Placitum Regium an die Bischöfe erlassen, und von diesen auch nicht eher angenommen, publiciret, und zur Vollziehung gebracht werden sollen. Da aber von dem römis. Hofe mit dessen Uebergehung nicht nur durch das Circulare der Nuncien die Insinuation dieser Bullen an die Bischöfe, sondern auch von leztern deren Execution an den meisten Orten theils wirklich geschehen, theils angefangen worden sey, so wäre dieses Betragen des römis. Hofs mittelst einer auf die Communication der Bullen zu ertheilenden Erklärung mit Nachdruck zu ahnden. Ferner, so könne diese Bulle nicht anders, als mit ausdrücklicher Ausnahme dessen, was darinn von einer anmaßlichen Cassation und Translation jurisdictionis & autoritatis in temporalibus enthalten sey, genehmiget werden. Da auch in der päbstl. Bulle wegen Verwendung der dem Jesuiter-Orden zuständig gewesenen Güter nichts eigentliches verordnet sey, so müsse dieselbe nach den gemeinen Rechten beurtheilet werden, und seyn Kays. Maj. berechtiget, in Ansehung des römis. Reichs dasjenige festzustellen, was der Natur der Sache bey jedem vorkommenden Fall angemessen schiene. Zu dem Ende werden einige Grundsätze festgesetzt, nach welchen alle Güter der Jesuiten, sie mögen Fundations- oder neuerworbene Güter seyn, und von diesen mögen ihnen die leztern entweder quoad proprietatem oder quoad dominium utile zugehöret haben, sie mögen endlich mit Fundations-Geldern oder titulo mere lucrativo erworben worden seyn, immer an dem Orte, wo das zu deposidirende Collegium oder sonstige Jesuiter-Haus seinen Sitz gehabt hat, dem Endzweck ihrer ersten Stiftung gemäs, nemlich zu Beförderung des gemeinen Besten, Auferziehung der Jugend, Bestellung der Schul- Lehr- und Predigt-

ämter, angewendet werden müssen. Denn nicht diese Fundationen, sondern nur der Orden ist aufgehoben worden. Diese Güter sind nach gemeinen Rechten als ein patrimonium ecclesiæ anzusehen, und müssen also vom fisco oder domino directo blos ad pios usus benutzt werden. Zugleich thut der R. H. R. den Vorschlag, daß von Kays. Maj. an die dermalige allgemeine Reichs-Versammlung ein Commißions-Decret zu erlassen sey, in welchem nicht allein die an den päbstlichen Hof zu ergehende Ahndung und Ausnahme bekannt gemacht, und den Bischöfen, (nach vorgängiger Erinnerung, künftig ihres Orts dergleichen in den statum publicum einschlagende Bullen ohne Allerhöchstdero Vorwissen und Genehmigung nicht zu vollziehen) die förmliche Kays. Einwilligung in den der Ordnung der Reichs-Verfassung gemäßen Vollzug der Bullen ertheilet, sondern auch die Verwendung der Güter des Ordens, nach Masgabe der angeführten Grundsätze vorgeschrieben würde. — Dieser Vorschlag ist aber nur in soweit genehmiget worden, daß Kays. Maj. ein Commißions-Decret an das Reich ergehen liessen, vermittelst dessen Sie den Churfürsten, Fürsten und Ständen die wegen Aufhebung des Jesuiter-Ordens ergangenen Bullen in zweyen Copien mittheilten. Nach den in diesem R. H. R. Gutachten ausgeführten Grundsätzen sind zweytens einige Streitigkeiten in Betreff verschiedener Güter der Jesuiter vom R. H. R. entschieden worden. Diese Güter sind, nach der zweyten Zugabe, theils Reichslehne, theils andere reichsunmittelbare Güter. Zu jenen gehören der Kirchensatz, das Widumb und Köllnhof, auch halbe Gerichte in dem Dorfe Linz bey Pfullendorf, welche das Jesuiter-Collegium zu Costanz besessen hat; zu diesen aber das Dorf Linz selbst, welches besagtem Collegium ebenfals, und das Gut Ebenung, welches dem Collegium zu Baaden zugehöret hat. Diesen sind anhangsweise beygefügt: die Streitigkeiten wegen einiger Reichslehnsstücke, welche die Grafen von Limburg-Styrum an die Jesuiter-Mißion zu Mühlheim veräußert haben; ferner die Streitigkeit, welche zwischen dem Bischofe zu Paderborn und dem Grafen von der Lippe-Detmold im Betreff der von letzterm unternommenen Besitzergreifung der dem Jesuiter-Collegium zu Paderborn zuständig gewesenen Hälfte des Klosters Falkenhagen; endlich das Gesuch des catholischen Rathstheils der Stadt Augsburg, das dortige Jesuiter-Collegium in seiner vorigen Gestalt und Zustand fernerhin zu schützen und zu erhalten. Diese Streitigkeiten sind alle nach den in dem R. H. R. Gutachten befindlichen Grundsätzen entschieden worden, und deswegen brauchen wir uns dabey so wenig, als bey der dritten Zugabe aufzuhalten, welche die Beantwortung einer Schrift gegen des Hrn. von Mosers rechtliches Bedenken enthält, unter dem Titel: Der Jesuit vor dem Richterstuhle des Herrn Johann Jacob Moser ꝛc. Berlin und Frankfurt, (oder vielmehr Inspruck)

spruck) 1774. 8. Wir müssen unsern Lesern, die wir vielleicht auf diese moserischen Schriften aufmerksam gemacht haben, auch etwas übrig lassen.

Leipzig.

In der Dyckischen Buchhandlung ist nun auch das zweyte Stück der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte, 186 S. 8 herausgekommen, und enthält die hieher gehörigen Schriften, welche seit dem Jahre 1770 in den philosophischen Transactionen und in den Werken der parisischen Academie und der harlemer gelehrten Gesellschaft bekannt gemacht worden, welchen einige neue merkwürdige kleine englische Abhandlungen beygefügt sind. Wir wollen das Merkwürdigste daraus, so viel es der Raum unsrer Blätter verstattet, mittheilen. Aus den philosophischen Transactionen: B. Gooch von einer seltsamen Hauptkrankheit. Ein Mann wurde zu wiederhohlten malen, und gemeiniglich nach einer durch Erkältung unterdrückten Ausdünstung davon überfallen. Auf einen Fieberanfall und Jucken der Haut folgten kleine rothe Flecken mit Geschwulst, Steifigkeit, Härte und Schmerz der Finger, und endlich schälte sich das Oberhäutgen über den ganzen Körper, wie nach einem Blasenpflaster ab, der Kranke verlohr die Nägel und bekam eine ganz neue Haut. W. Hewsons Versuch mit dem Blute. Die Wirkungen der Wärme, der Kälte und der Luft auf das Blut, und die specifische Schwere der Blutkügelgen werden durch verschiedene Versuche genauer bestimmt. Herr Hewson hat angemerkt, daß die Neigung des Blutes zum Gerinnen in einem blutenden Körper mit der zunehmenden Schwäche desselben immer stärker werde, und schließt daraus, daß es rathsamer sey, bey Blutstürzungen die Mattigkeit und Ohnmachten, weil sie zu Stillung der Blutstürzungen beförderlich sind, fortdauren zu lassen, als den Kranken durch reitzende Mittel und Bewegung zu ermuntern. Aus den Werken der parisischen Academie: Guattani von einer besondern Geschwulst in der Gegend der Leber. Eine Menge kleiner Wasserblasen (hydatides) von der Größe einer Musketenkugel verursachten diese Geschwulst, die sich bis an den Nabel und die weiße Linie erstreckte. Die Geschwulst öffnete sich von selbst, da der Kranke einen heftigen Husten bekam, und die Wasserblasen, welche mit einer ungemein festen Haut umgeben waren, sprangen durch die Oeffnung, die kaum die Weite eines Federkiels hatte, mit solcher Gewalt heraus, daß sie ohne zu zerplatzen, an die von dem Bette ziemlich weit abstehende Wand anprallten. Ferrein von den Mitteln das Schlingen wieder herzustellen. Der Zufall bestand in einer krampfigten Zusammenziehung des Schlunds ohne einige andre Krankheit. Eine Frauensperson, die den Abend vor-

her viel Zuckerwerk gegessen hatte, bekam zugleich Zuckungen; der Tobacksrauch vertrat hier die Stelle eines Brechmittels mit gutem Erfolg. Bey drey andern wurde der Krampf durch Clystiere mit zwey Gran Mohnsaft versetzt gestillet. **Eine ähnliche Beobachtung von Montat.** Das Unvermögen zu schlingen entstand nach genommenem Brechweinstein bey einem bösen Hals, und wurde mit gestoßnem Eis und Eiswasser gehoben. **Bordenave von einigen Verknöcherungen im Herzen.** Herr B. erkläret zugleich, wie es möglich sey, daß das Herz dabey seine Verrichtungen auch nur unvollkommen habe fortsetzen können. **Houttuyn von verschiedenen Krankheiten des Auges an einer Person.** Eine gänzliche Blindheit des linken Auges veränderte sich aus einem schwarzen Staar in den grauen, und dieser in ein vollkommenes Glaucoma, endlich wurde das kranke Auge entzündet, darauf folgte eine Geschwulst, die dem Kranken so groß als ein Hünerey zu seyn schien, und schmerzhaft war, die Geschwulst brach mit einem starken Knall im Kopfe, der einem Donnerschlag gleich war, auf, das Auge blutete zwo ganzer Stunden, und verzehrte sich zuletzt gänzlich. **Von einer sonderbar abwechselnden Verwirrung des Verstandes.** Der Kranke nahm in 46 Tagen nicht das geringste von Speise, und mit dem 39 Tage hörte er auch auf etwas zu trinken. Er wurde endlich ganz entkräftet, am 47 Tage verlangte er etwas zu essen, bekam wieder Kräfte, und schien den Gebrauch seiner Vernunft wieder zu bekommen, allein, so wie er sich völlig erhohlet hatte, stellte sich seine Verwirrung auch wieder ein. Kleine englische Schriften: **Versuch über den sichern und wirksamen Gebrauch der Gifte.** Diese lesenswürdige Abhandlung betrift die unschädliche Wirksamkeit und den Nutzen des ätzenden Sublimats, der Kirschlorbeerblätter, des giftigen Nachtschatten, des Fingerhutkrauts und des Schierlings. Hierauf folgen einige Beobachtungen von **John Brisbane. Von dem Harnfluß und dem Nutzen der Tinktur von spanischen Fliegen.** Diese Tinktur hat sich sowohl in dem Harnfluß, als auch in vielen andern Krankheiten von krampfigten Ursachen, und zu Stärkung der geschwächten Lebensgeister kräftig und heilsam bewiesen. Eine mäßige Dosis davon, neben dem Gebrauch einer Mandelmilch, mit arabischem Gummi und Kampfer hat mehr gewirket, als eine starke. **Von einer Krankheit des Schlundes und dem Nutzen des Quecksilbers dagegen.** Das Uebel entstand in den beyden hier erzählten Fällen nach catarrhalischen Zufällen und nach Erkältung, und wurde durch das Einreiben einer Mercurialsalbe, und dadurch erregten Speichelfluß geheilet. **Von den Heilkräften der Sarsaparille bey venerischen Zufällen. Von dem Nutzen der Electricität bey einer krebsartigen Krankheit.** Der Schmerz verminderte sich, und die scirrhösen Verhärtungen an der

Brust wurden kleiner, nachdem man die Kranke täglich einmal electrisirte. Von dem Nutzen der Wurzel des wilden Baldrians bey Nervenzufällen. Von der Heilung eines durch den Donner gerührten Mannes. Sie wurde nach einem Aderlaß durch ein Blasenpflaster auf der Brust bewirket. Von einer Art von Aussatz oder schuppigtem Ausschlag der Haut. Der Kranke nahm täglich nach seiner Beschreibung zwey Hüte voll trockner Schuppen von seinem Körper ab. Die Heilung wurde durch Abführungen mit Glaubers Salz, durch Camillenthee, warme Bäder und Spiesglaswein befördert. Von der Wirkung des Brechweinsteins in einer Wassersucht aus Verstopfung der monatlichen Reinigung. Zehn Gran dieses Mittels wirkten allein durch den Urin, ohne einiges Brechen zu verursachen. Aus den Abhandlungen der harlemer Gesellschaft treffen wir nachfolgende an: M. Hotkens von Courcelles von dem Nutzen des Bergpechöls *(oleum asphalti)* in langwierigen Geschwüren. Innerliche Vereiterungen von einem Stoße, Quetschung oder Entzündung, oder einer faulen Materie in einem sonst gesunden Körper, wo keine Schärfe der Säfte durch eine beständige Zernagung der Gefäße den zu Schließung der Wunden nöthigen neuen Fleischanwachs hinderte, sind durch das Judenpechöl, dessen Bereitung der Verfasser mittheilet, glücklich geheilet worden. M. C. Kriel von der Bereitung und dem Nutzen des Pulvis Hypnoticus. Das Pulver wird aus einer mit alcalischer Lauge gemachten Schwefel-Auflösung, durch eine mit rauchendem Salpetergeist bereitete Quecksilber-Solution niedergeschlagen und ausgesüßt, seine Kräfte sind schmerzstillend und schlafmachend, ohne daß man die Unbequemlichkeit, welche der Mohnsaft verursachet, davon befürchten darf. Oosterdück von einem starken und in wenig Tagen tödtlichen Harnfluß. Diesem Uebel waren mehrentheils verdickende, zusammenziehende und mit Alaun versetzte Mittel entgegen gesetzt worden. Nachricht von einer besondern Einklemmung eines Darms. Der wurmförmige Fortsatz des blinden Darms war so besonders verwachsen, daß er in der Mitte eine Schlinge machte, in welche ein Theil des Ileums hineingedrungen, und eingeklemmt war. In folgenden Sammlungen sollen diese harlemer Abhandlungen fortgesetzt, und auch einige Beobachtungen aus den vor dem Jahre 1770 herausgekommenen Theilen eingerückt werden.

London.

Select Mechanical Exercises by James Ferguson. F. R. S. 8. 5 sh. Cadell. 1773. Gegenwärtige auserlesne mechanische Uebungen des scharfsinnigen und fleißigen Herrn Jacob Fergusons haben, wie alle seine übrigen Schriften, großen Beyfall gefunden. Er giebt darinn eine deutliche Anweisung, Uhren, Weltmaschinen,

welche die Engelländer Orreries nennen, und Sonnenweiser zu verfertigen. Diesen sind verschiedne andre Artikel beygefüget, die aus einigen neuen Tabellen, aus Verbesserungen schon gemachten Entdeckungen in der Mechanik und Astronomie, und endlich aus sehr schätzbaren Auszügen aus Handschriften, oder gedruckten Werken seiner Freunde bestehen. Immer hat Herr Ferguson etwas Neues in seinen Schriften; entweder sind es die Materien selbst, die er behandelt, oder es ist die Art seines Vortrags. Seine Landsleute beklagen daher mit Recht, daß dieser verdienstvolle und dabey so bescheidne Gelehrte durch seine im Eingange dieses Werks gelieferte Lebensgeschichte gleichsam öffentlich Abschied zu nehmen scheint. Ein kurzer Auszug dieser Biographie wird hoffentlich unsern Lesern nicht unangenehm seyn, da zumal Herrn Fergusons Exempel beweiset, daß man es durch Genie und Fleiß, auch ohne andre Glücks-Umstände sehr weit bringen könne. Er war im Jahr 1710 einige Meilen von Keith, einem Dorfe in Bamffshire in Nord-Schottland, von zwar armen aber sehr rechtschaffnen Eltern gebohren. Das baufällige Dach ihrer Wohnung gab schon im achten Jahre seines Alters die sonderbare Gelegenheit zur Entwickelung seines Geschmacks für die Mechanik. Der Vater bediente sich des Hebebaums, um das gesenkte Dach wieder in die Höhe zu richten. Dies sahe der junge Ferguson, und fing selbst an, kleine Hebel zu machen, die er nach und nach durch verschiedne Erfahrungen zu großer Vollkommenheit brachte. Er setzte sogar eine kleine Beschreibung von diesen Maschinen auf, zeichnete mit der Feder die Figuren dazu, und glaubte nun das größte Werk in dieser Art verfertiget zu haben. Seine ersten Versuche in der Astronomie sind nicht minder merkwürdig. Die dürftigen Umstände seiner Eltern hatten ihn genöthiget, sich in der Nachbarschaft als Schafhirte zu vermiethen, wobey er Muße genung hatte, die Gestirne zu beobachten. War sein Tagewerk vorüber, so wanderte er des Nachts mit einer Laterne auf das freye Feld, legte sich auf den Rücken, und, nachdem er eine Schnur so hoch wie sein Arm, an welcher kleine Kügelgen geschnürt waren, zwischen seinen Augen und den Sternen, die er beobachten wollte, aufgezogen hatte, so schob er die Kügelgen so lange hin und wieder, bis sie seinen Augen diese oder jene Sterne gänzlich verbargen, um dadurch ihre scheinbare Entfernung von einander zu finden. Hierauf legte er den Faden auf Papier, und bemerkte mit den Kügelgen die beobachteten Sterne nach ihrem verschiednen Stande. Der Pfarrer zu Keith lieh ihm die erste Karte der Erdkugel, welche er sogleich abzeichnete; und nach der Beschreibung eines Globus in Gordons geographischer Grammatik machte er sich einen Globus von Holz, und zeichnete die Erdkarte darauf. Während einer Krankheit, der Folge von allzustrengen Arbeiten, verfertigte er eine ganz hölzerne

Wand-

Wanduhr, die sehr richtig gieng, und die Stunden auf einem Stücke von einer zerbrochnen gläsernen Flasche anschlug. Eben so glücklich ahmte er die erste Taschenuhr, die ihm zu Gesichte kam, in Holzarbeit nach. Das Räderwerk durchaus hölzern, die Feder von Fischbein, und ein gleichfals hölzernes Gehäuse, in allem nicht viel größer, als eine Theetasse. Der verstorbne Sir James Dunbar von Durn nahm ihn einige Zeit hernach in Dienste. Zwey große steinerne Kugeln, die auf Herrn Dunbars Thorpfeilern ruhten, ermunterten ihn hier aufs neue zu seinen Lieblingsbeschäftigungen. Er mahlte mit Oelfarben auf die eine die Erd- und auf die andre die Himmelskugel; jedoch mit so vieler Geschicklichkeit, daß die Pole der gemahlten Globen gerade gegen die Pole des Himmels gerichtet waren. Auf jeder derselben waren die 24 Stunden rund um die Aequinoctial-Linie bemerket, so daß, wenn die Sonne schien, die gewisse Zeit des Tages durch den Grenzabschnitt von Licht und Schatten auf den jedesmal halberleuchteten und halbbeschatteten Kugeln sehr richtig angezeiget wurde. Die erleuchteten Theile des Globus terrestris wären hier allezeit den erleuchteten Theilen der wirklichen Erdkugel gleich. Man konnte folglich sehr genau sehen, an welchen Orten die Sonne auf und untergieng, und wo es Tag und Nacht auf dem Erdboden war. Im Jahr 1739 wurde Herrn Fergusons Rotula Astronomica fertig, die ihn in die Bekanntschaft des berühmten Herrn Maclaurin brachte, dessen Gütigkeit, so wie der Wohlthaten des Sir James Dunbars, welche ihn sogar in den Stand gesetzt hatten, seinen armen Eltern beyzustehen, er bey aller Gelegenheit mit gerührtem Herzen und der größten Erkenntlichkeit gedenket. Er setzte nach dem ersten Orrery, den er bey dem Herrn Maclaurin sahe, ein Orrery zusammen, welches in seinen Bewegungen ungemein richtig war, ohnerachtet er den innern Bau seines Models nicht einmal genau untersuchet hatte. Er hat überhaupt seit 1743 6 Orreries mit immer neuen Verbesserungen verfertiget, worunter ein sehr feines mit elfenbeinern Rädern. Hierauf kam er nach Londen, wo er die Maschine zur Bezeichnung des Weges, den Erde und Mond um die Sonne nehmen, erfand, wovon wir einen Abriß auf dem 7ten Kupferstich seiner Astronomie haben. Im Jahr 1747 gab er seine Abhandlung über die Erscheinungen des Herbst-Mondes, nebst einer Beschreibung eines neuen Orrerys mit 4 Rädern, heraus. Und da dieses Werk, wie er selbst sehr bescheiden saget, nicht übel aufgenommen wurde, so ließ er nach und nach seine Astronomie, mechanischen Vorlesungen, in verschiedne Künste und Wissenschaften einschlagenden Tabellen und Versuche, desgleichen eine Astronomie für junge Herren und Damen, ein kleines Werk über die Electricität, und zuletzt seine auserlesnen mechanischen Uebungen zum Drucke befördern. Seit 1748 hat er beständig Collegia mit

Experi-

Experimenten über die Mechanik, Hydraulik, Hydrostatik, Pnevmatik, Electricität und Astronomie gelesen. Herr Ferguson hält selbst das Eclipsareon, und nächst diesem den allgemeinen Cylinder zu Verfertigung der Sonnen-Uhren für die besten seiner jemals gemachten Maschinen. Der 13te Kupferstich seiner Astronomie liefert einen Abriß des erstern, und der 8te Kupferstich im Anhange seiner mechanischen Vorlesungen einen Abriß des letztern.

Kurze Nachrichten.

Paris. Coup d'œil éclairé d'une Bibliotheque à l'usage de tout Possesseur de livres, par M... chez Lottin, l'ainé. 8. 403. p. 1773. Dieses Werk enthält nichts, als abgesonderte und einzelne Titel von allen Materien, die zur Gelehrsamkeit gehören. Sie sollen dazu dienen, daß man sie auf blinde oder falsche Bücher klebt, die man zu Anfang einer jeden Abtheilung in eine Bibliotheck stellet. Nach diesen Titeln sollen die Bücher, die zu einer gewissen Abtheilung gehören, geordnet werden. Es kann dieses Werk für diejenigen sehr brauchbar seyn, welche eine Bibliotheck in Ordnung bringen wollen. Zu Anfang einer jeden der fünf Facultäten hat man auf ein einziges Blatt alle Abtheilungen und Unterabtheilungen der Materien drucken lassen, um sie auf einem starken Papier aufzukleben. Diese Art von Tabelle stellt unter einem Gesichtspunkt alle Klassen dar, in welche die Bücher zu stellen sind. Das Uebrige des Buches enthält die Wiederhohlung eben dieser Klassen mit größern Buchstaben.

London. A description of England and Wales. 12. 1 L. 10 sh. 1774. Newberry and Carnan. Dieses Werk liefert besondre Nachrichten von jeder Provinz Engellands, ihren Alterthümern, Seltenheiten, Lage, Größe, Himmelsstrich, Flüßen, Seen, mineralischen Wassern, Erdarten, Pflanzen, Mineralien, Ackerbau, bürgerlichen und geistlichen Abtheilungen, Städten, Flecken, Rittersitzen, Manufacturen, Handelschaft, Belagerungen und Schlachten; desgleichen die Lebensgeschichte aller berühmten Männer aus jeder Provinz. Mit 240 Kupferstichen von Pallästen, Schlößern, Hauptkirchen, römischen und sächsischen Ruinen, Abteyen, Klöstern, und soferner; und endlich verschiednen gleichfals in Kupfer gestochnen Urnen und alten Inschriften. Werke dieser Art sind gemeiniglich so weitläuftig und so theuer, daß sie sich allenfals der Wohlhabende nur anschaffen kann. Man ist um desto mehr mit gegenwärtiger ins kürzere zusammengezogenen Beschreibung von Engelland und Wallis zufrieden, da sie die Leser, besonders aber die Engelländer weit wohlfeiler, und dem ohngeachtet mit viel Geschmack, Richtigkeit und Wahrheit, mit ihrer vaterländischen Geschichte in ihrem ganzen Umfange bekannt machet. Die beygefügten Kupferstiche sind sogar viel besser, als man sie in einem kurzgefaßten und so wohlfeilen Werk erwarten kann.

Maxims for playing the Game of Whist. Mit allen erforderlichen Ausrechnungen und Gesetzen dieses schönen Spiels. Ein trefliches Werkgen für alle diejenigen, die mit Beyhülfe eines guten Gedächtnisses das Whist-Spiel gründlich zu erlernen gedenken. 12. 2 Schillinge. Bey Payne. 1773.

Göttingen. Die hiesige Universität hat am 23. April wieder einen ihrer verdientesten und berühmtesten Lehrer verlohren, indem der Herr geheime Justitzrath Georg Heinrich Ayrer, Professor der Rechte, im 72 Jahre seines Alters gestorben ist. Er war einer unsrer ersten Professoren, und hatte bey der Einweihung der Academie den Doctorhut empfangen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
34tes Stück den 14ten May 1774.

Prag.

Gerle hat daselbst im vorigen Jahre verlegt: Erinnerung über einen wichtigen Gegenstand von einem Böhmen, mit Bewilligung der k. k. Censur. Dieser wichtige Gegenstand ist die Erziehung, die jederzeit die Absicht haben muß, einen für die heutige Welt brauchbaren Mann zu bilden. Der Verfasser begleitet seinen Zögling von den Windeln und der Wiege an bis auf Reisen; bemerkt in diesem Zwischenraum die Grade der Verstärkung seiner Seelenkräfte, und die Gattungen des Unterrichts im Verhältniß mit diesen Graden. Nach dem Hauptplan theilt sich das ganze Werk I in die physische und II in die moralische Erziehung, und die letzte Nummer 1 in die Bildung des Herzens, und 2 des Verstandes. Es enthält mehr die Methode, als die ausführliche Abhandlung der verschiedenen Gegenstände der Erziehung. Die Anwendung seiner Lehren muß er freylich der Beurtheilungskraft derer, die sich dem Erziehungsgeschäfte widmen, überlassen. I. Der übelverstandene Grundsatz: daß Kinder, um sie abzuhärten an alles gewöhnet werden müssen, und der Einfluß, den eine mehr oder weniger gute Leibesbeschaffenheit und Organisation auf die Seelenkräfte hat, geben dem Hrn. Verfasser Gelegenheit, von dem, wozu die Kinder zu gewöhnen sind, von der Schärfung der äusserlichen Sinne und von den Nahrungsmitteln, zu reden. Weder Windeln noch Wiegen; für Knaben keine Handschuhe; geräumige Schuhe ohne Schnallen, aus weichem Leder mit dünnen Solen und ganz niedrigen Absätzen; keine Strumpfbänder. ("So lange die Zöglinge noch Kinder und Polissons sind, wird man ohnehin keine gut angezogenen Strümpfe an ihnen sehen, welches nach meiner Meynung kein großes Uebel ist. Meinen Begriffen zufolge, ist es wesentlicher, daß ein junger Knabe ein Polisson sey, als daß er schreiben könne. Ich gestehe offenherzig, daß es mich allezeit mehr freut, wenn ich einen Knaben sich überstürzen, und kleine Spatziergänge auf den Händen mit den Füssen in die Höhe machen sehe, als wenn er mir mit vier oder fünf Jahren erzählt, daß Europa einer sitzenden Jungfrau ähnlich sey, deren rechten Arm das sonst stiefelförmige Italien vorstellt, oder wenn er mir gar ein allerliebstes Histörchen von der Eifersucht der Juno und den Verwand-

lungen des Jupiter auffagt.") Ferner wird das Baden als ein kräftiges Mittel, Nerven und Muskeln zu stärken, angerathen; hingegen Halsbinden und Lauf- oder Führbänder verbothen. Man lasse, sagt der Verf. in Ansehung der letztern, die Kinder, was ihnen die Natur an die Hand giebt — kriechen. — Das Mittel, die Sinne der Kinder zu schärfen, ist daß man sie auf die Wirkungen derselben aufmerksam macht, indem man die Seele übet, die verschiedenen Empfindungen zu beobachten, welche in dieselbe durch die verschiedenen äußerlichen Eindrücke auf die Organen übertragen werden. Man lasse z. B. seinen Zögling in einer gegebnen Anzahl von Schritten, so wie es seine Kräfte zulassen, Steine oder Ballen nach einem beweglichen oder ruhenden Gegenstande werfen, so wird er zugleich sowohl Entfernungen beurtheilen, als zielen lernen. Im Betreff der Nahrungsmittel sagt der Verf., meine Art Kinder zu ernähren, würde folgende seyn: Zum Frühstück Brod und frisches Wasser, Mittags wenig Fleisch, mehr Gartenfrüchte, Zugemüße oder Milchspeisen; das Vesperbrod dem Frühstücke gleich, Abends wiederum wenig Fleisch, wohl aber Zugemüsse und Milchspeisen. Bey beyden Mahlzeiten müßte Wasser das Getränk bleiben. Diese erste Nummer wird mit einigen Bemerkungen über die Schädlichkeit der Federbetten und der Vorhänge, über den Gebrauch beyder Arme und Hände, über die Art, den Schritten Sicherheit zu verschaffen, und mit einem allgemeinen Grundsatz beschlossen: daß man um junge Leute an alles zu gewöhnen, sie an nichts gewöhnen müsse. Z. B. Mein Zögling würde heute seinen Anzug vom Frisiren anfangen, und morgen zuerst die Schuhe anlegen; er würde einen Tag sich mit kaltem, den andern mit warmem Wasser waschen; heute den Kopf dahin legen, wo er gestern die Füsse gehabt ꝛc. II. Der erste Theil dieser Nummer begreift in sich den Unterricht in der Religion, die Pflichten gegen den Nebenmenschen und gegen sich selbst. — Man mache den Zögling, nach Verhältniß seiner wachsenden Beurtheilungskraft, nach und nach mit allen Einwürfen und Verschanzungen der Atheisten und Deisten bekannt, und bereite ihn auf die Gegengründe, ehe er ihre Schriften selbst liest. Bey einer genauen Kenntniß der Physik und Naturgeschichte, muß das Daseyn Gottes die höchste Evidenz für ihn haben. Er muß auf die Selbsterhaltung in gehöriger Einschränkung bedacht seyn; tugendhafter Freude geniessen, und sich nicht grämen; so wenig als möglich ein Spiel der andern, oder der Betrogene seyn. Dieses sind die Pflichten des Menschen gegen sich selbst, die man dem Zögling in ihrem ganzen Umfange lehren muß. Ein Verwahrungsmittel wider die Unzufriedenheit und den Gram, ihre Ursachen mögen von innen oder von außen herkommen, sind die Regeln: **Sieh nicht über dich, sondern unter dich, und schätze die Sachen nie über**

ihren wahren Werth. — Der Schmerz, welchen uns Freundschaft und Menschenliebe zubereiten, wird nie übermäßig seyn, wenn man den Antheil wegnimmt, den in vielen Fällen Leidenschaften und irrige Einbildungen haben können. Oft verräth dieser Schmerz Eigennutz, oft Eitelkeit. Man will zuweilen eine gewisse Zärtlichkeit der Empfindungen zeigen, in der man sich selbst gefällt, weil man es aus Vorurtheil für schöner hält, der Last des Grams zu unterliegen, als ehrerbietig den Gesetzen der Vorsehung nachzugeben. Zur Verminderung des Grams muß man sich zu bemeistern lernen, sich nicht in allem Genüge leisten. Z. B. es gelüstet mir nach einer gewissen Frucht; ich liesse sie liegen. Es böte sich mir ein witziger Einfall an, und ich schwiege u. s. w. Durch dergleichen Uebungen bereitet man den Lehrling vor, unzähligen Verdrüßlichkeiten, die ihm mit der Zeit aufstoßen, auszuweichen. — Unter den gesellschaftlichen Pflichten berührt der Verf. die Menschenliebe, von S. 71—76. und redet bey eben dieser Materie von der wahren Ehrbegierde, von der Nacheiferung, vom Zwange, von den Strafen, von der Tapferkeit und Benehmung der Furcht, von der Unterdrückung übler Neigungen, dem Spiel und von den Betheurungen, von S. 76 — 116. Hin und wieder sind dabey Maximen und kurze Betrachtungen eingestreut, wie sie dem V. unter der Arbeit einfielen. Wenn er z. B. in der Materie von der Bestrafung S. 86. das **höhnische Wesen** als eine Art derselben verwirft, so kömmt er auf die Maxime, daß sich ein Aufseher seinem Eleven nie Preis geben müsse, und von dieser mittelst eines erläuternden Beyspiels von einem Knaben (der seinem Hofmeister, welcher ihm um ihn zu ermuntern früher aufzustehen erzählte, daß einmal ein Knabe, welcher früh aufgestanden, auf der Gaße eine Börse gefunden habe, antwortete, derjenige, welcher die Börse verlohren hatte, muß also früher aufgestanden seyn) auf das Aufwecken. Der zweyte Theil dieser II. Nummer handelt von **dem Unterricht.** Nach einer Betrachtung über einige Fehler des Unterrichts in Künsten und Wissenschaften, will der Verf. daß man folgendermaßen mit den Zöglingen zu Werke gehe. Anstatt sie mit Auswendiglernen der eigenen Namen der Hauptstädte, Flüße u. s. w. zu martern, könnte man sie mit weniger Mühe dahin bringen, im siebenten Jahre neben der Muttersprache zwey andere Sprachen zu reden. Das siebente und achte Jahr könnte man anwenden, sie darinn vollkommener zu machen. Hierbey muß der Zögling zum richtigen Denken vorbereitet werden. Der Anfang hierzu würde damit gemacht, daß man ihm den Unterschied der Synonimen (denn in der That giebt es gar keine) beybrächte. Im neunten Jahr könnte der Anfang mit den gelehrten Sprachen gemacht werden. Warum nicht früher? Weil unter andern nicht möglich ist, ein Kind gut Latein zu lehren, so lang es in seiner Muttersprache nicht vollkommen ist. Bey dieser Gelegenheit bemüht sich der V. seinen begüterten

Landsleuten die Nothwendigkeit der Erlernung der böhmischen Sprache, ihre Schönheit und Aehnlichkeit mit der griechischen zu zeigen. — Nunmehro folgen von S. 136. bis zu Ende die Künste und Wissenschaften, in welchen die Eleven zu unterrichten sind. Der Raum verstattet es aber nicht, uns weiter einzulassen, zumal da der V. die Methode des Unterrichts bey manchem einzelnen Gegenstande desselben der Einsicht des Hofmeisters überlassen hat.

Paris.

Eloge historique de Jean Frédéric Meyer, auteur des Essais de Chymie sur la chaux vive, la matiere élastique & électrique &c. Par Mr. Dreux, Apoticaire, gagnant-maitrise de l'hôtel royal des Invalides. Es befindet sich diese Lobschrift in dem Journal encyclopedique, Monat April, 1774, und wir halten es für billig, daß die Bemühungen eines Ausländers, das Andenken der Verdienste unsers berühmten Meyers zu erhalten, auch unsern Landsleuten bekannt gemacht werden. H. Meyer, fängt die Lobschrift an, war ein so außerordentlicher Geist, seine seltene Gabe den Geheimnissen der Natur nachzuforschen und seine Kenntnisse in der Physick und Chymie werden so allgemein bewundert, daß die Nachkommenschaft ihn in die Klasse der großen Männer setzen wird, welche die Wissenschaften mit neuen Entdeckungen bereichert haben. Eine glückliche Anlage, eine unersättliche Wißbegierde, ein heftiger Trieb alles zu erforschen, was nur einiges Verhältniß mit dem Gegenstande seiner Untersuchungen hatte, waren die Stufen, auf welchen er sich zu der Achtung seiner Zeitgenossen und zu dem Ruhm hinaufschwang, womit man ihn noch bey seinem Leben so vollkommen beehrte. Männer, die unter mittelmäßigen Glücks-Umständen gebohren, aber dabey bestimmet sind, ihr Jahrhundert zu erleuchten, finden in dem Anfang ihrer Laufbahn fast nichts, als Unannehmlichkeiten, die sie auszustehen, und Schwierigkeiten, die sie zu überwinden haben. Die Erziehung, das Vermögen, die Hülfsmittel, alles fehlt ihnen. Aber sie haben ihren Geist. Wenn man das wenige Latein ausnimmt, so hat H. Meyer alles, was ihn berühmt gemacht hat, aus demselben geschöpft. Seine Eltern hatten ihn der Gottesgelehrtheit gewidmet: aber jener Naturtrieb, der Männer von einer gewissen Seelen-Anlage ohne Unterlaß auf die Gegenstände lenkt, wozu sie durch überwiegende Gaben berufen sind, jener Naturtrieb, der das Schicksal so vieler großen Köpfe entschieden hat, riß gewisser Maßen auch H. Meyer zu der Apotheckerkunst hin. Da er hier eine harte Lehrzeit auszustehen hatte, und nach diesem in verschiedenen Officinen dienen mußte, wo es ihm nicht erträglicher ergieng, so wurde seine Gesundheit endlich in eine solche Unordnung gebracht, daß sie nie wieder konnte hergestellet werden. Endlich übernahm er eine Apothecke in Oßnabrück,

brück, die seiner Familie angehörte, und gelangte dadurch zu einer etwas gemächlichern Lebensart. Von dieser Zeit an überließ er sich gänzlich seinem Geschmacke an chymischen Untersuchungen. Seine anhaltende Schwächlichkeit hinderte ihn nicht, die ganze Gestalt der Chymie durch seine Entdeckungen zu verändern. Ehe wir aber diese berühren, so wollen wir zuvor von seiner Hauptkrankheit, womit er 28 Jahre hindurch zu kämpfen hatte, einen Umstand anführen, der in der Geschichte der Arzneykunde vielleicht noch nie vorgekommen ist. Diese Krankheit war, wie er sie selber nennt, ein hypochondrisches Erbrechen, wodurch täglich mehr als zwey Maas Schleim und Säure weggieng. Es wurde ihm der Gebrauch der Krebs-Augen verordnet, und er nahm davon ohne Nachtheil bis auf 1200 Pfund ein. Alle Wochen verbrauchte er ein Pfund. Wenn man die gelehrte Geschichte dieses berühmten Chymickers nach der Anzahl seiner Werke schätzen wollte, so würde sie weit unter dem Ansehen seyn, in welchem er gestanden. Denn er hat der Welt nur drey Schriften mitgetheilet. Aber wenn man die Versuche, die manchfaltigen Erfahrungen, die dazu erfordert wurden, und besonders die neuen Grundsätze, die daraus entsprungen sind, in Erwegung zieht, so wird man H. Meyer die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er unter die größten Lichter unsers Jahrhunderts zu zehlen sey. Sein erstes Werk war: **Versuch eines Beweises, worinn gezeigt wird, daß das Zerfliessen der Laugensalze und gewisser Mittelsalze an der Luft nicht durch ein Anziehen geschehe.** Dieser Versuch befindet sich in dem Journal von Oßnabrück, aber voll Druckfehler. Es fehlt sogar ein ganzer Absatz. Das wichtigste Werk des H. Meyer sind: **Die Versuche zur nähern Erkenntniß des ungelöschten Kalchs, der elastischen und elektrischen Materie, des allerreinsten Feuerwesens und der ursprünglichen allgemeinen Säure. Hannover 1764. in gr. 8.** Kaum waren diese vortreflichen Versuche erschienen, so erhielten sie bey den größten Kennern der Chymie die günstige Aufnahme, die sie verdienten. Alle Wochenschriften sprachen mit den größten Lobeserhebungen davon. Niemand hat die Natur des Kalks so genau entwickelt, als dieser gelehrte Chymicker gethan hat. Die Entdeckung des Acidum pingue ist gewiß eine der wichtigsten, die seit langer Zeit in der Naturwissenschaft ist gemacht worden. Man erzehlt zwar, daß der verstorbene H. Rouelle in seinen chymischen Vorlesungen jemanden, der ihn fragte, was er von dem Werke des H. Meyer über den lebendigen Kalk hielte, geantwortet habe: Dieser Chymicker wäre nah bey der Sache gewesen, er hätte aber viele Versuche in Bereitschaft, durch welche er zeigen würde, daß er sie noch besser kennte. Es wäre zu wünschen, daß H. Rouelle seine Versuche bekannt gemacht hätte: da aber dieses nicht geschehen ist, so bleibt der oßnabrückische Gelehrte in dem alleini-

seinigen Besitze dieser Ehre. Es ist jedoch mit dieser Entdeckung, wie mit allen andern, beschaffen. Sie ist stark bestritten worden. Wir werden in dem folgenden Journal die Antworten mittheilen, welche uns die bündigsten zu seyn schienen, um den wider die meyerischen Grundsätze gemachten Einwürfen zu begegnen. Er ist auch noch der Verfasser der alchymistischen Briefe, die so, wie seine Versuche, ins Französische übersetzet wurden, so bald sie herauskamen. Geliebt von einer grossen Anzahl Gelehrter, folgsam bey richtigen Erinnerungen, seiner Fehler geständig und bereit sie zu verbessern, voll von ehrerbietigen Gesinnungen gegen die Religion, starb dieser große Mann im 61sten Jahre seines Alters den 10. Nov. 1765.

Vevey.

Chenebie verlegt daselbst: *Culture des Abeilles*, ou méthode expérimentale & raisonnée sur les moyens de tirer le meilleur parti des Abeilles, par une Construction de ruches mieux assorties à leur instinct, avec une dissertation nouvelle sur l'origine de la cire; par *Mr. Duchet*, Chapelain de Remaufeurs, Canton de Fribourg en Suisse. Kostet 2 Livr. 10 S. Nach dem, was seit einigen Jahren in Deutschland über die Bienen zum Vorschein gekommen ist, wird es nicht undienlich seyn, sich auch mit diesem ausländischen Werk ein wenig bekannt zu machen, und dann eine Vergleichung anzustellen. Wir führen blos eine Stelle daraus an, wo der Verf. von der Liebe der Bienen gegen ihre Königin folgende Wunderdinge erzehlt. Ist die Königin krank, so bemächtiget sich der Schmerz und die Traurigkeit aller Herzen. In den ersten Tagen des Frühlings nahm ich einen Klumpen dieser Insecten wahr, welcher, in der Größe eines Apfels, auswendig am Stock hieng. Was es war, muthmaßte ich gleich. Um aber davon völlige Gewißheit zu erhalten, nahm ich ein Blatt Papier und mit der Fahne einer Feder erforschte ich, wiewohl mühsam, die Mitte dieses Klumpens. In der Mitte fand ich die Königin, die gleich wieder von andern Bienen, so oft ich die ersten auf die Seite geschaft hatte, bedeckt wurde. Ich erfuhr, daß die Krankheit der Königin, dem Rath ihrer Aerzte gemäß, frische Luft zu schöpfen erfoderte. Weil es aber kühl war, und sie sich dadurch der Gefahr noch mehr ausgesetzt haben würde, so beorderte ihr Staatsrath ein Corps, die edle Kranke zu escortiren, und sie, während daß sie frische Luft schöpfte, vor der Kälte zu verwahren. Ich hatte Ursache entweder zu glauben, daß die Ordre, welche diese Garde erhalten hatte, dahin gieng, sich blos vertheidigungsweise zu halten, ohne jemand anzugreifen, aus Furcht, dem Staate grössere Uebel zuzuziehen; denn keiner aus diesem Haufen machte nur die geringste Mine mir zu drohen: oder daß ihre Herzen wegen des Ruins, der dem ganzen Staate bevorstand, so beklemmt waren, daß sie nicht daran dachten,

ten, sich ihrer Waffen gegen mich zu bedienen. Stirbt die Königin, so ist die Verwüstung allgemein, allenthalben Weinen und Wehklagen; alles untröstbar. Ordre auf Ordre, Arbeit auf Arbeit. Anstatt sich des Leichnams zu berauben und ihn hinauszuschleppen, behält man ihn lieber bey sich. Jede Biene scheint zu glauben, daß er sich durch die Stärke ihrer Liebkosungen und Umarmungen wieder von neuem beleben müsse. — Thränen und Umarmungen hatte man an den Bienen noch nicht wahrgenommen. Die praktischen Beobachtungen des Verfassers sind weniger wunderbar und scheinen gründlicher, als die hier angeführten.

Londen.

A new History of London; including Westminster and Southwark: by John Noorthouck. 4. 1 Pf. 11 Sch. 6 pf. geb. 1773. Ohneracbtet diese neue Beschreibung der Stadt Londen viele lesenswürdige Nachrichten enthält, so ist doch das Meiste davon für deutsche Leser nicht unterhaltend genug. Wir wollen also nur ein und anders daraus anführen. In dem 20 K. berührt der Verfasser die englischen peinlichen Gesetze. Diese, sagt er, sind nicht nach den Stuffen der Strafwürdigkeit abgemessen. Es klingt vielleicht unerwartet, wenn ich mich unterstehe zu behaupten, daß für viele Vergehungen die Todesstrafe zu streng, und hingegen um den grössesten vorzubeugen zu gering ist. Räuber sollten nicht gehenkt werden, weil diese Strafe, die unter vielen Umständen zu groß ist, allezeit ohne Würkung bleibt. Vernünftige Menschen sehen freylich den Tod als die strengste Stuffe der peinlichen Gesetze an: aber ein verzweiflungsvoller Mensch denkt anders und setzt sich über eine Strafe hinaus, welche allen seinen Mühseeligkeiten ein so geschwindes Ende verschaft. Auch Mörder sollte man nicht hängen, aus der ganz einfachen Ursache, daß, ob es schon nach dem Recht der Wiedervergeltung billig ist, dennoch dadurch den Mordthaten nicht vorgebeuget wird. In politischer Absicht scheint es ungereimt zu seyn, mit dem Leben solcher Menschen verschwenderisch umzugehen, welche insgemein jung und im Stande sind auf verschiedene Art den Schaden zu ersetzen, den sie der Gesellschaft zugefüget haben. Durch Verletzung der Gesetze verliehrt ein Mensch allen Anspruch an ihren Schutz. Man sollte ihn also zu Geschäften verdammen, wodurch das beleidigte gemeine Wesen einige Genugthuung erhielte. Der Stand der Sklaverey auf Lebenszeit oder nur auf gewisse Jahre, nach Verhältniß des Verbrechens würde die härteste Strafe seyn, wozu man einen Lasterhaften verdammen könnte. Wenn ein Mensch gehangen wird, so währt seine Pein einen Augenblick und ist geschwind wieder vergessen. Aber wenn er zu einer harten, ungesunden und gefährlichen Arbeit, die einem Unschuldigen nie von seinen Mitbürgern sollte zugemuthet

werden,

werden, verdammet wird, so ist sein folgendes Leben ein beständig überzeugendes Exempel der schlimmen Folgen für diejenigen, die Böses thun. — Eine umständliche Nachricht von dem Musäum britannicum. Das Haus, worinn es sich befindet, ist eines der prächtigsten Gebäude in London, mit einem Garten, der beynahe acht Acker hält. Das Musäum selber hat drey Abtheilungen. Die erste bestehet aus gedruckten Büchern in zwölf Zimmern. In dem ersten sind die Schenkungen, worunter die von Sr. Maj. dem jetzt regierenden Könige, 30000 Schriften in 2000 Bänden enthält, die alle zwischen 1640 und 1680. gedruckt worden. Das zweyte schließt den Büchervorrath des verstorbenen Majors Eduart ein, und das dritte den von D. Birch. In den sechs folgenden Zimmern stehen die Bücher Hans Sloane nach ihrem Inhalt. Hierauf folgt in den drey letztern die königliche Bibliotheck, welche durch die Könige von Engelland von Heinrich dem VII. an, und durch andre vornehme und gelehrte Männer ist gesammlet worden. Ihre Anzahl erstreckt sich auf 90000. Die zweyte Abtheilung enthält mehr als eine Million Artickel aus der natürlichen Geschichte in fünf Zimmern. In der dritten kommen endlich die Handschriften aus der Königlichen, Cottonischen, Harleyschen und Sloanischen Bibliotheck vor, nebst den von D. Birch. Es sind ungefähr 15000 Bände nebst 15000 alten Documenten, 25000 Münzen und Medallien und einer großen Menge erhaben gearbeiteter oder tiefgeschnittener Steine, egyptischer und hetrurischer Alterthümer, wovon die meisten durch Hollis, Lethuillier und Montague sind geschenkt worden. Es befinden sich auch hier eine Menge seltener Artickel aus allen Theilen der Welt, worunter man auch diejenigen siehet, welche Biron, Banks, Solander erst kürzlich aus den südlichen Weltgegenden mitgebracht haben. Die prächtige Sammlung des Herrn Hamilton von hetrurischen Gefäßen, Urnen, Lampen, kostbaren Steinen, Marmor, 3300 an der Zahl, ohne 6000 Medallien, ist gleichfals hier aufgestellet zu sehen.

Kurze Nachrichten.

Paris. Es sind gegenwärtig 57 Nachdrücke von dem Dictionnaire raisonné d'Histoire naturelle par M. Valmont de Bomarre in Europa vorhanden. Die vielen Fehler, Abänderungen und Verschlimmerungen, die sich auf diese Art in ein so nützliches Werk eingeschlichen haben, verbinden die Hrn. Cossarts Söhne und Compagnie, zu benachrichtigen, daß ihnen allein die Ausgabe dieses Buches aufgetragen ist, und daß sie eine neue unter der Presse haben, welche beträchtlich vermehret ist. Sie wird längstens in einem Jahre erscheinen, und aus 12 bis 15 Bänden bestehen. Der Verfasser besorgt sie selber, und erkennt keine außer dieser für die seinige.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
35tes Stück den 18ten May 1774.

Erlangen.

Der Säugthiere *I* und *II* Heft, Monat Januar und Februar 1774. Der Säugthiere *III.* Heft, Merz 1774.

Es ist für die unersättliche Wißbegierde des Menschen ungemein befriedigend, daß man in diesem Jahrhundert endlich auf die Gedanken gerathen ist, ihm die verschiedenen Geschöpfe der entferntesten Erdgegenden in gemalten Abbildungen vor Augen zu legen. Diese und die damit verknüpften Beschreibungen setzen ihn in den Stand, sich fast einen so deutlichen Begrif von denselben zu machen, als wenn er sie gegenwärtig betrachten könnte. Nur wäre noch zu wünschen, daß man ihm ein gleiches Vergnügen auch in Ansehung seiner eigenen Mitgeschöpfe, der Menschen selber, verschafte. Die Abänderungen derselben sind nicht weniger manchfaltig und merkwürdig, als wir sie unter andern Thieren wahrnehmen. Der weiße Europäer, der schwarze Afrikaner mit aufgeworfenen Lippen und wollichten Haaren, der braunrothe Siamer mit seinem rautenförmigen Gesichte und hängenden Ohren, der Malayer mit dem länglichten Kopfe und hervorstehenden Zähnen, der aschfarbige Chineser mit dem platten viereckichten Gesichte, der gelbbraune Japaner, der grüngelbe Kalikuter, der kupferfarbige und unbärtige Peruaner, der kastanienbraune Kaffer, zeichnen sich nicht weniger von einander aus, als die Affen in ihrem Geschlechte, welche gegenwärtige Sammlung enthält und wovon das erste und zweyte Heft nebst einem Knochenkopfe eines Menschen und eines Affen siebenzehen und der dritte neun Spielarten ausgemalt darstellet. Die Abbildungen sind theils aus Edward, theils aus Büffon, theils aus den schwedischen Abhandlungen genommen. Der gemeine Affe ist nach einem lebendigen gemalt. Das 10te Stück des ersten Hefts und das 25 des dritten sollen aber noch erst geliefert werden. Es sind also hier zu sehen, der Orang Utang, Simia longimana Linnæi, Simia Silvanus Lin. Simia Inuus Linn. Simia Sphinx L. oder der Pavian, Simia Maimon Linn. Simia Mormon des H. Alströmer, Simia Nemestrina L. Simia Silenus L. Simia Faunus L. Simia Cynamolgo L. Simia Diana L. Simia Mona Buff. Simia Patas B. Simia Talapoin B. Simia Sabæa L. Simia Cephus L. Simia Æthiops L. Simia Æthiops L. eine Spielart, Simia Ay-

gula L. Simia Sinica L. Simia Nemæus L. Simia Paniſcus L. Die Beſchreibung bey den zwey erſten Heften handelt bis S. 44. von dem Menſchen. Nach den Linn. Kennzeichen der Säugthiere überhaupt, folgen die Kennzeichen des Menſchen insbeſondere; hierauf die Abänderungen unter dem menſchlichen Geſchlechte, die Farben, der Unterſchied in der Geſtalt und Proportion einzelner Theile; die Zeiloner ſind in der Geſtalt keiner Nation in der Welt ähnlicher als der in unſerm Welttheile. Die Größe; das kleinſte unter allen bekannten Völkern, welches nur erſt ſeit kurzem bekannt worden iſt, bewohnt die ſehr hohen Gebirge von Madagaſcar und hat eine Größe, die kaum vier pariſer Fuß betragen ſoll. Der natürliche Zuſtand des Menſchen. Auffenhalt deſſelben. Nahrung, Vermehrung. Auf der 43 S. fängt die Beſchreibung der Affen an, wovon die Fortſetzung künftig folgen wird. Kennzeichen. Aehnlichkeit mit dem Menſchen. Abweichung von derſelben; die Scheitel des Affen iſt flächer, die Stirne faſt ganz mit Haaren bewachſen, die Naſe länger, unten platt, das Maul von den Augen weiter entfernt, die Lippen verliehren ſich einwärts, der Leib iſt verhältnißmäßig länger, und ziehet ſich einwärts zuſammen, ohne ſich um die Hüfte wieder zu erweitern. Eintheilung in geſchwänzte, oder Meerkatzen und ungeſchwänzte, oder Affen. Vaterland. Nahrung. Sitten. Kunſtfähigkeiten. Nach dieſer allgemeinen Behandlung folgt die Beſchreibung des Orang Utang. Der kleinere, der gröſſere mit den verſchiedenen Namen und den dahingehörigen Schriftſtellern. Die ausgemalten Abbildungen dieſer Thiere ſind von verſchiedenen Stellungen derſelben genommen und allerley Beywerke dabey angebracht.

Wien.

Abhandlung von den Titeln und Wappen, welche Maria Thereſia als Königin von Hungarn führet, verfaſſet von Franz Karl von Palm, Weltprieſter, der Gottesgelahrheit auf der uralten wieneriſchen Univerſität Baccalaureus. Bey J. T. Edlen von Trattnern. 1774. M. 8. 6 B. Es iſt dieſes nicht, wie es ſcheinen könnte, eine heraldiſche Beſchreibung des ungeriſchen Wappens, ſondern eine hiſtoriſche Abhandlung von der Art, wie die verſchiedenen Länder nach und nach an das Königreich Ungern gekommen ſind, wobey zugleich das Wappen angezeiget wird, welches jedes derſelben führet. Die Schrift ſelber iſt ſchon in lateiniſcher Sprache dem von dem Verfaſſer verfertigten Habsburgiſch-Lothringiſchen Stammbaum angehänget, und nun erſt auch in der deutſchen Sprache bekannt gemacht worden. Sie iſt in ſechs Abſätze eingetheilt, davon der erſte vom Gebrauche der Titel und Wappen der hungariſchen Krone, und die folgenden von den Titeln und Wappen des Königreichs Hungarn, der Königreiche Dalmatien, Kroazien, Sklavonien, Rama

oder Rascien und Servien, Gallizien und Lodomerien, Kumanien und Bulgarien handeln. Der Verfasser wird bey Gallizien und Lodomerien am weitläufigsten, wo er sich bemühet, die Rechte des Hauses Oesterreich, als Königen von Ungern, auf diese Länder darzuthun und den Einwürfen zu begegnen, die polnischer Seits dagegen gemacht werden. Ohne diesen Streit zu berühren, der nunmehr vollkommen entschieden ist, wollen wir einige Stellen andern Inhalts anführen, um den Leser mit der Art zu schreiben des H. Verfassers bekannt zu machen. §. 2. wird gemeldet, daß der h. Stephanus das alte hungarische Wappen abgestellet und ein neues angenommen habe, dessen sich die apostolischen Könige bis auf unsre Zeiten bisher bedienet haben. "Die Gelegenheit zu dem Bildniß der jungfräulichen Mutter, welche das göttliche Kind auf dem Schooß hält, gab der h. Stephanus, welcher sie im Todenbette zur großen Frau von Hungarn bestimmte und der h. Ladislaus, welcher sie zur Schützerin des Reichs erkohr, daher pflegten die Hungarn, zum Zeugniße ihres Gehorsams und ihrer Ergebenheit, mit der Abbildung ihrer grossen Frau und Schützerin sowohl ihr Gold und Silber zu bezeichnen, als auch ihre Fahnen und Kriegszeichen auszuschmücken; ein Gebrauch, welcher auch durch Gesetze bestätiget worden," wobey die Verordnung Ferdinand I von 1550 angeführet wird. §. 6. Kommt aus Gelegenheit, daß in den Recherches sur Halitz & sur Vlodzimirz vorgegeben wird, als wären Gallizien und Lodomerien nur Schlösser und zwar elende Schlösser gewesen, welchen Andreas II und die übrigen Könige mit Unrecht den Namen der Königreiche, so wie auch Rama, das nur ein sehr kleines Gebiet war, beygeleget, die geographische Anmerkung vor, daß Rama nicht so klein gewesen, als man sich einbilde. Es enthielt dieses, sagt der Verfasser, die Strecke Landes, welche man nachmals Boßnien nannte, und noch heut zu Tag nennet. Die Landkarte zeigt, welch ein großes Land Boßnien sey. Daß aber Rama und Boßnien eins sey, kann dieses zum Beweis dienen, daß Matthias Corvinus, nachdem er Boßnien von Mahomet zurückbekommen, in seinem Titel nichts verändert habe. Ja er behielt nur den Titel Rama bey, weil nemlich Boßnien im Königreiche Rama enthalten war. — Was nun Gallizien und Lodomerien betrift, so waren es ohne Zweifel Länder und zwar Länder, welche ihre eigenen Gränzen hatten, mithin keine elenden Schlösser, wie man vorgeben will. Hat Andreas ein Sohn Bela III das gallizische Schloß eingenommen, und Andreas II die Stadt Lodomerien sich unterworfen, welches beydes die polnischen Schriftsteller zugeben, so können sie nicht in Abrede stellen, daß die Hungarn, eben da sie das gallizische Schloß einnahmen, wenigstens auch jenen Strich Landes zugleich einnahmen, welcher von den hungarischen und siebenbirgischen Gränzen bis an das Schloß reichet. Sie können nicht

 in

in Abrede stellen, daß die Hungarn, da sie die Stadt Lodomerien eroberten, zugleich auch Herren jener Gebiete geworden sind, welche zwischen dem gallizischen Schloß und der Stadt Lodomerien liegen. — Nun ist aber der größte Abstand der sibenbirgischen Gränzen von Lodomerien nach der Breite beyläufig von 43 deutschen Meilen, die Länge aber scheint nicht minder gewesen zu seyn. Von den beyden beygefügten Stammtafeln enthält die erste die genealogische Abstammung der Kayserin Königin von den hungarischen Königen durch die böhmische Königin Constantia, eine Tochter K. Bela III und Gemalin K. Ottocar in Böhmen, und durch Anna Herzogin von Gallizien Bela IV T. und Gemalin Ladislaus, Bannus von Sklavonien. Die ganze Abstammung gehet in ununterbrochener Linie durch die uralten Zeiten der Herzoge von Hungarn, Toxus, Zoltan, bis auf Arpad zurück, der 907 gestorben seyn soll. Die zweyte Tafel legt das Geschlecht Kaysers Joseph II und dessen Abstammung väterlicher und mütterlicher Seite von dem h. Ladislaus vor Augen.

Zürich.

Bey Orell, Geßner, Füeßlin und Compagnie. Georg Gottlieb Ofterdinger, *Med. Lic.* Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit. Oder Fortsetzung der Heilungsart derjenigen hitzigen und geheimgehaltenen Krankheiten, welche von Hrn. Tissot nicht ausgeführt worden. 1773. auf 720 Seit. in 8. (1 Rthlr.) In der langen Einleitung sucht der Verfasser seine Leser mit der allgemeinen Pathologie und Therapie zuförderst bekannt zu machen, ehe er sie von der Behandlung einzeler Krankheiten unterrichtet. Das erste Kapitel handelt in verschiednen Abtheilungen von den hitzigen Fiebern insgesammt, von derselben Natur, Dauer, Krisen, guten und bösen Zeichen, u. s. w. von gallichten faulen Fiebern, von gut- und bösartigen, von hitzigen Fiebern, mit und ohne Ausschlag, und von Entzündungsfiebern. Was Tissot bereits hiervon gesagt, hat der Verfasser zu wiederholen für überflüßig geachtet, und verweiset daher jedesmal seine Leser auf seinen Vorgänger. Das zweyte Kapitel ist den Entzündungsfiebern überhaupt, den äußerlichen Entzündungen, dem heißen und kalten Brande, den Entzündungen der Eingeweide und der Zeugungswerkzeuge insbesondere gewidmet. Einige Augenkrankheiten kommen im dritten Kapitel vor; hier eifert der Verfasser wider den öftern Mißbrauch der äußerlichen Mittel in der Kur dieser Krankheiten, wo man vielmehr bedacht seyn müsse, die Quelle dieser Uebel zu verbessern. Das vierte Kapitel von einigen Krankheiten der Ohren, dem Ohrenweh, der Entzündung des Ohres, dem Ohrensausen, Ohrenklingen, Verminderung des Gehörs, u. s. w. Das fünfte vom Steckfluß. Diese Krankheit ist eine der fürchterlichsten, davon wenige, wenn sie damit überfallen werden,

genesen;

genesen; sie greift aber meistens alte fette Personen, eben dergleichen Kinder, welche allzusehr gemästet werden, und insonderheit kurze dicke Leute, mit kurzen Hälsen, an. Das sechste von dem Blutspeyen, den Schleichfiebern und der Schwindsucht. Das siebente vom Blutbrechen. Das achte erzählt die Folgen eines kalten Trunks und unmäßigen Aderlassens. In den sechs folgenden Kapiteln wird gehandelt von der Goldader, von einigen hämorrhoidal Krankheiten an den geheimen Theilen, welche den venerischen gleichen, von der monatlichen Reinigung und den Zufällen derselben, vom gutartigen weissen Flusse, von dem Mutterweh, der hysterischen fallenden Sucht und Mutterwuth; von der Melancholie und der langwierigen Raserey; von den venerischen Krankheiten. Das letzte Kapitel enthält die Fragen, die dem Arzte von den Umständen des Patienten richtig müssen beantwortet werden, wenn man gewisse Hülfe erwarten will, und diese sind aus H. Tissots Anleitung genommen. Den Beschluß macht ein Verzeichniß der Hülfsmittel, und ein vollständiges Register der im Buch enthaltnen Materien.

Paris.

Lettre de M. Godin des Odonnais à M. de la Condamine sur son retour par le Fleuve des Amazones. Die hier erzehlte Geschichte muß jedes gefühlvolle Herz mit Grausen und Mitleiden durchdringen. Sie gibt einen neuen Beweis für den Satz ab, wie reich die Natur an Verkettung der Unglücksfälle sey. H. Godin gehörte zu der Gesellschaft des H. de la Condamine, die nach Peru, um die Figur der Erde zu bestimmen, abgeschickt wurde. Als H. de la Condamine nach Frankreich zurückkehrte, konnte ihn H. Godin nicht gleich begleiten, und kurz darauf rufte ihn der Tod seines Vaters nach Cayenne, wohin er allein abging und seine Frau ihrer Schwangerschaft wegen zu Riobamba ließ, das 40 fr. Meilen südlich von Quito gelegen ist. Dies geschah im Jahr 1748. Er wollte sie in den folgenden Jahren von dort abhohlen, und bemühte sich deswegen in Frankreich um Päße und Empfehlungsschreiben an den Hof zu Lissabon; allein seine Briefe gingen verlohren oder wurden nicht beantwortet. Erst im Jahr 1765 sahe er zu Cayenne eine in der portugiesischen Statthalterschaft Para ausgerüstete Galiotte ankommen, die den Auftrag hatte, ihn einzunehmen, und den Amazonen Fluß hinauf bis in die erste spanische Mißion zu schaffen, um dort seine Familie zu erwarten, und wieder nach Cayenne zurückzuführen. Alles dieses geschah auf Kosten und Befehl seiner allergetreuesten Majestät. Als er auf dieser Galiotte zu Oyapoc 30 fr. Meilen von Cayenne anlangte, wurde er krank und genöthigt, an seiner Stelle einen Bekannten, namens Tristan, abzuschicken, dem er Waaren, Reisegeld und Briefe an den Superior der spanischen Mißionen mitgab, worinn dieser gebeten wurde, der

Frau Godin von den getroffenen Anstalten Nachricht zu geben. Tristan blieb unterwegens in einer Mißion liegen, bekümmerte sich wenig um seinen Auftrag, und händigte die Briefe einem herumwanderten Jesuiten ein, wodurch sie einen Umweg von 500 Meilen machten. Dem ohngeachtet gelangte das Gerüchte von der Galiotte bis zu den Ohren der Frau Godin, die zwar die Briefe nicht erhalten hatte, durch einen getreuen Neger aber von allem unterrichtet worden war. Sie verkauft also ihre Sachen, und macht sich mit ihren beyden Brüdern, einem Neffen und vielen Bedienten auf den Weg. Drey Wochen zuvor war ihr Vater vorausgegangen, um das Nöthige allenthalben zu ihrem Fortkommen und ihrer Bequemlichkeit zu veranstalten. Er findet alles in gutem Zustande und erwartet ihrer einige 100 Meilen davon zu Loreto. Wie Frau Godin zu Canelos ankommt, wo sie sich in ein Canoe einschiffen und einen kleinen Fluß hinunterfahren sollte, um von da den Amazonen-Strom und das portugisische Fahrzeug zu erreichen, findet sie das Dorf ganz wüste, weil die Blattern unterdessen alle Einwohner daraus vertrieben hatten. Die Indianer, die sie und ihr Gefolg von Riobamba dahin getragen, werden dieser Seuche kaum gewahr, als sie davon fliehen. Es waren nur zwey Einwohner noch im Dorfe, die ein Canoe verfertigen, und sie nach Andoas 12 Tagereisen weiter zu schaffen, versprechen. Sie werden voraus bezahlt, und verschwinden nach einer zweytägigen Fahrt. Den Tag darauf trift die Gesellschaft einen andern erst wieder genesenen Indianer an, der die Führung ihres Canoes übernimmt. Dieser fällt aber bald darauf ins Wasser und ertrinkt. Frau Godin und ihre Begleiter wissen den Nachen nicht zu regieren, er läuft voll Wasser, und sie müssen aussteigen und sich eine Laubhütte bauen. Frau Godin hatte zu Riobamba einen reisenden französischen Arzt, H. Roche, in ihr Gefolg aufgenommen; dieser macht sich mit noch einem Franzosen und dem getreuen Neger auf den Weg nach Andoas, und verspricht in 14 Tagen Hülfe zu verschaffen. Es verlaufen deren 25, und keine erscheint. Die Gesellschaft verfertigt einen Floß, er schlägt um, alles, was darauf ist, fällt ins Wasser; Frau Godin ist zweymahl in Gefahr zu ersauffen. Es kommt jedoch niemand um, ihre Sachen aber gehn sämmtlich verlohren, die Gesellschaft ist unglücklicher als zuvor. Sie entschließen sich zu Fuß an dem Ufer des Flusses hinzugehen. Diese Ufer sind dicht mit Gesträuchen, mit Lianen, Dornen und hohen Pflanzen bewachsen, wo man sich nicht anders, als mit großem Zeitverlust und mit der Axt in der Hand, einen Weg bahnen kan. Sie suchen den Krümmungen des Flusses auszubeugen und verirren sich in einem Walde. Ihre Lebensmittel werden alle, ihre Kleider und Leiber sind zerrissen; von Müdigkeit, Kummer, Hunger und Durst erschöpft, können sie nicht weiter; sie legen

gen sich auf die Erde, ihre Kräfte verlassen sie, sie sterben. Es waren der Unglücklichen, die zwischen dem 29 und 30 December 1769 hier umkamen, sieben, nemlich die beyden Brüder, der Vetter, drey junge weibliche Bediente, und ein Diener des H. Roche. Die Frau Godin blieb zweymahl 24 Stunden unter ihren Leichnamen, wie von Sinnen und ohne Gefühl liegen. Sie schleppt sich endlich fort; sie macht sich aus den Schuhsohlen ihrer todten Brüder Sandalen, und schweift noch einige Tage im Wald umher, wo ihre einzige Nahrung, und die sie kaum hinterschlucken konnte, in einigen von ohngefehr gefundenen Rebhüner-Eyern bestand. Man stelle sich ein zärtlich gewöhntes Frauenzimmer vor, das in einer Gegend voll Tieger und ungeheurer Schlangen allein herum irrt, mit Lumpen bedeckt ist, die mit ihrem Blute gefärbt sind, die gräßlichsten Bilder des Todes und alle Schrecken einer Wüsteney immer vor Augen hat, und man wird zittern. Es machte auch einen solchen Eindruck auf sie, daß ihre schwarzen Haare sich in weiße verwandelt haben. Endlich erblickt sie zwey Indianer, die sich ihrer erbarmen und sie nach Andoas bringen. Hier schenkt sie ihren Rettern zwey goldene Ketten, aber der dortige Mißionar nimmt selbige in ihrer Gegenwart zu sich, und gibt jenen einige Ellen grobes Tuch dafür; ein Verfahren, das Frau Godin dergestalt aufbringt, daß sie sich gleich weiter macht. Kurz, sie erreicht ohne weitern Zufall das portugisische Fahrzeug, und nicht weit von Oyapoc, nach so vielen Gefahren und einer 20 jährigen Trennung, ihren geliebten Mann. Beyde können nicht satt werden, das edle Betragen der portugisischen Nation und ihrer Officiere zu Para zu rühmen. Sie liessen es ihr auf der ganzen übrigen Fahrt nicht an den ausgesuchtesten Bequemlichkeiten fehlen, und alle diese Unglücksfälle würden sich nicht zugetragen haben, wenn Tristan kein Schelm gewesen wäre. H. Godin hat ihn zu Cayenne verklagt, weil er ihm noch überdies alles durchgebracht hatte, was er ihm mitgegeben, und welches die Früchte eines zwölf jährigen Fleißes waren. Aber dieser Elende war außer Stand zu bezahlen. Roche zeigte sich gleichfals als ein habsüchtiger undankbarer Bösewicht. Frau Godin ist im vorigen Jahre in Frankreich angekommen; sie ist beständig von einer tiefen Schwermuth befallen, die nichts zu vertreiben vermag. Außerdem hat sie durch die eingestossenen Dornen das eine Daumengelenk eingebüsset. Wir glauben diesen Auszug mit nichts besser schliessen zu können, als mit folgenden passenden Versen des Lucrez.

Qualibus in tenebris vitæ quantisque periclis
Degitur hoc quodcunque est ævi!

Kurze Nachrichten.

London. Fables by Mr. John Gay, with an Italian Translation. Von einem Venetianer, namens Giorgetti, recht schön und rein ins Italienische

sche übersetzt; jedoch ein wenig weitläuftig, und nicht ganz so bündig als das Original. 8. 6 Sch. bey Davies 1773.

A General Idea of a pronouncing Dictionary of the Englisch Language, on a plan entirely new; nebst Anmerkungen über einige Englische Wörter, die auf verschiedene Weise ausgesprochen werden, als eine Probe von der Einrichtung des ganzen Werks durch Herrn J. Walker. Ist bey T. Becket im Merz dieses Jahres herausgekommen, und kostet 1 Sch. 6 P.

The legal degrees of Marriage statedand considered in a Series of Lettres to a Friend. by John Alleyne, Esq. Barrister at Law. 8. 1 Sh. Harris, 1774. Des Verfassers Hauptabsicht gehet dahin, die Wiederverheyrathung mit der verstorbenen Frauen-Schwester zu vertheidigen.

The Art of Joking, or an Essay on Witticism, nach Popes Essay on Criticism. Mit gehörigen Beyspielen zur Erläuterung der Regeln, wie man witzig schertzen soll, und mit beygefügten Gesetzen des Lachens. Eine mißlungene Nachahmung eines so schönen Musters. Es möchten also des Verfassers eigne Worte, The Jester is the greatest Jest of all, sehr gut auf ihn selbst anzuwenden seyn. 12. bey Devruelle. 1 Sch.

Paris. Zu Ende des vorigen Jahres ist ein Kupferstich zum Vorschein gekommen, mit der Aufschrift: La justice humaine. Man siehet auf demselben den H. von Voltaire in der Stellung, welche H. Pigale seiner Statue gegeben hat, sitzend unter Lorbeerbäumen auf der Spitze des Berges, der zum Tempel des Gedächtnisses führet. Ein Genius schwebt über dem Dichter in der Luft, und hält in der einen Hand eine Krone und in der andern eine brennende Fackel, aus welcher Blitze schießen, die den Neid und die Dumheit, welche zu den Füssen des Dichters in einer von Kröten bewohnten schlammigten Pfütze herum wühlen, zu Boden schlagen. Diese malerische Satyre, wo die Tadler des H. Voltaires durch ihre Werke bezeichnet sind, ist durch einen vorhergegangenen Kupferstich mit der Aufschrift: La justice divine, veranlasset worden. Es ist auf derselben die Bildsäule des H. v. Voltaire gleichfals nach Pigals Arbeit vorgestellet, wie sie mitten unter seinen Anhängern von dem Blitze zerschmettert wird. Diese sind eben so kenntbar bezeichnet, als seine Feinde auf obigem Kupferstiche.

Berlin. Katullische Gedichte, bey Himburg. 8, 102 S. 1774. Der V. ist H. Schmid zu Halberstadt. Ein Theil dieser Gedichte, die H. Herder zugeeignet sind, waren schon unter dem Titel, Hendecasyllaben, gedruckt. Der V. sagt im Vorbericht: "Man thue ihm Unrecht, wenn man in der Beurtheilung seiner Manier die katullische zum einzigen Maasstab nimmt. Die offenbaren Nachbildungen abgerechnet, habe er mit diesem Dichter oft nichts weiter als das Sylbenmaaß gemein. Er glaubt, daß auch kleine Galanteriegemählde, ohne den Firnis der katullischen Laune, in diesem Sylbenmaaße erträglich sich ausnehmen würden. Gedichte von langem Athem, und ernsthafte Sujets wähle er nicht." Es sind dieser Gedichte 46. Wir setzen eines her.

An die Traurigkeit.

Süsse Traurigkeit, immerhin verbreite
Deine Spanne von Schatten über meine
Liebe! Wollen auch kleine Thränenschauer
Sie besuchen: wohlan! Muß mir's gefallen
Lassen! Schatten und Regen thun ja meinen
Lieben Blumen — das seh ich — keinen Schaden:
Nun, die Liebe wird auch davon nicht sterben!

Gothaische
gelehrte Zeitungen
36tes Stück den 21ten May 1774.

Altenburg.

Reise eines königlichen französischen Officiers nach den Insuln Frankreich und Bourbon, dem Vorgebürge der guten Hofnung u. s. w. nebst neuen Bemerkungen über die Naturhistorie und die Menschen, aus dem Französischen übersetzet und mit einigen Anmerkungen versehen. Zwey Theile. Mit Kupfern. Altenburg in der Richterischen Buchhandlung. 1774. 1 rthl. 12 gl. Die Reisebeschreibung des Ritters von Saint-Pierre, eines Mannes, der mit einem forschenden Geiste und empfindsamen Herzen noch wenig genau beschriebene Gegenden durchwandert hat, verdiente in die deutsche Sprache übersetzet zu werden. Man weiß aber, was für Schwierigkeiten bey dergleichen Unternehmungen zu überwinden sind. Sie sind besonders bey dieser Reisebeschreibung, wo der Verfasser sich mit der Schiffkunst, der Handlung, der Naturgeschichte, der Erdbeschreibung, den Sitten des Land- und Seevolkes einläßt, sehr zahlreich. Alles dieses hat jedoch Herrn Reichard, der schon durch andere Ausarbeitungen sich bekannt gemacht hat, nicht abgehalten, seinen Landsleuten ein in so vielen Absichten merkwürdiges Werk in ihrer Muttersprache zu liefern. Er hat dabey hin und wieder Erklärungen und Anmerkungen beygebracht, den Abschnitt des Verfassers von den Schifs-Ausdrücken mit neuen vermehrt, und sogar die Tabellen desselben von der Proportion und dem Mastwerke des Schiffes, der Marquis von Castries, und dem Cours und den Winden deutsch gegeben. Wir werden von dem Werke selber keinen Auszug machen, da solcher schon in verschiedenen Wochenschriften anzutreffen ist, sondern nur von der Uebersetzung und den dabey angebrachten Anmerkungen dem Leser einige Proben vor Augen legen. Von den männlichen Einwohnern der Insel Frankreich heißt es: Aus so vielen Menschen, von so verschiedenen Ständen, entsteht ein Volk von verschiedenen Nationen, die sich einander von Herzen hassen. Nichts als die Falschheit wird hier geschätzt. Um einen Mann von Einsicht zu bezeichnen, sagt man, er ist fein. Das ist ein Lobspruch, der nur Füchsen geziemet. Die Falschheit ist ein Laster und wehe der Gesellschaft, wo sie eine schätzbare Eigenschaft wird. Dagegen ist man hier den Mißtrauischen nicht gewogen. Dieß scheinet zwar ein

Widerspruch, allein der Grund davon ist, weil man nichts von Leuten gewinnen kann, die immer auf ihrer Huth sind. Der Mißtrauische verwirrt die Schelme und entfernt sie von sich. Sie versammlen sich um den feinen Kopf, sie helfen ihm die Leute anführen. Man ist hieselbst ausnehmend fühllos für alles, was sonst die Glückseeligkeit rechtschaffengesinnter Menschen ausmacht, man hat keinen Geschmack an Wissenschaften oder Künsten. Die natürlichen Gefühle sind hier ausgeartet: sie vermissen das Vaterland nur wegen der Opern und Mädchen. Oefters sind sie gar ausgegangen. — Das weibliche Geschlecht erhält folgende Beschreibung: Die Frauenzimmer haben wenig Farbe, sie sind wohl gemacht und meistens hübsch. Sie besitzen von Natur Witz, und wäre ihre Erziehung weniger vernachläßiget, so würde ihr Umgang sehr angenehm seyn, so aber habe ich welche gekannt, die nicht lesen konnten. Weil eine jede von ihnen eine ganze Menge Mannspersonen in der Stadt um sich haben kann, so bekümmern sich die Frauen vom Hause wenig darum, einander außer der Zeit eines Balles zu sehen. Wenn sie beysammen sind, so reden sie nicht mit einander. Eine jede von ihnen bringt eine geheime Pretension mit, die sie von ihren Glücksumständen, oder den Bedienungen, oder dem Herkommen ihres Mannes hernimmt: andere zählen auf ihre Schönheit oder Jugend. Eine Europäerin glaubt über eine Kreole zu seyn, und diese betrachtet jene oft als eine irrende Glücksritterin. Was auch die Verleumdung von ihnen murmeln mag, so halte ich sie doch für weit tugendhafter als die Männer, die sie um schwarze Sklavinnen nur zu oft vernachläßigen. Besitzen sie Tugend, so muß man sie um so mehr deswegen hochachten, weil diese nicht die Frucht ihrer Erziehung ist." Man kann sich leicht vorstellen, wie unglückseelig das Schicksal der Neger unter der Herrschaft so fühlloser Geschöpfe seyn müsse. Das härteste Herz muß diesen Unmenschen fluchen, wenn es die schauervolle Schilderung liest, welche der Ritter von den unbarmherzigen Behandlungen macht, denen sie täglich ausgesetzet sind. Wir wollen uns und unsere Leser mit Wiederhohlung derselben verschonen. Der H. Uebersetzer sagt zu Ende dieses Briefes in einer Anmerkung: wie froh bin ich, daß mein Verfasser diesen Brief und die Erzehlung der Unthaten endigte, bey deren Uebersetzung meine Feder mehr als einmal vor Abscheu stockte? Und das sind Menschen, die sich einer Seele rühmen und auf den Namen, Christ, stolz thun." Die einzige Liebe versüßt noch das Elend der Neger. Sie thun was in ihrem Vermögen ist, eine Frau zu bekommen. "Sie schenken ihr alles, was sie haben. Wohnt ihre Geliebte in einer andern Plantage, so laufen sie manchmal des Nachts drey oder vier Meilen weit durch die ungebahntesten Wege, um sie zu sehen. Sie scheuen, wenn sie verliebt sind, weder Strapatze noch Züchtigung. Manchmal bestellen

sie

sie einander mitten in der Nacht wohin. Hier tanzen sie hinter einem Felsen versteckt, nach dem traurigen Schall einer mit Erbsen angefülleten Kürbisflasche: aber der Anblick eines Weißen oder das Bellen eines Hundes zerstreuet den Augenblick diese nächtlichen Versammlungen." Wir fügen diesem nur noch eine Stelle bey, wo der Verfasser die Vergleichung der kalten und hitzigen Länder macht, und der Uebersetzer demselben poetisch hat nachsprechen müssen. "Wenn ich wagen darf es zu sagen, die Natur scheint alles wieder eingebracht zu haben und ich weiß nicht, wem der Vorzug gebührt, dem zu kalten oder dem zu warmen Klima. Jenes ist weit gesünder, und über dieß kann man sich vor der Kälte schützen, da hingegen die Hitze eine Unbequemlichkeit bleibt, der nicht auszuweichen ist. Zu Petersburg sahe ich das Land sechs Monate weiß, und auf der Insul Frankreich sechs Monate schwarz. Man denke sich noch jenes verheerende Ungeziefer dazu und die Orkane, die alles zusammenschmeißen, und wähle. Es ist zwar wahr, daß in Indien die Bäume beständig Laub haben, daß die jungen Stämme tragen, ohne gepfropft zu seyn, und die Vögel mit den schönsten Farben prangen:

Doch unsre Fluren zieh ich vor,
Ihr Schattendach, ihr Blumenchor,
Ihr Grün, ihr Obst, all' ihre Gaben.
Bey mir soll stets die Nachtigall
Den Rang vor Papageyen haben;
Empfindsamkeit vor leerem Schwall.
Ich schätze mehr die süssen Lüfte
Der Blüthen Zeit, des Veilchen Düfte,
Als allen Ambra, den am Strand
Des Morgenlands der Neger fand.

Wittenberg und Zerbst.

Bey Samuel Gottfried Zimmermann ist daselbst erschienen: Johann Gottl. Schummels, Konventual des kl. U. L. Fr. in Magdeburg, Uebersetzer-Bibliothek zum Gebrauche der Uebersetzer, Schulmänner und Liebhaber der alten Litteratur. 1774. D. i. ein Verzeichnis von deutschen Uebersetzungen alter griechischer und lateinischer Schriftsteller mit beygefügten Urtheilen. Die Ignoranz eines Schulmanns, der nicht wußte, daß Ramler Oden aus dem Horaz übersetzt hat, brachte den Verfasser auf den Gedanken diesen Catalogue raisonné zu schreiben. Er fing an zu sammlen, trieb auf was er konnte, Bibliothecken, Acta eruditorum, Zeitungen, Meß- und Auktions-Katalogen, kritische Beyträge und Nachrichten, Uebersetzungen, ein ganzes Heer Wochenschriften, kurz alles, worinn er etwas für seinen Kram vermuthete. Und wie la Fontaine einmal alle Leute auf der Straße anhielt,

und sie mit vieler Hastigkeit fragte: Haben sie den Baruch gelesen? so fragte er auch alle seine Freunde und Bekannte: Haben sie keine Uebersetzung? — Dieses Werk besteht aus zwey Abtheilungen I Griechen. II Römer. Die erste enthält 1 Dichter, 2 Geschichtschreiber, 3 Redner, 4 Weltweise und andere Gelehrte, und 5 Kirchenscribenten; die zweyte 1 Dichter, 2 Geschichtschreiber, 3 Redner, Weltweise und andere Gelehrte. Angehängt ist, außer verschiednen Registern, einer Tabelle einiger noch unübersetzten griechischen und lateinischen Schriftsteller, und einer Nachlese und Verbesserungen, ein Gedicht: Byblis und Caunus aus dem Ovid. Verwandl. 9 B. 453 — 664 V. Allen Uebersetzern, die der Verf. sich die Freyheit genommen hat zu tadeln, zu beliebiger Ausübung des Rechts der Wiedervergeltung gänzlich gewidmet. Wir wollen aus dem räsonnirenden Verzeichniß einige Proben hersetzen: S. 23. Pindar. Nach Steinbruchel und Damm wird angeführt: "Die erste olympische Ode, in ungereimten Versen. S. Briefe über die Merkwürdigkeiten der Litteratur, Schleßwig, 1769. 8. Diese Uebersetzung ist von Herrn Sturz, dessen gewöhnliches Taschenbuch Pindar ist. Sie ist für unsere Sprache eine ganz neue Erscheinung, und von dem griechischen Originale noch etwas mehr, als ein Kupferstich." S. 152. "Von Groschuf, sämmtliche Werke in Prosa, Cassel 1749. 8. 2 Theile. Nachdem Herr G. in der vorangeschickten Lebensbeschreibung Horazens erwiesen, daß er nicht nur kein Latein verstanden, und überhaupt ein schlechter Poet sey, sondern auch, daß er fast allen Lastern ergeben gewesen sey; so hebt er seine Uebersetzung an, die denn grade so ist, wie sie ein solcher verdiente. z. B. Quo me, Bache, rapis &c. Wohin reissest du mich, mein Bacchus, nachdem du durch die Kraft deines Geistes mir den Kopf ganz eingenommen! Odi profanum vulgus &c. Ich hasse den unvernünftigen und albernen Pöbel, und müssen mir dergleichen Leute vom Leibe bleiben. Quum tu, Lydia, Telephi &c. So oft du, o schöne Lydia, den schneeweißen Hals, das niedliche Gesichtgen des Telephus und seine alabasternen Arme, die wie gedrechselt seyn, rühmst: Ach! so quillet mir der Plautz!"

Wien.

Geistliche Lieder zum Gebrauche der hohen Metropolitan-Kirche bey St. Stephan in Wien und des ganzen wienerischen Erzbisthums, mit Schulzischen Schriften. 1774. Diese Lieder, welche aus der Feder des H. Denis geflossen, sind 17 an der Zahl, und theils auf die vornehmsten Feste, theils auf besondere Vorfallenheiten eingerichtet. Ein Adventlied, Weihnachtlied, Fastenlied, Osterlied, Pfingstlied, Dreyeinigkeitlied, Fronleichnamlied, Frauenlied, Predigtlied, Bittlied um Regen, um heiteres Wetter,

zur

zur Zeit der Theurung, in Kriegsnöthen, in andern öffentlichen Angelegenheiten, Adventlied zum Rorate, Bittgesang zu Maria von Pötsch, Lobgesang auf den h. J. von Nepomuk. Wir theilen das Predigtlied, worinn eine poetische Uebersetzung des Vater Unser vorkömmt, ganz mit.

1.

In Gott des Vaters und des Sohns
Und seines Geistes Namen,
Sprecht hier am Fuße seines Throns
O Christen! freudig Amen!
Sprecht Amen und bereitet euch
Nach eures Meisters Lehren,
Den Vater in dem Himmelreich
Mit Bitten zu verehren.

2.

O Vater unser, der du bist
Im Himmel und auf Erden!
Dein Namen, der so liebvoll ist,
Soll stäts geheiligt werden.
Dein Reich vom Anbeginn der Welt,
Bereitet allen Frommen,
Das laß, wenn dieser Staub zerfällt,
Für uns auch einstens kommen.

3.

So, wie auf jeden Wink von dir
Die Himmelsgeister sehen:
So soll auch unter Menschen hier
Dein Willen stäts geschehen.
Das Brod, das unsre Seele nährt,
Um dir, o Gott, zu leben,
Auch jenes, das der Leib begehrt,
Sey täglich uns gegeben.

4.

Vergib uns, Vater, jede Schuld,
Die wir vor dir bereuen;
So wie wir alle mit Geduld
Den Schuldigern verzeihen.
Ersticke, wenn Versuchung droht,
In uns des Bösen Samen!
Erlös uns itzt und einst, o Gott,
Von allem Uebel: Amen!

Wir zeichnen noch einige Strophen aus. Die erste des Fastenliedes:

Laß mich deine Leiden singen,
Dir des Mitleids Opfer bringen,
Unverschuldtes Gotteslamm!
Das von mir die Sünde nahm.
Jesu! drücke deine Schmerzen
Tief in aller Christen Herzen!
Laß mir deines Todes Pein
Trost in meinem Tode seyn.

Die

Die 5te und 6te in dem Osterliede.

5.

Mein Glauben darf nicht wanken,
O tröstlicher Gedanken!
Ich werde durch sein Aufersteh'n
Gleich ihm, aus meinem Grabe geh'n.
Alleluja!

6.

Die Nacht, die mich dort decket,
Bis mich der Engel wecket,
Ist kurz; dann ruft mein Heiland mich
Ins Reich, wo niemand stirbt, zu sich.
Alleluja.

Die 11te und 12te in Kriegsnöthen.

11.

Du führ unser Kriegsheer an.
Zeige, was dein Beystand kan;
Sey mit uns in jedem Streit,
Gieb den Sieg der Billigkeit.

12.

Schlag die Feinde! — — doch vielmehr
Stelle bald den Frieden her.
Laß die Menschen insgemein
Gott des Friedens! einig seyn.

London.

In einer englischen Zeitung vom 31. Merz dieses Jahres ist folgender, dem Angeben nach, noch nicht gedruckter Brief des verstorbenen H. Sterne, oder Yorick, eingerückt. Das erstemal, da ich in der vergangenen Woche meine Feder in das Dintenfaß getaucht habe, war in der Absicht, an Sie zu schreiben und Ihnen für Ihre gütige Zuschrift aufrichtigst zu danken. Wird aber dieses zu meiner Entschuldigung hinreichend seyn, da ich dieselbe zehen Tage unbeantwortet auf meinem Tische habe liegen lassen? Ich hoffe es und meine eigene Empfindung sagt mir es, weil ich fühle, daß mir unmöglich ist, etwas zu thun, daß ihnen unangenehm seyn könnte. Nicht eine jede Stunde, nicht ein jeder Tag, nicht eine jede Woche ist zu Ausübung der Freundschaftspflichten bequem. Sanfte Empfindungen stehen nicht immer zu Gebote. Stolz und Thorheit und was man Geschäfte nennet, halten sie öfters von uns entfernt. Und was ist Freundschaft ohne Empfindungen? Ein Name! ein Schatten! — Aber um aller Mißdeutung, die ich jedoch von einem so gütigen und artigen Manne, wie sie sind, nicht zu befürchten habe, zuvorzukommen, so sollen sie wissen, daß durch die Unachtsamkeit desjenigen, der meine Pfarre verwaltet, oder seiner Frau, oder seiner Magd, oder sonst jemands von den seinigen, das

Pfarr=

Pfarrhaus in — vor ohngefähr vierzehen Tagen von Grundaus abgebrannt ist, mit allem mir zugehörigen Haußrathe und besonders einer recht schönen Büchersammlung. Der Verlust beträgt gegen 350 Pf. Sterling. Der arme Mann ist mit seiner Frau den folgenden Morgen entwichen. Dieses hat mich ungemein beunruhiget, denn mein Mitleiden und meine Achtung für ihn waren so groß, daß so bald ich das Unglück erfuhr, ich ihn bitten ließ zu mir zu kommen und bey mir zu wohnen, bis man ihm wieder ein anderes Haus würde verschaffen können. Allein er war fort, und wie ich höre, aus Furcht vor meiner Rache und Verfolgung. Himmel! wie wenig kannte er mich, da er sich vorstellte, ich gehörte unter die Zahl der Elenden, welche Unglück auf Unglück häuffen und wenn die Last schon unerträglich ist, immer noch ihrer Schwere etwas zulegen. GOtt, der mein Herz siehet, weiß, daß ich lieber die Bürde der Unglückseligen vermindern als vermehren, lieber den Strohm ihrer Bekümmernis mit ihnen theilen, als einen einzigen Tropfen dazu thun möchte. Die nichtswürdigen Habseligkeiten dieser Welt achte ich nicht. Mein Verlust kostet mich keinen Seufzer. Denn ich kan noch immer mit dem spanischen Hauptmanne sagen: ich bin so gut ein Edelmann als der König, nur nicht ganz so reich. — Aber zur Hauptsache. Soll ich Sie diesen Sommer hier erwarten? Ich wollte wünschen, daß sie es so einrichten könnten, daß Sie mich auf einige Wochen mit ihrem Besuche beehrten. Ich werde ihnen einen gebratenen Vogel zum Mittagessen geben, alle Tage ein reines Tischtuch auflegen lassen und zum Nachtisch eine Geschichte erzehlen. Bey großer Hitze wollen wir uns Mittags in den Schatten setzen und des Abends soll die hübscheste von den Milchmägdchen, die durch mein Thor eingehet, einen Kranz für Sie binden. Sollte ich nicht so glücklich seyn, Sie hier zu sehen, so sinnen Sie auf die Möglichkeit, daß wir zu Anfang des Octobers zusammen kommen. Ich werde ohngefähr vierzehen Tage noch hier bleiben und alsdann eine sanftere Himmelsgegend suchen. Mein böser Husten scheinet bey mir einzuwurzeln und wird mich aller meiner Bemühungen ungeachtet zuletzt ins Grab bringen. Aber so lange ich noch Kräfte habe, ihm zu entlaufen, so will ich — Ich habe nun zwanzig Jahr mit ihm gestritten und mit Lachen und gutem Muthe ihn verhindert, mich unter sich zu bringen. Aber mein Feind dringt näher auf mich ein, und es bleibt auf meiner Seite nichts mehr übrig, als daß ich diesen Kampfplatz verlasse, und ein anderes Land suche. Sind Sie für einen solchen Plan? Wo nicht, so seyn Sie so gut, mich wenigstens bis nach Dover zu begleiten, damit wir bis an das Ufer noch mit einander lachen und den Neptun in gute Laune bringen, ehe ich zu Schiff gehe. Gott erhalte Sie. Leben Sie wohl. L. Sterne.

Kurze

Kurze Nachrichten.

Paris. Der Preis, welchen der verstorbene Graf Caylus 1754. für die königl. Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften gestiftet hat, sollte dem Testamente gemäs alle Jahre ausgetheilet werden. Allein, wegen verminderter Interessen, kann solches nur alle zwey Jahre geschehen. Daher giebt die Akademie für den Preis, der Martini 1775. ausgetheilet werden soll, folgende Frage auf: Quels furent les noms & les attributs divers de Venus chez les différens peuples de la Gréce & de l'Italie, quels furent l'origine & les raisons de ces attributs, quel a été son culte? Die Akademie empfiehlt auch dabey zu untersuchen: quels ont été les statues, les temples, les tableaux célébres de cette divinité & les artistes qui se sont illustrés par ces ouvrages. Der Preis ist eine goldene Münze von 500 L. im Wehrt. Die Abhandlungen müssen lateinisch oder französisch geschrieben seyn. Sie werden noch vor dem Julius 1775 eingeschickt. Die übrigen Bedingungen sind die gewöhnlichen.

Amsterdam. Planisphere céleste dédié à S. A. S. Msgr. Guillaume V. Prince d'Orange & de Nassau, Stadhouder &c. par son tresh. Serv. Pierre le Clerc, dit de la Pierre, Sousdiacre de l'église de Rouen &c. Dieses Planisphärium ist nach den neuen durch die geschicktesten Sternkundigen gemachten Beobachtungen entworfen, und so sehr nach jedermanns Fähigkeit eingerichtet, daß auch selber Kinder mit einem Blick zu allen Zeiten, zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht, den Stand des Himmels leicht finden können, nemlich die Sterne und Planeten, wie sie auf und untergehen, oder über dem Gesichtskreise eines jeden Landes sich befinden, und dieses mit Hülfe eines Horizonts und Meridians von Kupfer oder Pappe, welche der Verfasser verfertigen lehret, auf alle Oerter bis auf den 55 Grad mittäglicher Breite, 35 Grade von dem Nordpole. Der Verfasser begleitet sein Planisphärium mit einem Werk unter dem Titel: L'astronomie mise à la portée de tout le monde, destinée à l'usage des Colléges, des Pensions & des familles de tout etat & de toute condition. Er zeigt hierinn dessen fernern manchfaltigen Gebrauch in der Astronomie und Geographie. Das Planisphärium allein und ohne Beschreibung 1 holl. Guld. 2 s. mit der Beschreibung 1 fl. 30 s. Mit der Fassung und einem auf Pappe aufgeklebten Horizont 5 fl. 10 s. Dasselbe mit Farben ausgemalt 6 fl. 10 s. Mit einem kupfernen Horizont 17 fl. Sie sind bey Covens und Mortier und Compagnie zu haben.

H. J. A. Hiller will seines Freundes und ehemahligen Lehrers in der Musik, **H. Homilius**, Cantors und Musikdirectors zu Dresden, neueste **Paßions-Oratorie** zum Druck befördern, und schlägt dazu den Weg der Subscription vor. Der Preis ist 3 rthl. wovon die Hälfte gleich zu erlegen ist. Der Druck wird in einer vollständigen Partitur wenigsten 40 Bogen, in dem Formate der gedruckten bachischen Clavier-Sonaten betragen. Hier in Gotha nimmt H. Kapell-Director **Benda** die Subscription an, welche bis Ende des Junius offen steht.

H. C. W. Dohm hat in jetziger Ostermesse in einer Ankündigung bekannt gemacht, daß er die Direction des encyclopedischen Journals übernommen habe, und zugleich den veränderten Plan vorgelegt. Obgleich hier ernsthafte Aufsätze mit den angenehmen abwechseln sollen, so bestimmt er es doch, als wissenschaftliches Journal, mehr den Gelehrten und den Mann zu unterhalten. In Ansehung des typographischen Theils, ist auch eine vortheilhafte Aenderung getroffen worden. Der Pränumerations-Preis und die übrige Einrichtung bleiben bey dem vorigen.

Mit diesem Stücke wird das folgende zugleich ausgegeben.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
37tes Stück den 24ten May 1774.

Berlin.

Johann Christian Wieglebs chemische Versuche über die alkalischen Salze. Berlin und Stettin. 1774. Nicol. Verlag. 8, 272 S. Die nähere Bekanntschaft mit den Mineralien, Pflanzen und Thieren, in welche uns zeither das Lieblings-Studium der Naturgeschichte so glücklich gebracht hat, giebt nun auch denkenden Köpfen die Gelegenheit und Lust nothwendig an die Hand, ihre Grundmischungen, wesentlichen Bestandtheile und wahre Verwandtschaft zu untersuchen, durch Arbeiten, welche von richtiger Beurtheilung der Verhältniße der Dinge gegen einander und nicht durch Hypothesen, oder bloße Nachahmung veranlaßt werden, zu entdecken, und alte Vorurtheile glücklich zu besiegen. Der H. Verf. gegenwärtiger Schrift, ein Apothecker zu Langensalze, der durch seine Abhandlung de acido pingui bekannt ist, hat aus zahlreichen und mühsamen Versuchen gezeigt, daß die alkalischen Salze, sowohl fixe als flüchtige, ein wesentlicher und in andere Substanzen nur eingemischter Grund- und Bestand-Theil jeder Pflanze und jedes Thieres, auch der Mineralien, an welchen selbige zu entdecken, seyn, und weder durch Feuer noch Fäulniß, oder anderes Zuthun der Kunst erzeugt, sondern nur in vielen Fällen dadurch sichtbarer gemacht und leichter gebohren werden; folglich Educta und nicht Producta zu nennen. Genauerer Ordnung und mehrerer Einleuchtung wegen, ist dieses Buch in 5 Abschnitte eingetheilt worden. In dem ersten werden die Meinungen und Begriffe der Chemicker von der Natur und Entstehungsart der fixen alkalischen Salze angezeigt, und mit aller Bescheidenheit geprüft; und hier findet man 1) daß von den alten Zeiten, so weit nur Nachrichten reichen, bis auf den Paracelsus, die mehresten dieses Salz, ob sie es gleich durch das Verbrennen nur erhielten und daher Aschen-Salz nennten, doch als wesentlich in den Mischungen der Pflanzen zu seyn glaubten; 2) daß nach diesem und sonderlich vom Helmond an bis auf Neumannen, welcher vorzüglich seinen Satz: **Es liefert die ganze Natur mit ihrem Vorrath kein einziges reines Alkali**, durch Versuche stark zu erweisen schien, nun die mehresten dieses Salz blos als ein durch die Kunst, und nach ihren verschiedenen Vorstellungen durch mannigfaltige Vermischung und Zusammentretung der

Erde, Säure, Oel des Phlogistons in und durch das Feuer erzeugt, annehmen; 3) daß es auch noch in dieser Periode gute Chemisten z. E. einen Sennert, Unzer, Wedel, Stabdius gegeben, welche sich zwar selbst von dem Gegentheil des Neumannischen Satzes überzeugt gehalten, andere aber nicht überzeugen konnten; 4) daß endlich Marggraf durch überzeugende Versuche dargethan, daß diese Salze, man erhalte sie nun auf welchem Wege man nur wolle, wahre Educta und nicht Producta naturæ seyn. Im zweyten Abschnitt werden 35 Versuche mit verschiedenen Vegetabilien angezeigt, dieses Salz aus ihnen herauszubringen. Im dritten wird die Frage untersucht: Ob es möglich sey, blos durch die Kunst aus den von andern angegebenen Bestandtheilen, nemlich Erde, Oel, Säure, Brennbaren mit und ohne Feuer das fixe alkalische Salz zu verfertigen, welche aus 7 sehr genauen, und mit ganz von allen Salzen befreyeten Körpern angestellten Versuchen mit Nein beantwortet wird. Im vierten wird durch 21 Versuche erwiesen, daß das fixe alkalische Salz in denjenigen Körpern, aus welchen es nach der Einäscherung gezogen werden kann, schon vor derselben seinem ganzen Wesen nach vorhanden sey, und dieses kann der Recensent aus eigner Erfahrung wider alle Einwürfe behaupten. Im fünften wird gleiche Präexistenz, oder wesentliche Grund-Einmischung und Gegenwart der flüchtigen alkalischen Salze, sowohl in allen Theilen der thierischen Körper, als der Pflanzen vor ihrer Veräscherung oder Fäulung, durch 59 Versuche bestätiget. Diesen ist noch ein Anhang, welcher den zweifelhaften Grad der chemischen Verwandtschaft der alkalischen Salze mit verschiedenen Säuern beleuchtet und widersprechende Umstände auflöset, beygefügt.

Halle.

Kann ein Lehrer mit gutem Gewissen seine Meinungen und Ueberzeugungen verschweigen, oder wohl gar dem denselben entgegenstehenden System gemäß lehren? 3 Bogen. Bey Hemmerden. 1774. Wir zeigen diese Schrift an, ohne uns auf ihren Werth oder Unwerth einzulassen. Zuerst redet der V. von akademischen Lehrern, deren Beruf vorzüglich erfordert, Wahrheit unter ihren Schülern auszubreiten. Aber was ist denn theologische Wahrheit? Der größte Theil antwortet, nur das sey theologische Wahrheit, was in den symbolischen Büchern enthalten, oder dem Inhalte derselben gemäß ist. Da aber die Verfasser dieser Bücher Menschen waren, die vieles, was ihnen wahrscheinlich dünkte, für unstreitig gewiß ansahen, so muß der Lehrer auf hohen Schulen, der eben die Freyheit zu denken hat, die jene Urheber der symbolischen Bücher für erlaubt hielten, die gewissen Wahrheiten von den wahrscheinlichen unterscheiden. Gewisse Wahrheiten sind solche, welche nicht nur aus der Vernunft, sondern auch aus der Bibel, durch Anwendung der allgemein angenommenen hermenevtischen Regeln, in de-

ren

ren Gewißheit und Zuverläßigkeit alle übereinstimmen, so gewiß bewiesen werden können, daß niemand daran zweifelt oder zweifeln kann, der gesunde Vernunft hat, und die Bibel als die Quelle der christlichen Glaubenslehren annimmt. Aber unter die gewissen Wahrheiten können, wie der V. behauptet, die Lehren von der übernatürlichen Eingebung der heil. Schrift, von den dreyen Personen in dem einigen göttl. Wesen, von der von Adam angeerbten Schuld aller Menschen, von der leiblichen Gegenwart Christi im heil. Abendmahl, und die unendliche Dauer der Höllen-Straffen, nicht gebracht werden. Wenn nun ein Lehrer in dergleichen Lehren anderer Meinung wird, als die symbolischen Bücher behaupten, so braucht er nicht gleich deswegen sein Amt niederzulegen und es solchen zu überlassen, die ohne Untersuchung andern nachbeten, was ihnen vorgesagt worden. Er erfüllt seine Pflicht, wenn er die Lehren seiner Kirche, mit den Beweisen, worauf sie beruhen, historisch vorträgt und nichts verschweigt, was zur Bestätigung derselben angeführt wird. Aber eben diese seine Pflicht erfordert, die Gründe derer, die anderer Meinung sind, ebenfals vorzutragen, und seine Zuhörer zu ermahnen, alles genau zu prüfen, und dasjenige, was sie als Wahrheit erkannt, anzunehmen. Er braucht dabey niemals zu sagen: So glaube ich. Dies braucht der Zuhörer nicht zu wissen, und es gilt auch in Glaubens-Sachen kein Vorurtheil des Ansehens. Will aber ein Theologe freywillig und ungefordert und aus Antrieb seines Gewissens etwas schreiben, alsdann wäre es vor Gott und Menschen nicht zu verantworten, wenn er uns, besonders in exegetischen Schriften, die Wahrheit vorenthalten wollte. Außer diesem Falle aber hat keine Privatperson ja selbst die Landes-Obrigkeit im strengsten Verstande kein Recht einen akademischen Lehrer, der ihr Unterthan ist, zu zwingen, daß er über diesen oder jenen Glaubens-Punct seine Meinung öffentlich sage, oder seine verborgnen Einsichten bekannt mache, so lange er den im Lande eingeführten Lehrbegriff nicht verheimlicht hat. Was die Prediger anbetrift, so haben die noch größere Klugheit und Behutsamkeit vonnöthen. Es würde die größte Verwirrung anrichten, wenn, besonders an Oertern, wo mehr als ein Prediger ist, der eine diese, der andere eine entgegengesetzte Lehre vortragen wollte. Wo kein schädlicher Einfluß eines Irrthums in den Lebenswandel zu besorgen ist, kann man sicher stillschweigen, und ein kluger Prediger behält selbst in dem Falle die in seiner Kirche gewöhnliche Lehre. Irrthümer aber, die augenscheinlichen Schaden stiften, sucht er auf die bescheidenste und gelindeste Weise seinen Zuhörern zu benehmen. Unter diese rechnet der V. die Lehre vom gänzlichen Unvermögen des Menschen zum Guten, und von der Untauglichkeit eines moralisch guten rechtschaffenen Lebens zur Seeligkeit. Im übrigen ist er nicht darzu beruffen, mit seiner Ge-

meine gelehrte theologische Untersuchungen anzustellen, sondern sie zu erbauen, und diese Erbauung geschieht durch den Vortrag einer reinen und gesunden Moral.

Kopenhagen.

Carsten Niebuhr Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern. Erster Band. 4. Bey Nicolaus Möller. Dieser erste Theil enthält die Beschreibung der Reise von Kopenhagen über Maltha, Konstantinopel, Alexandria, Kahira, Sues, Beitelfakih, Mochha, Taäs bis Sana, der Residenz des Imam von Jemen, und von hier über Mochha zurück nach Bombay. Das beträchtlichste Stück ist das Geographische, als welches H. Niebuhr besonders aufgetragen war. Er hat daher nicht nur die Lage, die Polhöhe der verschiedenen Städte, sondern auch alle Dörfer, alle Kaffeehütten eines noch so wenig bekannten Landes, wie das glückliche Arabien oder Jemen ist, sorgfältig angemerkt. Indessen fehlt es doch nicht an einer Menge anderer merkwürdigen Beobachtungen. Der Leser wird hier von der Regierungsform, Handlung und Kleidung, den Leibesübungen und dem Zeitvertreibe, den Sitten der Morgenländer, den Alterthümern in Egypten und dem glücklichen Arabien unterhaltende Nachrichten antreffen. Auch sind Witterungsbeobachtungen von Konstantinopel, Kahira, Bombay angehängt. Wir wollen von jeder Art einiges ausziehen. "Die Methode des H. Prof. Meyers die Länge zur See durch Beobachtungen des Mondes zu bestimmen, ist ohne Zweifel die richtigste. Diese ist bey den Engelländern so bekannt, daß ich zu Bombay einen Schifskapitain und einen Steuermann der ostindischen Handlungsgesellschaft antraf, die sie mit großem Nutzen brauchten. — Nach den Tractaten zwischen dem König von Neapolis und dem Sultan ist den Maltheser-Rittern nicht mehr erlaubt in den Archipel zu kommen und daher hört man nicht, daß sie türkische Schiffe aufbringen. Man kann es den Mahomedanern nicht verdenken, wenn sie eben das von den Malthesern denken, was wir den Maroccanern, Algierern, Tunesern, Tripolitanern Schuld geben. Diese Barbaren leben doch wenigstens mit verschiedenen christlichen Nationen in Freundschaft, die Maltheser-Ritter aber mit keiner mahomedanischen. — Den Umfang von Konstantinopel hat H. Niebuhr nicht größer als 13000 doppelte Schritte gefunden. Hier hat er die noch nie bekanntgemachten Hieroglyphen des Obelisks in dem Atmeidan, oder alten Hippodrom, abgezeichnet. — Kahira (Cairo) ist zwar groß, aber man darf daraus nicht schliessen, daß es in Verhältniß bevölkert sey. Es sind große Teiche, viele Mosqueen, viele leere Plätze und meistens nur Häuser von einem Stockwerke darinn. — Es werden mit den Karwanen aus Mekke allerley Spezereyen und besonders Weihrauch aus Arabien hieher gebracht. Von diesem geht jetzt nur sehr wenig nach Marseille

feille und dieses noch von der schlechtesten Sorte. Etwas weniges wird auch nach Venedig und Livorno, das übrige aber alles nach der Türkey versandt. — Der Salmiak wird in Egypten aus Ruß von verbrauntem Mist verfertiget. Es ist gleich viel, ob der Mist von Kameelen, Pferden, Ochsen, Schafen oder andern Thieren sey. — Von allen Kleidungsstücken scheint bey den Morgenländern nichts der Veränderung mehr unterworfen zu seyn, als der Kopfputz. Auf den beygefügten Kupfertafeln sind bis vier und vierzigerley Arten desselben zu sehen. — Die Spiele der Bauerkinder scheinen in der ganzen Welt dieselben zu seyn. Ich erinnere mich z. B. die Kinder am Euphrat, zwischen Baßra und Helle, mit fünf kleinen Steinen spielen gesehen zu haben, von welchen sie einen in die Höhe warfen, und ihn wieder auffiengen, wenn sie vorher einen, zwey, drey oder die vier übrigen von der Erde aufgenommen hatten. In Persien sahe ich die jungen Bauerkerle Ball schlagen. Von dem Spiele Gerad oder Ungerad hört man bey den Türken und Arabern. Das Brettspiel, ar. Davle, und das Damspiel, ar. Dama, sind gleichfals bey den Morgenländern bekannt. Das Schachspiel ist bey denselben so beliebt, daß man ganze Tage lang Leute dabey sitzen sieht. — Europäische Karten habe ich wohl zu Kahira und zu Konie bey den Griechen gesehen, aber nicht bey den Mahomedanern. Zu Bombay spielten alte arabische Kaufleute mit chinesischen Karten. Diese sind sehr dick und können kaum in beyden Händen gehalten werden. — Die Melodien der Morgenländer sind alle ernsthaft und simpel. Sie verlangen von ihren Sängern, sie sollen so deutlich singen, daß man jedes Wort verstehen kann. Wenn verschiedene Instrumente zusammen gespielet werden und noch dazu gesungen wird, so hört man von allen fast dieselbe Melodie. So wie dies eben nicht nach unserm Geschmacke ist, so können sie auch nicht viel Schönes an der Musik der Europäer finden. Eure Musik, sagte ein Bedienter des H. Niebuhrs, der einem europäischen Concert zugehöret hatte; ist ein wildes und unangenehmes Geschrey, woran kein ernsthafter Mann Vergnügen finden kann. — Oeffentliche Tänzerinnen kann kein unverheuratheter Europäer und also nie kein Franzose in sein Haus kommen lassen, weil diese sich nach einem Befehle des Königs von Frankreich in der Levante nicht verheurathen dürfen. Vor unserer Abreise von Kahira nach der Wüsten suchten wir uns die fürchterlichen Gedanken, so viel möglich, dadurch zu vertreiben, daß wir eine oder die andere Bande von diesen Tänzerinnen in dem trockenen Canal singen, spielen und tanzen liessen. Und ob wir gleich im Anfange kein großes Vergnügen hatten, diese Art Schauspiele zu sehen, weil beydes die Instrumental- und Vocalmusik sehr schlecht ist, und die Weiber allerhand für ein erbares Aug unanständige Stellungen machen: ob wir sie gleich alle häßlich fanden, weil ihre gelbge-

 färb-

färbten Hände und blutrothen Nägel, die schwarzen oder blauen Zierathen im Gesichte, auf den Armen und der Brust, die großen Ringe um die Füße, in den Ohren und in der Nase gar nicht nach unserm Geschmack waren, und fast keine einzige unter ihnen eine angenehme Stimme hatte, so glaubten wir doch endlich, daß die eine und die andere sehr hübsch sänge, ja daß sie sogar schön wäre, und zuletzt hörten und sahen wir sie eben so gern, wie in Europa die besten Sängerinnen und Tänzerinnen. — Der Vorrath von egyptischen Alterthümern und besonders Hieroglyphen ist in diesem Werke sehr beträchtlich. H. Niebuhr hat die Höhe der beyden größten Pyramiden nicht größer, als 443 und 640 Fuß über die Oberfläche des Nils und also viel geringer gefunden, als man sie bey andern antrift. — Er glaubt, wenn die Reisenden unsern Gelehrten nur eine hinlängliche Anzahl egyptischer Inschriften verschaften, so würde man bald vieles erklären können. Man müßte sich aber mit der wahren koptischen Sprache zuvor wohl bekannt machen. Die ersten Kopten haben die Schriftzüge ihrer heidnischen Vorfahren vermuthlich beybehalten, so wie die ersten Mahomedaner die kufischen. H. Niebuhr hat eine nicht geringe Anzahl hieroglyphischer Aufschriften in Kupfertafeln beygefüget. Die längste davon ist von einem großen Kasten von schwarzem Granit an der Mosquee Teilun bey Kalla el Käbsch. Er hat auch gemalte Bilder und Schriften abgezeichnet. Eine ist von einem hölzernen Mumienkasten. Man siehet auf derselben deutlich den Unterschied zwischen Sinnbildern, welche aus großen Figuren bestehen und der hieroglyphischen Schrift, welche in der Mitte in kleinen Zeichen durchgehet. In Sues erkundigten sich H. Niebuhr und seine Gefährten zuerst nach dem in Europa seit einiger Zeit so gerühmten Berg Dsjiäbbel el Mokates: allein niemand wollte etwas davon wissen. Einige Araber, um Geld zu verdienen, gaben vor, denselben zu kennen. Sie führten sie aber auf einen andern hohen und steilen Berg, wo sie jedoch in nicht geringe Verwunderung geriethen, mitten in der Wüste, auf der Spitze dieses Berges einen prächtigen egyptischen Todtenacker anzutreffen. Die umgefallenen und zerbrochenen Steine sind voller Hieroglyphen. Drey davon sind in Kupfer gestochen. Bey der Reise auf den Berg Sinai sind sie nicht glücklich gewesen; weil der griechische Bischof in Konstantinopel war und sie kein Schreiben von demselben hatten, so wurden sie nicht in das Kloster eingelassen. Auf dem Wege hingegen haben sie viele Aufschriften und zwar mit Buchstaben gefunden, die jedoch so unbekannt sind, als die Hieroglyphen. Nun gieng die Reise nach Dsjidda. Sie machten sich zu Schiffe, in welchem unter andern auch einer von denjenigen Schwarzen war, die durch Kunst zur Bewachung des Harems geschickt gemacht werden. Dieser hatte nichts destoweniger seinen eigenen Harem bey sich. In Loheia wurden sie wohl

auf-

aufgenommen, und H. Niebuhr macht die Anmerkung, daß sie die Sitten der Mahomedaner immer besser gefunden, je mehr sie sich von Egypten entfernt. Zu Mochha hatten sie viele Verdrüßlichkeiten von dem Stadthalter auszustehen. Erst nach vielen gemachten Schwürigkeiten konnten sie die Erlaubniß erhalten, weiter zu reisen. Bey Taäs ist das vortrefliche Gebürge Sabber, wovon die Araber sagen, daß alle Kräuter in der Welt darauf anzutreffen sind. Allein H. Forskål, der von den fünf Reisegefährten des H. Niebuhr die Kräutergeschichte zu besorgen hatte, konnte keine Erlaubniß erhalten, ihn zu besteigen und zu botanisiren. Der Stadthalter war ihnen sehr zuwider und ohne den Kadi, einen rechtschaffenen Mann, hätten sie vielleicht wieder nach Mochha zurückkehren müssen. Das Andenken dieses Mannes muß uns auch in Europa noch verehrungswürdig seyn. Als sich unsere Reisenden in ihrer Noth an ihn wandten, so schrieb er sogleich an den Stadthalter, daß er sich wohl bedenken, und des Imams Befehle nicht entgegen handeln möchte. Dieser wurde zwar hierauf etwas sanfter, aber es war nur Verstellung. Der Kadi schrieb ihm abermals: Geitze nicht mit diesen Leuten, denn es sind Fremde. Dieses that die beste Würkung, und sie erhielten die Erlaubniß abzureisen. Die Gutheit des Kadi aber war noch nicht alle. Er schickte Ihnen, ohne daß sie es verlangten, einen Brief an den Minister in Sana, worinn er ihm unter andern schrieb: Glaube es nicht, wenn man dir etwas zum Nachtheil dieser Franken berichtet hat. Gerührt von diesem Betragen, wollten sie ihm eine Uhr zum Geschenke geben: allein der Bediente wollte sie nicht annehmen, weil sein H. nicht den Schein haben wollte, als hätte er aus Eigennutz Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Endlich traten sie ihre Reise nach Sana, der Residenz des Imam von Jemen, an, wo sie den 17. Jul. 1763. eintraffen. Die Bequemlichkeiten, welche ein durch das Königreich Jemen Reisender auf der Straße findet, sind Kaffeehütten und Mansale. In erstern kann man Kischer oder ein Getränk von Kaffeeschaalen in groben Tassen von Töpfer-Erde bekommen. In den zweyten werden die Reisenden gewisse Tage umsonst unterhalten. Man reicht ihnen Kischer, warmes Brod von Durra, einer Art Hirse und Kameelmilch oder Butter. Da die Kameelmilch zwar für kühlend gehalten wird: aber so an einander hangend ist, daß, wenn man einen Finger in dieselbe taucht und wieder in die Höhe hält, die Milch wie ein Faden an demselben herunter hängt, so eckelte unsern Europäern daran. Man ließ ihnen daher zuweilen Kuhmilch geben. Auch bekamen sie in einigen Mansalen Waitzenbrod. In Sana hatten sie eine Art einer öffentlichen Audienz in einem grossen viereckigten Gebände oben mit einem Gewölbe. Der Imam saß auf einem mit Seidenzeuge bekleideten Throne, neben welchem zur rechten seine Söhne und zur linken seine Brüder standen. Vor

ihm

ihm war der Minister. Auf beyden Seiten des Saales waren viele vornehme Araber. Man küßte dem Imam die rechte Hand auswendig und inwendig, ingleichen das Kleid auf dem Knie. So bald einer die Hand des Imams berührte, rief ein Herold: Gott erhalte den Imam, welche Worte die Anwesenden wiederhohlten. Der Imam sagte ihnen, daß sie in seinen Ländern willkommen wären. Er schickte ihnen auch Geschenke. Sana liegt unter dem 15°.21' Polhöhe. Sie scheint ziemlich volkreich zu seyn, und hat nach arabischer Art viele schöne Palläste. Mit Glasscheiben ist nur ein einziger; die andern haben Fensterthüren. An Gartenfrüchten ist hier ein großer Ueberfluß: blos von Weintrauben über 20 verschiedene Sorten. Zuletzt folgt noch die Reise eines Holländers auf verschiedenen Wegen in Jemen, ingleichen eine Nachricht von der Reise eines Donati, den der König von Sardinien in gleicher Absicht abgeschickt hatte. Die Zahl der Kupferstiche beläuft sich auf 72, nebst der großen Karte von Jemen, die auch schon besonders ist bekannt gemacht worden.

Kurze Nachrichten.

Paris. H. Marchand, ein junger Künstler, der sich schon durch den Stich der deux baisers des Fragonard, aus dem Jellierschen Kabinet, von einer vortheilhaften Seite bekannt gemacht hat, verfertigte vor kurzem zwey andere sehr niedliche kleine Kupfer. Das eine heißt, les approches de la Guinguette; das andere, les amusemens espagnols. Der Preis von jedem ist 12 S.

H. la Vasseur hat nach dem Gemählde des H. Pierre gestochen: La petite marchande des carpes, 15 Z. hoch und 12 Z. breit. Der Stich ist leicht, angenehm und thut große Wirkung. Die Einfassung, wo ein ganz neuer Geschmack angewendet worden ist, stimmt gut zur Einfalt der jungen Karpfen-Verkäuferin. Kostet 2 L.

Für 12 S. ist von Lebeau nach eigner Zeichnung gestochen zu bekommen: Bildniß Ludwig Joseph von Bourbon, Prinz von Conde.

Stockholm. Ein vornehmer französischer Officier, dessen Vater in Schweden erzogen worden war, und daselbst seine ersten Kriegsdienste gethan hatte, überreichte neulich dem König Gustav III ein Kupfer, wo die Büste dieses Prinzen, im Medaillon, von der Gerechtigkeit gehalten, und von der Unsterblichkeit gekrönt, vorgestellet wird. Zur Rechten des Fußgestelles sieht man einen Greiß mit den Attributen des Landbaues, um anzuzeigen, was der Grund der Macht und Wohlfarth eines Reiches sey; die Fruchtbarkeit und Erkenntlichkeit stehn dem Greiße zur Seite, und werden durch eine Frau und zwey Kinder abgebildet, die ihre Hände gegen den Monarchen ausstrecken. Die Figuren linker Hand bedeuten die aus Schweden verbannten Laster, Landplagen und Unwissenheit. Unten am Fußgestelle lieset man: Magnus ab integro seclorum nascitur ordo. Virg. Eben dieser Officier hat auch die Büste des Hrn. Quesnay verfertigen lassen, des V. des Tableau économique, eines Werkes, das eine Seele verräth, deren Geschäft die Glückseeligkeit der Menschen ist.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
38tes Stück den 25ten May 1774.

Kassel.

Gedanken eines heßischen Officiers über das, was man bey Führung eines Detaschements im Felde zu thun hat. 8. Bey Cramer 1774. 6 gr. Ein Officier, der sich in der Zueignung an den Landgrafen mit Ewald unterzeichnet hat, gibt hier Lehren über den kleinen Krieg, der nicht allein bey leichten Truppen, sondern auch gar oft bey Infanterie-Detaschements von Nutzen und im Gebrauch ist, und den Theil der Kriegswissenschaft ausmacht, dem viele der berühmtesten Helden ihren Glanz und ihre erweiterten Kenntnisse zu verdanken haben, und dessen sich im letztern Kriege der Erbprinz von Braunschweig, Luckner, Freitag, Fischer, mit dem schimmerndsten Erfolg befleißigten. Der V. hat seinen Unterricht, den er theils aus andern Schriften, theils in einem dreyzehnjährigen Dienst aus Erfahrungen sammelte, in zehn Abschnitte abgetheilt, wo er sich über alle die Vorfälle, welche den kleinen Detaschementen einzeler Officiere aufstossen könnten, und das Verhalten dabey heraus läßt; weil er auch glaubt, daß nicht leicht ein Officier sey, der nicht den rechtmäßigen Stolz besitze, die höhern Stufen seines Standes zu erreichen, so handelt er noch von der Befestigung und von dem Angriffe der Dörfer. Er erläutert alles durch viele Beyspiele, sonderlich aus dem letztern Kriege. — S. 14 steht eine tapfere That von dem noch jetzt dienenden heßischen Hauptmann Malespina, der, als er 1761 in einer Schanze bey Scheidungen stand, die von einigen Kompagnien Franzosen bestürmt wurde, und der kommandirende Major Schamade schlagen ließ, dem Tambour die Trommel zerschlug, mit bloßem Degen auf die Brustwehr sprang, die Feinde abtrieb, und ihren braven, verwundeten Anführer gefangen nahm, welcher in den Armen des Erbprinzen von Braunschweig und unter den Thränen dieses großmüthigen Fürsten verschied. Der Verf. will, daß man bey Stürmung einer Schanze nicht feuern, sondern dem anlaufenden Feinde selbst mit blankem Gewehr entgegen stürzen soll. Er sah in der ersten Belagerung von Kassel 1761 unter dem Schutz einer Anzahl schwerer Kanonen, eine Schanze mit der größten Geschwindigkeit wegnehmen, wo ein Kapitain mit funfzig französischen Grenadiern lag. Der Graf von Bückeburg ließ sie stark be-

schiessen, weswegen die Franzosen glaubten, er wolle sie blos durch Schießen vertreiben, und sich hinter die Brustwehr versteckten, aber so hundert anrückende Hannoveraner nicht gewahr wurden, die in die Redute drangen, und (nach dem Ausdruck des Verf.) den Franzosen ihre deutsche Unhöflichkeit sehr empfinden liessen, denn es kam nur ein einziger von ihnen mit dem Leben davon. Im Abschnitte von den Rückzügen behauptet H. E. daß ein wohlgeordnetes Fußvolk sich vor der Reuterey gar nicht zu fürchten habe; die Reuter, sagt er, lassen sich nicht leicht, um eine Handvoll Fußvolk zu Gefangnen zu machen oder niederzuhauen, ihre Pferde todt schiessen; dieses geht besonders die französische Reuterey an, vor welcher man sich nicht große Ursache zu fürchten hat. Nicht etwa aus Mangel ihrer Herzhaftigkeit, denn hierinn giebt dieses Volk keinem andern etwas nach; sondern aus dieser Ursache, weil der Verlust der Pferde dem Befehlshaber der Schwadron oder Kompagnie zu seinem eignen Schaden gereicht. — "Der Obriste von Schlotheim, Kommandeur des ersten hiesigen Grenadierbataillons, welches aus den vier Kompagnien von den Garden bestand, zog sich im Feldzuge vom Jahr 1761 im Angesicht mehr als zwanzig französischer Schwadronen von der Kalbsburg bis an die Brücke über die Edder von Möllerich, in einer Ebne von drey Stunden lang, in der größten Ordnung und als ein Mann, der die Stärke des Fußvolks vollkommen kennt, zurück. Die feindliche Reuterey versuchte zu verschiednenmalen auf dieses Bataillon einzuhauen, allein da sie sahn, daß es ihnen eine Menge tapfrer Leute kosten würde, so befahl der Herzog von Broglio, welcher an der Spitze der feindlichen Reuterey war, diese tapfern Leute ziehen zu lassen, und bewunderte als ein Kenner der Kriegskunst ihren Rückzug, wobey er noch diese Worte zu einem seiner Adjutanten soll hinzugefüget haben: Respectons ces braves Grenadiers!" Es sind drey Kupferplatten dabey, wovon die eine einen Schanzen-Riß, die beyden andern den Angriff und die Befestigung eines Dorfs vorstellen. Das Werk ist ohne die Vorrede und Zueignung 86 Seiten stark.

Wien.

Untersuchung der Klagen: Es ist kein Geld unter den Leuten, kein Verdienst ꝛc. als ein Beytrag zu denen Polizey- und Kameral-Sachen, von J. J. Mohrfelder. 8. 1774. 176 S. Bey Kurzböck. Geld wird hier nicht blos im physikalischen, sondern auch im sittlichen Verstande, als das allgemeine Abmaß und Vorstellungsmittel der Sachen genommen, und sein Daseyn zieht die allgemeine Belebung der Emsigkeit in Verbesserung der Landwirthschaft und Manufacturen nach sich. Es giebt nur zwey wesentliche Wege, wie es in einen Staat kommt; Bergwerks-

aus-

ausbeuten und vortheilhafte Handlungsbilanz; der zufälligen sind mehr. Die Klagen über den Geldmangel sind allezeit gegründet, es sey nun, daß auf die vom V. bemerkten Arten das Geld häufiger aus dem Staat als hineinkommt, oder sich mehreres aus dem Umlauf verliehrt, als in den Umlauf gebracht wird. Ist genugsames Geld vorhanden und eine oder die andere Bürgerklasse klagt demohngeachtet, so rührt es von seiner ungleichen Vertheilung her. Der V. sondert, um dieses zu beweisen, das Volk in Stände und diese in Klassen ab, und thut hierauf dar, daß die Zuflußquellen bey der Klasse der Handelsleute ungleich größer als bey den übrigen sind. Aus einer so ungleichen Gewinnsvertheilung entstehen nun verschiedene Nachtheile für den Staat sowohl in Verbesserung der Landwirthschaft, der Manufacturen und des Fortgangs der Handlung, als auch der guten Polizeyabsichten und Anordnungen des Finanzwesens. Dies geht der V. durch und widerlegt die Einwendungen, die gemacht werden könnten. Er kommt alsdann auf die Mittel dagegen. Was die Klasse der Landwirthe betrift, so soll jedes Dorf einen gemeinschaftlichen Schüttboden oder Keller haben. Bedarf nun der Landwirth eines Derlehns, so läßt er sich vom Dorfvorsteher ein Zeugniß geben, daß ihm daran so und so viel gehöre, und mithin genugsame Zahlungsmittel vorhanden seyn, und er kann das Nähere mit dem Gläubiger deswegen ausmachen. Für die Fabrikanten schlägt der V. gleichfals Kompagnien und gemeinschaftliche Handlungsgewölber zum Absatz der Waaren vor. Wie es damit zu halten sey, ist zu weitläuftig, als daß wir es ausziehn könnten, man muß es selbst nachlesen. Der V. erörtert die daraus entspriessenden Vortheile für den Staat, und begegnet den etwan zu machenden Einwürfen. Einer dieser letzten bringt ihn auf die Leihbänke, die größere Kapitalien verzinßlich aufnehmen, und wieder in kleinen Summen auf Zinsen zum Behuf der Bedürfnisse der Landwirthe und Fabrikanten ausleihen. Die dritte Abtheilung handelt von dem Geldmangel, der durch den höhern Bürgerstand eines Staats in Ansehung des niedern veranlasset wird, und zeigt zugleich, wie vorher, die Mittel dagegen an. Z. E. bey dem höhern geistlichen Stande, daß man die unmäßigen Zuflußquellen am Gelde entweder verstopfe, oder das überflüßige Einfließende immer wieder auf eine andere für die ganze bürgerliche Gesellschaft vortheilhafte Art herauszubringen wisse. Die vierte Abtheilung gibt sich mit dem Geldmangel ab, den der höchste Stand des Staats, d. i. die Landesregentschaft, in Ansehung der Höhern und Niedern wirkt, und wie dem zu steuern sey. Dieser höchste Stand muß durch die Auflagen niemals etwas mehreres an Geld über dasjenige an sich bringen, was sowohl zur Ermunterung als Unterstützung der Emsigkeit in ihren Unternehmungen im allgemeinen Umlauf unumgänglich nöthig ist.

 Zürich.

Zürich.

Orell, Geßner, Füeßlin und Compagnie haben noch im v. J. in ihrem Verlag drucken lassen: Nachricht von den neuen Schul-Anstalten in Zürich. Als eine Anweisung und Aufforderung, sich dieselben zu nutze zu machen; meinen Mitbürgern gewidmet. 144 S. in 8. Der ungenannte V. sucht, wie er sich selbst im Vorbericht über die Absicht dieser Schrift erklärt, seine Mitbürger von der Nothwendigkeit der getroffenen neuen Schulanstalten zu unterrichten, und sie in Stand zu setzen, entweder selbst richtig zu urtheilen, oder sich bey Verständigen zu erkundigen, wie sie für ihre Kinder wahren Nutzen davon ziehen können und sollen. Zugleich thut er denen, die zeither Hauß-Lehrer gehalten, gar dringende Vorstellung, ihre Kinder den öffentlichen Schulen anzuvertrauen. Den ersten Unterricht sollen Kinder, nach den neuen Schul-Anstalten, in einer so genannten Hauß-Schule erhalten. Diese ist für Knaben und Mädchen zugleich bestimmt, und es wird ihnen da zu den ersten Anfängen im Buchstabiren, Lesen, Schreiben und Grundsätzen der Religion, wie auch zu einer ihrem Alter angemessenen Zucht, Sittsamkeit, besonders zur Hochachtung für Gott und gottesdienstliche Handlungen Anweisung gegeben. Nachdem der V. gezeigt, wie gemeinnützig diese Einrichtung für Kinder und Aeltern sey; so giebt er genauer an, wie und womit erstere in den Hauß-Schulen beschäfftiget werden, wie erheblich dergleichen Beschäftigungen für Kinder sind, und wie viel Gutes man sich von der zu dem Ende angeordneten Lehrmethode versprechen könne, nach welcher durchgängig darauf werde gesehen werden, daß Kinder das, was sie lernen, nicht nur leicht und richtig fassen, sondern auch, indem eine obere Klasse ihre Lection hersagt, die untern davon zugleich Nutzen ziehen. Hierauf folgt eine Erinnerung an Aeltern, sich zu Hause nach den Schulverrichtungen ihrer Kinder zu erkundigen; da dann, nach einer hinreichenden Nachricht von den festgesetzten Schreib-Uebungen und der Anführung dazu, dieses Stück mit der Vorstellung beschlossen wird, wie sehr nöthig es sey, daß in diesen ersten Anfangsgründen genauer Unterricht ertheilet werde. Aus der Hauß-Schule kommen die Kinder zu der deutschen Schule, die für Knaben allein bestimmt ist. Lesen, Schreiben und Uebungen des Gedächtnisses werden hier fortgesetzt; und das ist die Vorbereitung zur Real-Schule. In dieser deutschen Schule sollen Knaben bis zum achten Jahre bleiben. Bey den vorgeschriebenen Leseübungen wird darauf gesehen, daß die Schüler nicht nur selbst verstehen, was sie lesen, sondern auch verständlich lesen, und sich zu einer angenehmen Aussprache gewöhnen. Weislich werden Knaben solche Sachen vorgelegt, die sie nicht nur zu verstehen im Stande sind, sondern die sie auch begierig machen zu lesen, und zu wissen,

was

was sie lesen. Es werden dazu biblische Sprüche gebraucht, aber deutliche und der Fassung der Kinder angemessene, nebst diesen sodann auch andre Sachen, die ihnen Freude machen, ihre Wißbegierde erwecken, und ihnen dabey unvermerkt auf die angenehmste Weise gute und schöne Gesinnungen beybringen. Auch ist eine sehr kurzgefaßte deutsche Grammatick eingeführt, welches besonders um des Schreibens willen nützlich ist. Von da kommt der V. auf die Uebungen des Gedächtnisses, die mit Kindern bald, aber behutsam getrieben werden müssen. **Lieber weniger auf einmal, heißt es hier, aber mit desto mehr Verstande.** Die zu diesen Uebungen vorgeschriebenen Regeln sind folgende: 1) der Spruch, oder was auswendig zu lernen ist, wird laut gelesen, und die rechte Aussprache gezeigt. 2) Der Lehrer soll das, was auswendig zu lernen ist, stückweise vorsprechen, dann es die Knaben, ohne daß sie das Buch vor sich haben, nachsprechen lassen, und dazu hin und wieder in der Schule bald einen fertigern, bald wieder einen schwächern oder langsamern auffordern, es pünctlich nachzusagen. 3) Man lasse Knaben die Erzählungen, welche sie gelesen, wieder nacherzählen. Der Nutzen, der daraus für Verstand und Herz gewonnen wird, wird dargethan, und eine sehr nöthige Ermahnung an Aeltern beygefügt. Zuletzt werden noch einige Erinnerungen über Schreib- und Rechen-Uebungen, desgleichen über genaue Zeichnung mathematischer Figuren angehängt, und S. 39 f. mit der Anmerkung beschlossen: "Daß so unbeträchtlich an sich manchmal dasjenige ist, was ein Kind lernen muß, dennoch die Art, wie es lernen muß, **das Lernen an und für sich** selbst, und die Uebung darinn, von einem sehr großen Nutzen für die Erweckung und Vervollkommnung dieser und jener Eigenschaft des Geistes und der Seele ist." — In der Real-Schule, in welche Knaben nach dem achten Jahre aufgenommen werden, werden die lateinische und griechische Sprache auf eine solche Weise gelehrt, daß beym Lehren derselben mit Fleiß darauf gesehen wird, daß die Knaben die in den lateinischen und griechischen Schriften enthaltenen nützlichen Sachen und Kenntnisse von allen Arten verstehen lernen. Neben den Sprachen wird dann 1) auf den Unterricht in der Religion mehr Zeit verwendet, 2) eine dem Alter der Knaben angemessene Kenntniß in der Historie, 3) eine Anleitung zum richtigen Denken und Urtheilen, 4) mehrerer Unterricht im Rechnen, verbunden mit den Anfangsgründen der Meßkunst, ertheilet; so daß nur die Helfte der Zeit auf die Sprachen gewendet wird. Bey der Gelegenheit kommen Bemerkungen über die Erlernung der alten Sprachen vor. Man hat, um diese sonst so schwer gemachte Sache zu erleichtern, die bekannte Methode des sel. Gesners erwählt. Die dabey zu beobachtende Lehrart wird umständlich beschrieben, vorher aber der Vorzug des öffentlichen vor dem Privat-Unterrichte

richte abermals empfohlen. — Von der Religion drückt sich der Verf. also aus: "Dieses Stück des Unterrichts ist dasjenige, was am meisten Geschicklichkeit erfodert; theils aber auch dasjenige, wobey gottesfürchtige Aeltern und fromme Haußmütter am meisten thun können. Zu Mitteln, den Religionsunterricht aufzuklären und nützlich zu machen, werden vorgeschlagen 1) das Lesen der evangelischen Geschichte; 2) das Auswendiglernen solcher Sprüche und Stellen der h. Schrift, welche Wahrheiten auf das deutlichste vortragen, erklären und beweisen, starke Erweckungen zu der und dieser Tugend enthalten; 3) eine Tugendlehre nach Sprüchen der Bibel, sonderlich des N. T. Was Lehrern und Aeltern dabey obliegt, wird gar ernstlich eingeschärft. Ueber das Studium der Historie, Rechnen und Schreiben werden Anmerkungen gemacht. Finden sich nun in dieser Real-Schule Knaben, die nicht gesonnen sind, sich einem gelehrten Stande zu widmen, so ist diesen zum Besten eine ganz neue Anordnung getroffen, und eine Kunst-Schule angelegt, in welche sie im 12 Jahre aufgenommen werden. Von der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Kunst-Schule urtheilt unser V. S. 80 also: Junge Künstler, Profeßionisten, Handwerker, Kaufleute empfangen da einen Unterricht, der sich für sie allernächst schickt, und auf ihr Handwerk und Gewerbe anwenden läßt; im Zeichnen, in der Meßkunst, Geschichte, Erdbeschreibung, Vervollkommnung in der Schreib- und Rechen-Kunst, in der französischen Sprache. Zuletzt wird in dieser Schrift von den beyden obern Classen der Real-Schule geredet, die von denen besucht werden müssen, welche sich dem gelehrten Stande widmen. In diesen wird von alle dem Unterricht gegeben, was in der Kunst-Schule gelehrt wird; nur werden hier dieselbigen Sachen gründlicher, ausführlicher und so gelehrt, daß man einen allgemeinen Nutzen davon haben, und sie auf alles, was im gemeinen Leben oder in höhern Geschäften vorkommt, anwenden könne. Worzu noch besonders kommt: Unterricht in der Religion 5 Stunden, in der lateinischen Sprache 14 Stunden, in der griechischen Sprache 4 Stunden, in der Historie und Erdkunde 2 Stunden, in der Logik 2 Stunden, in der Schreib- und Rechen-Kunst 2 und 1 Stunde zur Anleitung im Singen ꝛc.

Paris.

In der 29 Sammlung der Lettres édifiantes, welche bey Ruault zu Ende des vorigen Jahres herausgekommen sind, befindet sich ein Brief aus Peking von dem P. Bourgeois, worinn er eine ausführliche Beschreibung der vielen Schwierigkeiten macht, welche mit Erlernung der chinesischen Sprache verknüpft sind. Da vielleicht nirgends ein so deutlicher Begriff hievon anzutreffen ist, so wollen wir einiges davon mittheilen. Ich kann sie versichern, schreibt

schreibt P. Bourgeois, daß die chinesische Sprache mit keiner andern einige Aehnlichkeit hat. Ein jedes Wort hat immer einerley Endigung und alsdann fällt alles weg, was in unsern Abänderungen das Geschlecht und die mehrere Zahl unterscheidet, alles was in den Zeitwörtern zu erkennen geben könnte, von welcher Person die Rede ist, wie und in welcher Zeit sie handelt, ob sie allein oder mit andern etwas verrichtet. Mit einem Worte, bey den Chinesern ist das nemliche Wort ein Hauptwort, ein Beywort, ein Zeitwort, ein Nebenwort, die einfache Zahl, die mehrere Zahl, das männliche, das weibliche Geschlecht. Es ist des Zuhörers Sache, auf die Umstände Achtung zu geben, unter welchen es gebraucht wird, und den Sinn zu errathen. Setzen Sie hinzu, daß der ganze Wörtervorrath dieser Sprache dreyhundert und etliche beträgt, daß sie auf so vielerley Arten ausgesprochen werden, daß sie 80000 verschiedene Dinge bedeuten, die mit eben so viel Zeichen ausgedrückt werden. Dies ist noch nicht alles. Die Ordnung aller dieser einsylbigten Wörter scheint keiner gewissen Regel unterworfen zu seyn, so daß wenn man auch alle Wörter gelernt hat, man noch eine jede Zusammenfügung derselben besonders lernen muß; die geringste Veränderung, die sie machen würden, würde von Dreyvierteln ihrer chinesischen Zuhörer nicht verstanden werden. Ich komme aber wieder zu den Wörtern. Man hatte mir gesagt, daß Schu ein Buch hiesse. Ich glaubte, daß so oft das Wort Schu wieder vorkommen würde, so würde die Rede von einem Buche seyn. Nichtsweniger. Schu kommt wieder vor und bedeutet einen Baum. Nun bin ich zwischen Schu ein Buch, und Schu ein Baum. Aber dies ist noch nicht alles; es kommt noch Schu große Hitze, Schu erzehlen, Schu die Morgenröthe, Schu gewohnt, Schu eine Wette verliehren und dergleichen. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich ihnen alle Bedeutungen des nemlichen Wortes herzehlen sollte. Wenn man sich endlich noch durch Lesung der Bücher helfen könnte! Aber nein! die Sprache in den Büchern ist von der Sprache in der Unterredung ganz verschieden. Was insbesondere und auf immerdar ein Anstoß für die Europäer seyn wird, ist die Aussprache. Jedes Wort kan mit fünf verschiedenen Tönen ausgesprochen werden, und man muß nicht glauben, daß ein jeder Ton so deutlich sey, daß das Ohr ihn leicht unterscheiden könne. Diese einsylbigten Wörter eilen mit einer unglaublichen Geschwindigkeit durch die Lippen fort, und damit es ja nicht leicht werde, sie etwa im Flug zu erhaschen, so machen die Chineser noch, ich weiß nicht wie viel Abkürzungen, die von zwey einsylbigten Wörtern fast nichts mehr zurücklassen. Von einem Tone, wo der Laut H stark angestossen wird, muß man sogleich zu einem einfachen Tone, von einem zischenden zu einem verschlungenen übergehen: bald muß man aus dem Halse, bald aus dem Gaumen und fast immer durch die Nase sprechen.

Ich

Ich habe wenigstens funfzigmal meine Predigt meinem Bedienten vorgesagt, ehe ich sie öffentlich abgelegt habe. Er hatte volle Macht mich zu erinnern, und ich war unermüdet, die Töne, die er tadelte, zu verbessern. Indessen sind doch viele unter meinen chinesischen Zuhörern gewesen, die mich versicherten, daß sie von zehn Theilen nicht drey verstanden hätten. Zu allem Glück sind die Chineser geduldige Leute, und verwundern sich immer, daß ein armer Fremder zwey Worte von ihrer Sprache zu begreiffen im Stande sey.

Kurze Nachrichten.

London. A Voyage to the Hebrides in 1772. by Thomas Pennant Esq. Printed for Benjamin White, at Horace's Head, in Fleedstreet. 1774. in 4. Es befinden sich bey dieser Beschreibung der Reise nach den westlichen Inseln von Schottland 45 Kupferstiche von den besten Künstlern.

Nature studied with a Vieu to preserve and restore Health. by William Smith 1774. Es enthalten diese Untersuchungen der Natur in Absicht auf die Erhaltung und Stärkung der Gesundheit verschiedene Abschnitte. 1. Erklärung des thierischen Leibes und seiner Einrichtung. 2. Natur und Ursachen der Krankheiten und ihre Heilungs-Art. 3. Ungewißheit und schädliche Wirkung der Arzneywissenschaft. 4. Unzulänglichkeit der Theorie in Heilung der Krankheiten. 5. Die Natur ist der beste Arzt. 6. Wie man durch leichte und einfache Mittel die Gesundheit unterhalten und stärken soll. H. William Smith verspricht in dieser Schrift sehr viel, wenn man aber auf dem Titel derselben weiter fortfähret, so kommt man zuletzt zu einem gewissen wirksamen und doch sanft eröfnenden Arzneymittel für das Asthma, die Auszehrung, die fallende Sucht, die Gicht und die schlimsten Gattungen von Fiebern, welches H. Smith erfunden hat und woraus man leicht schliessen kann, warum dieser gute Mann eine so nachtheilige Meinung von der Arzneywissenschaft seinen Lesern beybringen will.

Madrid. La amistad vence el amor, comedia famosa &c. das ist: **Der Triumph der Liebe über die Freundschaft, von Don Luc von Arenas.** Diese neue Komedie (auch ein bisschen im weinerlichen Tone, wie die jezigen Französischen,) hat in Spanien großen Beyfall erhalten; sie hat viel interessante Scenen, aber auch solche, die man außerhalb Spanien nicht ausstehn möchte. Den Plan herzusetzen, wäre zu lang. Es sind ein paar Freunde, die sich beyde in ein Frauenzimmer verliebt haben, und einander ihre Neigung verhehlen; der Unbegünstigte wird darüber zum Verräther an seinem Freunde; endlich aber will er den Gegenstand seiner Liebe dem andern aus Freundschaft abtreten 2c. Wider Gewohnheit endigt sich das Stück ohne Heyrath.

Leipzig. Geyser hat nach einer Zeichnung Fugers das Bildniß des Hrn. J. A. Hiller, auf Medaillon-Art, sehr sauber und treffend gestochen.

Bey H. Kommerzien-Rath Fischer in Jena ist herausgekommen: **Launen an meinen Arzt, als er mir die Diät empfahl. Neue vermehrte Auflage 1774.** Da der V. H. Reichard, der sie auf eigene Kosten, in kleiner Anzahl für Freunde drucken lies, sowohl an dieser Ausgabe, als auch deren angeblichen Vermehrung nicht den geringsten Antheil hat, so erkennet er weder das eine noch das andere für seine Arbeit.

// Gothaische
gelehrte Zeitungen

39tes Stück den 28ten May 1774.

Leipzig.

Unveränderte Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters seiner selbst; oder des Tagebuches zweyter Theil, nebst einem Schreiben an den Herausgeber desselben. 1 Alphab. Bey Weidmanns Erben und Reich. 1773 in 8. H. Caspar Lavater bekennt sich in dem Schreiben für den Verfasser und erzählt die Geschichte des ersten Theils, welcher den Titel führte: Geheimes Tagebuch von einem Beobachter sein selbst. Ein Freund von ihm hatte, um den Verfasser unkenntlich zu machen, das Manuscript auf mancherley Weise zerstückt, versetzt, verändert und umgestaltet. Lavater ist darüber nicht unwillig, sondern bewundert vielmehr die Weisheit in der Wahl, die Feinheit in der Umkleidung. Aber über die erbärmliche Verfehlung des wahren Gesichtspunkts, aus welchem seine Schrift von dem Publikum hätte beurtheilet werden sollen, über die häufigen Urtheile von der Strenge, der Uebertriebenheit, der Aengstlichkeit, der Schwärmerey, die in diesem Tagebuche herrschend seyn sollten, klagt er gar sehr. Sein Buch enthalte ja nur Beobachtungen; was aber nur Beobachtung ist, ist nicht Vorschrift, nicht Regel, Grundsätze für alle, Beyspiel ohne Einschränkung. Dieser gegenwärtige Theil ist nun ganz unverändert von Lavatern, und der Herausgeber hat auf ausdrückliches Verlangen desselben seine Anmerkungen unter den Text gesetzt. Die Hauptabsicht des Buches ist, christliche Leser zum Nachdenken über sich selbst, zur genauen Beobachtung und Prüfung ihrer Gesinnungen und ihres Verhaltens zu erwecken, und ihnen in Beyspielen zu zeigen, wie man dieses Geschäft vornehmen und worauf man dabey sehen müsse. Hier sind einige Exempel: Freytag, den 29 Jenner 1773. Nicht ganz ohne Empfindung erwachte ich diesen Morgen vor 6 Uhr. Mein Herz wurde stark erweckt, GOtt noch mehr zu suchen und durch ihn den vielen Menschen, denen ich den Weg zur Tugend und Seeligkeit weisen soll, zum Seegen zu werden; mich noch mehr zu ermannen, anzugreifen, aufzuraffen und strenger gegen mich selbst zu werden. Unaussprechlich empfand ich es wieder, was ich schon tausendmal unaussprechlich empfunden habe, daß man mir mehr Religion, mehr Gottes- und Menschen-Liebe zutraut, als ich wirklich besitze,

und daß die, welche ich besitze, noch in keine Vergleichung kömmt mit der, die ich besitzen sollte und könnte. Nicht ein unmögliches, ein mögliches Urbild habe ich in meinem Herzen eingeprägt; ich drücke mich unrichtig aus — mein eignes Herz hat mich schon tausendmal die Möglichkeit einer ungleich erhabnern Tugend fühlen lassen, als die ist, die ich besitze, als die ungleich größer ist, die man mir zutraut. — Sonnabends, den 30 Jenner. Beym Erwachen überdachte und prüfte ich den gestrigen Tag. Ich ließ mich in allen Situationen vor meiner Imagination vorübergehen. Wie oft hatte ich Ursache zu errōthen. Wie ganz anders sehen und beurtheilen wir uns doch, wenn wir uns blos mit den Augen eines unpartheyischen Zeugen ansehen. In dieser Absicht wünschte ich mehr Zeit und Fertigkeit im Zeichnen zu haben, um so manche Situation meines Lebens, die sich kaum mit Worten beschreiben läßt, vermittelst der Zeichnung fixiren zu können. Eine Sammlung von getreuen Gemälden dieser Art würde für mich das allerwirksamste Verbesserungsmittel seyn. Wie, wenn ich das, was ich jetzt thue, einen andern thun sähe? Einem, der so denkt, wie ich jetzt denke, in die Seele hinein sähe? Wenn ich diese Situation durch eine Zeichnung aufbewahrte, wie würde ich mir dann in der ruhigen Stunde, wo die Leidenschaft schweigt, vorkommen? — Mit diesen Gedanken verband ich einige Seufzer und stand auf. Meine liebe Frau befand sich nicht wohl. Meine kleine Nette jauchzte mir entgegen, ich mußte mir Gewalt anthun, sie nicht aus ihrem Bette herauszunehmen, um mich nicht zu versäumen; denn ich wollte mein gestriges Tagebuch nachholen. Ich schrieb eine Weile fort, konnte aber nicht länger, nahm das Kind auf meine Arme, und brachte es seiner Mutter. — — Von den Anmerkungen des Herausgebers mag folgendes zur Probe dienen. Lavater schreibt Mittwochs, den 20 Jenner: Ich erwachte um halb sieben Uhr aus schrecklichen Träumen und müde. Ach Herr, öfne mir die Augen zu sehen, was ich sehen soll! — Hier heißt es nun in der Note: Erwarte nicht, christlicher Leser, daß dich Gott durch Träume unterrichten werde. Er hat es dir nirgends verheissen. Wir haben sicherere Mittel, seinen Willen kennen zu lernen, als diese sind. Wer auf Träume merkt, ist in großer Gefahr von seiner Einbildungskraft getäuscht, und auf Abwege verleitet zu werden. Die Seele kann sich wohl beym Schlafe des Körpers gewisse Dinge deutlicher und lebhafter als sonst vorstellen, oder auch auf gewisse Ideen kommen, die sie im Zustande des Wachens nicht gefunden hätte. Aber die Zukunft kann sie weder in dem einen noch in dem andern Zustande mit Gewißheit erkennen. Mehr hat auch vermuthlich der Verfasser mit dieser Stelle nicht sagen wollen. Er schätzet Vernunft und Schrift zu hoch, und kennet den Gang der menschlichen Seele zu gut, um viel auf Träume zu halten.

Han-

Hannover.

Philosophische und politische Geschichte der Besitzungen und des Handels der Europäer in beyden Indien 2c. aus dem Französischen von H. J. Mauvillon, Professor zu Cassel. Erster Theil, welcher die Geschichte der portugisischen, englischen und holländischen Besitzungen in Indien in 3 Büchern enthält. Bey den Gebrüdern Helwing. Groß 8. 565 S. 1774. Dies wichtige Werk des Abts Raynal, wovon uns der H. Prof. Mauvillon hier die deutsche Uebersetzung giebt, ist zu bekannt, als daß wir uns mit einem umständlichen, Schritt vor Schritt folgenden Auszuge, den uns überdies der Raum verbietet, aufhalten sollten. Wir werden uns nur bey der Manier der Uebersetzung verweilen, und am Ende ein paar Stellen zur Probe mittheilen. H. M. hat verschiedene Berichtigungen und Anmerkungen hinzugefügt, die theils auf die Quellen des Abts hinweisen, theils nähere Umstände angeben, theils Erläuterungen enthalten. So sind z. E. die ausländischen im Text vorkommenden Münzsorten immer auf unsern Münzfuß reducirt. S. 352 steht auch ein Auszug eines Briefes aus Holland, der dem Ue. mitgetheilt worden ist, worinn die Aechtheit dieses Werks, was die dasigen ost- und westindischen Gesellschaften betrifft, sehr gepriesen, und sich zugleich gewundert wird, wie der Abt den Briefwechsel des Generals Mossel mit der Direction der Gesellschaft habe anführen können. Er sey nur im Mscpt. vorhanden, und müsse ihm durch den H. v. Kniphausen verschaft worden seyn. H. M. sagt in der Vorrede, daß wenn die neue versprochene ächte französische Ausgabe des raynalschen Werks kein Buchhändler Kniff sey, sondern wirklich wichtige Aenderungen und Materien enthalte, so wolle er, was zu diesem ersten Theil gehöre, dem zweyten anhängen. Die erste Probestelle nehmen wir von S. 287. "Das Verderbnis zu Batavia ist ärger geschildert worden, als es in der That ist, die Sitten sind daselbst nicht freyer als in den andern Besitzungen von Asien. Es wird zwar dort sehr stark getrunken, aber man sieht das Band der Ehe als sehr heilig an. Nur unverbundne Mannspersonen nehmen sich die Freyheit Beyschläferinnen zu halten, welches gewöhnlicher Weise Sclavinnen sind. Die Priester hatten es versucht, diese allezeit heimlichen Verbindungen zu hemmen, indem sie sich weigerten, die daraus entsprungnen Kinder zu taufen, sie sind aber nicht so sehr strenge mehr, seitdem ein Zimmermann bey der Gesellschaft, welcher haben wollte, daß sein Sohn eine Religion haben sollte, Anstalt machte, ihn beschneiden zu lassen." Die zweyte Stelle, glauben wir, wird wegen des jetzt obwaltenden Thee-Streits in England unsern Lesern nicht unangenehm seyn. "Wenn die englische Regierung geglaubt hat, durch die entsetzliche Auflage (27 Thlr. 22 ggr. 4 $\frac{1}{3}$ pf. von 100 Rthlr. des Verkaufgeldes) der rasenden Begierde

nach diesem Getränke Einhalt zu thun, so ist ihre Hofnung eitel gewesen. Im Jahr 1766 sind aus China gebracht worden 6 Mill. Pfund Thee durch die Engländer, 4'500000 Pfund durch die Holländer, 2'400000 Pf. durch die Schweden, eben so viel durch die Dänen, und 2'100000 Pfund durch die Franzosen. — — Es wird allgemein geglaubt, daß in England wenigstens zwey Millionen, und in den Kolonien eine Million Menschen gewöhnlich Thee trinken. Man wird der Wahrscheinlichkeit nicht zu viel thun, wenn man annimmt, daß jeder des Jahres 4 Pf. trinkt. Wenn sie auch etwas weniger trinken sollten, so wird das Uebrige durch die Bürger verzehrt werden, die diesem Tranke nicht so ergeben sind, und die wir daher nicht gezehlt haben. Das Pfund Thee, welches in Orient nur 9 ggr. 6 pf. kostet, wird gemeiniglich in den englischen Auctionen, die Accisen mit gerechnet, 1 Rthlr. 17 ggr. 2 pf. verkauft. Also kostet der Nation die Wuth nach diesem asiatischen Kraute 19'200000 Rthlr. oder 3'200000 Pf. St." S. 447. kopiren wir noch eine artige Rede von einem kürzlich verstorbenen indianischen Fürsten. Sein Nachbar hatte ihm zwey Gesandte geschickt, wovon einer eine weitläuftige Rede anfing, die der andere fortzusetzen sich anschickte. **Seyd nicht weitschweiffig**, sagte zu ihm dieser Prinz mit ernstem Blick, **das Leben ist kurz!**

Wien.

In der Gehlerischen Buchhandlung sind herausgekommen: **Bemerkungen über die neue deutsche Kritick bey Gelegenheit der Klotzischen Briefe, von Johann Tobias Sattler**. 1 Th. 14 B. in 8. 1774. Die ersten Zeilen dieser Schrift. "Jede Kritick ist betrieglich und die deutsche vielleicht am meisten" zeigen die ganze Absicht des Verfassers. Es würde unnöthig seyn, fährt er fort, sich in eine historische Untersuchung einzulassen, wie man dadurch, daß man gewissen gelehrten Bedürfnissen abhelfen wollte, endlich darauf gekommen sey, das Ding zu erfinden, was man Kritick nennt, eigentlich aber Recensirungskunst nennen sollte. — Hier kommt es nur auf den Erfolg an. Hat man wirklich, so kann und muß man fragen, die Absicht erreicht, einem jeden Freunde der Wissenschaften über die Schriften, welche von Zeit zu Zeit erscheinen und deren Menge sich so häuft, daß man sie unmöglich alle selbst lesen kann, ein sicheres und unpartheyisches Urtheil vorzulegen? Hat man dabey das eigene, neue und wichtige sorgfältig angezeigt und getreue Auszüge geliefert? Die vergangene Zeiten lehren uns, daß es nicht so sey, und so lange die Gelehrten Menschen sind — und das werden sie doch wohl stets bleiben — können wir schwerlich hoffen, daß es je änders seyn werde. Eine Kritick über einen Schriftsteller schreiben, ist bey nahe eben so, als mit einem, dem wir nichts zu befehlen haben, einen Krieg anfangen.

Wer den andern bezwingen will, muß ihm an Stärke gleich oder überlegen seyn. Das was bey großen Herren Armeen sind, ist bey Gelehrten der Geist. — Unsichtbare Dinge kann man nur aus ihren Wirkungen erkennen. Die Gelehrsamkeit ist auch etwas unsichtbares, man kann es niemanden an der Stirne ansehen, ob und wie sehr er gelehrt sey. Ob es nun gleich an sich ein Vorurtheil ist, einen Gelehrten blos nach seinen Schriften zu beurtheilen, so haben wir doch in der That zur Zeit noch kein ander Mittel. Mancher Gelehrter zeigt sich größer, mancher kleiner, als er würklich ist, und nur sehr wenige zeigen sich so, wie sie würklich sind. Wie viele zufällige Umstände haben nicht auf einen jeden Autor einen Einfluß, von denen wir die wenigsten wissen? Man müßte sie aber alle wissen, wenn wir ihn recht beurtheilen wollten. — Im allgemeinen kann man leicht eine Claßification über die Autorn machen — so kann man z. E. sagen, daß es drey Hauptgrade von Autorn gebe, nämlich originelle, erträgliche und schlechte. Aber wer soll im vorkommenden Falle entscheiden, ob diese oder jene Schrift originell, erträglich oder schlecht sey? Diese Schwierigkeit kann nie ganz gehoben werden, und doch muß sie gehoben werden, wenn die Kritick ganz richtig seyn soll. Gesetzt aber auch, man könnte darinnen einig werden, unter welchen von den drey angeführten Hauptgraden ein jeder Autor gehörte, so ist doch dadurch nur die kleinste Schwierigkeit gehoben. Giebt es nicht Grade im originellen, im erträglichen, im schlechten? Wer soll also hier entscheiden, wo es sowohl an Maasstab, welcher statt eines symbolischen Buches dienen müßte, als auch an Richtern fehlet? Ein symbolisches Buch für die Kritick ist so unmöglich als ein symbolisches Buch für die Philosophie. Wer sollte es verfertigen? Wer sollte das Recht haben, Regeln festzusetzen, nach welchen alle Kritiker handeln müßten? In jeder Wissenschaft müßte man erst einig seyn, was wahr und falsch, recht und unrecht sey. — Dann würde aber auch die Kritik ziemlich unnöthig seyn: sogar die Autorschaft würde fast ganz wegfallen. — Ein großer noch lebender Philosoph H. Hollmann in Göttingen verlangt von einem Kritikus folgendes: 1. Der Recensent muß selber in der Kunst Meister seyn, in welche das Buch einschlägt, welches recensiret wird. 2. Er muß alles das wissen, was vorher andere von der nemlichen Materie geschrieben haben. 3. Muß er das Buch, welches er recensiren will, mit aller möglichen Aufmerksamkeit durchlesen. 4. Muß er ohne Leidenschaft seyn. — In Ansehung der Sprache, von welcher H. Hollmann nichts gedenket, setzt der H. Verfasser hinzu, muß der Recensent zeigen, ob ein Autor gut oder schlecht geschrieben habe. — Alles wohl überlegt, schließt der H. Verfasser seine Abhandlung, was sich wider die Kritik mit Recht sagen läßt, so wird man es niemand übel nehmen können, wenn er behauptet, daß der Meßcatalogus, welcher bey H. Reich in Leipzig

alle halbe Jahr erscheint, das beste Journal, die beste Bibliotheck, die beste gelehrte Zeitung sey, die sich bey der gegenwärtigen Verfassung der Litteratur denken läßt. Er ist unpartheyisch, weil er nicht urtheilt, sondern nur die Titel der Bücher enthält; ordentlich, weil die Autoren alle nach der alphabetischen Ordnung stehen; vollständig, weil er mehr Bücher anzeigt, als alle Bibliothecken und sollten es allgemeine seyn; wohlfeil, weil er weniger kostet, als alle Journale und Zeitungen. — Die einzige schwarze Zeitung in Hamburg ausgenommen, welche, wie man sagt, jetzt gratis ausgegeben wird — und endlich hat er den großen Vorzug, daß er die Schriften alle gleich nach ihrer Geburt oder wohl gar noch eher ankündiget, da hingegen die Journalisten oft Bücher recensiren, welche, wenn es erlaubt ist, so zu reden, schon wieder gestorben sind. Mit einem so herrlichen Buche kann man zufrieden seyn, und wenn auch unsere ganze Kritik confiscirt werden sollte. Zuletzt sind zween Briefe des verstorbenen H. Klotz an H. Mastalier angehängt, nebst Beyträgen zur geheimen Geschichte der Kritik, welche in Form von Briefen abgefaßt sind.

Londen.

The history of Agathon by C. M. Wieland. Translated from the german Original, 12mo. 4 Vols. 12 Sh. Cadell. 1773. Der Uebersetzer hat diesem Werke eine weitläufige Vorrede vorgesetzet, worinn er von dem Werthe desselben folgende Nachricht giebt: "Die Geschichte des Agathons wird für das Meisterstück des Verfassers gehalten, und in der That, er zeigt durch das ganze Werk viel Original Genius und eine weitläufige Belesenheit so wohl in den neuern als ältern Schriftstellern. Wir finden in dem ersten Theil eine gelehrte und merkwürdige Nachricht von den griechischen Sophisten, welche mit demjenigen übereinkommt, was wir in Platons und Lucians Gesprächen davon lesen. In der Unterredung zwischen Hippias und Agathon sind vortrefliche metaphysische Betrachtungen, und ob man schon den Schriftstellern, welche ihre Unterredner sich über Streitfragen mit einander besprechen lassen, den gegründeten Vorwurf gemacht hat, daß sie insgemein besorgt wären, die Gründe, welche sie zu widerlegen gedenken, nicht in ihrer ganzen Stärke vorzustellen, so ist doch H. Wieland besonders aufmerksam gewesen, diesen Tadel zu vermeiden. Die Gründe, deren sich Hippias sein Lehrgebäude zu unterstützen bedient, scheinen in ihr völliges Licht gesetzt zu seyn, so daß zuweilen noch Zweifel übrig bleibt, ob die Antwort genugsam überzeugend sey. Indessen ist Agathon immer derjenige, der die gute Sache vertheidiget, und wenn noch einiger Zweifel statt finden kan, so entspringt dieses blos aus der Sorgsamkeit des Herrn Verfassers, mit welcher er sich bemühet, die Antworten dem Karakter seines Helden gemäs einzurichten,

richten, in dessen jugendliches Feuer etwas von Begeisterung sich einmischt. Das Betragen des Agathon in Athen ist merklich rührend, und die Beschreibung der Sitten und Anordnungen dieses Freystaates richtig und unterhaltend. Die Nachricht von dem Hofe des Dionysius gefällt ungemein, und die Hofränke sind mit einem Grade von Tiefsinn und Einsicht entwickelt, welcher von der vollkommensten Kenntnis des menschlichen Herzen zeugt. Die Auszüge aus Agathons Rede für die monarchische Regierung sind Meisterstücke so wohl in Ansehung der Zierlichkeit als auch der Gründlichkeit. Es sind dieselben so vortreflich, daß Staatsmänner und Politiker sie mit Vergnügen und vielleicht mit Vortheil lesen werden. Der Karakter des Archytas in dem letzten Bande ist mit dem feinsten Pinsel ausgearbeitet. Man kan ihn als einen von den liebenswürdigsten und vollkommensten ansehen, die jemals sind entworfen worden. Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle Schönheiten dieses Werkes von Stück zu Stück anführen wollten. Es ist genug, wenn wir sagen, daß die Schreibart des H. Wieland Nachdruck und Stärke hat, daß seine Beschreibungen poetisch und malerisch sind. Er beurtheilet und entwickelt seine Gegenstände durchaus richtig und in vielen Stücken trift man das edle Einfache an, welches das entscheidende Merkmal der Schreibart bey den Alten und der Probierstein des wahren Genius ist. "Die Wochenschrift, woraus obiges genommen ist, setzt noch hinzu:" Es scheint die besondere Absicht dieses Schriftstellers zu seyn, seine Leser wieder mit dem entferuten Alter der Griechen bekannt zu machen, wo Griechenland den Gipfel seines Ruhms erreicht hatte, wo Plato, Socrates, Xenophon und andere verehrungswürdige Weise blüheten, um mit ihnen in den belaubten Wäldchen der Akademie zu spatzieren, und in den lehrreichen Säulen-Gängen sich zu unterreden, in die Fußtapfen jener Zeiten wieder zu treten und die Wissenschaften und Sitten des Alterthums mit den Kenntnissen und Verbesserungen unserer Zeiten zu verbinden. Die Kunst des Schriftstellers verhindert uns größtentheils wahrzunehmen, wo eine solche Mischung angebracht ist, so daß nicht ein jeder Leser im Stande ist, den Punkt zu bemerken, wo die attische Wissenschaft mit dem deutschen Witze vereiniget wird, und der griechische Moralist in den Helden einer erdichteten Historie übergeht. Noch sind die Weisheit und Tugend des alten Griechenlandes nicht die einzigen, welche hier als Gegenstände unserer Betrachtung und Hochschätzung eingeführt werden. Dieser Schriftsteller, der durch seine mannichfaltige Kenntnis den Schauplatz alle Augenblicke zu verändern weiß, führt uns auch zu wollüstigen Auftritten, zu den gesellschaftlichen Mahlzeiten so wohl der geschliffenen und verfeinerten, als weisen und philosophischen Athenienser, welche zu dem Genuß der sittlichen und sinnlichen Belustigungen gleich

auf-

aufgelegt waren. Wir theilen mit ihnen die Ergötzungen bey der Tafel, die Entzückungen bey der Musik, und die Empfindungen der feinsten und wollüstigsten Liebe." Eine Anmerkung, die sich hier bey den Worten: Deutscher Witz, unter dem Text unserer Wochenschrift befindet, dürfen wir den Lesern nicht vorenthalten. "Der Ausdruck, deutscher Witz, heißt es, könnte diejenigen von unsern englischen Lesern lächeln machen, welchen die Veränderung nicht bekannt ist, die mit den Musen dieses Landes in dem gegenwärtigen Jahrhunderte vorgegangen ist. Der leichtsinnige Franzos ist gewohnt gewesen, sich über die Deutschen aufzuhalten, weil er sich vorstellte, als fehlte es ihnen an diesem Spiele der Einbildungskraft, durch welches sie selber über andere Sterbliche so erhaben zu seyn glauben. Aber der einsichtsvolle Uebersetzer dieses Werkes hat in seiner Vorrede die Sinnlosigkeit dieses Gedanken genugsam gezeigt und dem Verdienste der berühmtesten deutschen Schriftsteller, deren Namen anzuführen überflüßig seyn würde, die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Kurze Nachrichten.

Wien. **J. J. Plenks**, der Chir. D. und öffentlicher Lehrer zu Tyrnau, **Lehrsätze der praktischen Wundarzneywissenschaft zum Gebrauch seiner Zuhörer. Erster Theil**; bey Gräffer 8. 1774. 248 S. kostet 45 Kreuzer. Unter so vielen Lehrbüchern der ausübenden Wundarzneykunst fand der Verf. kein einziges, welches für die, zur Abhandlung dieser Wissenschaft, auf dasiger hohen Schule bestimmte zehn monatliche Zeit und seine Vorlesungen nicht zu eingeschränkt oder zu gedehnt gewesen wäre. Er schrieb also dieses Lehrbuch, und stellt es dahin, ob er aus so vielen Meinungen immer die wahrscheinlichste, und aus so vielen Heilarten immer die sicherste gewählt habe. Ist das Publikum zufrieden, so soll der zweyte Theil mit dem Rest nachfolgen. Den Anfang macht eine **Einleitung zur Wundarzneywissenschaft**, dann folgen in vier Abtheilungen die **Lehren von den Wunden, Geschwüren, Geschwülsten und Vorfällen**. Jede dieser Abtheilungen hat wieder ihre Klassen und Unterabtheilungen, und bey jeder Art sind allezeit ihre Symptomen, Heilarten und Heilungsmittel ganz kurz angegeben.

London. Letters written by the late Right Honorable Philip Dormer Stanhope to his Son Philip Stanhope, Esq. late Envoy extraordinary at the court of Dresden. Together with several other Pieces on various subjects. Published by Mrs. Eugenia Stanhope. Printed for J. Dodsley in Pall-mall. 1774.

The history of english Poetry, by Thomas Wharton. B. D. in 2 Vol. in 4. 1774. Diese Geschichte der englischen Dichtkunst fängt mit dem Ende des eilften Jahrhunderts an und geht bis zu dem Anfang des achtzehenden. Es befinden sich zwo Abhandlungen dabey, die erste handelt von dem Ursprunge der romantischen Erdichtungen in Europa, und die zweyte ist eine Einleitung in die Geschichte der Gelehrtheit in Engelland.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
40tes Stück den 1ten Junii 1774.

Gotha.

Ettinger verlegt: Die falschen Entdeckungen. Ein Lustspiel in drey Aufzügen. Nach Marivaux. Für das Hoftheater zu Weimar. 8. 1774. 10 B. kostet 9 gl. Es ist dieses Schauspiel mehr Nachahmung als Uebersetzung des bekannten Lustspiels des Marivaux: Les fausses confidences. Der V. H. Gotter hat alles nach dem deutschen Kostume und unsern Sitten eingerichtet, und unter andern Veränderungen die französische Bedienten-Intrigue, woran wir nicht gewöhnt sind, dadurch verhütet, daß er den Bedienten des Originals, in der Nachahmung, in einen dankbaren Freund umgeschaffen, der sich, um seines Freundes Absichten zu befördern, in einen Bedienten verstellt hatte.

Lemgo.

Ueber die Abstellung des Herrndienstes. Eine Schrift, welcher die königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen im November 1772 den Preis zuerkannt hat, von C. F. G. Westfeld. Lemgo 1773. 64 S. 8. Herr Kammerrath Westfeld zu Bückeburg beantwortet in gegenwärtiger Schrift die von obbenannter Gesellschaft aufgegebene Frage: "Ist es rathsam, in einem Lande die Frohndienste abzuschaffen? und welches sind die vortheilhaftesten Mittel, sowohl die Abschaffung einzurichten, als den Unbequemlichkeiten, welche die Sache haben kann, und den Folgen davon zu begegnen?" I) Die Frohndienstbarkeit ist dem Staate selbst nachtheilig. 1) Sie verursacht dem arbeitenden Theile des Volks einen großen Verlust an Zeit, 2) sie vermehrt die Consumtion, und hindert 3) die gute Kultur der Ländereyen. Allen Schaden, den der Staat von dieser Einrichtung hat, ersetzt ihm die Frohndienstbarkeit durch keinen einzigen Vortheil. Sie ist also wider das Interesse des Staats. II) Für den Dienstherrn ist die Frohndienstbarkeit eine vortrefliche Einrichtung, und er hat auch das Recht, sie so gut zu nutzen, als er nur kann. Seine Gerechtsame gründen sich auf einen stillschweigenden Kontrakt zwischen ihm und dem Dienstpflichtigen. Bey der ursprünglichen Einrichtung dieses Kontrakts ist der Dienstpflichtige für diese Bedingung

dergestalt entschädigt worden, daß er sich im geringsten nicht über eine Verletzung beschweren kann. III) Die Frohndienstbarkeit ist also in Absicht des Dienstpflichtigen zwar nicht unbillig, aber doch lastbar und höchstnachtheilig. Ein Vollmeyer, der wöchentlich zwey Spanntage und zwey Handtage und jährlich sieben Erndtetage zu thun hat, kann die Unkosten seiner Dienstbarkeit nicht geringer als 100 rthlr. rechnen. IV) Der Dienstherr kann aber den Vortheil, den ihm die Unkosten des Dienstmannes bringen, nicht eben so hoch anschlagen. Der Dienstmann rechnet mehr nach der Zeit, die er im Dienste zuzubringen schuldig ist, als nach der Arbeit, die geschieht; der Dienstherr aber umgekehrt nach der Arbeit und nicht nach der Zeit; und die Arbeit der Dienstleute kann man gegen die Arbeit gehalten, die man durch eigene Leute oder für Geld verrichten läßt, nur auf die Hälfte oder höchstens nur auf drey Viertheile anschlagen. Es folgt also hieraus, daß der Dienstherr 50 oder wenigstens 25 vom Hundert auf den Aufwand des Dienstmannes zurück zu rechnen hat. Ueberdies geschieht ihm durch Dienste manche Arbeit viel schlechter, als sie ihm auf andere Art geschehen würde. Endlich muß er den Schaden, den er daher leidet, daß ihm der Dienstmann für die Tage, an welchen er nicht arbeitet, der Observanz zufolge, nur ein geringes Dienstgeld giebt, von den übrigen Vortheilen wiederum abrechnen. V) Kommt die Auflösung der Frage selbst: Schaffet die Frohndienstbarkeit auf solche Bedingungen ab, daß der Dienstherr nicht dabey leide, und der Dienstmann den ganzen unnützen Aufwand, den sie bisher gekostet, gewinne. Der Dienstherr rechne aus, was ihm der Naturaldienst bisher wirklich werth gewesen, und fordere dem Dienstmanne so viel dafür ab." Das Aequivalent, welches der Dienstherr für den Naturaldienst erhält, muß so beschaffen seyn, daß sich sein innerer Werth immer gleich bleibt, es mag nun entweder in Geld oder in einer Naturalabgabe bestehen. Die Summe müßte im ersten Falle von einer oder zwey Braachzeiten jedesmal durch einen neuen Kontrakt bestimmt werden, und im zweyten Falle müste man das Aequivalent auf ein gewisses Quantum von Früchten setzen. Der Dienstmann könnte und würde den Spanndienst wenigstens mit 12 bis 13 gl. und den Handdienst mit $2\frac{1}{2}$ bis 3 gl. gern bezahlen. Dazu könnte der Dienstmann die Geldsumme entweder von dem ersparen, was ihn der Frohndienst gekostet hat, indem er ein oder zwey Leute und Pferde weniger hielte; oder er behielte seine Leute und Pferde, und kultivirte damit seinen Acker desto sorgfältiger; damit würde er bald vielmehr gewinnen, als das Dienstgeld beträgt: im höchsten Nothfall könnte er Fracht fahren. Wie werden aber die Dienstherren ihren Ackerbau ohne den Naturaldienst bestreiten können? Sie müssen den Naturaldienst entweder nur zum Theil und nicht ganz aufheben, oder den Ackerbau

mit

mit eigenen Gespannen und Leuten für Geld bestreiten, oder ihre Ländereyen vereinzeln. Der Dienstherr kann sich dieser drey Arten auch zu gleicher Zeit bedienen. VI) Die Aufhebung der Frohndienste ist im eigentlichsten Verstande mehr eine Angelegenheit des Staats, als der einzelnen Besitzer der Diensthöfe. Man kann deswegen hoffen, daß Landesherren bey ihren Kammergütern oder noch mehr bey ihren Tafelgütern die Abschaffung des Herrndienstes versuchen werden. Endlich werden VII) einige Regeln angegeben, wie man bey diesem Versuche zu verfahren habe, und VIII) verschiedene Schwierigkeiten gehoben, die manchem dabey einfallen möchten, z. E. was würde dem Dienstpflichtigen die Abschaffung des Herrndienstes helfen, wenn ihm dennoch die Landfolgen, Kriegsfuhren, Wegebesserung u. s. w. bleiben? Woher werden die Pächter der dienstlosen Güter genug Leute zur Handarbeit nehmen? u. s. w. In dem Schlusse werden einige Fingerzeige auf die Uebereinstimmung der Frohndienstbarkeit mit dem Geiste der alten deutschen Verfassung gegeben, welche uns auf das in der Nachricht versprochene Werk, welches den Geist der altdeutschen Verfassung in Absicht auf den Landbau und das Stadtwesen mit der Staatswirthschaft unserer Zeiten vergleichen soll, begierig gemacht haben. Uebrigens sagt der V. in eben dieser Nachricht, daß er das Projekt der Abstellung des Frohndienstes, so wie er es hier gegeben hat, schon im Jahr 1769 nach dem Willen seines Herrn, des Grafen von Schaumburg, bey einem herrschaftlichen Vorwerke ausgeführet habe, und daß dasselbe in den Jahren 1772 und 1773 noch bey drey andern Vorwerken in der Grafschaft ausgeführet worden sey.

Paris.

Dialogues sur la Peinture enrichis de notes 1773. Nec sperne superbus discere, quæ de te fuerit sententia vulgi. Es ist dieses eine von denjenigen Schriften, welche aus Gelegenheit der öffentlichen Ausstellung der Gemälde, der Kupferstiche und der Bildhauerwerke in dem Sale des königl. Louvre zum Vorschein gekommen sind. Sie zeichnet sich von allen übrigen durch eine so ungemessene Freyheit aus, mit welcher der Verfasser die Künstler und ihre Arbeiten beurtheilet, daß ihre fernere Bekanntmachung verboten worden. Man hält H. Renou für den Verfasser, der als Maler und Poet sich gezeiget hat, aber mehr durch den Fall seines Trauerspieles: Terée, als durch die Mittelmäßigkeit seiner Gemälde berühmt ist. Die Schrift ist in Form einer Unterredung zwischen **Lord Littleton, Fabretti**, einem römischen Prälaten und **Remi**, einem Gemäldehändler, abgefasset. Der Tadel ist wohl etwas zu scharf; aber er ist zugleich von einer tiefen Kenntniß der Kunst und vortreflichen Einsicht in ihre Hindernisse begleitet. Hier ist ein Stück aus dem 4ten Gespräch.

Mylord. Da er von dem Handwerk ist, so mag er Kleider verfertigen. Dieses Gewand ist vortreflich. Aber diese Köpfe an statt brillant zu seyn, sind glatt, polirt und so gar bleich. Die Ausführung ist hart und trocken. Man siehet mehr den Handwerksmann, der arbeitet, wie er es gelernt hat, als den Künstler, der Leben und Gefühl hat.

H. Fabretti. Ich halte mich an das Gewand. Vielleicht hat Vandyck mehr Geschmack bey den seinigen angebracht: aber er hat sie nie so natürlich gemalt.

Myl. Wenn ich mich malen liesse, so würde ich eher meine Gesichtsbildung als meine Kleider verlangen. Ich würde besonders begehren, daß mein Leib in meinen Kleidern stäcke, und das Ganze etwas besser gemacht wäre, als der Graf Stroganow, dessen Leib, Dickbeine und Aerme sich nicht für den Kopf schicken. — Es ist so wenig ein ganzes in der Anordnung dieses reichen Gemäldes, als in den verschiedenen Theilen der Hauptfigur. H. Gr. Stroganow ist in seiner Studierstube vorgestellet, mit Büchern, mit Instrumenten und Weltkugeln umgeben; er hält eine große Urkunde in der Hand. Mit allen diesen Beywerken, die durch seine Neigung zu den Wissenschaften und Künsten so sehr gerechtfertiget sind, siehet man in seinem Gesichte nichts als einen Mann, der auf eine frostige Art beschäftiget ist, seine Kleider malen zu lassen. Weiß denn der Pinsel dieses Künstlers sonst nichts als die Falten des Gewandes zu beleben? Man kann ihm ohne Unbilligkeit viele hervorstechende Theile der Kunst nicht absprechen: allein er scheint zu beweisen, daß wenn das Talent ein von dem Verstande und dem schöpferischen Geiste nicht abhängendes Vermögen ist, so seyn es doch nur diese höhern Kräfte, welche es nutzen, leiten und zur Vollkommenheit erheben können. —

H. Fabretti. Unterdrücken sie auf immer die Redensart: Die Gattung der Bildnißmalerey. Muß man nicht alles zeichnen, seine Figur stellen, sie einzeln oder mit andern ordnen können? Unsere Bildnißmaler sind die Raphaele, die Titiane, die Giorgione und sie vermengen sie mit den elenden Conterfaitmachern, die seidene und wollene Zeuge malen, wenn man Figuren von ihnen verlangt. Man muß Geschichtmaler seyn, wenn man mein Maler seyn will. — Sind etwa unsere Maler keine Dichter? Sie haben der Natur nachgezeichnet und sind blos deswegen unsterblich. Machen sie also aus der Bildnißmalerey keine einzelne Klasse mehr. Es ist vielmehr diese die große Malerey, wovon die Geschichtmalerey selber nur ein Theil ist, weil sie, wie ich schon gesagt habe, etwas mehr erfordert, nemlich daß man sich auf einen gegebenen Gegenstand allein einschränke, sich an sein Model halte, um sich eines oft nur leicht angezeigten Karakters zu bemeistern, einen fast ganz versteckten Ausdruck

zu

zu entwickeln, zu verschönern ohne zu verändern, und sich auszubreiten, wenn man auch schon gebunden ist. — Ist hier vielleicht nicht gar nur ein Wortstreit? Das Bildniß erfordert eine mehr genaue, mehr besondere Wahrheit als die Geschichte; aber setzt es eben so viel Erfindung voraus? Und ist nicht die letzte Gattung allezeit von einer mehr ausgebreiteten und schwerern Zusammensetzung? Ich weiß, daß das einfacheste Bildniß, wenn es gefallen soll, ebenfals eine Art der Erfindung erfordert, weil der Pinsel sein Model verschönern muß, wenn er den Reitz ersetzen will, welchen die lebende Natur über alles verbreitet hat, was athmet und den die Kunst bey allen ihren Hülfsmitteln nie erreichen kann. Aber auf der andern Seite nehmen sie ein Bildniß, was sie für eines wollen, wird es jemals eine große Wirkung thun, wenn auch der schöpferische Geist des Malers sich in demselben mit der größten Freyheit hat ausbreiten können, wofern der Künstler den Theilen desselben nicht den Karakter der persönlichen Wahrheit hat geben können, die zwar mehr dem Bildniße zuzukommen scheint, aber nicht weniger für die Geschichte gehört. Nun ist aber dieser Karakter bey der Bildnißmalerey schon vorhanden: bey dem Geschichtmalen hingegen muß die Einbildungskraft des Künstlers ihn erst schaffen. —

Ueber das Bildniß der Dauphine durch H. Drouais.

H. Fabretti. Hier hätten der Aufmerksamkeit des Malers zwey sonst so selten vereinigten Dinge nicht entgehen sollen, die Anmuth und das edle Wesen. Er mag aber dabey zu Werke gehen, wie er will, so muß doch das eine herrschen, ohne daß das andere vertrieben wird. Auf diese Art würde Dominichino seine Heldin in der Jagd der Diana, Raphael seine Galathee, die die Meere durchläuft, daraus gemacht haben: und unter der Figur der Hebe würden sie immer einige Züge von der Minerve haben hervorstechen lassen.

Mylord. Sie hätten zuweilen die andere Helfte ihres Wesens zu ihrem Gegenstande genommen und sie unter der noch mehr rührenden Form der Esther vorgestellet, wie sie zu den Füßen des Königs Ahasverus für ein unterdrücktes Volk bittet. Ich ziehe die Grazien, welche sich bemühen die Menschen glücklich zu machen denjenigen vor, die blos denselben gefallen wollen. —

H. Remi. Der Reitz der Personen von diesem Range ist blos für diejenigen aufbehalten, die um sie sind; ihre Tugenden sind für das Land, für das Volk und für mich, der ich sie nie sehen werde.

H. Fabretti. Da die Dauphine als Hebe gemalt ist, so hätte man dem Dauphin gleichfals einen poetischen Anzug geben sollen.

H. Remi. Er ist in dem National-Costume, ganz französisch.

H. Fabr. Man sagt jedoch, daß er es nicht so sehr sey.

Mylord. Möchte er doch immer dieses Ruhmes würdig bleiben! denn das größte Geschenk, das der Himmel einem Fürsten

machen kann, ist, daß er über Franzosen herrscht, und den Franzosen, daß sie von einem Fürsten beherrschet werden, der kein Franzos ist.

Ueber das Grabmal des Marschalls von Sachsen durch H. Pigal.

H. Fabretti. Es scheint mir, daß er seine Zusammensetzung nicht wohl gefaßt habe, ohnerachtet sie neu und poetisch ist. Ich finde das nicht darinn, was Horaz verlangt:

Cui lecta potenter erit res,
Nec facundia deseret hunc nec lucidus ordo.

Es mangelt, was ein mittelmäßiger Kopf hineinbringen würde. Man hätte dem Tode ein gebieterisches Ansehen und dem Marschall, der ihm ins Gesicht siehet, einen erhabenen und gelassenen Blick geben sollen. Aber sein Kopf, der über sich in die Luft siehet, macht, daß er jenem Sterndeuter in der Fabel ähnlich ist, der in einen Brunnen fallen will, indem er die Gestirne betrachtet. Hiezu kommt noch, daß der Tod die plumpe und gemeine Begräbnißstätte verkehrt öfnet.

Mylord. Um ihnen den Schlüssel zu allem diesem zu geben, muß ich ihnen sagen, daß dieses Grabmal von dem Abt Gougenot ist, und daß es schwer ist, die Gedanken anderer recht zu fühlen.

H. Fabretti. Wenn der poetische Gedanke nicht genug ausgedrückt ist, und wenn man in Ansehung der Theile einige Vorwürfe machen kann, so sind jedoch der Herkules, Frankreich, die Beywerke, noch immer vortrefliche Stücke und im ganzen ist dieses das schönste Denkmal unsers Jahrhunderts. Der Marschall von Sachsen war wegen seiner Stärke berühmt, aber ich habe nie nichts von einer schwerfälligen und unedlen Leibesgestalt gehört, die man ihm in seinem Grabmale beygelegt hat. Man hätte ihm also mehr edles Ansehen und Großheit der Form geben können, besonders in einer so hervorstechenden Lage.

Ueber H. Coustu.

Mylord. Zur Ehre ihres Vaterlandes sprechen sie weder von seinem Apollo, noch von seinem Mars. Man scherzte in Norden sehr darüber. Man wollte behaupten, daß sie in Frankreich nichts als Weiber zu machen wüßten. Dieser Apollo mit seinem schwerfälligen Aussehen, seiner kraftlosen Stellung, seinen Kränzen in der Hand, wurde für einen Rector auf der Universität angesehen, der Preise austheilt.

H. Remi. Und der Mars?

Mylord. Es war noch schlimmer. Man fand es mit Recht für den König von Preußen beleidigend, daß man ihm einen solchen Mars zuschickte.

H. Fabretti. Warum zeichnete er ihn nicht selber ab?

Florenz.

Florenz.

La Teoria del fuoco di Anton Marla Borgognini, Patrizio Sanese, fra gli Arcadi Japeto Egiratico. Ein Gedicht in reimlosen Versen, in drey Abtheilungen, von einem philosophischen Freund mit Anmerkungen und einem allegorischen Kupfer begleitet. 1774. in Duodez. 238 S. stark, gedruckt bey Allegrini. Der philosophische Freund ist der dasige Pater Lector, Francesco Maria Soldini aus dem Orden der Barfüsser, der sich schon durch einige nicht gut aufgenommene philosophische Schriften bekannt machte, und hier auch seine Kenntnisse im Antiken hat zeigen wollen. Jenes allegorische Kupfer, ist ein häßlich gearbeiteter Clypeus votivus, ein sinnreicher Einfall des Paters, und, wie er sagt, ein Sinnbild des Fleisses, womit der Dichter die mathematischen Wissenschaften und die Physik betrieb. Dieser Clypeus ist dem Datori salutis zugeeignet, worunter P. Soldini den Esculap versteht. Die Anmerkungen, worein er das Gedicht gepackt hat, sind alle von ziemlicher Länge, und gehörig mit Citationen aus allen Fächern der Physik angepfropft. So lehrt uns die erste, daß die Kälte eine Substanz sey, und so fort. Das Gedicht selbst, ist in artigen toscanischen Versen, 1400 an der Zahl, abgefaßt, und würde sich auch ohne diese Anmerkungen empfohlen haben. Der Herr Borgognini untersucht die Natur und Eigenschaften des flüßigen Feuers, und seine Schrift giebt einen neuen Beweis, daß sich die hohen Wissenschaften auch in der Sprache der Musen vortragen lassen. Man sieht, daß er den Lucrez zum Muster gewählt gehabt. Die Eintönigkeit, die bey einer solchen Abhandlung unausbleiblich sich einstellt, hat er durch gut angebrachte Episoden geschickt zu verhüten gewußt. Eine Probe müssen wir doch den Lesern geben.

O Diva tu che dei cerulei lumi
Dall' Egide guerriera il nome prendi,
Parto ben degno dell' eterna mente
Del Reggitor degli uomini e dei Numi;
A cui fu grata la Città di Atene;
Tu agevol rendi la scabrosa impresa,
Ond'io possa ridir col tuo favore
Del carattere occulto e inviluppato
Dell' Elemento, ch'arde e che risplende,
Qual sia il parer delle più sagge ménti:
Indi soggiunger poi di sua natura
Le proprietà, che discoprir poteo
L'industriose altrui ricerca, e quali
Produca al senso manifesti effetti.
Te Dea, Te bramo per compagna all' opra;
Reschiara tu la tenebrosa mente,
All' inesperta etá tu porgi aita,
Che sebbene a ragion tema il periglio,
Pur s'accinge al lavor franca e sicura.

Wien.

Wien.

Theokles. Aus einem griechischen Fragment. Nisi utile est quod facimus, stulta est gloria. 8. 1774. bey von Ghelen, 104 S. Der V. oder Herausgeber, der sich Zehnmark unterschreibt, fand ein altes verlegtes Mscpt. und weil er in seinem Innhalt manches nützliche, und das auch für unsre Zeiten sich schickte, antraf, so ergänzte ers, und ließ es drucken. Einige Freunde besuchen den weisen Theokles, der auf seinem Landgut ein genügsames, angenehmes Leben führt: Dies gibt zu Unterhaltungen über Sitten, Staatsverwaltung, ihre Fehler, Besserung ꝛc. Anlaß, die mit Beyspielen aus der Geschichte erläutert, und mit Betrachtungen durchstreut sind. Z. E. S. 80. "Jede Feder verliehrt in einem allzugrossen Reich die Spannkraft, und indem in einem kleinen Reich alles zu Nerven, zu Kräften und Handlungen wird, scheinet das große vom Schlag getroffen. Siehe da die Ursache, warum eine Hand voll Perser Asien gegen die Meder erobert hat, und warum die Griechen den Xerxes in seiner Residenzstadt zittern machten."

Kurze Nachrichten.

Rom. Eine sehr schöne Urne, worauf zwey geflügelte Genien, mit Kränzen und brennenden Fackeln zu sehen sind, und welche folgende Innschrift führt:

D. M.
C. IVLI. VNIONIS
C. NASENIVS
PLEBEIVS
ET. P. SECTINVS. LVPER
CVS. HEREDES
FECERVNT.

hat *Monsignor Bolognini* dem heil. Vater verehrt. Der Abt Passeri hat hiervon Anlaß zu einer gelehrten Abhandlung genommen, die er dem jetzigen Pabst Clemens *XIV* in einer zierlichen Innschrift zueignete, und die zu Rom in 8. auf 32 S. unter dem Titul: *De marmoreo sepulcrali cinerario Perusiae effosso &c.* ans Licht getreten ist. Voran steht die gefundene Urne in Kupfer gestochen. Er behauptet darinn, man finde auf den alten heidnischen Denkmählern verschiedene Sätze unsrer Religion vorgebildet, als die Erschaffung der Schutz-Engel, die Büssung leichter Uebertretungen, die Belohnungen und Strafen nach dem Tode ꝛc.

Paris. Hémisphere austral ou antarctique, dressé sous les yeux de M. le duc de Croy, par le sieur de Vaugondy, Géographe ordinaire du Roi. Ist bey dem V. für 3 L. und auf Leinewand für 5 L. zu bekommen. Diese Karte ist eine glückliche und neue Erfindung: Sie ist die erste, wo man mit einem Blick alle Meere und die letzten Entdeckungen in Süden vor sich hat. Sie kann denen welche Reisebeschreibungen lesen, oder sich mit den verschiednen Fahrten um die Welt beschäftigen, als General-Karte dienen. Die auf Leinwand angemachten, sind sehr bequem, weil sie an den vier Ecken, vier Band-Ringe haben, die sie von allen Seiten festhalten können. Bey eben demselben findet man auch einige, nach der Manier des Duc de Croy gestellte Erdkugeln, die die Kenntnis der Pole sehr erleichtern.

Gothaische

gelehrte Zeitungen

41tes Stück den 4ten Junii 1774.

Nürnberg.

Des Ritters Carl von Linne K. Schw. Leibarztes 2c. vollständiges Natursystem nach der zwölften lateinischen Ausgabe und nach Anleitung des holländischen houttuynischen Werks mit einer ausführlichen Erklärung ausgefertiget von Phil. Ludw. Statius Müller, Prof. der N. G. zu Erlangen. dritter Theil von den Amphibien. Bey Raspe 1774 nebst 12 Kupfertafeln. In der allgemeinen Einleitung handelt Herr Professor Müller von dem vielfachen Leben der Creaturen, welches mechanisch, organisch oder beseelt ist. Das Gewicht ist der Instinckt des mechanischen, ein bestimmtes reitzbares Organum des organischen, und ein Geist des beseelten Lebens. — Man kan sich die Geister nach drey Ordnungen vorstellen. 1. Geister die gar keinen Körper nöthig haben, jedoch in bestimmten Fällen einen annehmen können. Seraphim 2c. 2. Geister die in einem subtilen Körper wohnen, die aber nicht mit demselben eine Sache ausmachen, jedoch in einen organisirten Körper zu Uebung ihres Verstandes angewiesen sind. Die Seelen der Menschen. 3. Geister die allezeit in einem subtilen Körper wohnen und mit solchem verbunden sind, deren Körper aber nicht so vollkommen organisirt sind. Seelen der Thiere. — Hierauf folgt eine Einleitung in die Geschichte der Amphibien. Man hat sonst unter den Amphibien alle diejenigen Thiere verstanden, welche im Wasser und im Trockenen leben können. Der Ritter Linne hat dieses Merkmal gar weggelassen und nimmt zu Kennzeichen der Amphibien an, daß sie eine einzige Herzkammer, ein einziges Herzohr, ein kaltes und rothes Blut, willkührliche Lungen zum Athem hohlen, auch eine doppelte Ruthe haben; woraus drey Hauptordnungen entstehen, nemlich der kriechenden, schleichenden und schwimmenden Amphibien. — In Ansehung der Eigenschaften ist ihr äußerliches Ansehen unter allen Thieren etwas unangenehm, ja zum Theil fürchterlich und schauernd. — Vorurtheil und Erziehung sind schwerlich hievon allein die Ursachen. — Vermuthlich wollte der Schöpfer diesen Eckel darum in uns legen, daß wir behutsam seyn und diesen Thieren nicht zu viel trauen sollen, weil viele den Menschen schädlich sind. — Da die Lehrart des H. Ritters allent-

halben beybehalten und nur die Erklärungen, vornemlich aus dem houttuynischen Werke hinzugesetzet worden, so wollen wir blos hievon eine Probe geben. Wir wehlen das Geschlecht der Pricken, welches die Lamprete, Neunauge und den Kieferwurm begreift. Die Benennung der Lamprete, Petromyzon marinus, kommt wohl von Lampetra her, welches so viel als Steinlecken andeuten soll. — Engl. französ. holländische Namen. — Die Gestalt ist fast ovalförmig und die Länge durchgängig ein, bis ein und einen halben Schuh, und einen Zoll dick; doch findet man auch in Norwegen die Arms dick und eine Elle lang sind, in der Elbe manchmal einige, welche drey bis vier Pfund wiegen. — Die Haut ist oben schwärzlich, mit einigen blassen eckichten Flecken. — Das Maul ist inwendig warzigt und die letzte Rückenfloße ist vom Schwanze unterschieden. Sie halten sich eigentlich im Meere auf, doch ziehen sie zur Zeit der Begattung die Flüße hinan. Man macht aus selbigen, ohngeachtet sie schwer zu verdauen sind, ein schmackhaftes Essen. — Die gemeinste Art der Zubereitung ist marinirt — Den Podagristen, und denen die Steinschmerzen haben, auch schwachen Personen, wollen sie nicht gar wohl bekommen, dann es gehört ein nordischer Magen dazu. — Die Neunauge Petrom. fluv. Der Name Neunauge sollte eigentlich Siebenauge seyn, weil diese Benennung von den sieben Luftlöchern an den Seiten des Halses hergenommen ist. — Es ist dieses eine kleinere Art, welche sich in den Flüssen aufhält und von den Fischern zum Lockaas bey dem Cabeljaufang gebraucht wird. Sie unterscheidet sich auch darinn von der ersten, daß die hinterste Rückenfloße eckicht ist. Sie werden in norwegischen und märckischen Flüssen, desgleichen in Holland und auf der Themse in Engelland, nicht weniger in französischen Flüssen, wo sie Lampreyon und Lamprillon heissen, gefangen. — Die Silberfarbigen sind die besten und schmackhaftesten. — Von dieser Art werden die meisten nach Deutschland verschickt. Wir ziehen noch einiges aus dem Geschlechte der Störe aus, weil die houttuynische Nachricht von dem Sterlet und der Art die Hausenblase zu verfertigen von derjenigen sehr verschieden ist, welche der Ruß. H. Collegien-Rath Müller auf Verlangen der Akademie der Wissenschaften zu Paris mitgetheilet hat. Nach diesem ist der Sterlet der allerleckerste Fisch in ganz Rußland: die allergrösten sind nicht über 2 Fuß lang. Nach dem holländischen Werke hingegen ist seine Größe oft über vier Ellen. Wir sahen selbst, heißt es, einige, aus deren Körper man sechzehen handhohe Scheiben hackte, deren jede eine der größten Schüsseln belegte und alleine hinlänglich war, für vier und zwanzig Personen aufgesetzet zu werden. Das Fleisch ist etwas hart und schwer, jedoch von einem guten Geschmacke. — Von der Verfertigung der Hausenblase lautet die holländische Beschreibung folgendergestalt: Man schneidet die Haut

des Hausen, die Eingeweide, die Floßen, den Schwanz und vorzüglich die Luftblase in kleine Stücke, lässet sie in warmem Wasser erweichen, kocht die Masse über einem gelinden Feuer, bis alles aufgelöset und in einen Brey verwandelt ist, sodann streicht man diesen Brey auf Ramen ganz dünne aus, und lässet ihn fast trocken werden, daß er wie Pergament wird, rollet darauf die Blätter zusammen und lässet solche zum Verschicken ganz trocken werden. H. Collegien-Rath Müller giebt hiebey ein anderes Verfahren an. Die Blase, sagt er, worinn der Leim bey der Beluga, dem Stör, der Sewruga und der Sterlette angetroffen wird, ist eben diejenige, welche den andern Fischen zum Schwimmen dient. — Wenn die Blase herausgenommen ist, so thut man sie ins Wasser und reiniget sie. Dann schneidet man sie der Länge nach auf und ziehet die äußere Haut ab. — Man wickelt sie in Leinwand und knetet sie mit den Händen, bis sie so weich wie ein Teig wird, aus welchem man nachgehends kleine Täfelchen macht und sie zum Trocknen aufhängt: bisweilen werden sie auch ungeknetet blos auf einander gelegt, mit einem nassen Tuche bedecket und an die Sonne gesetzet. — Nachher drückt man sie auf Bretern in kleine Stangen zusammen, verbindet sie an dem Ende mit einander, daß sie wie kleine Bratwürste aussehen, und hängt sie zuletzt zum Trocknen auf. — Es giebt auch gekochte Hausblase. — Doch wird nur wenig gemacht, und daher hört man auch von dieser Art wenig im Handel sprechen. Bey diesem Verfahren wird die Blase so lang im Wasser gekochet, bis der Leim darinn völlig aufgelöset ist. — Beyl. zum Neuv. Rußl. 2 Th.

Paris.

Journal du Voyage de Michel de Montaigne en Italie par la Suisse & l'Allemagne en 1580 & 1581 avec des notes par M. de Querlon, à Rome & se trouve à Paris chez le Jay. 1774. gr. 4. 51 B. Die Zueignungsschrift ist an den H. Gr. von Büffon gerichtet. Sie hat aber weder das aufgeweckte und nachdrückliche des Herrn Montaigne, noch das prächtige des Herrn von Büffon: hingegen das sonderbare, daß statt der englischen und deutschen Gedankenstriche zwey 2c. 2c. angebracht sind. Wir wollen eine Probe davon geben. "Das erste Buch mit einer Zuschrift, sagt H. Querlon, war ein Geschenk, das man der Freundschaft machte; mit dem zweyten wurde dem Genie, den überwiegenden Kenntnissen, Einsichten und Geschmacke gehuldiget 2c. 2c. Ich werde dem Beweggrunde nicht nachforschen, der das dritte jemanden zuzueignen veranlaßte. Die Eitelkeit, der Eigennutz, die Schmeicheley haben längstens alles unter den Menschen verwirrt: wenn man so gut rechnen könnte als Newton, so würde man doch das maximum und minimum des sittlichen Verfahrens, das am wenigsten in einander verwickelt ist, nicht leicht finden können. —

Man wird fragen, was ich zwischen Montaigne und Ihnen für eine Beziehung habe finden können? Mehr als der meiste Theil der Zueignungsschriftsteller zwischen ihren Gönnern und den Werken, womit sie dieselben beehren, sich werden vorstellen können. Zwischen Männern von Genie ist ein gewisser Zwischenraum, welchen die Art ihrer Geisteskräften unter ihnen zu bestimmen scheint, ein Berührungspunkt, der sie zusammen bringt. Ich habe geglaubt, denselben zwischen dem Beobachter der Seelen, des menschlichen Herzen, seiner selbst, und dem französischen Plinius zu finden. Er ist mir so gar sehr merklich geworden. Nichts hat mir demnach natürlicher geschienen, als hier zween berühmte Namen zusammenzubringen, die den Tugendhaften, den Philosophen, den Naturforschern, der ganzen Nation, wehrt seyn werden. rc. rc. — Nun folgt eine vier und funfzig Seiten lange Vorrede, worinn von Entdeckung der Handschrift in dem alten Schlosse Montaigne, von ihrer Berichtigung, von der Mühe die öfters unleserlliche Schrift zu entziffern, von dem Antheile des H. Querlon an der Ausgabe und den beygefügten Anmerkungen, von dem Inhalt, Nachricht gegeben wird. Von dem Tagebuch selber ist die eine Helfte französisch und die andere italienisch geschrieben. Die Helfte des französischen Theils ist nicht von Montaigne selber, sondern von einem andern, der mit in der Reisegesellschaft war. H. Querlon möchte nicht nur gern diesen ungenannten zu einem Sekretair des Montaigne machen, sondern auch noch seine Leser überreden, als hätte Montaigne demselben alles selber in die Feder vorgesagt. Allein was das erste anbelangt, so kann der gute Mann wohl höchstens sein Kammerdiener gewesen seyn. Denn p. 46. merkt er mit Vergnügen an, daß es ihm in Kempten niemals an Servietten für seinen Herrn gefehlt hätte. In Ansehung des letztern beruft sich zwar H. Querlon auf eine Stelle p. 105 und 106. wo in ein paar Zeilen in der ersten Person gesprochen wird: sie können aber eben so wohl von dem Kammerdiener als von dem Herrn verstanden werden. Uebrigens kann Montaigne nicht von sich selber p. 42. gesagt haben, daß sich in seine Beurtheilungen fremder Gebräuche und Lebensarten ein wenig Verachtung und Widerwillen, die er gegen sein Vaterland habe, mit einmischte. Es erhellet jedoch aus p. 143 daß Montaigne nachdem er seinen Bedienten fortgeschickt, die Feder selber ergriffen. Uebrigens mag dieses Werk blos um des Namens willen, der ihm vorgesetzet ist, und zwar besonders in Frankreich, einige Achtung verdienen. Denn es enthält größtentheils nichts als geringe Anmerkungen, über die Oerter, wodurch sie auf der Reise gekommen sind oder in welchen sie sich aufgehalten haben, über die Art, wie sie in den Gasthöfen sind bewirthet worden, über die verschiedene Zubereitung der Speisen, die sie besonders in Deutschland vortreflich und besser als in Frankreich gefunden haben, über einige Sit-

ten und Gebräuche, die ihnen bekannt geworden, über die Bäder, die Montaigne gebraucht, die Kuren die er vorgenommen, bey welchen letztern Stücken er bis zum Eckel weitläuftig ist. Auch muß sich ein Leser die ewige Selbstgefälligkeit, die Eitelkeit, den Stolz und das beständige Ich des H. Montaigne gefallen lassen. Hin und wieder kommt auch einiges von Alterthümern, von den Gesellschaften in Italien, von der Aufwartung bey dem Pabst, vor. Von Deutschland haben diese Reisende auf dem Wege durch die Schweitz nach Tyrol nur einige Gegenden betreten. In Basel hat Montaigne, oder der Kammerdiener, bey dem berühmten Platerus ein lebendiges Kräuterbuch gesehen. Der Schriftsteller merkt dabey an, Platerus hätte, an statt daß andere die Kräuter malten, die Kunst erfunden, dieselben natürlich in ein Buch aufzukleben, so daß man darinn blättern könnte, ohne daß dieselben heraus fielen. Er hätte auch Gerippe von todten Menschen, die zusammen hielten. In Lindau kehrten sie in der Krone ein. "An dem Täfelwerk in der Stube war eine Art Vogelbauer angebracht, für eine Menge Vögel: es waren Drathgitter daran, welche von einer Ecke der Stube bis zu der andern einen Raum für die Vögel einschlossen. Die Stuben sind blos mit Tannenholze, dem gewöhnlichen Baume in dieser Gegend, getäfelt, aber sie glätten und putzen sie sehr sorgfältig und haben so gar Bürsten, womit sie ihre Bänke und Tische abbürsten. Sie haben sehr viel weißes Kraut, das sie mit einem Instrument klein schneiden und mit Salz in Tonnen auf den Winter einmachen. Hier versuchte H. Montaigne unter einem Federbette zu schlafen und fand, daß es eine warme und leichte Decke wäre. Was die Speisen betrift, so hat man sie in solchem Ueberflusse und man weiß sie auf so verschiedene Arten zuzurichten, als es nicht in unserm Lande gebräuchlich ist. In guten Häusern ist alles von einem so guten Geschmacke, daß kaum die französischen Küchen unsers Adels damit zu vergleichen sind, und wenige von unserm Adel haben so hübsch aufgeputzte Säle." In Augsspurg bekamen sie in dem Fuggerischen Garten ein Grottenwerk zu sehen, welches als etwas sehr merkwürdiges beschrieben wird. Die Reinlichkeit der Häuser erweckte gleichfalls ihre Verwunderung, wie nicht weniger die Gießkannen, deren man sich in den Gärten zum Begießen bedient, ingleichen die Pracht der fuggerischen Häuser, Gärten. Alle diese Beschreibungen sind aber noch nicht von Montaigne selber, der erst S. 143 in der ersten Person zu sprechen anfängt. Wir wollen ihn auch hören: Der gewöhnliche Zeitvertreib der Römer, ist in den Straßen spatzieren zu gehen. — Die Wahrheit zu sagen, so ist wohl die ganze Absicht, die Damen an dem Fenster zu sehen und besonders die Gefälligen, die sich mit einer so betrügerischen Kunst zeigen, daß ich mich öfters nicht wenig darüber verwundert habe. Sie wissen gerade das sehen zu lassen, was an ihnen

nen am schönsten ist, bald nur den obern Theil des Gesichtes, bald nur den untern, bald zeigen sie sich nur zur Seite, so daß an den Fenstern keine heßlich ist. Personen von Stande spatzieren nicht anders als im Wagen; an den Kutschen der galantesten Herrn ist der Himmel oben durchbrochen, damit sie desto freyer nach den Fenstern sehen können. Dieses gab einem gewissen Prediger Gelegenheit zu sagen, daß man aus den Kutschen Astrolabia machte. — Am Grünendonnerstag that der Pabst eine Menge Leute in Bann und unter andern die Hugnenoten und alle Prinzen, die etwas von den Ländern der Kirche inne behalten, worüber die Kardinäle von Medicis und Caraffa, die neben dem Pabste standen, sehr lachten." Bey dieser Stelle hat H. Querlon folgende Anmerkung unter den Text gesetzet: Man könnte hier den Vers des Virgilius umkehren und sagen: Quid fures? audent talia cum domini. Ohne Zweifel hat H. Querlon sich hier nicht, wie die römischen Courtisaninnen, auf der schönsten Seite zeigen wollen.

Havre de Grace.

Eben den Nordschein, welcher in dem 21 Stücke dieser gelehrten Zeitungen ist beschrieben worden, hat auch H. Diquemare in Havre de Grace den 14. Merz, Abends um 8 Uhr 20 m. beobachtet. Nach seiner Beschreibung zeigte sich um diese Zeit zuerst der Zodiakalschein in dem Gestirne des Stieres. Der Barometer war auf 28. z. 1 l. und das Reaumürische Therm. drey Grad über dem Eispunkt. Der Wind war ost-süd-ost. Das Licht selber erschien wie ein Striefen, von einer der Milchstraße ähnlichen Farbe, durchsichtig, und verlohr sich gegen Morgen und Abend ganz unmerklich. Er hatte wenigstens acht Grad in der Breite und erstreckte sich von dem Lambda auf der Brust des Stiers bis zu dem Mu in dem linken Fuß des Kastors, also ohngefähr auf 37 Grad. Der merklichste Theil dieses Striefen gieng durch das Siebengestirn, welches man dadurch sehen konnte. Er war in seiner ganzen Länge gleich breit. An eben dem Tage war auch ein Nordlicht zu sehen, welches zu Ende der Demmerung sich zeigte. Es erstreckte sich von dem Nebel an, der den Horizont einfaßte, bis ohngefähr zu dem Pol. Um 10 U. 35 m. zertheilte sich der Nebel und der Nordschein wurde lebhafter. Er nahm aber nach diesem wieder ab, so daß er nach 11 U. 20 m. nur schwach wurde, und nach Mitternacht wenig mehr zu sehen war.

Londen.

Der verstorbene D. Goldsmith war von Geburt ein Irländer. Er war zur Apotheckerkunst bestimmt, welche er auch in seiner Jugend erlernte. Als er aber nach diesem keine Stelle in einer Officin seines Vaterlandes bekommen konnte, so begab er sich nach Londen,

den, wo er sich bey dem verstorbenen D. Miller, der eine Akademie in Peckham hielt, als Aufwärter gebrauchen ließ. Seine Bemühungen in dieser neuen Art von Dienst hatten aber nicht den gewünschten Erfolg und vielleicht war das besondere in seinen Manieren und seinem Betragen Schuld daran. Als Dr. Miller wahrnahm, daß er eine Anlage zu den schönen Wissenschaften hätte, so empfahl er ihn einem Buchführer in der Stadt, als einen jungen Schriftsteller, der viel verspräche. H. Goldsmiths Aussehen, Betragen und ungeschickte Art, womit er sich in dem Umgang ausdrückte, waren so beschaffen, daß sie den Buchführer mehr wieder, als für ihn, einnehmen mußten. Jedoch aus besonderer Achtung für Dr. Millers Empfehlung nahm er ihn in seine Versorgung. H. Goldsmiths erster Versuch erhielt keine geneigte Aufnahme. Seine Schreibart war steif, mühsam und rauh. Er war auf eine so seltsame Art des Vortrags gefallen, daß sie durch nichts als die ursprüngliche Wendung der Gedanken ersetzet wurde. Jedoch erlangte er mit der Zeit, so wohl durch Uebung und Fleiß, als auch die Erinnerungen, welche ihm seine Freunde ertheilten, einen leichtern Ton im Ausdrucke. Nach und nach gelangte er zu dem Ruhm, welchen ihm sein Traveller und sein Deserted Village mit so vielem Rechte verschaften. Das Vorgeben als ob er über den letzten Streich, welchen das obere Haus in dem Parlement den schönen Wissenschaften beygebracht hat, sich zu Tode gegrämt hätte, ist ohne Grund. Er starb an einem Zufalle an der Blase. D. Goldsmith hat eine Reise durch Deutschland und andere Länder von Europa gethan, und dieser hat seine Schrift, der Reisende, ohne Zweifel, ihr Daseyn zu danken.

Schola Italica Picturae. Folio. Grand-Paper. 4 L. 14 sh. 6 d. published by Mr. Hamilton 1773 and sold by Mr. Bell, in the Strand.

Herr Hamilton hat diese Sammlung von 40 Kupferstichen nach Gemälden der berühmtesten italienischen Maler von Michel Angelo an, bis auf die beyden Caracci von den größten Kupferstechern in Rom unter seiner Aufsicht verfertigen lassen. Es ist bey der englischen Nation fast ein National-Geschmack, kostbare Schildereyen und schöne Kupferstiche zu lieben. Die meisten bemittelten Engelländer reisen selbst nach Italien, und bleiben in diesem Lande ein, zwey, auch mehrere Jahre. Auf diese Art wird ihr Lieblings-Geschmack in den Familien ununterbrochen fortgepflanzet und unterhalten. Italien ist in den neuern Zeiten, was Egypten in jenen verflossenen Jahrhunderten war; ein Land, das so wohl an natürlichen Seltenheiten, als an kostbaren Meisterstücken der schönen Künste einen Ueberfluß hat. Die Bau- und Bildhauerkunst, die Malerey und die Musik, sind daselbst gewiß auf einen sehr hohen Grad der Vollkommenheit gestiegen; und aus

aus Italien breitet sich der verfeinerte Geschmack hierinn auf alle andre Völker Europens aus. Herr Hamilton hat durch die Ausgabe dieser unvergleichlichen Kupferstiche nicht allein seinen Landsleuten, sondern auch allen Kennern und Bewunderern guter Schildereyen einen sehr großen Dienst geleistet. Die meisten dieser Stücke sind ungemein gut gerathen, besonders die von Dom. Cunego und Volpato, welche sich in Ansehung des schönen Stichs und der genauen und richtigen Zeichnung vor allen andern vorzüglich ausnehmen. Die hier in Kupfer nachgestochenen Gemälde sind von MichelAngelo Buonaroti, Leonardo da Vinci, Frà Bartolomeo, Andrea del Sarto, Rafaele da Urbino, Giulio Romano, Polidoro, Parmegiano, Coreggio, Barocci, Giorgione, Tiziano, Paolo Veronese, Tintoretti, Bassano, Palma, beyde Caracci, Domenichino, Guido Reni, Guercino, Albano, Lanfranco, und Michel Angelo Caravaggi.

Kurze Nachrichten.

Paris. Der Buchführer und Buchdrucker Merande in Avignon, der der einzige Eigenthümer der prächtigen Ausgabe der Fabeln des la Fontaine in 4 Bänden in fol. mit sehr vielen Kupfern ist, hat eine neue Auflage des Werkes auf Unterschrift veranstaltet. Der erste Band wird schon ausgegeben und die übrigen werden nach und nach folgen. Der Preiß der ersten Ausgabe war ungebunden 300 lb. und nachgehends 200 lb. Gegenwärtige soll für 136 lb. an diejenigen überlassen werden, die sich unterzeichnen und werden 48 lb. sogleich bey Empfang des ersten Bandes bezahlt; 36 lb. werden bey dem zweyten, 30 lb. bey dem dritten und 22 lb. bey dem vierten nachgezahlt. Die Platten sind unter Aufsicht des H. Montenoult theils aufs neue gestochen und theils durch die besten Meister verbessert worden. Die Anzahl der Kupferstiche belauft sich auf 277 ohne 219 Blumenzierathen, Anfangs- und Schlußstücken.

London. The Vizirs, or The enchanted Labyrinth, an oriental Tale, by Madame Fauques de Vaucleuse. 3 Vol. 12. Die Verfasserin dieser morgenländischen Erzehlung hat sich schon durch andere Schriften, den Krieg der Thiere, Agenor und Ismenia, Abbassai, bekannt gemacht. In gegenwärtiger Erzehlung werden die Karactere von einem guten und schlimmen Minister entwickelt. Durch das edle, standhafte und weise Betragen des ersten wird ein muthvoller Prinz die Ehre seines Volkes. Durch die tyrannische Regierungs-Verwaltung des letztern hingegen werden die Herzen der Unterthanen von ihrem Herrn abgewandt, und er selber wird in tausend Unglücksfälle verwickelt. Ueberall sind Beyspiele von Tugenden des schönen Geschlechtes und heroischer Liebe untermischt.

Inscriptiones antiquæ pleræque nondum editæ, in Asia minori & Græcia, præsertim Athenis collectæ. Cum appendice. exscripsit ediditque R. Chandler, S. T. P. Coll. Magd. & S. A. Socius. Oxoniæ e Typographeo Clarendoniano. Prostant apud Dodsley. Fol. 1 lb. 5 s.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
42tes Stück, den 8ten Junius, 1774.

Göttingen.

J. C. Dieterich verlegt: D. Johann Andreas Murray, ordentl. Prof. der Medicin und Botanick in Göttingen, Mitglieds der königl. Göttingis. und der königl. Schwedischen Akademien der Wissensch. ꝛc. medicinisch-practische Bibliothek. Erster Band; erstes Stück. 1774. 11 B. 8. Von der Einrichtung dieser Bibliotheck wollen wir den Hrn. Verf. aus dem Vorberichte selbst reden lassen. "Ich werde in dieselbe nicht blos grössere Werke, sondern auch kleine Schriften aufnehmen, wenn sie etwas neues und wichtiges enthalten, da ich die Wahrheit gleich hoch schätze, ich mag sie aus einem Folianten oder einer These erlernet haben. Bisweilen werde ich aus ökonomischen Büchern, Reisebeschreibungen, Monatschriften, das entlehnen, was für mein abgestochenes Feld gehöret. Die Recensionen sollen zwar vollständig seyn: doch das Eigene wird hier den Vorzug haben. Hypothesen werden nur dann angezeigt werden, wenn sie sich auf einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit stützen, oder nützliche Versuche veranlassen können. So weit meine Sprachkenntniß geht, von so vielen Nationen werde ich auch die Schriften bekannt machen — besonders englische und schwedische. Hin und wieder werde ich selbst urtheilen, aber ohne mich einer kriechenden Schmeicheley, oder eines hämischen Gespöttes schuldig zu machen.— Ueber das Jahr 1772. gedenke ich nicht zurück zu gehen. Vier dergleichen Stücke werden einen mit einem allgemeinen Register zuletzt versehenen Band ausmachen." In diesem Stücke sind 16 ausführliche, und 7 abgekürzte Recensionen enthalten. Es sind folgende: 1) Code de Medecine militaire par Colombier; 2) Practical Essays on medical subjects; 3) Ger. v. Swieten Commentaria in Boerhaave aphorismos, T. V. 4) Natural History of the Tea-tree by John Coakley Lettsom; 5) Essays medical and experimental, Vol. II. by Thomas Percival; 6) Diss. I. II. de cortice salicis cortici peruviano substituendo, auct. Just. Guil. Günz; 7) Pharmacopoea Danica; 8) Diss. de Zinco ejusque florum usu medico, resp. Jac. Hart; 9) Henric. Jos. Collin observationum circa morbos acutos et chronicos, P. II-IV.; 10) Philosophical Transactions Vol. LXI. 11) Le Roy Versuch über den Gebrauch und die Wirkungen der Seidel-

bastrinde; 12) Car. Strack observationes medicinales de colica pictonum; 13) Joh. Quarin methodus medendarum febrium; 14) Franc. Jacobi descriptio methodi mercurium sublimatum exhibendi; 15) Petr. Mich. Paarman Diss. Ligni Quassiæ examen; 16) J. B. Mich. Sagar historia morbi epidemici in circulo Iglaviensi; 17) Phil. Conr. Fabricii Sammlung verschiedener Responsorum und Sections-Berichte; 18) Epistola C. R. Hannes de insitione variolarum in urbe patria Vesaliensi; 19) Observata quædam medica a M. Jo. Marx; 20) Supplementum Tomi primi operum Jo. Huxhami; 21) Berichte und Bedenken die Kriebelkrankheit betreffend, von den Schleswig-hollsteinischen Physicis; 22) Hus-och Rese-Apoteque of Rosén von Rosenstein; 23) Rudimenta Pyretologiæ methodicæ A. C. G. Selle. Dieses Stück endiget sich mit verschiedenen medicinischen Vorfällen, neuen Erfindungen, Todesfällen und aufgegebenen Preisfragen.

Leipzig.

Im 3ten Stücke des 3ten Bandes der neuesten theologischen Bibliotheck des Hrn. D. Ernesti stehen folgende Artickel: 1) Daniel secundum LXX Interpretes nunc primum editus e Codice Chisiano, Romæ 1762. fol. Der H. D. E. versichert, daß diese Uebersetzung nicht von den 70 oder den ersten ptolomäischen Uebersetzern herkommen könne, oder sie müßte, wenn sie ja von ihnen wäre, erstaunlich von Juden und Heyden verändert, und also nicht allzubrauchbar seyn. 2) Nelsons antideistische Bibel, aus dem Englischen übersetzt von M. George Wolfgang Panzer. Der siebende Theil, die Psalmen. Erlangen 1773. 1 Alphab. 18 Bogen. 3) Hermanni Treschow Tentamen Descriptionis Codicum veterum aliquot græcorum N. T. nondum vel accurate descriptorum vel collatorum. Accedunt fragmenta in illis Codd. reperta cum speciminibus characterum æri incisorum. Hafniæ 1773. 8. pl. 9 tabb. IV. Eine große Anzahl Handschriften des N. T. aus der kayserlichen Bibliothek in Wien sind hier sehr gelehrt und mit großer Genauigkeit aufgesucht und durchgesucht, um dieselben für Liebhaber zu nutzen. 4) M. Carl Gottlob Clausnitzers, Probsts und Superintendentens zu Clöden, Untersuchung der Frage: Welche Erklärung der Ehegesetze Mosis für das Gewissen die sicherste sey? Leipz. 1773. Der V. entscheidet nicht, ob man wohl sieht, daß er für die Meinung derer ist, welche die Ehegesetze Mosis für solche Gesetze halten, die zwar willkührlich, aber doch noch verbindlich sind. 5) Predigten über das göttlich-beruhigende des Christenthums von D. Joh. Adolph Schinmeyer, Consistorial-Rath, Prediger der königl. Stiftskirche, und Prof. bey dem Gymnasio zu Stettin. Flensburg und Leipz. Die Wahl der Materien und die Art der Ausführung und des Ausdrucks verdient viel Lob. 6) D. Christ. Wilh. Franz Walchs Entwurf einer vollständigen Historie

der

der Ketzereyen. Sechster Theil. Leipz. 1773. 1 Alphab. 3 B. Dieser ganze Band ist mit den eutichianischen Streitigkeiten angefüllt. 7) Wilhelm Ernst Christiani, Rath und Prof. zu Kiel, Geschichte der Glaubensreinigung in Deutschland und in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Hamb. 1773. 8. B. 14. Dieses Buch ist denen, welche sich auf die Kirchengeschichte in ihrem ganzen Umfange nicht einlassen können, andern zur summarischen Wiederholung, und denen, die über die Reformation Lectionen zu halten haben, bestens zu empfehlen. 8) Unterricht von den biblischen Tropen und Figuren von Friedrich Wilhelm Mascho, Rect. zu Bergedorf. Halle 1773. 8. B. 13. Die Studierenden, welche Lehrer des Volks werden wollen, können sich durch den Gebrauch dieses Buchs in den Stand setzen, künftig die Jugend und das Volk besser zu unterrichten, daß sie die biblischen Tropen und Bilder nicht nur nachbeten, sondern auch recht verstehen lernen. Im Anhange wird noch des Hrn. Rector Joh. Gottl. Lindners neue und sehr vermehrte Ausgabe der Schriften des Minucii felicis und ein Programma des Hrn. D. Nösselts, welches eine Vertheidigung der Wunder Jesu wider Moses Mendelson enthält, angezeigt.

Nürnberg.

Des Ritters Carl von Linne, k. Schw. Leibarztes ꝛc. ꝛc. vollständiges Natursystem nach der zwölften lateinischen Ausgabe und nach Anleitung des holländischen houtuynischen Werks mit einer ausführlichen Erklärung, ausgefertiget von Philipp Ludwig Statius Müller, Profess. der Nat. Gesch. zu Erlangen ꝛc. ꝛc. 4ter Theil, nebst 12 Kupferplatten. Bey Raspe 1774. Es fängt dieser Theil mit einer Einleitung in die Geschichte der Fische an, worinn von der Gestalt, den Sinnen, dem innerlichen Bau, der Fortpflanzung, dem Schwimmen, Wachsthum, Alter, der Lebensart, dem Vaterlande und Nutzen der Fische gehandelt wird. Der Geschmack mangelt ihnen nicht, weil sie eine Wahl im Futter zu treffen wissen, aber der Bau ihrer Kehle scheint nicht so beschaffen zu seyn, daß sie einen Ton vorbringen können; denn man hört weiter nichts, als ein gewisses Schmatzen im Wasser, welches blos von der Saugung der Lippen und des Mundes zu entstehen scheint, und der starke Laut, den man von den Wallfischen in der Ferne hört, ist noch zweifelhaft, ob solcher nicht eine Würkung der Spritzröhren ist. Das Gehör der Fische ist nunmehr durch den berühmten Herrn Prof. Camper in Leyden außer allem Zweifel gesetzt. Er hat auch die zu diesem Sinn erforderlichen Gehörnerven entdecket: hält aber die Art des Hörens selber für die nemliche, welche durch eine Erschütterung oder Berührung harter Körper entstehet. Ob sie einen Klang entscheiden, können wir nicht wissen, die Wirkung dieses Sinnes bleibt indessen immer einerley. Auf die Einleitung folgt

 die

die Linn. Eintheilung der Fische in vier Ordnungen, der Kahlbäuche, Halsfloßer, Brustbäucher und Bauchfloßer. Aus dem Geschlechte der Cabeljaue wehlen wir den gemeinen, die Morue der Franzosen und Cod der Engelländer. Er hat verschiedene Spielarten unter sich, wozu noch kommt, daß die Fischer, die nicht so, wie die Naturforscher auf bestimmte Merkmale und entscheidende Kennzeichen sehen, vielerley Fische zusammen für Cabeljau ausgegeben; denn in dem sogannten Cabeljau- und Backeljaufange kommen große Dösche, Gülling, Leng, Stockfische, Laberdan, Klipfische, Steinbockle, ächte Cabeljau und alles unter einander vor. — Der Cabeljau hat 3 Rückenfloßen, am Keim einen Bart, eine fast gerade Schwanzflosse. — Dem Cabeljau, der gesalzen wird, schneidet man den Kopf herunter, nimmt die Eingeweide heraus, spaltet ihn und legt ihn in Tonnen, welcher alsdann Laberdan heißt. Derjenige, den man dörrt, daß er steif wie ein Stock wird, und der mürbe geklopft werden muß, heißt aus dieser Ursache Stock- und Klopffisch; den man aber salzt und auf Felsen und Klippen in der Luft trocknet, heißt aus dieser Ursache Klipfisch; wenigstens sind unter den Stockfischen und Klipfischen genug ächte Cabeljaue, ob sie gleich für besondere Arten gehalten werden; so wie auch unter dem Laberdane genug andere Fische durchwandern, die eben keine ächte Cabeljaue sind. Zum Einsalzen der Cabeljaue werden in Norwegen jährlich mehr als 40000 Tonnen Salz gebraucht. Man bringt in Bergen wohl zwölf Millionen Pfund Stockfische jährlich zusammen. Nach Terreneuve schicken die Engelländer jährlich wohl 500 Schiffe, die zwischen drey bis viermal hundert tausend Zentner Fische zurückbringen. Der holländische Cabeljaufang ist unter Ißland und betrug 1761 dritthalbtausend Lasten Fische. — Von den Hechten wird angemerket, daß ihr Leben sehr zäh sey. Man schneidet ihnen in Engelland wohl den Bauch auf, um zu sehen, ob sie fett genug sind, nähet ihn wieder zu und wirft sie bis zur andern Zeit wieder in den Weiher. — Der Karpfe kam erst um das Jahr 1600 nach Engelland, ist auch in Holland nicht häufig, als nur da, wo man ihn hegt; je weiter er nach Norden kommt, je mehr artet er aus. — Der Heringsfang fängt in Holland den 24. Junius auf Johannis an, denn eher ist es durchaus nicht erlaubt einige Netze auszuwerfen, und dauert bis zum 25. Jul. Es ist also lächerlich, wenn man in Deutschland schon acht Tage nach Johannis oder wohl gar eher mit sogenannten neuen holländischen Heringen herumläuft, da man sie alsdann kaum in Holland selbst hat, und auf das geschwindeste erst etliche Wochen hernach hier haben kann. Der Heringkönig mit gleichsam vergüldetem Kopfe und röthlich glänzendem Körper und Floßen, und sein Weibchen mit blaßen Floßen und aschgrauem Schwanze, welche beyde hier abgebildet sind, sind nicht über sieben Zoll, und also kleiner, als der gewöhn-

gewöhnliche holländische Hering. Ob es diese sind, welche voran ziehen, solches ist noch nicht ausgemacht, auch nicht einmal wahrscheinlich; vermuthlich gehet bey dem großen Gedränge der erste der beste voran, und der Trieb zu diesem erstaunlichen Gedränge ist kein anderer, als sich zu drucken und zu reiben, daß sie ihren Rogen und Milch los werden. — Der chinesische Goldfisch verändert die Farbe sehr, er ist bald roth, wie glüend Eisen, bald schwärzlich, wird glänzend-gelb wie Gold, verändert sich weiß, als ob er mit dem feinsten Silber überzogen wäre; auch geht die Farbe nicht allezeit über den ganzen Körper, sondern besteht nur zuweilen in gewissen Flecken, so wie der Fisch nach und nach die Veränderung annimmt. Mit allem dem hat er etwas prächtiges und glänzendes an sich, daher er von den Liebhabern in China und in Holland in Weihern geheget und in großen, durchsichtigen, hellen Zuckergläsern oder in porzellänern Kumpen zur Lust gefüttert wird. — Er wird 8 bis 12 Zoll lang, ist aber in seinem Vaterlande China viel kleiner als in Holland, wohin er erst vor funfzig Jahren lebendig gebracht worden. Er wird mit Brod und kleinen Fischlein gefüttert, und ist dabey so zahm, daß er einem das Brod zwischen den Fingern wegzehrt."

Petersburg.

Tschinopostjedowanije, kakow'um etc. D. i. **Beschreibung der gottesdienstlichen Handlungen, mit welchen Ihre kayserl. Hoheit, die rechtgläubige Großfürstin Natalia Alexiewna, verlobte Braut Sr. Kayserl. Hoheit des rechtgläubigen Kronprinzen und Großfürsten Paul Petrowitsch, den 15. Aug. 1773. in der Hauptstadt St. Petersburg, in der Hofkirche des steinernen Winterpallasts, unserer orthodoxen Kirche beygetreten ist und die heilige Salbung empfangen hat.** Ist mit slavonischer Schrift 1773. in Moskau gedruckt. Diese merkwürdige Schrift giebt folgende Beschreibung von der Aufnahme der Großfürstin in die rußische Kirche. "Als die rechtgläubige Prinzeßin sich der Kirche näherte, so stellte sie sich gerade vor der Kirchenthüre auf einem ausgebreiteten Teppich hin. Nachdem sie drey mittlere Verbeugungen (d. i. solche, bey denen man stehend mit der einen Hand die Erde berühren kann.) gemacht hatte, segnete sie der Archierej, mit den Worten: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; und gab ihr durch folgenden Ausspruch den Namen: Die Kirche Gottes, die dich in ihre heilige Gemeinschaft nehmen will, legt dir den Namen Natalia Alexiewna bey. Auf eben der Stelle legte er die Hand auf sie, und eröffnete die Handlung durch ein darauf eingerichtetes Gebet. Nach dessen Endigung gab er ihr das eine Ende des Omofors (eines von den sieben Kleidungsstücken der Archierejen) in die rechte Hand, und sagte: Tritt herein in die Kirche Gottes, und rufe den

Namen des HErrn an, damit er Dich seiner Gnade theilhaftig mache! Zugleich führte er sie, da sie das Omofor' angefaßt hielt, in die Kirche und auf die dazu bestimmte Fußdecke. Auf diesem Platze machte sie drey Verbeugungen. Als sie in die Kirche trat, sangen die Sänger: —— Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich da hinein gehe, und dem HErrn danke. Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange ist sein Name herrlich. Darauf stellte sich der Archierej vor den Tisch, wandte sich zu der rechtgläubigen Prinzeßin, und fragte sie: Sage uns, warum bist du in die Kirche Gottes gekommen? und was verlangst Du von uns? Sie antwortete: Ich wünsche, in die Gemeinschaft der heiligen orthodoxen griechisch-rußischen Kirche aufgenommen zu werden. Der Archierej: Die Gnade Gottes sey mit Dir. Ferner sagte derselbe: Willst du allen Meinungen und Lehrsätzen, die dem Worte Gottes und den Lehrsätzen unserer orthodoxen Kirche widersprechen, entsagen und sie verwerfen? Sie antwortete: Ich entsage ihnen, und verwerfe sie. Frage: Sage uns denn, was glaubest Du? Auf diese Frage sagte sie das Glaubens-Symbolum auswendig her, so daß es alle hören konnten, nämlich: Ich glaube an den einigen Gott, den Vater ꝛc. Darauf sprach der Archierej: Sage uns, was hältst Du von den übrigen Lehrsätzen, den überlieferten Schriften und den Verordnungen unserer orthodoxen Kirche? Zur Antwort las sie — folgendes ganz laut ab: Die apostolischen und Kirchen-Satzungen, die auf den heiligen sieben allgemeinen und besondern Kirchenversammlungen bestätigt sind, und die andern überlieferten Schriften, Verordnungen und Einrichtungen der griechisch-rußischen Kirche nehme ich an, und bekenne mich dazu. Ebenfalls will ich auch die heilige Schrift, nach dem Sinne, den die heilige morgenländische Kirche, unsere Mutter, ihr beygelegt hat, und noch beylegt, annehmen und verstehen. Ich glaube und bekenne, daß sieben Sacramente des Neuen Testamentes sind, nämlich die Taufe, die Salbung, das Abendmahl, die Beichte, die Priesterweihe, die Einsegnung der Ehe und die letzte Oelung, die von dem Herrn Christus und seiner Kirche eingesetzt worden, um durch deren Annehmung und Würkung die Gnade des Höchsten zu erlangen. Ich glaube und bekenne, daß in dem göttlichen Abendmahl, unter den geheimnißvollen Gestalten des Brodtes und des Weines, der wahre Leib und das wahre Blut unsers Herrn Jesus Christus zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben mitgetheilet werden. Ich glaube und bekenne, daß die Heiligen, die mit Christus im Himmel herrschen, nach dem Sinne der heiligen morgenländischen Kirche, zu verehren und anzurufen sind, und daß deren Gebete und Vertretungen bey dem erbarmenden Gotte zu unserer Seligkeit mitwürken. Ebenfalls ist es auch Gott wohlgefällig, ihren durch Unverweslichkeit berühmt gewordenen Gebeinen,

nen, als theuren Ueberresten ihrer Tugend, Ehre zu erweisen. Ich bekenne, daß es sich geziemt, die Bilder unsers Heilandes Christus und der unbefleckten Mutter Gottes und anderer Heiligen zu haben, und ihnen Ehre zu erweisen, nicht aber um sie zu vergöttern, sondern um uns durch Anschauung derselben zur Frömmigkeit und zur Nachahmung der Werke der Gerechten, die auf den heiligen Bildern vorgestellt sind, zu ermuntern. Ich glaube und bekenne, daß die zu Gott abgeschickten Gebete der Gläubigen um Seligmachung der im Glauben Abgeschiedenen, von der göttlichen Barmherzigkeit nicht verschmäht werden. Ich glaube und bekenne, daß der orthodox-katholischen Kirche von unserm Heilande Christus die Gewalt zu binden und zu lösen gegeben worden, und daß das, was durch diese Gewalt auf Erden gebunden oder gelöset wird, auch im Himmel gebunden oder los seyn wird. Diesen wahren und orthodoxen Glauben der griechisch-rußischen Kirche, welchen ich jetzo mit Mund und Herz bekenne, will ich in allen Stücken und unverfälscht, bis an das Ende meines Lebens, standhaft mit Gottes Hülfe bewahren und bekennen, ihn nach meinem besten Vermögen lehren und verkündigen, und dessen Pflichten sorgfältig und mit Freuden auszuüben, und mein Herz in Tugend und Unsträflichkeit zu erhalten suchen. Zur Bewährung dieses meines wahren und aufrichtigen Bekenntnisses küsse ich das Wort und das Kreuz meines Erlösers, Amen! Sie küßte dabey das Evangelium und das Kreuz, die ihr der Archierej darreichte. Dieser sang darauf: Gelobet sey Gott, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen! Er sey gelobt in Ewigkeit! (Die Chöre:) Amen! Weiter sagte er zu ihr: Beuge deine Knie vor dem Herrn, dem Gott, welchen Du bekannt hast; daß du Vergebung deiner Sünden empfangest. Sie kniete, und nachdem er das Lossprechungsgebet — — hergesagt hatte, hob er sie mit diesen Worten auf: Stehe auf, Tochter, und bete mit uns zu Jesu Christo, als seine gläubige Dienerinn, damit er dich in der Salbung mit dem heiligen Oele der Gnade des heiligen Geistes theilhaftig machen wolle. Zur Vorbereitung wurde verschiedenes gesungen und gebetet, unter andern auch das Salbungsgebet. Während desselben beräucherte der Archierej den Tisch und den Pult von allen Seiten, dann auch die heiligen Bilder, die Monarchinn, den Kronprinzen, die zu salbende Prinzeßinn, und alle nächstumstehende Anwesende. Nachdem er noch selbst ein Gebet verrichtet hatte, salbete er die in den Schooß der Kirche Aufgenommene mit dem heiligen Oele, indem er ihr mit dem Salb-Reiß das Zeichen des Kreuzes auf der Stirne, über den Augen, auf dem Munde, auf beyden Ohren, auf der Brust und auf den Händen machte, und bey jeder Salbung sagte: Ein Siegel der Gabe des heiligen Geistes. Darauf legte er der Neugesalbten das heilige Kreuz

um

um den Hals, nachdem er sie vorher damit gesegnet, und dabey gesagt hatte: Im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Weiter wurde wechselsweise gesungen, gebetet und gelesen. Der Archierej nahm den Schwamm, der in warmem Wasser ein wenig angefeuchtet war, und wischte die mit dem Oele benetzten Stellen ab; wobey er sagte: Du bist gerecht worden; du bist erleuchtet worden; du bist geheiliget worden durch den Namen unsers Herrn Jesus Christus und durch den Geist unsers Gottes. Du bist mit Oele gesalbet worden, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, jetzo und immerdar, von Ewigkeit zu Ewigkeit! (Die Chöre:) Amen! Der Tisch ward nunmehr weggenommen. Bald darauf hielt der Archierej für die Prinzeßinn ein Gebet, während dessen sie selbst und alle Anwesende die Häupter vorwärts niedergesenkt hielten. Bey dem gewöhnlichen Schlusse oder Entlassungsgebete, wurde auch der Neugesalbten das Kreuz zum küssen gebracht. Darauf wurde auch der Pult weggenommen, und von dem Erzbischof von Twerj, Platon', der ordentliche Gottesdienst verrichtet. Während desselben stand die rechtgläubige Prinzeßinn erst auf ihrem gewöhnlichen Platze. Kurz vor dem Kinonik' (oder demjenigen, was gesungen wird, wenn der Priester in dem Altare communiciret) aber wurde sie von Ihro Majestät der Kaiserinn selbst bis vor die Königsthüre geführet, wo sie sich erst dreymal bis zur Erde beugte, (so daß sie sich knieend auf die Hände stützte, und die Stirne bis zur Erde niedersenkte,) dann das Bild des Erlösers und das Bild der Mutter Gottes küßte, wobey sie jedesmal zwey eben solche Verbeugungen machte, die eine vor dem Küssen, die andere nachher; darauf sich gegen Ihre Kaiserliche Majestät, gegen Ihre Kaiserliche Hoheit, und gegen alle Umstehende bückte, und sich gerade vor die Königsthüre stellte, wo sie die Zeit der Communion abwartete. Als das heilige Sacrament herbeygebracht wurde, beugte sie sich wieder bis zur Erde. Der Archierej sagte ihr stückweise zwey Gebete vor, die sie ihm nachsprach. Nach der Communion wurde der rechtgläubigen Prinzeßinn etwas von dem Antidor', (oder dem übrigen von den Broden, wovon das im Abendmal auszutheilende genommen wird) wie auch Wasser mit ein wenig Wein vermischt, gereicht. Zum Schlusse hielt der den Gottesdienst verrichtende Archierej eine Predigt; worauf noch einige Gebete hergelesen wurden."

Frankfurt und Leipzig. Des Herrn Wieland Allerley. Auf Kosten der Gesellschaft. 8. 238 S. 1774. Ein Nachdruck verschiedener im vorjährigen deutschen Merkur befindlichen Stücke der H. Gotter, Jacobi und anderer.

H. Bause in Leipzig sticht jetzt das Bildniß des H. Ramlers; selbiges wird nächstens, als eine Fortsetzung der von ihm herausgegebnen Bildnisse von Gelehrten, erscheinen. Eben derselbe hat jetzt ein historisches Stück, Venus und Cupido, von Carl Cignani gemalt, unter Händen, welches in einigen Monaten fertig werden wird.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
43tes Stück, den 11ten Junius, 1774.

Altenburg.

Litterarische Briefe an das Publikum. Zweytes Paquet. 1774. 8. 156 S. Der H. V. sagt, er sey vom Verleger der litterarischen Briefe an das Publikum aufgefodert worden, sie fortzusetzen, und er habe es angenommen, ohne jedoch die Streitigkeiten des ersten Theils verfolgen zu wollen, da er zu keinem Athleten geboren sey. "Ich halte mich, spricht er, zu keiner Parthey, sondern urtheile immer so, wie meine Empfindung, mein Geschmack, und mein Urtheilungskraft es von mir fodern. Ich bin keinem von denen, welche ich tadle, feind, und keinem geneigt, den ich lobe. — Ich habe mir durchaus vorgenommen, die ernste Sprache eines Mannes zu reden, welcher mit den Schriftstellern fortgedacht hat. Mein Name ist eben so wenig Sünde als Herders Name; und wenn, wie ich nicht glaube, irgend einem Menschen daran gelegen ist, meinen Namen zu wissen, so bin ich bereit, ihm denselben zu sagen. Wer sich zur Wahrheit bekennt, hat keine Ursache seinen Namen zu verbergen. Haß und Kabale machen es nothwendig, wenn man ruhig leben will. — Die Aufschrift meiner Briefe verspricht etwas, das ich nicht gehalten habe. Ich sollte Briefe an das Publikum schreiben, aber ich schreibe lieber für Freunde und an Freunde, welche ich kenne, welche mit meiner Denkart schon lange vertraut sind, als an das Publikum, das überal ist, und nirgends ist." Im dritten Theil verspricht der H. V. ein Wort der Liebe mit H. Adlung zu reden. Keine wichtige Schrift, welche Menschengeschichte angeht, soll auch in seinen Briefen übergangen werden; zugleich kündigt er Beyträge zur allgemeinen Erdgeschichte an, deren V. ihn zu seinem Vorredner gewählt, und wo er den füchselischen Entwurf der ältesten Erd- und Menschengeschichte durchgehen werde. Die vier ersten Briefe sind über die Geschichte der Menschheit geschrieben. "Die Geschichte der Menschheit, lautet der Anfang, so groß und weitumfassend sie ist, weil sie alle Völker der Erde begreift, läßt sich doch sehr kurz zusammen fassen. Nehmen Sie, welche Sprache Sie wollen, vor sich, und machen Sie genealogische Tabellen von Urtönen, Stammwörtern, Abstammungen, bemerken Sie die Metaphern und die Zusammensetzungen, so haben Sie einen wichti-

Uu gen

gen Beytrag von Einer Sprache zur Geschichte der Menschheit. Alle Sprachen, auf gleiche Weise genealogisch behandelt, würden uns Geschichte der Menschheit darstellen, die Naturwahrheit, und dem Denker Stoff zu langem Nachdenken seyn würde." Der Mensch ist Hirte, wird Held, dann Bürger, dann Weichling. So theilt auch der H. V. die Stufen, die jedes Volk durchwandelt hat, in vier Hauptstandpunkte ein. Hirtenstand; Stand der Wildheit, oder, da doch dieser Ausdruck zu hart ist, Stand der Helden; Stand der Kultur; Stand der Weichlichkeit. Dieses sind die Gegenstände der vier ersten Briefe. Ueber die Theogonie. Drey Briefe über Jerusalems zweyte Betrachtung des zweyten Bandes der Betrachtungen über die Religion. Ueber Meiners Abriß der Psychologie. Ueber Fuldas Preisschrift über die beyden Hauptdialecte der deutschen Sprache. Ueber das Einfache; aus Gelegenheit der allgemeinen Definition von der Seele. Dieses sind die Gegenstände gegenwärtiger zehn Briefe. Eine Stelle aus dem vierten findet hier noch Platz. "Ich habe zu wenig Bibliotheck, als daß ich schnell arbeiten könnte, und Philosophie und Sprachforschung und Urkunden und Traditionen kann ich nicht zu einer Zeit immer behandeln. Erwecken Sie, wo Sie können, den Geist der Arbeitsamkeit unter unsrer Nation, damit wir wenigstens jetzt ohne alle Anmerkung eine Sammlung der ältesten Gesetze und Gebräuche erhalten, und treten Sie mir selbst bey, alles Nöthige aus der Sprache hier zu sammeln, so werden wir wenigstens aus der Geschichte der Teutschen bald die Beyträge zur Geschichte der Menschheit zusammenbringen können. Ich kann den Gedanken nicht aufgeben, daß noch eine Geschichte geschrieben werden soll, welche alles das in sich faßt, was ich bisher in heitern Stunden geträumt habe. Ich wollte die Ordnung derselben so machen. 1) Geschichte der Menschen, nach den Grundgesetzen der gesunden Vernunft. 2) Geschichte des ersten Menschen und der ersten Männin aus den Urkunden der Völker. 3) Allgemeine Erdgeschichte, in welcher die Revolutionen stehn sollten, welche die Erde bis auf unsere Zeit erlitten hat. 4) Geschichte der Menschheit. Hier Ursprung der menschlichen Begriffe und der Sprache, nach dem Grundriß, welchen ich Ihnen gegeben habe. 5) Geschichte der Völker. Ihre Geneologie und Bildung, Wanderung, Wohnung und Kultur mit Tabellen. 6) Specialgeschichte. — Das alles zusammen in 3 oder 4 Octavbänden gesagt. Sollte eine solche Geschichte nicht lesenswürdig seyn?"

Bern und Göttingen.

Fabius und Cato, ein Stück der römischen Geschichte. 8. 20 Bog. Bey Haller und Vandenhöcks Wittwe. 1774. Dem Statthalter von Mantua, Graf von Firmian, zugeeignet.

Der

Der Verf. H. v. Haller, sagt in der Vorrede, er habe sich schon lange vorgesetzet, etwas über die Regierung zu schreiben, aber wegen verschiedener Abhaltungen sey es ihm erstlich in seinem Alter gelungen, den alten Entwurf einigermaßen zu Stande zu bringen: "Im Usong, fährt er fort, habe ich einen orientalischen Despoten das schädliche und übermäßige seiner zügellosen Macht einschränken lassen, im Alfred die gemäßigte Monarchie entworfen, und hier handle ich nunmehr **von der Republick**, und **von den Vorzügen der Aristokratie in einem mittelmäßigen Staate.** — Vieles hätte freylich lebhafter, vieles besser gesagt werden können. Aber ich schreibe am Rande des Grabes, unter fast ununterbrochenen Schmerzen, und bey einer gesunkenen Gesundheit, wo freylich das rosenfarbene der Einbildung und der angenehme Reiß der Fröhlichkeit nicht mehr in meinem Vermögen ist. Ich meine, aufrichtig meine ich es, die Wahrheit zu sagen. Wann ich irre, so ist es kein Eigennutz, keine Nebenabsicht, die mich verleitet. Aber ich finde bey so vielen neuen Schriften, die in eben den demokratischen Gesinnungen herauskommen, bey den Auflehnungen der englischen Colonien, bey den misvergnügten Klagen der allzuglücklichen Engelländer, bey den überhand nehmenden Gedanken vieler Helvetier, es sey die Zeit, es erfodere es die Nothwendigkeit, daß Freunde des menschlichen Geschlechts auftreten, und die Sache der Regierungen, die Rechte der Societäten wider die unersättlichen Ansprüche der Fürsprecher der Rechte einzelner Bürger, und wider die allgemeine Gleichheit der Menschen zu vertheidigen." Das Werk ist in fünf Bücher abgetheilet. Der Verf. erzehlt darinne die verschiedenen Begebenheiten, die sich in Rom seit Hannibals Ankunft in Italien zutrugen, wie es ausartete, wie Weichlichkeit, Ehrsucht und Stolz die großen Tugenden seiner Bürger immer seltener machten, bis es endlich durch die überwiegende Macht der Dictatoren, und die eingewurzelte Größe einiger Geschlechter, von seiner Höhe herabfiel. Das erste Buch hebt mit Hannibals Zuge über die Alpen und seinen Thaten an, denen Q. Maximus Fabius steuerte. M. Porcius Cato diente in den Legionen dieses Feldherrn; die Strenge seiner Sitten, das Edle seiner Aufführung, hatte ihn zum Freunde des großen Consuls gemacht. In einem Gespräche mit ihm, wo Fabius bey Gelegenheit des Ansehens des Scipio, der damals das Heer in Afrika führte, ihn in die Zukunft sehen, und alle die Unfälle erblicken lies, die für Rom nachher entsprangen, eiferte der junge Cato, der den Patriciern nicht eben gewogen war, sehr für die Oberherrschaft des Volks, Fabius aber belehrte ihn eines bessern, und stellte ihm Athens Beyspiel und das Betragen der Edlen im römischen Rath, gegen einander gehalten vor. Cato wurde überzeugt, und blieb nach dem Tode seines großen Freundes der Anhänger seiner Grundsätze und erhabenen Gesinnungen.

Seine Thaten im Rath, in Hispanien, als Consul, u. s. w. werden nebst den Zwischenvorfällen erzehlt. Bey Gelegenheit der Bitte der Römerinnen um Abschaffung der oppischen Prachtgesetze, hält Cato eine weise Rede dagegen, und entwickelt die schädlichen Folgen; seine Vorstellungen sind fruchtlos, aber der Ausschlag rechtfertigt sie. Unterjochung der Griechen. Die Athenienser schicken Gesandte nach Rom, unter welchen der Weltweise Carneades ist. Scipio Aemilius hinterbringt dem Cato eine Rede, die dieser Schüler der academischen Secte für den Satz gehalten hatte: Alle wahre Macht ist bey dem Volke; ein jeder Mensch ist dem andern gleich, ihm steht eben der Antheil an der allgemeinen Gesetzgebung zu. Cato widerlegt dieses, so wie eine andere Rede dieses Philosophen, die ihm sein Sohn, Cato, erzehlt, nemlich: die Tugenden, die wir durch die Gesetze nothwendig gemacht haben, und die uns Beyspiel und Erziehung so einschärfen, daß wir ihre Quellen in der Natur zu finden glauben, sind bloße Werke der Gewohnheit. Die Liebe zum Vaterlande ist eine Eingebung des Stolzes. Viele Völker sehen die Weiber, als ein Werkzeug zum Vergnügen und ein gemeinschaftliches Gut an, selbst Plato in seiner dichterischen Republick thut dieses rc. Der alte Cato zeigt die Widersprüche dieser gefährlichen Meinungen, und macht, daß Carneades wieder nach Athen kommt. Im fünften Buch ist der Tod dieses weisen Römers enthalten, und was sich sonst noch in der Republick bis dahin zutrug.

Leipzig.

In dem 4ten Stücke des 3ten Bandes der neuesten ernestischen theologischen Bibliotheck kommen vor: 1) Catena LI Interpretum in octateuchum & libros Regum cura Nicephori Hieromonachi Dei puræ, T. II. continens interpretationes librorum Josuæ, Ruth, Judicum & quatuor librorum Regum. Lipſ. 1773. fol. Man findet hier fast alle historische und allegorische Erklärungen, welche die Kirchenväter über diese Bücher gemacht haben. 2) D. J. S. Semleri paraphrasis Evangelii Johannis cum Notis & Cantabrigiensis Codicis latino textu p. II. Hallæ 1772. 8. Alph. 1. pl. 4. Nachdenkende Leser werden in den Anmerkungen des Hrn. D. S. viel Gelegenheit zu nützlichen Nachdenken finden; und sie dienen besonders dazu, sich vor wunderlichen, übertriebenen und auch aberglaubischen Meinungen zu verwahren. 3) D. C. A. Crusius, Prof. zu Leipzig, kurzer Begriff der Moraltheologie. Erster und zweyter Theil 1773. 8. 4 Alph. 18 Bog. In dem wesentlichen so wohl des ersten als andern Theils findet man eine oft nicht gemeine Genauigkeit in den Sachen, und in mancherley Betrachtung ist das Werk mehr für Lehrer als für Anfänger in dieser Disciplin. 4) Henr. Norisii, Card. opera omnia Theologica fratrum Ballerini observationibus illustrata, novo ordine dige-

sta

sta & adnotationibus locupletata a Joh. Laur. Berti. Venet. 1769. f. T. III. Aus des Norisii Schrift so wohl, als aus den bertianischen und ballerinischen Anmerkungen kann man sehr viel von den Kirchenvätern und ihren Schriften lernen, und man muß sie um dieser Geschichte willen lesen. 5) **Joh. Ernst Faber Archäologie der Hebräer. Erster Theil. Halle. 1773. 8.** Es wird in diesem gelehrten und angenehm geschriebenen Werke von den verschiedenen Wohnungsarten der ersten Menschen unter freyem Himmel, in Höhlen, in Zelten, in Hütten, in Städten und Dörfern, und vom Bauwesen der Hebräer gehandelt. 6) Joh. Henr. Verschuir, Prof. Dissertationes philologico-exegeticæ, quibus varia S. codicis loca illustrantur & nova ratione explicantur. Leovardiæ & Franequeræ 1773. 228 S. in 8. Die in dieser Sammlung befindlichen Abhandlungen und Erklärungen einiger Stellen des A. T. zeugen von dem Scharfsinn und der Gelehrsamkeit des Hrn. Verf. Im Anhange wird noch die Beurtheilung der eberhardtischen neuen Apologie des Socrates von M. Gotthelf Friedrich Oesfeld, Past. und Insp. zu Lößnitz, angezeigt. Sie ist ohne Hitze und Bitterkeit geschrieben, und wird dem Hrn. Eberhardt selbst nicht mißfallen.

Paris.

Extrait d'un Memoire sur l'Inde; principalement sur quelques points de l'Astronomie des Brames, lu à la rentrée publique de l'Académie royale des Sciences le 21 Avr. 1773. Par M. le Gentil, de la même Académie. H. le Gentil hat sich drey und zwanzig Monate lang in Pondichery aufgehalten, und in dieser Zeit sich sehr angelegen seyn lassen, einige Kenntniß von dem Zustande der Sternkunde unter den Braminen zu erlangen. Es ist dieses aber mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Die Braminen, welche man allein hierüber zu Rathe ziehen kan, lassen sich nicht gern mit Fremden ein, die sie als Unwissende ansehen, und daher mit Verachtung behandeln. Ein Indianer hat die Freyheit seinen väterlichen Gottesdienst zu verlassen; er kann sich zum mahometanischen Glauben wenden und alle Strafe, die er zu befürchten hat, bestehet darinn, daß er von seinem Stamme ausgeschlossen wird. Aber ein Mahometaner oder anderer Glaubens-Verwandter kann nie in die Religion der Braminen oder Indianer aufgenommen werden; wenn man von derselben seyn soll, so muß man darinn gebohren werden. Man weiß, daß die Halbinsel diesseits des Ganges gegen Süden die Küste von Coromandel, wo Pondichery liegt, und gegen Abend die Küste von Malabar zu Grenzen hat. Die erste wird von den Talmults bewohnt, die man öfters unter dem Namen der Malabaren mit den Einwohnern der andern Küste vermengt. Die Talmults geben vor, daß sie ursprünglich aus Tanjaour und Madure herkommen. Ihre Sprache ist die nemliche. Die

malabarische hingegen gegen Abend der Halbinsel ist sehr davon unterschieden. Die Talmults geben sich ein hohes Alter und glauben, daß sie die Völker des innern Theils des Landes, die heut zu tage einen Stamm unter dem Namen Parias ausmachen, zuerst gesittet gemacht haben. Sie versichern, daß sie die Sternwissenschaft so wie ihre Religion, von den Braminen bekommen haben. Ihrem Vorgeben nach ist es nicht gar lang, seit dem die Braminen sich zuerst bey ihnen eingefunden haben: sie wissen aber die eigentliche Zeit nicht anzugeben; nur stimmen sie darinn überein, daß unter einem ihrer Könige Namens Salivaganan eine große Veränderung in der Sternwissenschaft vorgegangen sey. Dieser Zeitpunkt ist in Indien unter den Talmults und Braminen eben so berühmt, als die Zeitrechnung des Nabonassers unter den Chaldäern. Nach dem Vorgeben der Braminen war es im Jahre 1769 gerad 1691 Jahre, daß Salivaganan gestorben war. Sein Tod würde daher in das 78 Jahr nach Christi Geburt fallen, und es würde hieraus folgen, daß von dieser Zeit an die Braminen in Indien gewesen, und man schon dazumal die Sonnen- und Mondfinsternisse zu berechnen daselbst verstanden habe. Sie machen ihre Berechnungen mit einer bewunderungswürdigen Geschwindigkeit und Leichtigkeit ohne Feder oder anderes Werkzeug zum Schreiben. Eine Art Muscheln, die unter dem Namen Cauris bekannt sind, dienen ihnen hiezu. Sie rechnen damit auf einem Tische oder öfters auf der bloßen Erde, wie wir mit unsern Rechenpfenningen. Diese Rechnungsart hat den Vortheil, daß sie geschwinder von statten gehet als die unsrige: aber sie führt zugleich die Unbequemlichkeit mit sich, daß man sie nicht wieder von neuem durchsehen kann, wenn man gefehlet hat, noch auch daß man sie aufbehalten kann, weil man in der Maße als man fortrechnet, die Zeichen immer wieder wegnehmen muß. Wenn man sich unglücklicher Weise geirret hat, so muß man die ganze Berechnung wieder aufs neue vornehmen. Es geschiehet aber selten, daß sie fehlen; sie arbeiten mit einer Kaltblütigkeit, mit einer Gelassenheit, mit einer stillen Sammlung des Gemüthes, deren wir nicht fähig sind und die sie gegen die Fehler verwahren, die wir an ihrer Stelle gewiß machen würden. Es scheint daher, daß beyde ihre Rechnungsarten beybehalten müssen, und daß die ihrige blos für sie gemacht sey. Die Regeln ihrer astronomischen Berechnungen sind in Versen, daher haben sie keine astronomische Tafeln nöthig. Mit Hülfe dieser Verse, die man sie hersagen siehet, wie wir unsere Formeln auswendig wissen, und ihrer Cauris, die sie unter einander ordnen, berechnen sie die Sonnen- und Mondfinsternisse mit der größten Fertigkeit. Was ich von der Sternkunde der Braminen selber habe in Erfahrung bringen können, beläuft sich auf fünf Stücke, den Gebrauch des Gnomon, die Länge des Jahres, die Fortrückung der Tag- und Nachtgleichen, die Einthei-

theilung des Thierkreises in 27 Gestirne, und die Berechnung der Sonn- und Mondfinsternisse. Der Gebrauch des Gnomons ist bey den Braminen sehr alt. Die Chaldäer hatten denselben lang vor den Griechen. Ohnerachtet jedermann weiß, was man darunter verstehet, so befinden sich doch bey den Braminen in Ansehung desselben einige Umstände, die Aufmerksamkeit verdienen und uns einiges Licht geben können, wie die alten Chaldäer sich desselben bedienet haben: denn es ist sehr wahrscheinlich, daß die heutigen Braminen ihn von den Brachmanen und diese von den Chaldäern erhalten haben. Die Braminen bedienen sich des Gnomons um die Länge eines Tages in dem Jahre, es sey welcher es wolle, zu finden, nur nehmen sie ihn zwischen den Tag- und Nachtgleichen um zu erfahren, um wie viel er größer oder kleiner sey, als der Tag der Tag- und Nachtgleiche selber. Es ist dieses eine unentbehrliche Berechnung bey den Finsternissen. Wenn sie eine Pagode bauen wollen, so ist der Gnomon ebenfals hiezu nöthig. Sie beschreiben um denselben einen Zirkel, zeichnen zwey Schattenpunkte in demselben ab und ziehen eine Mittagslinie, welche die richtige Stellung gegen die vier Himmelsgegenden für die Pyramiden vorschreibt, womit die Pagode ausgezieret wird. Diese Pyramiden sind überhaupt seltene Werke, hoch aufgeführt und den egyptischen ähnlich, aber dabey mit Verzierungen in dem Geschmacke unserer gothischen Tempel geschmückt. Sie dienen zum Eingang. Ich habe eine davon ausgemessen und gefunden, daß ihre vier Seiten genau nach den vier Himmelsgegenden gerichtet sind. Das Jahr der Braminen ist ein Sonnenjahr von 365 Tagen, 15 Stunden, 31 min. 15 Sek. Es sind aber indianische Stunden, Minuten und Sekunden. Sie zehlen den astronomischen Tag von einem Aufgang der Sonne bis zu dem andern, und theilen diesen Zwischenraum in 60 Theile, die sie Stunden nennen, so daß die indianische Stunde nur 24 unserer M. hat. Die Stunde wird in 60′ und die Minute in 60″ abgetheilt, woraus folgt, daß die 15 St. 31′ 15″ um welche das Jahr der Braminen grösser ist, als 365 Tage, nicht mehr als 6 St. 12′. 30″ der Europäer betragen. Man könnte dieses das Sternjahr der Braminen nennen; weil aber die Sterne ihrer Meinung nach jährlich um 54″ von Abend gegen Morgen fortrücken, so findet man, wenn man mit ihnen die tägliche Bewegung der Sonne zu einem Grad annimmt, daß noch 21′ 36″ müssen abgerechnet werden, um ein tropisches Jahr von 365 T. 5 St. 50′ 54″ zu haben. Diese Bestimmung ist nur um 2 Minuten grösser, als sie unsere Astronomen gefunden haben: hingegen ist sie $4\frac{1}{2}$′ kleiner als die Hipparchische, daher es sehr wahrscheinlich ist, daß die Größe des Jahres den Braminen besser bekannt gewesen, als dem Hipparch und Ptolomäus. Die Braminen versichern, daß die Welt 4, 320, 000 Jahre stehen werde, wovon schon 3, 897, 870 im Jahre 1762 verflossen gewesen.

sen. Diese Zeit theilen sie wieder in vier Weltalter ein, die eine von Anfang der Schöpfung von 1, 728, 000. Die andere ein Viertel weniger von 1, 296, 000. Die dritte ein Drittel weniger von 864, 000 und die vierte, welche die gegenwärtige ist, von 432, 000 Jahren. Da mir mein Lehrmeister dieselben so oft vorsagte, so erinnerte ich mich, daß er den Sternen eine Bewegung von 54″ gegeben hätte. Ich muthmaßte also, daß es wohl eine gewisse Anzahl Revolutionen der Tag- und Nachtgleichen seyn möchte, und ich fand auch, daß es wirklich astronomische Perioden wären. Denn wenn man mit den Braminen die Fortrückung der Tag- und Nachtgleichen jährlich zu 54″ annimmt, so ist der ganze Umlauf des Himmels 24000 Jahre. Nun sind die angeführten Weltalter durch 24000 theilbar, woraus folgt, daß es so viele Perioden der Bewegungen der Sterne in der Länge seyn. Den Thierkreis theilen die Braminen in 12 Zeichen und 27 Gestirne ein. Diese letztern sind für den Mondlauf. In Berechnung der Sonnen- und Mondfinsternisse sind sie so genau, daß die ganze Währung der Mondsfinsterniß 1765 nur um 2′ 20″ eines Grades und die von 1768 nur um 1′ 8″ von der europäischen Berechnung verschieden gewesen.

Weimar. **Der teutsche Merkur vom Jahr 1774. Sechster Band.** 8. 365 S. 1 St. Zehn Gedichte, worunter eine Epistel an Psyche, von H. Wieland. Beurtheilung des diesjährigen Göttingischen und Leipziger Musenalmanachs von H. Jacobi. Dritter Brief über die Recherches philosophiques sur les égyptiens & les chinois &c. handelt von den Aegyptiern. Beschluß des ersten Abschnitts der Beyträge zur Geschichte der Menschheit, aus den Annalen der Deutschen. 2 St. Zwey Fragmente aus dem Gedichte, Psyche, oder allegorische Geschichte der Seele; von H. Wieland. Fortsetzung der Abderiten; die Geschichte geht hier nicht zu Ende. Der Freund des schönen Geschlechts; aus dem Englischen. Eine Recension der Merkwürdigkeiten der Kosacken, Kalmucken &c. Ueber das Ideal einer Geschichte; von einem Ungenannten. Mit Anmerkungen des H. Wielands. Die wielandischen Miscellanien enthalten: Eine Stelle des Garrick. Ueber eine Stelle des Cicero, die Perspectiv in den Werken der griechischen Mahler betreffend. 3 St. Beyträge zur Geschichte der Menschheit, a. d. A. der D. Zweyter Abschnitt. Die Fortsetzung folgt. Versuch einer Uebers. des 26 K. des Tacitus, de moribus germanorum. Versuch einer Uebers. des Orlando furioso, in ottave rime. Es ist der erste Gesang, und mit Anmerkungen des H. Wielands begleitet. Die wielandischen Miscellanien bestehn hier aus den versprochenen Anmerkungen zur Rec. Götzens von Berlichingen im 3 B. des t. M. und in einer Abhandlung über eine Stelle in Lucians Hippias. Das raisonnirende Verzeichniß neuer Bücher begreift 34 Stück in sich, worunter 3 Rec. von H. Wieland sind, der auch die Farce des H. Göthe, Götter, Helden und Wieland, hier recensirt hat. Vier vermischte Anzeigen. Eine Erklärung des Herausg. gegen D. Zückert in Berlin, wegen der Rec. S. 345 im 5 B. des t. M. Eine Nacherinnerung des Her. wegen eines den H. le Bret angehenden Ausdruckes in dem Aufsatz, Ideal einer Geschichte, S. 211. dieses Bandes.

Gothaische gelehrte Zeitungen

44tes Stück, den 15ten Junius, 1774.

Leipzig.

Weidemanns Erben und Reich verlegen: Die Feyer des Jahres 1771 an den Genius der Jahre von einem Jünglinge in Schwaben; und die Feyer des Jahrs 1773 von dem Verfasser der Feyer des letzten Abends des Jahres 1772. 8. 1774. 9 Bogen. Der Verfasser des Sophron fing mit diesen poetischen Annalen schon im Jahr 1770 an und setzte sie beym Schlusse jedes Jahrs fort. Unter allen ist die letzte Feyer die vollständigste. Die drey ersten sind theils einzeln gedruckt, theils im Leipziger Musenalmanach des vorigen Jahres zu finden. In einer Vorrede, die zugleich Vorrede zu allen künftigen Jahresfeyern seyn soll, erkläret sich der Dichter über die Absicht und die Art der Ausführung seiner Arbeit. — Vor einem Jahre gab er halb aus Menschenfurcht nur Fragmente; jetzt giebt er ein Ganzes, das alles das in sich faßt, was er sich zur Absicht vorgenommen hatte. Er will eben nicht alle Begebenheiten eines jeden Jahrs in einer richtigen und genauen Folge erzählen; aber es soll doch keine wichtige Begebenheit unbemerkt bleiben. Er will sein Gedicht von Jahr zu Jahr charakteristischer und für sein Volk tauglicher machen. Seine Absicht ist, unter seinem Volke Liebe zum Vaterland, Liebe zur Gerechtigkeit, Muth und edle Gesinnung auszubreiten, Stolz zu unterdrücken, Bedrängte zu schützen, Freunde zu vertheidigen, Edlen und Freunden ein Denkmal zu errichten, gute Thaten, vor den Augen der Welt verdeckt, an das Licht zu stellen, und Grosmuth gegen Feinde zu predigen, das Laster am Altar und am Throne zu züchtigen, und schöne Scenen aus Hütten zu zeigen. Wir wollen aus der letzten Feyer eine Probe geben, zuvor aber erinnern, daß sie in einem lyrischen Anruf der Kühnheit geweihet ist. Die Theilung Pohlens, der Krieg der Russen und Ottomannen, die Freyheit der menschlichen Seele, die Aufhebung des Jesuiter-Ordens u. s. w. sind die besungenen Gegenstände. Denkmale erhalten von ihm Bodmer, Lavater, Gesner, Heß, Tobler, Füeßlin, die moralische Gesellschaft in Zürich, ein schweizerischer Fürst, Gmelin, Thill, ein verstorbener junger Dichter, und des Verf. Grosmutter. — Der Dichter erinnert sich der Russen und Ottomannen und hebt an:

Aber wohin, o Begeistrung! erhebst auf Flügeln des Lieds du
Deinen Sänger? In Mitte der Leichen erblick' ich mich wieder;
Schlachtengetümmel und Todesgeschrey und Stimmen des Sieges,
Wildes Gebrüll um mich her! So brüllet mit Schwefel geschwängert
Aetna, donnert, dampft, wälzt unaufhaltsam den Glutstrom;
Felsentrümmern verwälzen mit ihm, und sengen zur Wüste
Rings die Gauen umher, die Hofnung des emsigen Landmanns.
Also wälzet der Krieg; so, wie er dahinwälzt, zermalmt er
Roß und Reuter und Fußknecht, und Wagen und seinen Gebieter.
Und die würgende Hand der unerbittlichen Zwietracht
Triefet von Blut; ihr Gewand ist roth im Blute gewaschen.
Ströme die Leichname weg von deinen Gestaden, o Donau,
Und ihr Inseln des Meers, gebt eure Todten dem Abgrund,
Daß der Wurm der Verwesung nicht über den Leichnamen brüte,
Ungerufen die Pest, das Kind der Verwesung, erscheine,
Dann der Starken noch mehr als durch das Eisen verderben!

Prag.

Acta litteraria Bohemiæ & Moraviæ. Recensuit atque edidit Adauctus Voigt a S. Germano Cler. reg. piar. Schol. Vol. I. Pars I. in offic. libr. Wolfg. Gerle 1774. Diese Monatschrift hat blos die Bücher zum Gegenstand, welche entweder in Böhmen und Mähren sind gedruckt worden, oder wenigstens eine von diesen Nationen betreffen. In gegenwärtigem ersten Stücke befinden sich: 1. Chronicum antiquum Monasterii Boleslaviensis de Successione ducum & regum Bohemiæ, typis Caroli a Carlspergk. Pragæ 1620. in böhmischer Sprache. Es ist dieses eine alte Chronik, welcher Paul Jeschin, der Herausgeber, ein Alter von 300 Jahren zuschreibt. Sie hat das besondere, daß die gedruckten Exemplarien weit seltener sind, als die Handschriften. Die Ursache davon soll seyn, theils weil sie zween der vornehmsten Anhänger des Kurfürsten Friederich von der Pfalz zugeeignet ist, theils weil Jeschin in der vorangesetzten Vorrede von der Verehrung der Heiligen allzufrey spricht: daher es dann geschehen, daß dieses Buch, da es kaum einige Monate vor der Schlacht auf dem Weissenberge zum Vorschein gekommen, und also noch wenige Exemplarien verkauft waren, von den königlichen Beamten und den Aufsehern über die Ketzereyen bald ist unterdrücket worden. 2. Decisiones Casuum forensium secundum jus municipale moravicum. Es hat dieses Buch weder eine Jahrzahl noch einen Ort des Druckes, und scheint also nach allen typographischen Merkmalen unter die Zahl der ersten Werke der neuerfundenen Druckerey zu gehören. Es enthält allerley gerichtliche Fälle, welche nach dem mährischen Stadtrecht sind entschieden worden. Aus einigen Stellen erhellet, daß es zu Karl des Vierten Zeiten zusammengetragen worden.

den. Merkwürdig ist, daß wenn einige Wörter in der gemeinen Sprache sollen erkläret werden, solches nicht in der böhmischen, sondern in der deutschen geschiehet; wie denn auch zu besserm Verständniß für das gemeine Volk ganze Gesetze deutsch angezogen werden. 3. Programmatum Academiæ Pragensis sub variis rectoribus fasciculus. Pragæ 1616. In einer dieser akademischen Ankündigungsschriften findet sich die Nachricht, daß Hermann, ein Sohn Landgrafen Ludwigs aus Hessen, unter Karl dem V. in Prag öffentlich die Magisterwürde erhalten habe. In einer andern heißt es von Hieronymus von Prag, dieser aus einem geringen Stande herstammende Mann habe nicht nur auf erhaltene Erlaubniß von Huß auf vielen Akademien sich aufgehalten, sondern auch den Titel eines Magisters, als ein Zeugniß seiner Gelehrtheit, erhalten. 4. Pauli a Gisbise, Pragensis, Periculorum poëticorum Partes tres. Wittebergæ excudit Zach. Lehmannus 1602. Die Zueignungsschrift des 2ten Theils an Theodor von Ottersdorf wird also datirt. Vitebergæ anno DeCIMæ quæ a nostratibus hoc est Bojemis nunquam gravius exigebantur. Sed speremus meliora, dabit deus his quoque finem.

Londen.

A complete Body of Planting and Gardening by the Rev. William Hanbury, A. M. Rector of Church-Langton in Leicestershire. Folio. 2 Vol. 4 L. 4 sh. Dilly. 1773. Ein sehr großes Werk, worinn die Gärtnerey in ihrem allerweitläuftigsten Umfange behandelt wird. Der Verfasser begnüget sich nicht damit, die Anlage und Bearbeitung der Obst- Gemüß- Blumen- und Lust-Gärten nach der Mannichfaltigkeit ihrer Gewächse angewiesen zu haben; sondern er gehet besonders in Ansehung der Holzarten weit über die gewöhnlichen Lust-Wildnisse der englischen Gärtnerey bis in die Waldungen hinaus. Nach vorausgeschickter natürlicher Geschichte eines jeden Baums oder Strauchs, er sey Laub- oder Nadelholz, er sey beständig grün, oder werfe im Winter Blätter und Nadeln ab, er gehöre zu kriechenden oder an andern hinauflaufenden Gebüschen, unterrichtet er uns, wie jedes in seiner Art mit Vortheil angesäet, angepflanzet, bearbeitet, vermehrt, und in Wäldern, Anpflanzungen und Baumschulen veredelt und verbessert werden könne. Das ganze Werk ist in 6 Bücher eingetheilet. Im 1 Buche giebt der Verfasser eine Einleitung in die Botanik nach dem linneischen System, und handelt alsdann von der Kultur aller innländischen Hölzer in drey Unterabtheilungen von Blätter abwerfenden, Wasser und feuchten Boden liebenden, und immergrünenden Bäumen. Das 2te Buch enthält Vorschriften zu Anlegung der verschiedenen Gärten und Bearbeitung der Baumschulen und Anpflanzungen, nebst den erfoderlichen Handgriffen, die beym pfropfen, okuli-

okuliren, absenken, bey dem Schnitt der Schnittlinge und bey Einpflanzung derselben, und so ferner rc. beobachtet werden müssen. Hierauf folgt die Kultur aller, die Winter-Kälte des englischen Himmelsstrichs ausdaurenden ausländischen Laub- und Nadelhölzer zur Verschönerung ihrer Lust-Wälder. Das 3te Buch, welches den ersten Theil beschließt, handelt von perennirenden Blumen. Das 4te Buch von ein- und zweyjährigen Blumen und von Pflanzen, die in Gewächs- und Treibhäusern gehalten werden müssen. Das 5te Buch, vom Küchen-Garten, und insbesondere von Mistbeeten. Das 6te und letzte Buch von der Baum-Gärtnerey und den verschiedenen Obst-Arten. Herr Hanbury spricht aus eigener zwanzigjähriger Erfahrung. Seit 1753 fing er selbst an, sich mit Anpflanzungen bey Church Langton zu beschäftigen, welche er die ganze Zeit über mit ununterbrochenem Eifer und Fleiße unterhielt. Er war folglich im Stande, da er die Erfahrungen andrer Schriftsteller, die dieses Fach vor ihm nicht ohne Nutzen bearbeitet hatten, mit den seinigen praktisch vergleichen konnte, etwas gründliches und vollkommenes von der Gärtnerey-Wissenschaft zu liefern. Sein Werk würde auch gewiß, wenn das Gründliche eben so angenehm vorgetragen wäre, ungemein unterrichtend, und Gärtnern und Liebhabern sehr willkommen seyn. Der Verfasser verfällt aber leider darüber, daß er sich ein neues System mit vielen Abtheilungen und Kapiteln anordnet, und alle vor dem seinigen besonders die in alphabetischer Ordnung herausgegebenen Gartenbücher ohne Ausnahme verwirft, in höchst unangenehme Weitschweifigkeiten, Verwirrungen der Sachen selbst, und verdrießliche Wiederholungen eben derselben Artickel. Er wirft zum Exempel nützliche und zur Nahrung dienende Körner und Samen, eßbares Wurzelwerk, Blumen, die lediglich nur das Auge ergötzen, und alles mögliche unnütze und schädliche Unkraut in den zwey Klassen von perennirenden und jährigen Blumen unter einander. Die Meerlinse, welche allenfals noch in einem botanischen Werke unter den Wasserpflanzen eine Stelle verdienet, in ein Gartenbuch aber, da man ihre Vermehrung gewiß nicht wünschet, gar nicht gehöret, ist hier unter den perennirenden Gewächsen anzutreffen. Die verschiedenen Majoran-Sorten muß man in vier besondern Abtheilungen, bey perennirenden, bey jährigen, bey Treibhauß-Pflanzen, und im Küchen Garten zusammen suchen. Der Arbutus oder Erdbeer-Baum stehet einmal unter den immergrünenden Hölzern, und das andremal unter den perennirenden Blumen. Die Ananas mit ihrer Kultur ebenfals zweymal, in der Klasse der Treibhauß-Pflanzen und im Küchen-Garten unter der Abtheilung von niedrigen Früchten. Der Wallnuß-Baum kommt dreymal vor, erstlich bey dem Bau- und Nußholze, zweytens als ein Zierde und Schatten gebender, und drittens als ein Obstbaum. Auf diese Weise sind

die

die Artickel vervielfältiget, um Verwirrung zu vermeiden. Ob aber nicht dem ohngeachtet mancher Leser durch die vielen Kapitel in eben denselben Hauptabtheilungen der verschiedenen Bücher des ganzen Werks, wenn er nicht die botanische Nomenklatur an den Fingern her erzählen kann, verwirrt gemacht und irre geführet werden wird, lassen wir dahin gestellet seyn. So möchte auch das millerische Garten-Lexicon mit seinen Unvollkommenheiten Gärtnern so wohl als Liebhabern nicht so sehr unbrauchbar vorkommen, wie es Herr Hanbury, dem es doch gute Dienste geleistet hat, behauptet.

The Elements of Speech. By John Herries, A.M. 8vo. Dilly 1773. 4 Sh. H. Herries sagt in der Einleitung, daß in seinem Werke viele Anmerkungen vorkommen, die noch kein anderer Schriftsteller vorgetragen habe, und man muß in der That bekennen, daß er in vieler Absicht auf die Ehre der Ursprünglichkeit Anspruch machen kann. Ohnerachtet diese Abhandlung eigentlich auf die englische Sprache gerichtet ist, so läßt sich doch fast alles auch auf das Reden anderer Nationen anwenden. Es wäre daher zu wünschen, daß das ganze Buch in das Deutsche übersetzet würde. Es ist in zween Theile eingetheilet. Der erste enthält sieben Kapitel. 1. Die Sprachwerkzeuge. 2. Die Grundtheile des Sprechens und die Singmusik im Grundrisse. 3. Das Alphabet. 4. Die Bildung der Stimme bey den Kindern. 5. Die Hindernisse im Sprechen. 6. Taube und Stumme reden zu machen. 7. Ursprung der einfachen Töne. Der zweyte Theil hat acht Kapitel. 1. Die Uebung der Brust. 2. Die Stärke der Stimme. 3. Die angenehme Aussprache. 4. Der Stuffengang und die Ausdehnung der Stimme. 5. Das Medium und die Regierung der Stimme. 6. Die Harmonie im Sprechen. 7. Der Nachdruck und die Richtigkeit des Sprechens. 8. Das Pathetische im Sprechen. Das Medium und die Regierung der Stimme ist eines der merkwürdigsten Stücke in dieser Schrift. Wir wollen die Gedanken des Verfassers davon mittheilen. Es giebt in einer jeden Stimme eine gewisse Strecke oder einen Musikschlüssel, in welchem wir mit dem größten Nachdrucke und am leichtesten sprechen können. Es mag dieses von der besondern Einrichtung der Werkzeuge oder einer langen Uebung herkommen, so finden wir eine bewundernswürdige Manchfaltigkeit in dieser natürlichen Strecke der verschiedenen Stimmen. Wenn jemand, der ein feines Ohr hat, auf eine Anzahl Menschen, die sich mit einander unterreden, wenn sie auch von einerley Geschlechte sind, aufmerksam seyn will, so wird er schwerlich zwey oder drey Stimmen finden, die genau im Einklange sind. Es ist die Pflicht eines jeden öffentlichen Redners die besondere Strecke seiner Stimme, die ihm am natürlichsten ist, genau zu kennen. Er

kann es auf folgende Art entdecken. Man lasse ihn eine kurze Rede wehlen, und sie zuerst in dem Tone hersagen, dessen er sich in Unterredung zu bedienen pflegt. Man lasse ihn diesen Ton beybehalten, aber ihn nur verstärken, wenn er ihn hervorbringt. Zuletzt wird er finden, daß er viel lauter und stärker in diesem ihm bey Unterredungen gewöhnlichen Schlüssel, als in einem andern sprechen kann. Dieses ist das Medium von seiner Stimme, die wahre und seinen Werkzeugen angemessene Tonstuffe. Die Natur treibt uns an, in demjenigen Tone zu sprechen, der der angenehmste und leichteste ist. Mit einem Worte, wenn wir wünschen, bey einer öffentlichen Anrede uns vortheilhaft sehen zu lassen, so müssen wir uns von allen unsern Lesetönen frey machen, die wir in der Schule angenommen haben. Denn diese sind insgemein viel höher, als unsere natürliche Tonhöhe. Unser eigenes Ohr und Urtheil wird uns auf dasjenige führen, was das richtigste hierinn ist. Aber laßt uns nicht denken, daß diese Regel die Strecke unserer Stimme zu finden und zu behalten, mit dem Gebrauche der verschiedenen Schlüssel nicht bestehen könne, welche wir in dem letztern Abschnitte empfohlen haben. Nein, wir finden, daß obschon ein Sänger die nemliche Arie, mit richtigem Ausdrucke, in vielen Schlüsseln absingen kann, so ist doch immer einer, den man den hervorstechenden Meister-Ton nennen kann, welcher ihm selber der leichteste und andern der angenehmste ist. Dies ist der Ton, der das Medium von seiner Stimme ist, er mag nun den Alt, Tenor oder Baß singen. Es ist der nemliche, den er im Sprechen hat. Man muß bey allem diesem wissen, daß ein vollkommener Sänger oder Redner die Strecke seiner Stimme so in seiner Gewalt hat, daß er in mehr als in einem Schlüssel singen kann. Das Medium, das unmittelbar über oder unmittelbar unter derselben ist, wird das natürlichste und am meisten gefallende seyn. Aber gesetzt, daß ein Redner seine Stimme in seiner ihm eigenen Strecke erhalten hat, wird dieses nicht der Harmonie in dem schwächern oder stärkern Abfalle der Stimme und der Tonweise nachtheilig seyn? Es ist gerade das Gegentheil. Wir beobachten, daß ein Sänger ein Stück von einer großen Manchfaltigkeit der Töne und von einem weiten Umfang in einem besondern Schlüssel absingen kann. Wie sollte dann ein Redner in den nemlichen Schlüssel nicht alle Abänderungen der Stimme und Harmonie bringen können, welche die angenehme Aussprache in dieser oder jener Stelle erfodert. Die Modulation einer Rede ist überhaupt von keinem so weiten Umfange, als die von einem Gesange. Dionysius von Halikarnaß hat angemerkt, daß die Stimme im Reden nie höher steigt noch tiefer herunter fällt, als um drey und eine halbe Note. — — Der wahre Entzweck der Beredsamkeit ist die Ueberzeugung. Aber wenn wir einen Redner sehen, der von seinem Gefühl in solche heftige Bewe-

gun-

gungen gebracht ist, daß es scheint, er habe die Gewalt über seine Aussprache verlohren, so wird er einem Unsinnigen und Rasenden ähnlich, der uns selber nicht in die Verfassung kommen läßt, daß wir gerührt werden. Wenn er aber sich der ganzen Stärke der Bewegung überläßt, und zugleich dabey die wahre Aussprache und den natürlichen Schlüssel beybehält, alsdann wird man seine belebte Rede als eine Folge seiner unmittelbaren Ueberzeugung ansehen, und ihr das Herz mit Gewalt öfnen müssen. Man siehet so wenig auf diese Regel die Regierung der Stimme betreffend, daß mehr als die Helfte unserer öffentlichen Redner ohne Veränderung der Töne sprechen, und wenn sie auch so glücklich sind, daß sie in Bewegung kommen, so verlieren sie die Gewalt über ihre Stimme. — Wir müssen am meisten auf die Töne junger Personen aufmerksam seyn in der Zeit, da sie lesen lernen. Hier geschiehet es, daß die einfache und natürliche Weise zu sprechen, deren man sich in Unterredungen bedient, gänzlich bey Seite gesetzet und an ihrer statt eine nachgeahmte, affektirte und künstliche angenommen wird. Unter andern Fehlern, die man in Ansehung der Bildung der Stimme bey Kindern begehet, ist keiner schädlicher, als die Gewohnheit sie in einem viel höhern Schlüssel lesen zu lehren, als sie sprechen. Ich habe öfters Personen bemerkt, welche wenn sie in der Unterredung in ihrem eigentlichen und daher angenehmen Tone sprechen, denselben sogleich ändern, so bald sie ein Buch zur Hand nehmen, das so gar von dem nemlichen Gegenstande handelt. Man gebe alsdann Achtung, wenn sie zu lesen anfangen. Ihre Stimme wird sich zwo oder drey Noten höher erheben. Sie wird sogleich unnatürlich und affektirt. Ist es nicht seltsam, daß wir uns vorstellen, das Lesen erfodere eine andere Art der Stimme als das Sprechen. Wenn wir die nemlichen Worte hersagen, und mit der nemlichen Empfindung erfüllt sind, sollten wir sie alsdann nicht auf die nemliche Art ausdrücken?

Kurze Nachrichten.

Halberstadt und Lemgo. K. E. K. S. vermischte Gedichte. Zwote Sammlung. 8. 1774. 5 und 1 h. Bog. 4 gl. Ein Theil dieser Gedichte des H. Sekretair Schmid stand schon in den Musenalmanachen. Ein Gedicht, Betty, und ein Brief an Herrn Benzler zu Ellrich sind die größten Stücke in dieser Sammlung; das übrige besteht meist aus kürzern, von denen wir eins unsern Lesern ausziehen wollen.

Adelheit, eilf Jahr alt. Klein und artig bin ich doch,
Willst du mich nicht lieben, mich?
Oder, Dichter, bin ich noch
Allzuklein für dich?

Der Dichter. Klein und artig, Adelheit,
Bist du, klein, wie meine Lieder;
Aber — Doch ich bin zerstreut;
Frag' nach einem Jährgen wieder!

Die

Die Richterische Buchhandlung in Altenburg will unter dem Titel: The Works of Laurence Sterne, die sämmtlichen Schriften dieses Schriftstellers, nach der englischen 2 Pf. St. kostenden Ausgabe, auf Subscription zu 6 rthl. in Louisd'or, in 7 Bänden drucken lassen. Der erste Band wird noch außerdem: The Life of Laurence Sterne enthalten. Das Format wird eben so beschaffen seyn, und eben die typographische Sorgfalt angewendet werden, als bey dem 1772 in ihrem Verlage herausgekommenen Life and Opinions of Tristram Shandy. Denjenigen, welche dieses jetzt genannte Buch schon besitzen, steht es frey, blos auf den 1. 5. 6 und 7 Band zu unterzeichnen. In diesen Fall ist der Preis 3 rthl. 6 gl. Die Subscription steht bis Leipziger Neujahrmesse 1775 offen. In Gotha nimmt sie H. Reichard an.

Im Verlag obiger Handlung wird H. Prof. Hase aus Stadt Sulza, der durch verschiedne Aufsätze im büschingschen Magazin, und durch andere Uebersetzungen aus dem Rußischen bekannt ist, des H. P. Lepechins Tagebuch seiner Reisen in verschiedene Provinzen des rußischen Reichs; 4 Theile mit vielen Kupfern, aus dem Rußischen übersetzt liefern.

Sei Sonate per il Clavicembalo, composte da E. G. Wolf, Maestro di Capella di S. A. S. la Duchessa di Sassonia-Weimar ed Eisenach. Alle Spese dell' Autore. 1774. 14 Bogen in großem Noten-Formate. Ja, wenn alle Sonaten so geschrieben wären, sagte ich, als ich vom Durchspielen dieser aufstand, das wäre doch noch etwas! Wer den Hrn. Kapellmeister Wolf aus seinen deutschen Operetten noch nicht kennt, der lerne ihn hier kennen; der Componist kann nichts dabey verlieren. Ob seine Sonaten leicht oder schwer sind, muß kein Liebhaber fragen, oder nicht eher eine Antwort erwarten, als bis man die Fähigkeit oder Unfähigkeit des Fragenden kennt. Fertige Hände und Aufmerksamkeit auf die mannichfaltige Bezeichnung des Vortrags werden dazu erfodert. Unter diesen Umständen dürften sie freylich wohl manchem Clavierspieler etwas Mühe machen: aber sie sind auch dieser Mühe vor vielen andern werth. Die Clavierarbeiten eines Bach und Benda waren immer das Vorzüglichste, was ein Liebhaber besitzen konnte: nun aber nehme er getrost die Sonaten des Hrn. Wolf dazu. Eben das Feuer der Erfindung! Eben die Neuheit, eben die Kühnheit der Gedanken und Wendungen! Sanfte und cantable Stellen zwischen rollende und springende gestellt; nicht vorhergesehene, überraschende Modulationen! Und das alles mit der vollkommensten Reinigkeit der Harmonie verbunden, und so recht eigentlich in der wahren Art, wie es das Instrument erfodert. Wie meisterhaft! wie schön! Dies ist die Gestalt, in welcher sich diese Sonaten zeigen, wenn man einen Blick auf sie im Ganzen wirft. Die Zergliederung einzelner Sätze würde mich hier zu weit führen; ich überlasse sie andern Kunstrichtern, die, wenn sie etwan mit ihren eigenen Arbeiten dabey ins Gedränge kommen sollten, es schon so einzurichten wissen werden, daß ihr bischen Lob nicht ganz dabey zu Grunde geht.

Paris. Hier ist im Hotel de Thou, rue de Poitevins, herausgekommen: Nouvelle Edition du Theatre de Pierre & Thomas Corneille, avec les Commentaires de M. de Voltaire, auxquels l'auteur a fait des augmentations considérables. Eine sehr schöne Ausgabe mit Einfassungen und 36 Kupfern, die im Monat August umsonst geliefert werden sollen. 8 Bände in 4. kosten roh 80 L. und geb. 100 L. Diese Ausgabe kann als eine Folge der Quartausgabe der voltairschen Werke angesehn werden, weil hier die Commentaires nicht hineinkommen sollen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
45tes Stück, den 18ten Junius, 1774.

Leipzig.

Bey Junius ist aus dem englischen übersetzt erschienen: P. Brydone Reise durch Sicilien und Malta, in Briefen an William Beckford, Esq. zu Somerly in Suffolk. 8. 1774. 1 Th. 316 S. 2 Th. 234 S. Diese Briefe wären wichtig, gäben sie uns auch nur einige wenige Nachrichten von dem Lande, das von Reisenden bisher fast gar nicht besucht worden ist; so aber sind sie nicht allein sehr reichhaltig an Neuigkeiten, sondern sie fügen zu diesem Verdienste noch so viel andere hinzu, daß wir sie als eine der angenehmsten und brauchbaresten Lektüren ansehen, und nichts mehr bedauren, als daß wir des Raumes wegen, aus diesem Gedränge von Merkwürdigkeiten, nur ein paar ausziehen können, wobey wir jedoch die muntere und witzige Schreibart des V. der Kürze halber meist auslassen müssen. Da die riedeselsche Reise sich mehr mit den sicilianischen Alterthümern beschäftigt hat, und im teutschen Merkur Brydones Nachrichten von Aetna, ob wohl kaum zum zehnten Theil, eingerückt stehn, so übergehn wir diese beyden Punkte völlig. — Der V. schifte mit noch zwey Engländern im Jahr 1770 von Neapel nach Sicilien ab. Der Sirocco- oder Südost-Wind, der zu Neapel oft 4 Tage, und in Sicilien manchmal 36, nie über 40 Stunden dauert, ist wie der brennende Brodem eines Ofens. Das fahrenheitische Thermometer stieg von $72\frac{1}{2}^{0}$ plötzlich auf $112.^{0}$. Alle Schweißlöcher öfnen sich, die Nerven erschlaffen, er wirkt eine gänzliche Mattigkeit und Unthätigkeit des Körpers und Geistes. Die ganze Natur scheint zu schmachten. Der Liebhaber meidet seine Geliebte, und alle Kopfarbeiten werden indessen bey Seite gelegt. Um eine recht abgeschmackte oder schale Schrift zu bezeichnen, sagt man: Era scritto in tempo del Sirocco. Zu Neapel ist er bey weitem nicht so heftig als in Sicilien, wo grüne Pflanzen unter seinem Hauche braun, und wie im Ofen getrocknet werden. Man sagt, es sey derselbe Wind, der in den sandigten Wüsten von Afrika so fürchterlich ist, daß er zuweilen in Zeit von einer halben Stunde tödtet; aber sein Uebergang über die See habe ihn abgekühlt. Wenn dieser Wind sich einstellt, geht niemand aus, alle Häuser werden sorgfältig verwahrt, die Fenster inwendig mit nassen Tüchern behangen, und

die Zimmer mit Wasser unaufhörlich besprützt. — Die Wirkungen der Lava sind entsetzlich; im 16 Jahrhundert erstieg sie die Mauern von Catanea, die 60 Fuß hoch und ausnehmend dick sind, und riß alle Bilder der Heiligen mit fort, die man da hingestellt hatte, um sich ihrem Durchgange zu widersetzen. Man rechnet, daß die Lava 2000 Jahr braucht, ehe sich gute fruchtbare Erde auf ihr sammlet. Als man eine sehr tiefe Grube bey Jaci grub, fand man sieben verschiedne Lava Lagen, jede mit einem Bette fruchtbarer Erde bedeckt, so, daß die unterste, nach obiger Rechnung, vor 14000 Jahren aus dem Berge geflossen seyn müßte. Ein Gelehrter erzehlte dem V. daß er bald nach dem Ausbruche von 1755 seinen Compaß auf die Lava setzte; die Nadel bewegte sich ziemlich lange mit großer Heftigkeit, bis sie zuletzt ihre magnetische Kraft gänzlich verlohr, die sie auch nicht ehe wieder bekam, als nachdem man sie von neuem mit dem Magnet bestrich. Das Land von Sicilien um diese Gegend, sonderlich die Seeküste, sind ausnehmend schön und fruchtbar; Korn, Wein, Oel, Seide, alles ist unter einander gemengt und in großem Ueberflusse. Die Aussicht von der Meerenge, die mit Galeeren, Galeotten und Nachen bedeckt ist, die mit blühenden Gesträuchen eingefaßten Felder, die waldigten Berge, die alten hervorragenden Trümmer, der Volkan, die Promenaden von Feigenbäumen und amerikanischen Aloen, von denen unzähliche in der Blüthe stehen, alles dieses gibt eine sehr romantische, malerische Scene ab. In den verbrannten Gegenden des Aetna findet man eine Menge Bäume, die Zimmet und Pfeffer tragen, die zwar nicht so stark sind als die Gewürze von den Specereyinseln, aber die Kaufleute mischen sie darunter. Einige Banditen, als Einsiedler verkleidet, verkaufen sie. Die Banditen stehn hier unter dem Schutze des Prinzen von Villa-Franca zu Meßina, der, da er sie nicht bändigen konnte, diesen Ausweg für den besten hielt; sie sind die Leibgarde der Reisenden, die sich es von dem Prinzen ausbitten, und in gewissen Umständen die besten Leute; sie haben die allerhöchsten und romanhaftesten Begriffe von dem, was sie ihre Ehre nennen. Unser V. hatte deren zwey der verwegensten zur Begleitung gegen einen Lohn von 3 rthl. täglich. Er kann ihre Treue nicht genug rühmen. Da der V. des Zutritts zu den ersten Gesellschaften genoß, so sind seine Nachrichten von den Sitten der Sicilianer merkwürdig. Die Ergötzlichkeiten bestehen in einem gesellschaftlichen Leben, in den Conversationen, die dem V. hier besser als in Italien gefallen, und im Spatzierfahren, denn zu Fuße zu gehn, ist hier für einen, der nur etwas vorstellen will, ein unauslöschlicher Schimpf. Zu Palermo ist bey der Porta felice ein antiker Tempel aufgebaut worden, wo in den Sommermonathen ein Concert gegeben wird, das wegen der Hitze erst um Mitternacht anfängt. Auf den Spatziergängen darf alsdann kein Licht erscheinen, um das

Ver-

Vergnügen und die Intrigue desto mehr zu begünstigen; die ganze Gesellschaft ist im Dunkeln, und doch wird kein Mann seiner Frau verbieten dahin zu gehn. Die sicilianischen Frauenzimmer verheyrathen sich im 13 oder 14 Jahr, und sind oft Großmütter im 30. Sie erhalten sich bey der vollkommensten Blüthe, und kommen ohne große Beschwerde nieder, so, daß sie gleich den Tag darauf Besuch annehmen. Man trift hier viel häusliche Glückseeligkeit und vergnügte Ehen an. Die jungen Frauenzimmer werden nicht bis an ihren Hochzeittag in Klöster verschlossen, sondern leben in dem Hause ihrer Eltern und in der Gesellschaft ihrer Freunde und Verwandten. Sie sind sehr munter und lebhaft, und haben eine Menge von solchen witzigen Spielen, die in allen Ländern, wo sie Platz haben, ein Beweis des vertraulichen Umgangs der jungen Leute von beyderley Geschlechte sind. Man hat die Sicilianer immer für sehr verliebt gehalten, und nicht ohne Grund. Sie sind alle, selbst die Bauern, Poeten, und wer das Lob seiner Geliebten nicht zu besingen weiß, hat sich wenig von ihr zu versprechen. Die Gastmahle sind prächtig. Das Eiß wird in Gestalt sehr natürlich nachgemachter Früchte herumgegeben. Der V. sagt, daß die Sicilianer es in der Gebehrden-Sprache sowohl den Franzosen als Neapolitanern zuvorthun. Sie leiten den Ursprung dieser Gewohnheit von der Zeit der ersten syracusanischen Tyrannen her, die aus Furcht vor Verschwörungen ihren Unterthanen verboten, haufenweise mit einander zu reden, und sie dadurch auf diese Erfindung brachten, in der sie nun eine solche Stärke erlangt haben. Die Feste der Heiligen sind in Sicilien überaus prächtig. Man lese z. E. die herrliche Beschreibung im 30 Brief von der Feyer der heil. Rosalia, die alles übertrift, was man sich denken kann. Die Statüen der Heiligen sind manchmahl alte römische oder griechische Bildsäulen gewesen. Oft trift man eine Venus meretrix als Magdalena, und einen Jupiter als Antonius an. Das gemeine Volk ist sehr abergläubisch; die Vornehmen hingegen sind meisten dem Deismus ergeben. **Malta** ist nichts weiter, als ein Fels von weißen Quadratsteinen, 5 bis 6 Zoll mit Erde bedeckt, die die besten Pomeranzenbäume auf der Welt und sehr reiche Erndten trägt. Die Festungswerke sind erstaunliche Arbeiten. Alle Katakomben von Rom und Neapel sind nichts gegen die unermeßlichen Aushölungen, die man auf dieser kleinen Insel gemacht hat. Die aus Felsen gehauenen Mörser sind eine seltsame Erfindung. Die Mündungen von einigen sind ohngefehr 6 Fuß breit; sie werden mit einer Tonne Schiespulver geladen, und sollen 100 Zentner Stückkugeln oder Steine werfen, welche schreckliche Verwüstungen unter den Landenden anrichten. Die türkischen Sklaven haben hier eine Moschee. Eine rühmliche Toleranz! Der Zweykampf ist den Rittern erlaubt; er muß aber auf einer gewissen Straße geschehn, und die Kämpfen-

 den

den müssen den Degen einstecken, sobald ein Frauenzimmer, ein Geistlicher oder ein Ritter es ihnen befiehlt. An dem Orte, wo ein Ritter getödtet wird, malt man allemahl gegenüber ein Kreuz, und dieser sind kaum 20. So selten und so wenig blutig macht diese Erlaubniß die Duelle. Ein Ritter, der sich nicht schlagen wollte, mußte 45 Tage hinter einander Kirchenbuße thun, und kam 5 Jahre ins Gefängniß. Der V. hat in Sicilien auch einen Kometen bemerkt; er äußert bey dieser Gelegenheit in Ansehung der Sonnenlichttheilchen einige kartesianische Meinungen, aber so behutsam, daß man wohl sieht, Newton ist in England ein so angesehner Heiliger als Januarius zu Neapel. Wegen einer Gefahr, der eine Freundin des Verf. bey einem Donnerwetter ausgesetzt war, räth er jedem Frauenzimmer an, eine kleine Kette oder Drath bey sich zu haben, die sie als Ableiter während des Gewitters nach Belieben an sich hacken könnte. Noch merken wir aus dem V. an, daß die Sicilianer mit dem Schnee vom Aetna einen ansehnlichen Verkehr treiben, der so beträchtlich ist, daß die wichtigen Einkünfte des Bischofs von Catanea, fast blos von diesem Schneehandel abfallen. Sonst sind die Umstände der Sicilianer sehr bedauernswürdig. "Beym größten Ueberfluß und in dem geseegnesten Lande drückt sie Mangel und Elend. Was helfen ihnen ihre reichen Erndten, ihre mannichfaltigen Producte, da ihnen der Verkauf derselben untersagt, oder mit unerschwinglichen Auflagen beschwert ist? Armuth und Elend haben immer das spanische Joch sowohl auf dieser als auf der andern Seite der Erdkugel begleitet. Hoffentlich wird es eine Hölle für diese stolzen und barbarischen Eroberer geben, und das Amt der Sicilianer und Mexicaner wird seyn, sie darinn zu quälen.— Heilige Freyheit, deine Seegnungen allein sind Seegnungen der Seele!"

London.

In einer der hiesigen Monatschriften befindet sich eine Nachricht von dem Leben und den Verdiensten des berühmten Schauspielers Garrick, welche wir unsern Lesern mitzutheilen keinen Anstand nehmen. David Garrick wurde in der Stadt Hereford in dem Jahre 1717 gebohren. Sein Vater hatte Titel und Rang als Major bey der Armee. Der junge Garrick erhielt in der Freyschule zu Lichtfield seine erste Erziehung, die hernach zu Rochester unter dem berühmten Colson, nachmaligem Lehrer der Mathematik in Cambridge, vollendet wurde. Im Jahre 1736 ließ er sich in die Gesellschaft zu Lincols-Inn einschreiben, weil er zur Rechtsgelehrtheit bestimmt war. Allein, da er entweder die Gesetzwissenschaft zu ernsthaft und trocken für seine geschäftige und lebhafte Seele fand, oder auch, weil ein Genius, wie der seinige, sich nicht in die Grenzen eines ihm so wenig angemessenen Berufs einschränken konnte, so blieb er nicht lang bey den Gesetzen, sondern verwechselte dieselben schon im Jahre 1740 mit der Schaubühne. Der erste Karakter,

den

den er auf dem Theater in Goodmannsfield vorstellte, war König Richard III. wo er gleich der Sonne, wenn sie durch dunkle Wolken bricht, in völligem Glanze erschien. Jederman erstaunte, einen jungen Menschen von 24 Jahren auf der Schaubühne zu sehen, der bey seinem ersten Schritte eine Vollkommenheit zeigte, welche die reifesten Jahre und eine lange Uebung den vornehmsten Schauspielern Engellands nicht hatten geben können. Der Ruf von einer so sonderbaren Erscheinung verbreitete sich wie ein Blitz durch die ganze Stadt und alle Kenner der Schaubühne eilten diesem neugebohrnen Sohne des Genius zu huldigen. Die übrigen Theater in der Stadt wurden verlassen und nur das von Goodmannsfield besucht, wo Herr Garrick bis zu Ende des Winters spielte. Er erhielt hierauf unter sehr vortheilhaften Bedingungen einen Beruf nach Dublin, wo er den ganzen Sommer zubrachte, und nicht weniger Beyfall als in Engelland fand. Er glaubte sich jedoch seinem Vaterlande mehr verpflichtet, und kam daher zu Anfang des Winters wieder nach Londen, wo er unter der Gesellschaft, welche Herr Fleetwood in Drurylane unterhielt, eine Stelle annahm. Er blieb auf dieser Schaubühne bis in das Jahr 1745. In dem folgenden Winter begab er sich wieder nach Irrland, übernahm die Besorgung und Einkünfte des k. Theaters in Smockalley mit Herrn Sheridan gemeinschaftlich, und kam nicht eher als in dem Winter 1746 wieder nach Engelland zurück. Hier trat er mit dem verstorbenen H. Rich in Coventgarden in Verbindung und dieses war das letztemal, daß er sich von einem Unternehmer dingen ließ. Denn da zu Ende des Jahres Herrn Fleetwoods Patent für Drurylane erloschen war und dieser keine Neigung mehr hatte, ein Unternehmen fortzusetzen, wobey er, vielleicht aus Mangel der nöthigen Kenntniß, einen Theil seines Vermögens zugesetzet hatte, so kaufte Herr Garrick in Gemeinschaft mit Herrn Lacy das Theater eigenthümlich an sich, ließ das Patent erneuren und eröfnete es im Winter 1747 mit den besten Schauspielern aus Herrn Fleetwoods Gesellschaft, wozu noch die vortreflichen Spieler H. Barry, Madem. Pritchard und Madem. Cibber aus Coventgarden gezogen wurden. Hier ist H. Garrick seit dieser Zeit geblieben, und hat durch sein vernünftiges Betragen als Haupt der Gesellschaft, und durch seine unvergleichlichen Verdienste als Schauspieler sich die Zufriedenheit der Zuschauer erworben, deren Rath er durch eine unermüdete Aufmerksamkeit sich beständig zu nutze zu machen gewußt hat. Herr Garrick ist klein von Person, aber ungemein wohl gemacht und da er noch die Geschicklichkeit des Tanzens und Fechtens zu seiner natürlichen Artigkeit, welche keine Kunst geben kann, aber die gütige Natur vielen schon von jugendauf mitgetheilt, hinzugethan hat, so ist in seinem ganzen Wesen etwas leichtes, natürliches und einnehmendes. Seine Farbe ist braun und seine Gesichtsbildung, welche re-

gelmäßig und gefällig ist, ist mit einem schwarzen, blitzenden und durchdringenden Auge belebt. Seine Stimme ist hell, melodisch und gebieterisch, und ob sie schon weder die überwältigende Stärke von H. Moßop, noch die musikalische Anmuth von H. Barry hat, so scheint sie doch eine größere Strecke von Mannichfaltigkeit zu haben, als man bey dem einen und dem andern wahrnimmt. Durch H. Garrick Kunst sie zu regieren erhält sie noch die Deutlichkeit und Vernehmlichkeit, welche macht, daß auch der entfernteste Theil der Zuschauer ihn verstehet, er mag die sanften Reden der Zärtlichkeit, oder die gebrochenen Töne der unglückseeligen Liebe, oder das heimliche Zur-seite-sprechen, oder das Lermen der Raserey oder die Kühnheit der Verzweiflung, oder die Heftigkeit der tragischen Begeisterung vorstellen. Trauerspiel, Lustspiel, Possenspiel, der Liebhaber und der Held, der eifersüchtige Mann, dem die Tugend seiner Frau ohne Ursache verdächtig ist, der gedankenlose artige Herr, der dieselbe bestürmt, alles ist in seiner Nachahmungs-Gewalt; er besitzt den Ausdruck von jeder Leidenschaft. Einen Abend sitzt das Alter auf seiner Stirne, als wenn die Runzeln, die es ihm eingedrückt hat, unauslöschlich wären; den folgenden scheint es, als wenn die Frölichkeit und Blüthe der Jugend sich überall auf seinem Gesichte ausgebreitet und auch diejenigen Merkmale vertilget hätten, welche doch würklich von der Zeit und Bildung der Mußkeln herrühren. Mit einem Worte: da die Natur die Lehrmeisterin ist, bey welcher dieser große Schauspieler sich gebildet hat, und diese unerschöpflich an Manchfaltigkeit ist, so ist kein Wunder, daß Herr Garrick eine unbegränzte Veränderung in seinen Nachahmungen hervorzubringen weiß. Nie hat dabey ein Schauspieler so viel Ausdruck in den Mußkeln des Gesichtes besessen. Sie malen nicht nur einzelne Leidenschaften, sondern auch den Streit von verschiedenen, womit die menschliche Brust zuweilen erfüllet ist. Wenn auch seine Lippen schweigen, so kann man doch seine Empfindungen in deutlichen Zügen ohne zu irren auf seinem Gesichte lesen. Nicht geringer sind die Verdienste des Herrn Garrick um die Nation, daß er die theatralischen Schriftsteller zu ermuntern sucht, alle Stücke, welche die Sitten beleidigen, von seiner Schaubühne entfernet und die Reinigkeit des Geschmackes auf alle Arten zu befördern bemühet ist. Die Stücke, die er selber ausgearbeitet hat und wozu er sich bekennt, sind folgende: 1. Every Man in his Humour. Com. 2. Farmers return. Interlude. 3. Guardian. Com. 4. Lethe. Farce. 5. Lying Valet. Com. 6. Miss in her Teens. Farce. 7. Romeo and Juliet. Tr. 8. Winters Tale.

Paris.

Der bekannte P. Bertier hat in den Observations sur la physique des vergangenen Jahres einen Versuch bekannt gemacht, der beweisen soll, daß je mehr ein Körper über der Erde bis auf eine

kleine

kleine Entfernung erhaben ist, je mehr derselbe wiege. An die Oeffnung des Gewölbes der Kirche der Peres de l'Oratoire in der Strasse S. Honoré in einer Höhe von ohngefähr 75 Fuß habe ich, sagt er, eine Wage befestiget und an der untern Seite einer der Schalen eine Schnur von 74 Fuß angebracht. Nachdem die beyden Schalen in das Gleichgewicht gesetzt waren, so habe ich in jede ein Gewicht von drey Pfunden gelegt, wobey sie im Gleichgewichte geblieben sind. Hierauf habe ich das Gewicht, das in der Schale mit der Schnur lag, unten an die Schnur festgemacht und wahrgenommen, daß dasselbe durch das obere Gewicht in der andern Schale in die Höhe gezogen worden. Ich habe diesen Versuch mit Gewichten von sechs und zwölf Pfunden allezeit mit gleichem Erfolg wiederholt. Ich habe aber vergessen anzumerken, um wie viel das obere Gewicht das untere überstieg. Es hat mir dabey geschienen, als wenn das obere Gewicht das untere um so mehr emporzöge, je grösser die beyden Gewichte waren. Nicht lange hierauf folgte ein zweyter Brief von eben diesem Pater, worinn er noch einen Versuch anführt, der zeigen soll, daß ein Körper um so mehr über der Erde wiege, je mehr er erhaben ist, und zwar bis auf eine gewisse unbekannte Entfernung aus einer ganz andern Ursache, als die Dichte der Luft seyn könnte, wenn sie nach dem Maße ihrer Entfernung von der Erde immer geringer wird. "Ich legte in eine Wage unter obigen Umständen in jede Schale ein eisernes Gewicht von 25 Pfunden. Die Schalen waren vollkommen im Gleichgewichte. Ich machte das in der Schale mit der Schnur unten an der Schnur fest und legte in die obere Schale so lange kleine Steinchen nach, bis das Gleichgewicht wieder hergestellet war. Als nach diesem die zugelegten Steinchen gewogen wurden, so zeigte sich, daß sie wenigstens eine Unze drey und einen halben Gros ausmachten. Hieraus schliesse ich, daß das Uebergewicht in der obern Schale ohnmöglich von dem Uebergewicht der Luft, in welchem das untere Gewicht hieng, herrühren konnte. Ein Versuch, der das ganze bisher bekannte und auf so vielen andern Versuchen gegründete Lehrgebäude von der zunehmenden Schwere der Körper nach dem Verhältniß ihrer Entfernung von der Erde über den Haufen zu werfen schien, war zu wichtig, als daß man ihn so gerade zu hätte annehmen können. H. le Sage aus Genf ließ daher unter andern ein Schreiben in gedachte Monatsschrift einrücken, worinn er seine gegründete Zweifel dawider vorbrachte. Nachdem er darinn die hookischen Versuche und andere anführt, welche das Gegentheil von dem Bertierischen erweisen, so macht er sich endlich selber den Einwurf: Aber was würden sie denken, wenn sie diesen Versuch des P. Bertier nochmals auf das umständlichste wiederholt finden sollten und derselbe eben diesen Erfolg hätte? Ich würde, antwortete er, gerade denken, was ein jeder andrer dächte, wenn er gedruckt lesen sollte, daß der P. Bertier

eine

eine Birne geschecket hätte, und sie nach diesem schwerer als zuvor gefunden hätte. Denn wenn ich die zahlreichen Beobachtungen überlege, womit Newton die Verminderung der Schwere nach Verhältniß der Entfernung von der Erde erwiesen und die starke Analogie, womit er die Lücken dieser Erfindungen ausgefüllet hat, so bin ich fast so gewiß von dieser Verminderung überzeugt, als ich von der Verminderung des Gewichtes eines schweren Körpers, den ich nie gesehen habe, überzeuget bin, wenn man mir die Nachricht ertheilt, daß ihn jemand um einige Theile kleiner gemacht habe. Aber noch einmal: was würden sie bey Lesung einer solchen Nachricht denken? Ich würde mich erinnern, daß eine förmliche Ausnahme von den allerbeständigsten Gesetzen der Natur, ein Wunderwerk genennet würde. Oder ich würde vielmehr sagen: daß ohne Zweifel eben diejenigen Personen, welche 1769 und 1771 unter falschen Namen einen vermeintlichen zu eben dieser Absicht abzweckenden Versuch vorgebracht haben, uns unter einem bekannten Namen nochmals haben betrügen wollen. Und Pater Bertier würde mir für diese Wendung Dank wissen. In Ansehung des letztern Umstandes wird man sich erinnern, daß 1769 ein Schreiben zum Vorschein kam, worinn ein gewisser Jean Coultaud, Professor der Physik in Turin, vorgab, als hätte er auf einem Berge nahe bey Samoens in Faucigny im Savoyischen durch angestellte Versuche gefunden, daß die Schwere der Körper zunehme nach dem Verhältniß, in welchem sie sich von der Erde entfernten. In dem Jahre 1771 erschien ein anderes Schreiben von einem Mercier aus Sion im walliser Land an den H. Prof. Gesner in Zürich gerichtet, worinn dergleichen Erfahrungen mit eben diesem Erfolg angeführet wurden. H. le Sage gab sich Mühe hinter die historische Wahrheit zu kommen. In Samoens war gänzlich unbekannt, daß dergleichen Versuche auf dem benachbarten Gebürge jemals wären gemacht worden. An eben diesem Orte wußte man von keinem Jean Coultaud. Aus Turin wurde geschrieben, es wäre niemals ein Professor dieses Namens daselbst gewesen. In Ansehung eines sogenannten Mercier, der in seinem Schreiben an H. Gesner sich rühmt, daß er ihm seine Zweifel über einige Erfahrungen mitgetheilt habe, hat H. Geßner versichert, daß ihm niemand, der Mercier hieße, bekannt sey, auch ist aus Sion die sichre Nachricht gegeben worden, daß weder an diesem Orte, noch in der Gegend sich jemand befände, der Mercier hieße, ingleichen, daß niemals dergleichen Versuche in dieser Gegend angestellet worden. Aus allen diesen Umständen und noch andern eben so wichtigen mußte man zuletzt den Schluß machen, daß einige Feinde der newtonianischen Anziehungskraft auf die Gedanken gekommen seyn müßten, durch Betrügereyen die Lehre dieses großen Philosophen wenigstens so lang in neue Zweifel zu setzen, als es nur möglich wäre, und in dieser Absicht diese gerühmte Versuche zu erdichten. Bey dergleichen Ereignissen wäre freylich allezeit das sicherste, die vorgegebenen Versuche sogleich zu wiederhohlen und alle dabey vorkommende Umstände auf das genaueste zu untersuchen. Hiedurch würde der ganze Streit auf einmal entschieden werden. Aber es ist gemächlicher in seiner Studierstube Widerlegungsgründe auf das Papier hinzuschreiben, als außer derselben Versuche anzustellen.

Eutin. Der Musikdirector H. Hesse gibt Gellerts geistliche Oden und Lieder mit Melodien auf 22 Folio-Bogen heraus. Bis auf den 13. Aug. d. J. kann man sich darauf mit 18 gl. unterzeichnen. Es ist als eine Fortsetzung des ersten von H. Hesse gesetzten Theils anzusehen, und enthält die übrigen 41 gellertischen Stücke.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
46tes Stück, den 22ten Junius, 1774.

Ohne Benennung des Orts.

Mährchen für junge Damen; oder: Beyträge zur Mädchen-Philosophie. Aimés vous la Muscade? On en a mis par tout. *Boileau.* In der Schweiz. MDCCLXXIV. 8. 144 S. (10 gl.) In der Hoffnung, daß die Cabinetsgeheimnisse der schönen Nachbarin und des gelblockigten Amors bey den Toiletten stets mit Beyfall aufgenommen werden, und daß Anekdötchen von der zärtlichen Art wenig Damen ganz gleichgültig seyn können, überreicht der V. dem Frauenzimmer seine Märchen, vierzehn an der Zahl, und sieht schon manches witzige Mädchen, bey diesem oder jenem treffenden Pinselstrich, auf ihre Freundinnen rathen. — Nur auf sich selber nicht! Zur Probe von des Verf. Manier kopiren wir ein paar Stellen aus dem 7. Märchen, das überschrieben ist: **Die beste Anwendung der Schönheit.**

Geöfnet in dem Augenblick
Wird der Versammlung Thür,
Miß rauscht herein; und jeder Blick
Verlängert sich nach ihr.

Ha, welch' ein reizender Tumult!
Wie flüchtig, zephyrlich,
Schwebt jeder Fat um Lottchens Huld,
Bläht jeder Stutzer sich!

Indeß die hagre Eifersucht
Der Damen Blicke neigt;
Vergebens Stoff zum Tadel sucht,
Und vor Verzweiflung — schweigt.

Doch bald berennt ein Schmeichler Chor
Des holden Mädchens Herz.
Hier hüpft ein süßer Wunsch hervor;
Dort wiegt ein feiner Scherz

Den leichten Fittig. Kühn und frey
Gesellt die Lüsternheit
Sich diesem losen Haufen bey,
Und bläßt beherzt zum Streit.

Doch Lottchen — der Armide gleich,
Regt nur den Zauberstab,
Den Fächer, und sie tändelt euch
Den Zevs vom Thron herab. — —

Nun fodert sie, mit einem Blick,
Der in die Seele dringt,
Und schnell der Liebe ganzes Glück
Euch ins Gedächtniß bringt,

Und mit der Minen süßem Spiel,
Dem göttlichen Contour
Von ihrem Wuchs, das schönste Ziel
Der bildenden Natur!

Dem edlen Gang, von Würde voll,
Stolz, ohne steif zu seyn;
Und — wenn ich alles sagen soll!
Dem nymphenhaften Schein,

Der Streiter muthigste heraus!
Jetzt haucht ein leichter West
Noch gar das Mantelchen vom Strauß
Der lose, lose West! ꝛc.

Wien.

Thamos, König von Egypten. Ein heroisches Drama in fünf Aufzügen. Aufgeführt in den k. k. privilegirten Theatern. 8. 1774. Der Ort der Handlung ist Heliopolis in Egypten. Thamos, der tugendhafte Sohn eines Thronräubers, soll die Krone von Egypten an diesem Tag empfangen. Vor seinem Vater war der rechtmäßige König Menes, ein guter Regent und der Liebling seines Volkes, geflohn. Man glaubt ihn und seine Tochter todt. Unterdessen leben beyde noch im Sonnentempel, aber unbekannt und ohne selbst von einander zu wissen. Menes ist oberster Priester unter dem Namen Sethos, und Tharsis, seine Tochter, wird bey den Sonnenjungfern gleichfals unter einem fremden Namen, als Sais, erzogen. Um Sethos Geheimniß wissen nur zwey seiner Vertrauten. Eine der Sonnenjungfern, Mirza, gibt sich alle Mühe, ihrem Neffen, Pheron, dem ersten der Fürsten nach Thamos, den Scepter zu verschaffen. Sie wendet ein Haufen Ränke an; sie unterredet sich heimlich mit ihrem Neffen, und da ihnen bekannt ist, daß Sais die Tharsis sey, so streuen beyde Zettel mit der Nachricht aus, daß Menes Tochter noch lebe, um dadurch die Gemüther zu einer Meuterey vorzubereiten; denn Thamos konnte, wenn die Königs-Tochter am Leben, nicht den Thron besteigen, sondern nur derjenige unter den Fürsten, welchen sie zu ihrem Gemahl erkohr. Denn so brachten es die Gesetze mit sich. Mirza hatte an der Tharsis entdeckt, daß sie den Thamos liebte. Sie offenbart ihr das Geheimniß ihrer Geburt, das sie nicht wußte, und sucht sie durch eine Menge falscher Nachrichten zu bewegen, dem Pheron ihre Hand zu geben. Pheron seiner Seits, der tückische und ehrgeitzige Vertraute des Thamos, sucht sich bey diesem aus allem Verdacht einer Theilhabung an obigen angeschlagenen Zetteln zu setzen, und bietet sich sogar zum Gefangenen an, aber der gute Thamos überträgt ihm dafür das Oberkommando über die Stadt an seinem Krönungs-Tage, und Pheron hoft die vorgenommene Stürzung des Thamos noch besser dadurch zu befördern. Thamos überrascht die Tharsis, die er zärtlich liebt, im Tempel, als sie sich der Sonne weiht, und entdeckt nicht nur, wie sehr sie ihm gewogen sey, sondern hört auch, als Sethos dazu kommt, daß sie Menes Tochter ist. Er wird zugleich von des Pherons Verrätherey, der er nie Glauben beymessen wollen, vollkommen überzeugt. Die Krönungs-Zeit rückt herbey, eine unzehlige Menge Volks ist im Sonnentempel versammelt. Mirza beweist der Tharsis Stand aus ihrem Schmuck und andern Zeugnissen, daß also Thamos nicht König werden kann, der auch willig absteht. Als Tharsis nun ihren Gemahl nennen soll, läßt Pheron sie nicht ausreden, sondern sagt, das Volk mö-

ge

ge entscheiden, worauf einige Pheron, die mehresten Thamos rufen. Es will zum Handgemenge kommen; doch Sethos reißt seinen Priesterrock auf und zeigt sich als Menes. Dieß stillet alles. Mirza ersticht sich, da sie ihre Anschläge gescheitert sieht. Der wüthende Pheron wird hinter der Scene vom Donner erschlagen, und Thamos erhält von Menes den Thron und Tharsis. Als eine Neuheit sind an diesem Drama, (das übrigens in ungebundener Rede abgefaßt ist,) die Chöre im ersten und fünften Akt anzumerken, die jedoch der Verf. Herr von Gebler, der sich schon durch mehrere theatralische Arbeiten bekannt gemacht hat, nur als einen Wink zu glücklichern Versuchen gegeben haben will. Zu einer Probe vom Stil mag der Monolog der Tharsis dienen, als Mirza ihr ihre Geburt und Absicht auf Pheron entdeckt hatte. "Niemand ist da; des Tempels Thüren sind geschlossen. Nichts hindert den Vorsatz. — — Aber darf ich ihn vollziehen? Gehört Sais sich selbst zu? — O Menes! ists Wahrheit, daß dein Blut in diesen Adern strömt, so wirf jetzt, von den Wohnungen der Unsterblichen einen Blick auf deine Tochter herab! Zertheile die Dunkelheit, die sie umhüllt! Zeig ihr, was Egyptens Wohl von ihr fodert! — Ja! schon hörst du mich, schon belebt sich mein Vorsatz aufs neue. Du selbst; ja du flößtest mir ihn ein. — Ich, das Werkzeug treuloser Verräther? Durch mich dem besten Fürsten der Zepter entrissen? — Nein, er bleibe in seinen Händen, kann nicht mit ihm die Tochter des Menes auf dem Throne sitzen, so soll kein anderer sie darauf erheben. — Ja, es sey! ich lege das feyerliche Gelübde ab. Egyptens Gottheit! nimm es auf! — Sonne! ich weihe mich zu deiner Priesterin." — H. von Jevigny, ein französischer Officier, der auch die Clementine des H. Baron von Gebler ins Französische übersetzt hat, hat gegenwärtiges Drama gleichfals in seine Sprache übergetragen, und in Wien bey Ghelen in 8. drucken lassen.

Paris.

Art du Menuisier en meubles par M. Roubo le fils, Maître menuisier. Seconde Section de la troisieme partie de l'art du Menuisier. à Paris, chez Desaint & Saillans. Fol. 162 p. avec 54 planches en taille douce. Unter der Benennung des Kunstschreiner in Haußrathstücken begreift H. Roubo nicht nur diejenigen, die Betten, Tische, Schränke und Stühle von allen Gattungen, sondern auch solche Haußrathsstücke verfertigen, die sonst nur die Ebenisten machen, und behält sich vor, von der Kunst der Ebenisten, die er blos auf feines Holz und eingelegte Arbeit einschränkt, in einem eigenen Werke zu handeln. Nachdem er von dem Handwerkszeuge und dem Holze geredet, deren sich diese Art Tischler bedienet, so theilt er alle Haußrathsstücke in zwey Klassen ein, in de-

 ren

ren ersten die blos zusammengefügten und in der andern die zusammengefügten und mit Feldern versehenen stehen. Jene enthält Betten, Stühle, Sessel, Tische, Schirme: diese hingegen Schreibtische, Schränke, Kommoden. Die meisten Arbeiter, die blos zusammengefügte Stücke machen, wissen selten etwas anders zu verfertigen. Sie haben ihre Kunst durch die Uebung erlernt und folgen Zeichnungen, deren Grund sie nicht verstehen. Die Hölzer für den Hausraths-Schreiner sind die Buche und der Nußbaum, weil sie dicht und von einem feinen Kern sind. Man muß sie wohl trocken wehlen, ohne daß sie jedoch überjährig sind, weil sonst der Wurmstich bald zu befürchten ist. Bey den Feldern der Schränke muß man den Gebrauch des Büchenholzes vermeiden, weil es sich gern wirft, es mag so trocken seyn als es will. Zum Grund ist das Eichenholz sehr gut, es läßt sich aber nicht poliren. Der Birnbaum und das Elsebeerholz sind auch sehr geschmeidige Hölzer, aber in Paris nicht in genugsamer Menge zu haben. Nach einigen Anmerkungen über die alten Hausrathsstücke giebt H. Roubo die Abbildung von fünf Arten Stühle, die in Frankreich von 630 bis 1422. im Gebrauch waren, und in den Kupfersammlungen der königlichen Bibliothek vorkommen. Der erste Stuhl soll des Königs Dagobert seiner gewesen seyn. Er befindet sich in der Schatzkammer der Abtey des h. Dionysius und scheint würklich aus der Zeit der ersten französischen Könige herzukommen. Er ist von vergoldetem Kupfer und grob gearbeitet. Der Sitz hat eine ausgehölte Form in der Mitte, die ohne Zweifel mit einem Küssen ausgefüllet wurde, weil man in dieser Holung sehr unbequem würde gesessen seyn, wenn sie nur mit einem bloßen Stücke Zeug wäre bedeckt gewesen. Es scheint, daß man ihn zusammen legen konnte, wenn man ihn von einem Orte zu dem andern bringen wollte, welches dazumal sehr gewöhnlich war. Es kommt hier gleichfals die Abbildung eines zusammengelegten Stuhls vor, worauf Karl der Grosse in seiner königlichen Kleidung vorgestellet ist, und die von den gemalten Fenstern der Abtey Fulda genommen worden. Der Stuhl Karl des VII. der von einer Miniatur-Malerey genommen ist, die sich in einer Handschrift des Froißart befindet, gehört ungefähr in das Jahr 1422. Wenn Sauval der Hausrathsstücke des vierzehenden Jahrhunderts gedenkt, so sagt er, daß die Stühle des Königes selber in bloßen Schemmeln, Bänken und Sitzen mit vier Füssen bestanden haben. Niemand als die Königin hatte hölzerne zusammengelegte und mit rothem Leder beschlagene Stühle, daran Franzen hiengen, die mit vergoldeten Nägeln angeschlagen waren. Eben dieser Schriftsteller redet auch von Bettstellen, die 12 Fuß lang und 11 breit waren, welches einen hinreichenden Raum gab, um eine ganze Familie darein zu legen: aber von der Form selber und den übrigen Umständen dieser Betten ist uns nichts bekannt.

In Ansehung der heutigen Stühle giebt es drey Hauptgattungen, die eigentlichen Stühle, welche weder Rückenstücke noch Arme haben, diejenigen, die blos Rückenstücke haben und diejenigen, die mit beyden versehen sind. In der ersten Abtheilung sind die zusammengelegten oder Feldstühle, die Taburete, die Schemmel und Bänkchen begriffen. Die zweyte enthält alles, was man außer diesen eigentlich Stühle nennt. In der dritten endlich sind die Sessel, die Bergeres, die Düchesses oder langen Stühle, die Kanape, die Sofa, die Veilleuses, die Ottomannen, die Paphosen und andere Ruhebetten. H. Roubo giebt ihren Unterschied nebst den Verzierungen und Zeichnungen an. Er lehrt auch die Art geflochtene Stühle zu machen, die seit 24 bis 30 Jahren so sehr im Gebrauche sind, weil sie länger halten als die Stroh- oder Schilfstühle und weniger kosten, als die überzogenen. Er zeigt dabey die Umrisse, die Ausschweiffungen und alle Bogen, welche der Geschmack ausgedacht hat, auf eine geometrische Art zu zeichnen. Man hält für die schönsten Meublen in Frankreich sowohl in Ansehung des Geschmacks als auch der Kostbarkeit diejenigen, welche sich in dem Palais Bourbon befinden, das dem Prinzen von Conde zugehört. In diesem Theile kommt auch die Beschreibung, Verfertigung und Zeichnung der französischen, italienischen, polnischen, türkischen Betten vor.

London.

A Christmastale, a new dramatic Entertainment performed at Drury-Lane Theatre on the december 1773. Von diesem Weihnachts-Mährchen, einer Gattung Schauspiels, welche wenigstens der Benennung nach dem englischen Theater eigen ist, soll der berühmte Herr Garrick Verfasser seyn. Der Schauplatz stellt eine bezauberte Insel vor, wohin ein Einsiedler die Seelen eines Jesuiten, eines Sachwalters, eines Satyrenschreibers, eines Staatsmannes, einer Dame von Stande, einer Schauspielerin, eines Spielers, in besondere Gefängnisse verbannet hat. In Abwesenheit des Einsiedlers ist seinem Sohne Florimond die Aufsicht über diese bösen Geister aufgetragen. Da er aber die Kamille liebt und dieselbe zu sehen ein Verlangen trägt, so setzt er indessen Tycho, seinen Bedienten, an seine Stelle, und vertraut ihm den Zauberstock mit der Verwarnung, denselben nie aus der Hand zu lassen. Tycho, um sich die Langeweile zu vertreiben, nimmt sich vor, die ihm anvertrauten Geister um die Ursachen ihrer Gefangenschaft zu befragen und läßt sich daher in eine Unterredung mit ihnen ein. Die weiblichen Geister bekommen aber dadurch Gelegenheit ihn durch ihren Gesang einzuschläfern. Er läßt den Zauberstock aus der Hand fallen. Die Gespenster brechen insgesammt aus ihren Gefängnissen los; es entsteht ein Gemische von Heulen und Geschrey und

die ganze Luft wird mit Feuer und Flammen erfüllt. Der Einsiedler, welcher dazu kommt, vergiebt zwar dem Sohne seine Nachlässigkeit, aber unter der Bedingung, daß er ein irrender Ritter werde, diese Geister bekämpfe und sie wieder zum Gehorsam bringe. Florimond macht Tycho zu seinem Schildträger: da es aber an Waffen und Schilde mangelt, so erscheint Kamille in der Gestalt eines alten Weibes und nachdem ihr Florimond verspricht, diejenige Bitte zu gewähren, die sie dereinst ihm machen würde, so öfnet sich durch ihre Zauberkunst ein in der Nähe stehendes Wäldchen, worinn an einem Baum ein Schwerdt und Schild hängen, deren sich Florimond bemächtiget. Er bestreitet nun die rebellischen Geister und führt sie bey dem Aufschlusse im Triumpf wieder in ihre Kerker zurück. Nun will er die Kamille heyrathen: allein es wird ihm ein Brief eingehändiget, worinn ihn das alte Weib zur Ehe verlangt. Er schlägt es ab. In dem Augenblicke stürzt der prächtige Thron, unter welchem er sich befindet, mit dem ganzen Gewölbe über demselben ein, die bösen Geister werden wieder los und die ganze Schaubühne steht im Feuer. In dieser Noth willigt er in die Ehe mit dem alten Weibe. Kamille entdeckt sich nun und alles nimmt endlich einen vergnügenden Ausgang. Einer der Auftritte, die am meisten gefallen haben, ist derjenige, wo Tycho mit den seiner Aufsicht anvertrauten Geistern ein Verhör über die Ursachen ihrer Gefangenschaft anstellt. **Flor.** Sollten diese bösen Geister sich unterstehen, unruhig zu werden, so hast du hier den Zauberstock, womit du sie zu recht weisen kannst. Nur mußt du dich ja hüten, daß du nicht einschläfst. Wenn du den Stock aus der Hand fallen läßt, so ist es um uns geschehen. Sey klug und wachsam. Florimond geht ab. **Tycho.** Der junge Sünder hat gut predigen. — Er verbietet mir zu reden und zu schlaffen: es wundert mich, daß er nicht auch hinzugesetzet hat, zu essen und zu trinken. Es ist gewiß sehr hart, daß ich nicht einmal einen Blick von meiner Robinetta erhalten soll. Ich bin so wohl Fleisch und Blut als er — eifersüchtig wie er — zärtlich wie er — so geliebt als er. — Um meine Melancholie zu vertreiben, will ich mir selber weisen, wie geschickt ich zu meinem Amte bin und diese armen Sünder und bösen Geister ein wenig verhören. Ich werde aber nicht zu nah hintreten, sie möchten mich sonst ihre Klauen empfinden lassen. (Laut und beherzt.) Wer seyd ihr hier in euren Diebslöchern? **Erster Geist.** Retten sie uns, liebster Herr! **Tycho.** Wohl, wohl, nur keiner aus seinem Bauer — Antwortet auf meine Fragen und haltet eure Pfoten in euren Löchern. — Wer seyd ihr. Jesuit. Ich bin ein Jesuit. **T.** Der Teufel seyd ihr — und wie kommt ihr hieher? Jes. Da ich einige Kardinalstugenden hatte und größere Schritte machte, als man glaubte, das mir zukäme, so hat man mich in die Hölle gelegt und es ist mir unmöglich, hier

etwas

etwas Gutes zu verrichten. T. Noch anderswo. — Zieht euren Schnabel zurück, Kormoran. — Und wer seyd ihr mit eurem betrügerischen Blick und euren Klauen. Sachwalter. Ich bin ein Sachwalter, ihnen zu dienen. T. Nicht mir zu dienen, ich bitte euch. Seyd ihr um eurer Tugenden willen hier? Sachw. Nur wegen eines kleinen Irrthums in der Praxi. T. Aus Furcht vor mehrern Irrthümern bleibt, wo ihr seyd, Herr Sachwalter. Poet. Gnädiger Herr Tycho! ich bitte, leihen sie mir ihre Ohren auf einen Augenblick. T. Habt ihr eure eigene verlohren? Poet. Ich bin ein poetischer Geist und hier haben Sie eine Satyre auf ihre Nachbarn und eine Lobschrift auf Sie. T. Ich will mit nichts zu thun haben, was euch angeht. Ich liebe meine Nachbarn und hasse den Mißbrauch der Gaben. — Halt eure Finger zurück. (Er schlägt ihn) Aber wer seyd ihr mit eurem aufgeblasenen und stolzen Aussehen? Staatsmann. Ich bin ein politischer Geist, ich habe eine Seele von Feuer, welche über alle Gesetze hinweggeht. — Ich bin ein Staatsmann. T. Es war Zeit euch ein wenig abzukühlen — und euren Sprüngen mit Schloß und Riegel Einhalt zu thun. — Wer seyd ihr Freund und was habt ihr für Klappern in der Hand. Spieler. Einen Becher und Würfel; um uns die Zeit zu vertreiben. T. Ihr seyd also ein Spieler — aber was bracht euch hieher? Sp. Das Glück verließ uns in böser Gesellschaft und um es wieder zu finden. — T. So wurdet ihr selber eine böse Gesellschaft. Sp. Wir beobachteten einige Vortheile, ich gestehe es. T. Man hielt es also für vortheilhaft euch hieher zu setzen. Ich wollte, daß eure ganze Familie, Brüder, Schwestern, alle, bey euch wären. Schauspielerin. Wenden Sie doch ihr Angesicht hieher, mein schöner Herr und blicken sie mich mit Augen des Mitleidens an. T. O die Weiber haben mich doch zuletzt ausfündig gemacht. Seyd ihr eine Jesuitin? Schausp. Ich war einige Monate vorher eine Schauspielerin. T. Eine Schauspielerin? was für ein Geist ist dies? Schausp. Ein Geist, der das Publikum unterhält, da ich aber diesem die Privatunterhaltung. — T. Da ihr die Privatunterhaltung liebt, so wünsche ich euch viel Vergnügen in eurem gegenwärtigen Zustande. Schausp. Wenn Sie mir erlauben wollten, mich ihnen zu nähern, so wollte ich ihnen mit Erzehlung meiner Geschichte die Zeit vertreiben. T. Vielen Dank, meine schöne Jungfer! da ich nichts von dem Spielen verstehe, so sind wir beyde besser da, wo wir sind. Wer seyd aber ihr mit euren geleckten Lippen und eurem offenen Munde? Schlemmer. Ich bin ein wollüstiger Geist, ich liebte das Essen und Trinken ein wenig zu viel. T. Das ist ein Stadt-Geist. Ich hoffe, Freund, daß ein wenig Essen und Trinken keine große Sünde sey. Schl. Wäre ich frey, so wollte ich ihnen die niedlichsten Speisen vorsetzen. T. Halt das Maul! keine Bestechungen. — Der Mund fängt mir schon an zu wässern. —

Wenn

Wenn ich eine gute Statthalterschaft bekommen werde, so soll der Kerl mein Koch werden. — Dame von Stande. Wenden sie sich zu mir, mein Herr, ich habe das Recht zuerst gehört zu werden. T. Verliehrt also ja euer Recht nicht. Wer sind sie Madam? — Dame. Ich bin ein Geist von Qualität. T. Weswegen sind sie hier, Madam. Dame. Weil ich eine Dame von Qualität bin. T. Sie wollen sagen, eine Dame von schlimmer Qualität. Wer hat jemals von einer schlimmen Dame von Qualität gehört? Dies ist *scandalum magnatum horrendissimum.* Sie sind ein Unkraut, das man aus dem Garten des Adels ausgerottet hat. — Ich wünschte, daß dieses Robinetta gehört hätte. (Man hört eine Stimme, die von einer Zyther begleitet ist.) Habt ihr Sänger und Tonkünstler unter euch? — Schausp. O ja! und Tänzer und Schriftsteller und Schauspieler dazu. Wenn wir in Freyheit wären, so wollten wir ihnen die Zeit vertreiben. T. Nein! Nein! ihr werdet besser im Bauer singen, meine artigen Vögelchen. Kommt laßt euch hören. Man singt. Tycho schläft nach und nach ein und läßt den Zauberstab fallen.

Kurze Nachrichten.

Frankfurt und Leipzig. Der Christ auf dem Felde in Betrachtung der Werke Gottes. Eine moralische Wochenschrift. 1 St. 1774. 8. 1 B. Das tugendhafte Mädchen am Nährahmen. Eine satyrische und moralische Wochenschrift. 1 St. 1774. 8. 1 B. Der Verfasser dieser beyden angefangenen Wochenschriften hat, wie er in dem Avertissement zu denselben sagt, eine so gute Meynung von seinen Lesern, daß er glaubt, wenige werden die Minuten für verlohren schätzen, welche sie der Durchlesung des ersten dieser wöchentlichen Blätter widmen werden, und weil er die Veränderung liebt, so will er jenen Titel zuweilen mit dem obenangeführten zweyten abwechseln lassen. — Das Avertissement ist Merseburg unterschrieben.

Frankfurt an der Oder. Von der neulich angekündigten Bibliothek der Philosophie und Litteratur ist nunmehr des ersten Bandes erstes Stück bey C. G. Strauß, auf 236 S. in 8. hieselbst erschienen. Dieses Stück enthält XIX. ziemlich ausführliche Recensionen, als über die Meßiade, D. Schütze in Hamburg Schutzschriften für die alten deutschen und nordischen Völker, Lamberts freye Perspective, Pindari carmina, ex edit. Heynii. Heß schwedisches Staatswerk, Brandes Lustspiele, Küsters sittliches Erziehungs-Lexicon, u. s. w. Zuletzt stehen einige ausländische neue Bücher aus Frankreich, Italien, England, Schweden, Rußland angezeigt. (Kostet 12 gl.)

Breslau. Von der im 27 Stück dieser Zeitung gemeldeten Uebersetzung des helvetiusschen Werks: Vom Menschen, ist bey Meyer nun auch der zweyte Band, 468 S. stark, erschienen.

Gotha. Auf den 27. Jun. und folgende Tage wird der hinterlassene Büchervorrath des verstorbenen Diaconus, Hrn. J. P. Anthings, hieselbst in öffentlicher Auction verkauft werden.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
47tes Stück, den 25ten Junius, 1774.

Braunschweig.

Das zweyte Stück der fortgesetzten Betrachtungen des Herrn Vicepräsidenten Jerusalem über die vornehmsten Wahrheiten der Religion handelt von dem Zustande der Vernunft und der Religion der ersten Menschen nach der mosaischen Geschichte, von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts an, bis an die Sündfluth. gr. 8. 8 B. (6 gl.) Beym ersten Anblick können die Bücher, in denen wir Gottes nähere Offenbarung zu besitzen glauben, für den forschenden Geist wenig Interessantes zu enthalten, ein Werk des Zufalls und zwecklos zu seyn scheinen; so bald sie aber mit mehrerer Aufmerksamkeit aus ihrem rechten Gesichtspunkte angesehen werden, muß jeder redliche Liebhaber der Wahrheit eingestehen, daß sie durchaus das schätzbarste Geschenk der Versehung sind. Kein Unpartheyischer kann leugnen und verkennen, daß diese Sammlung von Büchern wenigstens die einzige Quelle aller wahren Philosophie von Gott und der Bestimmung des Menschen sey, und nicht nur dieses, sondern daß auch, was die größte Aufmerksamkeit verdient, die ganze Geschichte der Erleuchtung des Menschengeschlechtes über jene großen Wahrheiten der Religion, der ganze Gang dieses Lichtes von der ersten Morgenröthe an, durch alle Grade nach der jedesmaligen Fähigkeit der Menschen, bis zu der vollkommnen Höhe, worinn wir es jetzt sehen, darinn enthalten sey. Ein Aufschluß, den uns keine philosophische Geschichte giebt. Aber auch zugleich der eigentliche Gesichspunkt, aus dem die Bibel angesehen werden muß, und der uns erst zeigt, daß hier alles Harmonie, Plan der höchsten Weisheit und göttliches Werk sey. Aus diesem Gesichtspunkte fängt der Herr Vicepräsident an, das erste Buch Mose zu betrachten, das wegen seines Inhalts, seiner abgerißnen Erzehlungen, unbeträchtlich scheinenden Familien-Anekdoten, immer den wütendsten Lästerungen der Feinde der Offenbarung ausgesetzt gewesen ist, das aber für jeden Uneingenommenen das ehrwürdigste Denkmal der ältesten Geschichte der Erde und unsers Geschlechts bleibt. Gleich zu Anfange seines ersten Buchs trägt Moses die wichtige Wahrheit vor, daß Gott der Schöpfer der Welt sey, von dessen allmächtigem Willen die ganze Natur ihr Daseyn und ihre

Einrichtung erhalten habe. "Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Der größte und erhabenste Gedanke, den alle Vernunft sich denken kann, der mit seiner Einfalt und Stärke die Einfalt jener allmächtigen Handlung ausdrückt, und der Vernunft eben so viel Licht giebt, als jenes allmächtige Wort: es werde Licht, über die ganze Natur verbreitet hat." Darauf kommt Moses gleich zur Erde. Er bleibt blos bey der gegenwärtigen Bildung der Erde und dem Ursprunge des jetzigen menschlichen Geschlechtes stehen, ohne sich in die von seinem Zwecke ganz entfernte Untersuchung einzulassen, ob mit derselben schon mehrere Veränderungen vorgegangen oder nicht. Stärker konnte er sich da nun nicht ausdrücken, als: Gott sprach, und es ward, und es war alles gut. Hierbey stehen zu bleiben, ist für die scharfsinnigste Philosophie Ehre. So bald Philosophen davon abgewichen sind, waren die größten Verwirrungen für sie unvermeidlich, und ihre Philosophie über diese Sache wurde Unsinn. Besonders mußten über das Entstehen des Menschen unauflösliche Schwierigkeiten entspringen. In der biblischen Schöpfungsgeschichte aber ist alles Harmonie. Der Mensch erscheint, so bald seine Wohnung bereitet ist. Er kommt mit allen den Hülfen aus den Händen seines Schöpfers, die zu seiner Erhaltung und zur nächsten Entwicklung seiner Fähigkeiten bis zur Geselligkeit und Sprache, das ist, bis zur wirklichen Menschheit wesentlich nöthig waren. Gott geht bey der Schöpfung des ersten Menschen gleichsam mit sich selbst zu Rathe: Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde. Bläset ihm den lebendigen Odem ein. Schuf Mann und Frau und segnete sie. "Der Beschreibung nach sind dies alles so viele verschiedne Handlungen; aber dies ist die Schwachheit der menschlichen Sprache; an sich war alles ein Wink der göttlichen Allmacht, nur Menschen können die Wirkungen derselben nicht anders als einzeln ausdrücken." So entsteht der Mensch, gleich so eingerichtet, wie er seiner Bestimmung nach seyn soll, und daß er zugleich den Anfang zu einem vernünftigen und geselligen Leben machen kann. Ihn dazu völlig in Stand zu setzen, offenbart sich ihm Gott zuerst als den HErrn der Welt und seinen Schöpfer; und zwar durch den ertheilten Seegen, wozu keine Worte nöthig waren. Dann gab er ihm Veranlassung zur Entwicklung der ihm eigenthümlichen Sprachfähigkeit, indem er die Thiere zu dem Menschen brachte, um zu sehen, wie er sie nennen würde. Bey der Gelegenheit führt der Verf. von S. 133—151. Beweis, daß die Sprache nicht anders als ein bloßes Werk der Vernunft angesehen werden könne, wobey aller göttliche Unterricht, wie man sich denselben auch denken möchte, bey dem ersten Menschen eben so überflüßig, als bey den übrigen Anwendungen seiner vernünftigen Fähig-

higkeiten oder seiner Glieder gewesen wäre. Das ist auch das System des heil. Geschichtschreibers, der nicht ein Wort von einer eingegebnen Sprachkunst sagt, sondern nur anmerkt, auf was Art Gott den Menschen zur Entwicklung dieser ihm beygelegten Fähigkeit veranlaßt habe. Die genauere Entwicklung derselben sollte durch die gesellschaftliche Verbindung mit seines Gleichen geschehen, wozu ihm vom Schöpfer der stärkste Trieb eingepflanzt war. Ein Trieb, der die Quelle aller seiner Vollkommenheiten ist. Ohne den der Mensch Thier geblieben seyn würde. Für dessen Befriedigung nun auch gleich beym Anfange seiner Existenz gesorgt wird. **Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey.** Ohne Gehülfin ist Adam sich das widersprechendste Geschöpf. Er bekommt sie aus der Hand seines Schöpfers. Und zugleich ist der ganze Plan der Schöpfung erfüllt. **Es ist alles sehr gut; der Schöpfer ruhet.** Die menschliche Natur geht hier von der thierischen ganz ab; aber so viel sichtbarer ist auch die unmittelbare Hand ihres Werkmeisters. Wer die Würde seiner Natur kennt und zu schätzen weiß, wird die Wahrheit der Philosophie empfinden, mit der ein Jerusalem von Menschen spricht. Jedes Thier findet durch Instinkt mit Sicherheit, was es zu seiner Erhaltung braucht. Der Mensch aber hat bey der größern Dürftigkeit seiner Natur mehr Hülfe nöthig. Auch diese giebt ihm der Schöpfer. Er setzt ihn ins Paradis, wo er unmittelbar alle Erhaltungsmittel antrift, die zum ersten Antritte seiner vernünftigen Bestimmung unentbehrlich sind. **Aber er soll es bauen.** Die Arbeit ist die erste, mit unendlicher Weisheit gewählte Wohlthat für den Menschen, er mag in oder außer dem Paradis seyn. Ein neuer Zug, der diese Schöpfungsgeschichte als ein unmittelbares Werk des HErrn der Natur characterisirt. Arbeitsamkeit, besonders Ackerbau, ist, wie die Geschichte der Menschheit beweist, das beste Beförderungsmittel, die Fähigkeiten des Menschen zur Entwicklung zu bringen, und seinen vernünftigen Wohlstand zu befördern. Doch konnte die Vorsehung hier den Menschen noch nicht verlassen. Er muß gesetzliche Einschränkungen haben. Seinen Gott als einen heiligen und weisen, und zugleich als einen allwissenden und allgegenwärtigen Gott kennen, dessen Wille sein höchstes Gesetz ist, welches er, ohne Strafe, nicht übertreten kann, dessen Befolgung aber ihn gewiß glücklich macht. Auch den Unterricht erhält der Mensch bey seinem Eintrit in die Welt. Und da wird die Geschichte des Falls außerordentlich lehrreich detaillirt. Wir müssen hier aufhören, den Inhalt dieser Schrift weiter zu verfolgen, damit wir nicht zu weitläuftig werden. Nach der bisher angezeigten Art wird die mosaische Geschichte bis zur Sündfluth ausgeführt. Nur wollen wir noch ein paar Punkte anmerken. Die Anrede Lamechs an seine Weiber 1 Mos. 4, 23. 24. erklärt der H. V. P. für eine Rechtfertigung des-

selben

selben wegen seiner Polygamie. Ueber das hohe Alter der Menschen vor der Fluth sind verschiedne sehr gute Bemerkungen angebracht. Daß diese Sache nicht unglaublich sey, erhellet daher, daß man noch in neuern Zeiten Personen gehabt hat, die über 150 Jahr alt geworden. Die Vorsehung hatte auch unstreitig ihre Ursachen, den ersten Menschen so viele Jahre zu geben, wozu noch über dieses der Konstitution der Erde, des menschlichen Körpers und der Luft das ihrige mögen beygetragen haben. Die nachmalige Abnahme dieses Alters leitet der H. V. nach Vermuthung theils aus den so viele Jahre zurückgebliebnen Wassern, theils noch mehr aus den gewaltigsten Erschütterungen des Erdbodens her, wodurch aus den innern Klüften der Erde fremde Dünste in die Atmosphäre gekommen, die der Konstitution des menschlichen Körpers nicht anders als nachtheilig seyn konnten.

Ohne Benennung des Orts.

Chr. Gottl. von Murr, der Reichsstadt Nürnberg Zollamtmanns rc. Briefe über die Aufhebung des Jesuiterordens. Drey Stücke. 1774. 8. 17½ B. (Kosten 14 gl.) An dem Hrn. von Murr hat der Jesuiterorden einen Vertheidiger gefunden. Nach seiner Meinung hat der Pabst die Gesellschaft Jesu von rechtswegen nicht aufheben können, und er sieht auch dieselbe für nicht aufgehoben an, da sie noch in Sina, in Rußland und in Schlesien geschützt werde. "Es ist in diesen Briefen, sagt der H. V. im Vorbericht, nichts enthalten, das nicht aus den angeführten Schriftstellern sonnenklar zu erweisen wäre. Wenn mir auch, als einem Protestanten, die Aufhebung des größten und wichtigsten Ordens, den die Welt je aufzuweisen hatte, und desgleichen sie niemals mehr haben wird, gleichgültig wäre, so kann es mir doch niemand wehren, als Mensch ihn zu bedauern, und als Liebhaber der Gelehrsamkeit ihn zu vertheidigen." Wir setzen den Inhalt dieser Briefe kurz her: Von dem Verhalten gegen die Jesuiten in Rom. Ueber die Stelle im p. Suppreßionsbreve von den Tempelherren. Beweis, daß das Concilium über den Pabst sey. Erläuterung der Stelle in der Trident. Kirchenversammlung, wo der Jesuiten rühmlichste Meldung geschieht. Ueber den Gehorsam der Ordensglieder gegen ihren General. Gesinnungen der französ. Geistlichkeit. Gedanken über das p. Bezeigen gegen den Orden. Von den zwey wichtigsten Bestimmungen des Ordens, dem Unterrichte der Jugend und dem Mißionswerke. Von letzterm werden die Mißionen in Japan, in Sina, in Tongking rc. in Aethiopien rc. in Brasilien, in Paraguay angeführt, und die Vorwürfe, welche in Ansehung des eben genannten Reichs den Jesuiten gemacht worden,

den, widerlegt; ferner in Mexico, in den Philippinen, in Californien, in Canada. Hierauf redet der V. von der Barbarey der Mönche in Spanien, von den Jesuiten in Bayern und Maynz, und beschließt mit einem Verzeichnisse der Kardinäle aus dem Jesuiterorden, und vieler noch lebenden gelehrten Jesuiten.

Erlangen.

Versuch einiger praktischen Anmerkungen über die Nerven zur Erläuterung verschiedner Krankheiten derselben, vornehmlich hypochondrischer und hysterischer Zufälle, entworfen von D. Jac. Friedr. Isenflamm, Hochf. Brandenb. Onolzb. u. Culmb. Hofrath, der Arzneyk. und Zergliederung Professor. Bey Walther. 1774. 8. 280 S. (12 gl.) H. Hofr. Isenflamm sucht in dieser Schrift, die er an seine Zuhörer gerichtet hat, die zur Zeit noch ziemlich dunkle Lehre von der Natur und den Wirkungen der Nerven zu erläutern. Die Nerven scheinen die edelsten Theile des Körpers zu seyn, obgleich auf der andern Seite zu viel gewagt ist, zu behaupten, daß der ganze Mensch Nerve sey. Inzwischen ist ihr algemeiner Einfluß bey allen Zufällen erwiesen. Wie aber ihre Wirkung geschehe, darüber giebt es mancherley Hypothesen, von welchen keine hinreichend ist. Der V. giebt eine kurze Beschreibung des Nervenbaus, wovon er die Erschütterung und zitternde Bewegung entfernt. In den Nervenröhrchen ist eine Nerven-Materie, verschieden von dem Safte, welcher die äußern Hüllen dekt und nährt. Jene kommt der elektrischen sehr nahe. Sie ist in allen zur Nahrung und Erhaltung unserer Maschine bestimmten Körper enthalten. Der Geist erhält davon seine Vorstellungen, und die daher entstehenden willkührlichen Bewegungen sind ein Beweis von dem wechselsweisen Einflusse desselben und der Materie auf einander. Das Sensorium commune ist der Mittelpunkt aller Empfindungen und Vorstellungen. Die Enden der Nerven und der darinn enthaltnen Nerven-Materie scheinen den Fasern die Reitzbarkeit zu geben und die stärker dahin gerichtete Bewegung derselben das Zusammenziehen zu bewirken. Auch die Seele kann willkührliche Bewegungen erregen, und doch scheinen andre nicht selten das Gegentheil zu beweisen. Von den Nerven und ihren verschiednen Reitzen kommen auch die stärkern Ab- und Aussonderungen der Eingeweide her. Viele kleinere Gefäße, die durch den Trieb der Spritze erweitert werden, scheinen wahre Nerven-Gefäße zu seyn. Je freyer die markigte Substanz der Nerven ist, desto freyer ist ihre Wirkung, und destomehr ist auch das Nerven-System im natürlichen Stande. Aus der gradeweise verminderten oder erhöhten Empfindung entsteht Schmerz oder Betäubung. Durch

den Druck der Nerven lassen sich viele Erscheinungen erklähren. Bey der Stöhrung der Nerven-Wirkungen leidet zuerst die zarte Aderhaut, welche die Nerven umgiebt; es mag nun durch Anfüllung, Ausdehnung oder sonst etwas geschehen. Die Zerfressung der Nerven zeigt von einer dahin gekommenen Schärfe. Die widernatürliche Bewegung der Nerven-Materie in einzeln Theilen macht gleichfalls besondere Nervenkrankheiten und eben so auch gewisse Feuchtigkeiten, z. B. die Gichtmaterie, bey deren Zurücktreten schwere Zufälle erfolgen. Die Verletzung des Rückmarks hat keinen Einfluß auf die innerlichen Sinne. Die Mitleidenschaft ist wichtig, und ihre verschiedenen Arten hängen von der Vereinigung der Aeste, von den Nervenknoten ꝛc. ab. Die Nervenkrankheiten haben ihren Grund in dem verschiednen Grade des Drucks auf die markigte Substanz und in der verschiednen Vereinigung der Nerven. Die Varietäten derselben sind weislich angebracht. — Alle diese Sätze, die wir aus dem isenflammschen Werke ausgezogen haben, werden auf die hypochondrischen und hysterischen Zufälle angewendet, um die Heilart derselben zu zeigen, wobey annoch verschiedene Bemerkungen, besonders über die Wirkung der Arzneymittel, vorkommen.

Paris.

Extrait du journal d'un voyage fait par ordre de la Cour de France en 1772. par M. de la Borde, médecin à Cayenne, dans l'intérieur des terres de la Guianne vers le Cap Cachipour dans la dépendance d'Ayapoque; par M. Mauduis Docteur régent de la faculté de Paris. Die Absicht der Reise des H. la Borde war, zween nützliche Bäume aufzusuchen, davon der eine wegen seiner Heilkraft in der Arzneykunde und der andere wegen einer Materie merkwürdig ist, die zu Erweiterung der Künste dienen kann. Jener ist die bittere Guaßia, ein Strauch, und dieser der Seringat, ein Baum, der das elastische Gummi giebt. Der Verfasser dieses Tagebuches war nicht so glücklich, während seiner Reise die Guaßia zu entdecken, er berichtet aber, daß man verschiedene Pflanzen von diesem Bäumchen nach Cayenne gebracht habe, daß sie daselbst sehr gut fortgekommen, daß sie gegen Ende des 1772. Jahres schon geblühet und Früchte getragen; daß sie kühle und feuchte Gegenden liebten, und daß man hoffen könnte, daß sie sich nach Wunsch vermehren würden, wenn man sie an das Ufer der Flüsse und Bäche pflanzte. Er giebt keine Beschreibung von dieser Wurzel, ohne Zweifel weil er für unnöthig gehalten hat, das zu wiederholen, was der Ritter von Linne davon gesagt hat. Die Eigenschaften der Guaßia sind vornemlich in ihrem Holze. Es ist sehr bitter; man bedient sich desselben in Wasser abgekocht oder nur übergossen oder auch als Pulver ganz roh. Es kann die Stelle der Kinkina vertreten; es hat eben die Eigenschaften und öfters vertreibt

treibt die Guaßia ein Fieber, welches der Kinkina widerstanden hat. Aber was ihren Gebrauch höchstwichtig macht, ist, daß sie nicht weniger in anhaltenden als nachlassenden Fiebern ihre Würkung thut. Sie ist besonders in bösartigen Fiebern fürtreflich. Es wäre zu wünschen, daß sich der Verfasser etwas mehr bey dieser Pflanze aufgehalten, und die Fälle, die Zeit, die Art sie zu gebrauchen angegeben hätte. Er geht zu geschwind zu dem Seringat über. Der Stamm dieses Baumes wächst unterhalb zu einer Dicke von 9 bis 10 Fuß im Umfange an. Er hat nirgends Zweige als an dem Gipfel. Die Blätter, die einige Aehnlichkeit mit den Blättern des Manioc haben, sind oberhalb grün und unterhalb weislicht. Der Saamen ist in Kapseln mit 3 Fächern, der der Frucht des amerikanischen Wunderbaums gleicht, aber dreymal größer ist. Er läßt sich in den Wäldern schwer bemerken, weil sein Gipfel sich unter den buschichten Bäumen, die ihn umgeben, verbirgt und verliehrt. Wenn man aber statt in die Höhe zu schauen, nach der Erde sieht, so wird man bald an seine nahe Gegenwart durch die vielen jungen Schößlinge erinnert, welche sein Saamen hervorbringt, der auf die Erde fällt, keimt und eine Zeitlang wächst, aber durch die dichten Wälder wieder ersticket wird. Der Saft des Seringat kann zu allen Zeiten gesammlet werden, die bequemste aber ist die Regenzeit, weil er alsdann am häufigsten vorhanden ist. Diese Zeit wehlen auch die Indianer. Sie waschen zuerst den Stamm drey Fuß über der Erde bis auf sieben oder acht Fuß in die Höhe. Hierauf binden sie ihn an dem Orte, wo sie zu waschen angefangen haben, mit einem fingersdicken Strick von der Liane. Auf diesen Strick wird eine Lage mit Wasser angemachter Erde gebracht und ein Ablauf zwischen dem Stamm und der Lage Erde gelassen, so daß alles abhängig geht. In dem untersten Theil der Erdlage wird ein Palmblatt befestiget, das wegen seiner Steisigkeit und Hölung zum Abtropfen dient. Am Ende reicht es in eine Kürbisflasche, die auf der Erde steht. Wenn alles dieses fertig ist, so werden Einschnitte in den Stamm gemacht, ein wenig oberhalb der Erdlage, an zehen bis zwölf Orten. Der Saft läuft durch diese Einschnitte aus, sammlet sich in dem Ablauf, worinn er zu dem Palmblatt und auf diesem in die Flasche fließt. Wenn Saft genug vorhanden ist, so giebt ihm der Indianer eine Zubereitung, welche ein nur den Einwohnern bekanntes Geheimniß ist, und gießt ihn alsdann in Formen, wo er trocknet, verdickt und feste wird und die Gestalt der Form annimmt. Dieser Saft, wenn er blos aufgefangen und durch die Ausdünstung verdickt wird, ohne die geheime Zubereitung, wird blos ein dem Wachs ähnliches Wesen, das durch die Wärme erweicht wird, unter den Fingern sich ziehen läßt und dessen Stücke, wenn es zerbricht, in der Wärme wieder zusammenschmelzen. Eben dieser Saft hingegen, wenn er von den Wilden zubereitet ist, wird ein elastisches Wesen,

Wesen, das sich im Wasser nicht auflösen läßt, und welches eine gemäßigte Hitze nicht verändert. Die Amerikaner bilden schlechte Figuren von Früchten, Vögeln und andern Dingen daraus, die man mit Gewalt wider einen Stein auf die Erde werfen, ausziehen, zusammendrücken kann, ohne daß sie brechen oder sich verändern und die allezeit ihre erste Figur wieder annehmen. Man macht auch eine Art Stiefeln daraus, die in einem Lande, das von Bächen durchschnitten und mit Wasser bedeckt ist, von gutem Nutzen sind. Guianne ist übrigens ein niedriges Land, von dem Meere umgeben, von Bächen und Flüßen durchkreutzt, mit Seen bedeckt, sieben Monate lang bis auf 20 und 30 Meilen vom Meere überschwemmt, in welcher Zeit es noch dazu beständig regnet. Nur einige erhabenere Theile von dem Lande ragen über das Wasser in dieser Zeit hervor und sehen wie Inseln aus. Nichtsdestoweniger nährt dieses Erdreich alle Arten von Pflanzen: es ist überall mit Bäumen, mit Wäldern bewachsen. Es unterhält zahlreiche Heerden vierfüßiger Thiere, fast unendliche Gattungen von Vögeln, Insekten, Gewürme. Hier weiden in dem Schatten undurchdringlicher Wälder Heerden Pecari, Agouti, Aconchi, die von den Jagard und Cugard verfolgt werden. Dort spielen auf den Zweigen der Bäume Affen, neben welchen Eydexen 3 bis 4 Fuß lang herumlaufen. Vögel, die wegen ihrer Bildung und der Schönheit der Farben Verwunderung erwecken, ruhen auf den Bäumen oder durchstreichen die Luft. Zweylebige Thiere, Fische, schwimmen zwischen Bäumen und Pflanzen. Die Natur scheint hier allen ihren Reichthum verschwendet zu haben. Nur der Mensch fehlt, der sich ihn zu nutze machte. Kaum sieht man zuweilen einen Amerikaner. Eine artige Beobachtung macht H. de la Borde über die Vögel mit Schwimmfüßen. Es ist bekannt, daß alle dergleichen Vögel, welche die Zähen mit einer Schwimmhaut verbunden haben, in unsern Gegenden sich des Nachts auf der Erde aufhalten, um auszuruhen: in Guianne bringen sie diese Zeit auf den Aesten der Bäume zu. Die Erde wäre hier wegen der Menge der giftigen kriechenden Thiere zu gefährlich für sie; die Noth hat sie also gelehret die natürlichen Hindernisse ihrer Bildung zu überwinden. Man sollte daraus schliessen, daß die Einrichtung der Gliedmassen die Handlungen der Thiere nicht allein bestimmte.

Frankfurt und Leipzig. Gedanken, die Vorstellung der Alceste, ein deutsches ernsthaftes Singspiel, betreffend. 1774. 8. 31 S. (3 gl.) Dem Freyherrn von Dahlberg zugeeignet. Der V. H. Dreßler, ein Tonkünstler, wohnte einer Vorstellung der Alceste H. Wielands in Weimar bey. Er geht sie hier von Auftritt zu Auftritt, von Arie zu Arie, besonders in Absicht auf die Tonsetzung des H. Schweizers, durch; erzehlt die Empfindungen, die dieß und jenes in ihm erweckte, und gedenkt zugleich der Schauspieler, sonderlich der Madam Koch und Madam Hellmuth, rühmlichst.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
48tes Stück, den 29ten Junius, 1774.

Gotha.

Am verwichenen 18ten Junius gegen Abend bemerkten wir hier eine schnelle und seltene Veränderung in dem Dunstkreis, deren nähere Beschreibung unsern Lesern nicht unangenehm seyn wird. Schon den Tag vorher war die Hitze auf 21 Grad des Reaumürischen Wärmemessers gestiegen, und an diesem Tage hatte sie sich noch um 3 solcher Grade vermehrt. Die Luft war rein und gänzlich ohne Wolken, und das Wetterglas stand diese beyden Tage bey 27 par. Zoll und 2 Linien unbeweglich. Kurz nach 6 Uhr des Abends erhob sich ein Wind, der immer heftiger ward und sich bald bis zu einem Sturme verstärkte. Mit diesem Sturme zeigte sich ein Nebel, der schnell die umliegende Gegend bedeckte und die Sonne so verbarg, daß sie mit bloßen Augen ohne Beschwerde gesehen werden konnte. Der Nebel gab einen unangenehmen Geruch von sich, der einer Mischung von Harz- und Schwefel-Dampf sehr nahe kam, und dadurch eine Beklemmung der Brust verursachte. Nach dem Untergange der Sonne, wurde der Nebel durch den anfangs aus Südwest wehenden, nachher aber mit Ost oft abwechselnden Wind hin und her getrieben, bis er sich nach 10 Uhr, ohne ein dichtes Gewölke zu bilden über den ganzen Gesichtskreis verbreitete. In diesem Zustand blieb er die ganze Nacht, und mit abwechselndem Sonnenschein auch den folgenden Tag, an dem er sich mit dem aus ihm gegen Abend entstandenen sehr mäßigen Donnerwetter gänzlich verlor. Mit der Entstehung des Windes fing das Wetterglas an um 3 Linien schnell zu steigen. Der Wärmemesser war in einem gegen Norden gelegenen Zimmer um 11 Uhr des Abends noch 22 ½ Grad. Die gewöhnlichen electrischen Erscheinungen an der Maschine waren beynahe gänzlich verschwunden: nur auf der gläsernen Scheibe zeigte sich die Electricität sehr zerstreut, und in den Ableitungen war sie fast unmerklich. Die Magnetnadel blieb indessen ungestört. Wir sind sehr geneigt, die eigentliche Ursache dieser etwas seltenen Erscheinung in einer plötzlich erregten Electricität der Erde (*) und den dadurch abge-

*) Es ist kein Widerspruch, wenn wir hier bey der Erde den stärksten Grad der Electricität annehmen, da wir sie oben bey der Maschine als äußerst schwach angegeben haben. Die Erfahrung lehrt, daß ein kleiner Körper, wenn er sich in dem electrischen Dunstkreis eines sehr großen Körpers befindet, nur sehr schwache Merkmale einer Electricität an sich spüren lassen könne: folglich läßt sich die gemachte Bemerkung an der Maschine mit unserer gegebenen Muthmaßung sehr glücklich vereinigen.

stossenen Dünsten zu suchen, zumal da, außer den schon angezeigten Bemerkungen, das unbewegliche Schweben des Staubes über der Erde, der über den Spitzen der Berge nach dem Untergange der Sonne verdickte Nebel, und endlich das an dem folgenden Tage aus diesen leichten Dünsten, ohne das Daseyn einer eigentlichen Wetterwolke, ausgebrochene Donnerwetter, dieser unserer Muthmaßung noch besonders zu statten kommen.

Bützow und Wismar.

Empfindsame Reisen durch einen Theil der Niederlande von Coriat Junior. Aus dem englischen übersetzt. Erster Theil. 1774. 8. 222 S. In der Berger- und Bödnerischen Buchhandlung. (8 gl.) Der V., der sich in der Vorrede C. H. Julius 1767 unterschreibt, glaubt, "weil der würdige und lustige H. Sterne sich die Welt durch eine Art von Reisebeschreibung verpflichtet habe, obgleich dieselbe in Ansehung der gewöhnlichen Methode mangelhaft gewesen, und weil einer seiner witzigen Landsleute mit einer achttägigen Reise nach Portsmuth zwey Bändchen anfüllte, die das gangbarste Buch in den bekanntesten Buchläden in England sind, so bedürfe es keiner Apologie, daß er dem Publikum ein paar Theile in mäßigen Bänden mit solchen Beobachtungen aufdringe, die er binnen zween Monaten in fünf von den schönsten Provinzen der Niederlande anzustellen Gelegenheit gehabt habe." Mein Reisegefährte und ich, fängt er an, reiseten mit zween Köpfen aus dem Schwane ꝛc. — Weiter mögen wir nicht ausziehen.

Wien.

In der von Ghelenschen Buchhandlung ist herausgekommen: **Der Einsiedler. Eine Wochenschrift. Herausgegeben von Friedrich Justus Riedel.** 1774. 8. Wir haben davon 22 Stücke, deren jedes einen Bogen einnimmt, vor uns. Das erste Stück dienet statt einer Vorrede, in welcher der Einsiedler sich selbst und seine künftigen Arbeiten seinen Lesern bekannt macht. — Meine Eremitage, sagt er, ist mitten in der Hauptstadt, und nicht aus Tannzapfen, sondern aus Büchern gebauet, die für mich ohngefähr das sind, was für den ehrlichen Onkle Toby das Andenken an seinen Feldzug in den Niederlanden war ꝛc. Die einzelnen Stücke sind auf eine Weise geordnet, die viel Aehnliches mit der Denkungsart des berühmten Gerundio hat. Soarez, Vasquez, Mendoza und Fonseca umringen den Montesquieu; Götzens Streitschriften stehen neben dem Dokter Franz Rabelais und Crusii Hypomnema neben dem Herrn Magister Sebaldus Nothanker ꝛc. Die Ursache, fährt er fort, weswegen ich einen Einsiedler zu schreiben anfange, ist — weil ich gern rede, gern schreibe, gern etwas arbeite, und in manchen Stunden nichts bessers zu arbeiten habe. — Was ich aber alles in diesem Buche sagen werde, weiß ich in der That selbst noch nicht. Ich habe mir aus einiger Bekanntschaft

schaft mit der Welt, Menschen und Büchern verschiedene Collektaneen gemacht, in welche ich, wie der empyrische Arzt in sein Receptenbuch, greifen werde, um etwas Nützliches für meine Leser herauszulangen. — Eine Abhandlung über die schlechten Zeiten, die in fünf Stücken fortgesetzt ist; Oden, Elegien, Fabeln, Erzählung und andere Gedichte; Anzeigen von Büchern; gelehrte Anekdoten; die Korrespondenz des Einsiedlers; ein Auszug aus Herrn Zimmermanns Buch über die Einsamkeit, in welchen der Herausgeber seine eigenen Gedanken einstreut; vermischte Gedanken; Probe eines kleinen Romans in Briefen; über die Gedichte nach den Minnesingern; ein Prolog zu Emilia Galotti; die Versöhnung der Erde mit Gott; Fritz, oder Empfindsamkeit ohne Empfindung, oder Yorick der Jüngere, oder wie man es sonst nennen will, eine wahre Geschichte; Anmerkungen über die Klugheit beym öffentlichen Unterrichte der Jugend u. s. w. sind die Ueberschriften von den in diesen Stücken vorkommenden Abhandlungen.

London.

Letters written by the late Right Honourable Philip Dormer Stanhope, Earl of Chesterfield, to his Son Philip Stanhope, Esq. late Envoy Extraordinary at the Court of Dresden: together with several other pieces on various subjects. Published by Mrs. Eugenia Stanhope, from the Originals now in her possession. 4to. 2 Vols. 2 L. 2 Sh. Dodsley. 1774. Lord Chesterfield starb im verwichenen Jahre bey einem sehr hohen Alter. Er war ein scharfsinniger, witziger und gelehrter Mann. Sein sanfter Charakter ist in dem, was Pope vom Voiture sagte, mit Veränderung von ein paar Worten, sehr gut geschildert:

Who, wisely careless, innocently gay,
Chearful, could play the trifle Life away;
Till fate scarce felt his gentle breath suppress'd,
As smiling infants sport themselves to rest.

Sein zärtlich geliebter Sohn, Philip Stanhope, an welchen gegenwärtige Briefe insgesammt gerichtet sind, starb fünf Jahre früher, und der Wittwe dieses seines Sohns haben wir die Ausgabe der ganzen sehr merkwürdigen Sammlung zu danken. Die Herausgeberin machet uns gleich im Vorberichte mit der allgemeinen Absicht dieses Briefwechsels bekannt, und giebt zugleich die Gründe an, warum Lord Chesterfield besonders über die Erziehung schrieb. Es ist bekannt, sagt sie, daß er einen natürlichen Sohn hatte, den er mit unbegränzter Zärtlichkeit liebte, und dessen Erziehung ihm viele Jahre lang am Herzen lag. Nicht zufrieden, daß dieser aus den Schätzen alter und neuer Gelehrsamkeit reichlich eingesammlet hatte, wollte er ihm auch einige Kenntnisse von den Menschen und den Sachen selbst aus eigner langer Erfahrung mittheilen. Dies gab den Stoff zu seinen Briefen. Er fieng mit dem leichten Unterrichte,

te, der dem aufdämmernden Knaben-Verstande angemessen war, an, stieg alsdann mit Lehren und Ermahnungen stufenweise, führte und warnte den unvorsichtigen Jüngling, und arbeitete endlich auf den Mann selbst, um aus ihm einen vollkommnen Hofmann, einen Redner im Senate der Nation, und einen geschickten Minister an auswärtigen Höfen zu machen. Auch sind die Briefe, die er während der Gesandschaft seines Sohns an selbigen schrieb, und welche theils wichtige, theils angenehme Gegenstände behandeln, mit beygefüget, und endlich einige besondre Abhandlungen am Ende des zweyten Theils angehänget. Die Briefe vom Lord Chesterfield an seinen Sohn, bis dieser funfzehen Jahr alt war, können sehr wohl mit den Briefen des Grafen Teßin an einen königl. schwedischen Prinzen verglichen werden. Wir übergehen diese, und wählen aus der übrigen Sammlung des ersten Theils noch folgende Stellen zur Probe. Nachdem der Verfasser in dem 117 Briefe vom Jahr 1748. von der Reformations-Geschichte gesprochen, und Luthers allerersten Triebfedern zu dieser großen Veränderung nachgespühret hatte, die anfangs nicht Religions-Eifer, sondern Streit über den Ablaß gewesen waren: so drückt er sich über den Werth der historischen Zeugnisse folgendergestalt aus. "Wollte man auf die ersten Ursachen aller Begebenheiten in der Geschichte genau zurückgehen, so fürchte ich, daß die meisten derselben aus eben so wenig edlen und uneigennützigen Bewegungsgründen entstanden seyn möchten. Daher halte ich aber nicht viel auf jene gar zu feine und zu kluge Geschichtschreiber, die auch die unwichtigsten Vorfälle immer einer gewissen geheimnißvollen politischen Ursache zuzuschreiben sich bemühen; da der Mensch doch nur aus Widersprüchen zusammen gesetzt ist, und niemand in der Welt nach seinem herrschenden Charakter ganz unveränderlich forthandelt. Der Allerweiseste ist zuweilen schwach, und der Schwächste dann und wann einmal weise. Unsre sich kreutzenden Leidenschaften, unsre veränderliche Gemüthsart, ja so gar ein stärkerer oder schwächerer Grad von Gesundheit und folglich von Seelenkräften, würken in uns einen solchen Widerspruch, daß alle die, so unsere Handlungen den am meisten in die Augen fallenden Bewegungsgründen zuschreiben wollten, sich oft erschrecklich betrügen würden. Eine mäßige Abendmahlzeit, ein erquickender Schlaf, und heitrer Morgen haben sehr oft aus eben dem Manne einen Helden gemacht, der nach einer üblen Verdauung, schlaflosen Nacht und bey trübem und regnichtem Wetter vielleicht verzagt und kleinmüthig gewesen seyn würde. Unsere besten Muthmassungen über die Ursachen der menschlichen Handlungen sind daher immer ungewiß; man muß also aus der Geschichte nichts als die Begebenheiten selbst lernen wollen. Daß Cäsar von 23 Verschwornen ermordet wurde, ist ohnstreitig wahr; daß aber alle diese einzig und allein von Freyheit und Vaterlands-

Liebe

Liebe zu dieser That angespornet worden, zweifle ich gar sehr. Ja ich getraue mir zu behaupten, daß, wenn die reine Wahrheit am Tage läge, man vielleicht ganz andre Triebfedern hierzu in der Seele des großen Brutus selbst entdecken würde, als: Stolz, Neid, persönlichen Haß und fehlgeschlagene Hofnungen. Ich treibe meinen Pyrrhonismus öfters noch weiter, bis auf die Handlungen selbst, wenigstens bis auf die Umstände, mit denen sie erzählet werden; und für diesen historischen Unglauben spricht die Erfahrung meines ganzen Lebens. Nicht eine Begebenheit unsrer Zeiten wird von den Augen-Zeugen derselben auf einerley Art erzählet. Der hat nicht recht gesehen, jener erzählt die Sache mit Fleiß ganz anders, als sie würklich sich ereignete, und der dritte setzet sich ein Geschichtgen nach seinem Sinne und besondern Absichten zusammen. Ein Mann, der selbst in Geschäften gebraucht worden ist, wird nie die reine Wahrheit sagen, und kein andrer ist es gleichwohl im Stande. Aller dieser Ungewißheit ohngeachtet muß man doch der Geschichte kundig seyn, so lange sie einmal für wahr angenommen ist; denn sie ist nicht allein der Gegenstand gesellschaftlicher Unterhaltungen, sondern auch einer großen Menge Schriften. Ich bin freylich überzeugt, daß Cäsars Geist dem Brutus niemals erschien, und gleichwohl würde ich mich schämen, diese Fabel nicht zu wissen, da sie von gleichzeitigen Schriftstellern gesagt worden ist. Eine gleiche Bewandniß hat es mit der heidnischen Götter-Geschichte. Mein historischer Unglaube beweist folglich gar nichts gegen die Nothwendigkeit für einen Weltmann, Historie zu studieren. Ich will nur so viel sagen, daß man nicht zu kühn und zu entscheidend, sondern mit der größten Vorsicht aus jenen weit von uns entferunten, theils partheyisch, theils von Unwissenden erzählten Begebenheiten, Schlüsse und Folgen ziehen muß. Die Zeugniße der alten Geschichte müssen nothwendig desto schwächer werden, je mehr ihre Begebenheiten von unsern Zeiten entfernt sind. Doch rathe ich an, selbige auf die gewöhnliche Art und Weise zu erlernen; nemlich man nehme sie auf Treu und Glauben der alten Schriftsteller an, ohne über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Begebenheiten zu streiten. Mit der neuern Geschichte aber, insbesondre von den drey letzten Jahrhunderten, ist es ganz anders; um diese muß man sich mit der größten Aufmerksamkeit und Genauigkeit bekümmern. Hier ist die Wahrscheinlichkeit, das Wahre zu erfahren, weit größer, je neuer die Zeugnisse sind; und da kommen uns Anekdoten, Memoires, und Originalbriefe ungemein viel zu statten." — In Ansehung des schönen Geschlechts, dessen nothwendig in einem vollkommenen Erziehungsplan Erwähnung geschehen mußte, äußert Lord Chesterfield ganz besondere ihm eigene Grundsätze. Er muß in seiner Wahl unglücklich, und folglich sehr aufgebracht gewesen seyn, um sich an dem liebenswürdigsten Theile

le der ganzen Schöpfung so hart zu versündigen. "Da das schöne Geschlecht, sagt er, einen ansehnlichen, wenigstens sehr zahlreichen Theil der Gesellschaft ausmacht, und sein Beyfall sehr viel dazu beyträgt, den Charakter eines Mannes in der gesitteten Welt zu bestimmen; so muß man allerdings demselben auf alle nur mögliche Art gefällig zu seyn, sich bemühen. Ich will also meinem geliebten Sohne ein wichtiges, ihm ungemein nützliches Geheimniß entdecken, welches er auf das sorgfältigste verbergen, und auch sogar allen Schein, daß er es wisse, vermeiden muß. Das schöne Geschlecht bestehet lediglich aus ziemlich erwachsenen Kindern von unterhaltender Geschwätzigkeit, denen es zuweilen gar nicht am Witze fehlt; gründlichen Verstand muß man aber bey ihnen nicht suchen. Mir ist wenigstens, so lange ich lebe, kein Frauenzimmer vorgekommen, das nur 24 Stunden einen vernünftig gemachten Plan unverrückt zu befolgen im Stande gewesen wäre. Bald stürmt ein kleiner Eigensinn, bald eine kleine Leidenschaft auf die besten Entschliessungen los. Die Schönheit ist vernachläßiget, oder auch nur in Zweifel gezogen, man wird älter, der vermeinte Verstand scheint herabgewürdiget zu seyn; gleich lodert das Feuer der Leidenschaften auf, und wirft den in den vernünftigsten Augenblicken recht schön ausgedachten Ausführungs-Plan über den Haufen. Ein vernünftiger Mann tändelt und scherzt nur mit ihnen, wie mit einem witzigen und lebhaften Kinde, er hört nicht auf, ihnen zu schmeicheln und gefällig zu seyn; ist aber weit davon entfernt, sie in ernsthaften und wichtigen Dingen zu Rathe zu ziehen oder sich ihnen zu vertrauen: ohnerachtet er den Schein haben muß, als wenn er es würklich thäte, worauf sie ungemein stolz sind. Denn sie mögen für ihr Leben gern bey Geschäften (die sie, unter uns gesagt, meistentheils verderben) die Hände mit im Spiel haben. Aus gegründetem Mißtrauen, daß man sie nur bey Kleinigkeiten zu Rathe ziehe, beten sie den Mann fast an, der sich ernsthafter mit ihnen unterhält, und sich ihrem Rathe anzuvertrauen scheint. Ich sage mit Fleiß, scheint; so macht es der Weise. Der Schwache aber vertrauet sich ihnen würklich an. Keine Schmeicheley ist weder zu groß noch zu klein für sie. Man kann ungestraft einem Frauenzimmer etwas schönes zu sagen, von ihrem Verstand anfangen und sich bis auf den ausgesuchten Geschmack ihres Fechers herablassen. Sind sie unwidersprechlich schön, oder im Gegentheil ausgemacht häßlich, so thut man am besten ihrem Verstande zu schmeicheln. Die Mittel-Klasse zwischen beyden aber hat es lieber, wenn man ihre Schönheit und Annehmlichkeiten erhebt. Denn jede, die nicht ganz entschieden häßlich ist, glaubt sich immer noch hübsch; und ist den wenigen, die es ihr sagen, desto mehr verbunden, je seltner sie es von andern hört. Eine in den Augen aller Welt schöne Person, die es sich bewußt ist, sieht einen jeden Tribut, den

man

man ihrer Schönheit zollet, für eine Schuldigkeit an: wünscht aber desto heftiger, durch ihren Verstand zu schimmern, und vorgezogen zu werden. Einer Person hingegen, die so häßlich ist, daß sie es selbst glaubt, bleibt nichts als ihr Verstand übrig; und dieser ist auf mehr als eine Art ihre schwache Seite. Dies sind aber Geheimnisse, welche mein Sohn unverbrüchlich verbergen muß, wenn er nicht, wie Orpheus, von dem ganzen schönen Geschlecht in Stücken zerrissen werden will. Ein Mann, der in der großen Welt zu leben gedenket, muß vielmehr sich höflich, artig und außerordentlich gefällig gegen das schöne Geschlechte bezeigen. Es hat durch die Schwachheit der Männer an allen Höfen mehr oder weniger Einfluß, und giebt unläugbar dem Charakter eines Mannes in der schönen Welt das Gepräge einer gangbaren oder verrufenen Münze." Zum Schlusse des ersten Theils dieser Briefe nur noch eine Stelle. Lord Chesterfield wird nicht müde, seinem Sohne die Nothwendigkeit, daß ein junger Mann von Stande täglich und stündlich den Grazien opfern müsse, in verschiedenen Briefen einzuschärfen; und liefert uns bey dieser Gelegenheit folgenden Beytrag zur Lebens-Geschichte des berühmten Herzogs von Marlborough. "Von allen, die ich in meinem ganzen Leben gekannt habe, hatte dieser das anmuthigste Betragen und alle persönlichen Annehmlichkeiten in der größten Vollkommenheit. Hierdurch machte er aber auch seinen Weg; und hatte gewiß der Gefälligkeit seiner Person und Sitten den größten Theil seines Glücks und Reichthums zu verdanken, welches ich mir wider die Gewohnheit jener gründlichen Geschichtschreiber, die allen großen Begebenheiten auch eben so große Ursachen anzupassen wissen, zu behaupten getraue. Er war zum Erstaunen unwissend, schrieb das Englische sehr übel, und buchstabirte es noch schlechter. Er konnte keinen Anspruch auf besondre Gemüthsgaben machen, nichts Glänzendes, nichts Hervorleuchtendes war in seinem Geiste. Er hatte allerdings einen ganz gewöhnlichen guten Verstand und eine gesunde Beurtheilungskraft. Doch diese allein würden ihn nicht außerordentlich hoch gehoben haben. Dabey beschützten ihn aber die Grazien. Die Herzogin von Cleveland, vorzüglich geliebte Maitresse Carls II, wurde so sehr, wie er noch Fähndrich bey der Garde war, von seinem ungemein gefälligen Wesen eingenommen, daß sie ihm 5000 Pfund schenkte, womit er sich von seinem Großvater Halifax 500 Pfund jährliches Einkommen auf seine Lebenszeit erkaufte, und dadurch den Grund zu seinem künftigen Glücke legte. Er war schön von Person, und seinen persönlichen Annehmlichkeiten konnte niemand beyderley Geschlechts widerstehen. Durch sein einnehmendes und angenehmes Betragen war er im Stande, die verschiednen mishelligen Mächte der großen Allianz den ganzen Krieg über zu verbinden, und aller ihrer heimlichen und besondern Absichten und Eifersucht ohngeachtet

achtet auf den Hauptzweck des Krieges hinzuleiten. Bezeigte sich ein Hof halsstarrig oder widerspenstig, so eilte er in eigner Person dahin, und gewann ihn den Augenblick wieder zu seinen Absichten. Der Großpensionarius Heinsius, ein ehrwürdiger Greiß, der in Geschäften grau worden war, und über 40 Jahre die vereinigten Provinzen regieret hatte, wurde lediglich durch ihn geführet, so daß es Holland noch auf diese Stunde fühlt. Er war beständig kaltblütig; niemand hat ihn aus seiner Fassung gebracht gesehen. Er konnte viel gefälliger abschlagen, als andre zu gewähren im Stande sind; und die, welche in Ansehung ihrer Geschäfte am wenigsten zufrieden von ihm gehen mußten, waren persönlich von ihm bezaubert, und durch sein liebreiches Betragen so zu sagen getröstet. Mit aller dieser Artigkeit und Höflichkeit war doch niemand in der Welt seiner Größe mehr bewußt, kein Mensch konnte seine Würde besser behaupten, als er."

Kurze Nachrichten.

Prolusio Oratiunculis IV. valedictoriis — præmissa a Jo. Mich. Heinze, Direct. Inest de mythologiæ in poesi theotisca usu probabili disputatiuncula. Wimariæ d. XV. April. 1774. 12 Quartseiten. Der H. D. scheint es zu misbilligen, daß man alle Arten von Gedichten, besonders Dithyramben, Romanzen, in die deutsche Poesie einzuführen suche, wenn es nicht blos, um Proben damit zu machen, oder den Reichthum der Muttersprache zu zeigen, geschehe. Von der Einführung der alten deutschen Mythologie erwartet er mehr Schande als Ehre. Nicht als ein Feind der Mythologie überhaupt, sondern nur ihres Misbrauchs, den er mit dem berühmten Shaftsbury darein setzet, wenn christliche Dichter die heidnische Mythologie so in ihre Gedichte einflechten, daß man die Verfasser eher für Heiden als Christen halten sollte, welches mit Beyspielen erläutert wird, die aus berühmten Dichtern, ohne sie zu nennen, entlehnt zu seyn scheinen. Er glaubt, die Poesie könne gar wohl ohne alle Mythologie bestehen, und schließt seine Abhandlung mit folgenden: Hæc paucis disputare, ea quidem modestia, quæ harum literarum amatorem decet, et honori laudatissimorum ingeniorum debetur, libere tamen, visum est, ad iuventutem maxime nostram admonendam, nimis pronam illam in admirationem eorum omnium, quæ splendore quodam oculos præstringunt, haud illa, quemadmodum spero, a sæculo nostro aliena.

Leipzig. Der 22te Theil der Landbibliothek zu einem angenehmen und lehrreichen Zeitvertreibe aus verschiednen Sprachen zusammengetragen, ist bey Weidemann und Reich auf 357 S. in 8. dieses Jahr erschienen. Er enthält: Sennemours und Rosalie von Civrape. Eine französische Geschichte in drey Abtheilungen. Der Dienstfertige, oder die guten Absichten. Eine tragische Geschichte. Der Mann, der sich über nichts wundert, aus dem französischen. Die Qui pro Quo, oder alle waren zufrieden, aus dem französischen. Azakia, eine huronische Anekdote. Azema eine morgenländische Geschichte, aus dem französischen. Der Preis ist 10 gl.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
49tes Stück, den 2ten Julius, 1774.

Göttingen und Gotha.

Französischer Finanz-Staat, aus dem königlichen Steuer-edikt vom November 1771. Erläutert von dem seeligen D. Gottfried Achenwall, ehemaligen öffentlichen Lehrer auf der Universität zu Göttingen. Fortgesetzt und herausgegeben von J. C. Spamer. Klein Quart. 22 B. bey Dieterich. 1774. (14 gl.) Da die Verkettung der Materien in diesem Werke uns bey der Kürze einer Zeitung keinen Auszug verstattet, so begnügen wir uns aus der Vorrede des Herausg. das anzuführen, was den Leser in Stand setzen kann, sich einen deutlichen Begrif davon abzuziehen. Durch den starken Briefwechsel, den der H. Hofrath Achenwall unterhielt, bekam er aus Paris die meisten Finanzedikte und übrigen dahin einschlagenden Operationen zugeschickt. Darunter war besonders das Edikt vom November 1771 wegen seines weitläuftigen Inhalts und der vielerley Abgaben merkwürdig. Er fand es für nöthig, dasselbe mit Erläuterungen herauszugeben, worinn er eine völlige Kenntniß von dem französischen Finanzwesen giebt. Das Edikt ist gleichsam der Text zu diesem weitläuftigen Kommentar. Man weiß es, ein Financier kann kein größeres Muster von raffinirten Finanz Operationen finden, als die französischen sind, und hat man die französische Finanz-Einrichtung gut inne, so hat man zugleich den wichtigsten Kommentar über diesen Theil der Staatskunst. Zwar dem bloßen Geschichtsliebhaber geht das Finanzwesen an sich wenig an, doch es wird ihm gewiß wichtig, wenn es der Grund von einer fast totalen Umgiessung eines Staats wird, wie zu unsern Zeiten die Aufhebung der französischen Parlementer war. Eigentlich ist dieser Aufsatz nicht ganz als ein opus posthumum des V. anzusehen. Er hatte es vom Anfang bis auf die 8 Anmerkung S. 71 fertig, und es waren schon einige Bogen gedruckt, als ihn der Tod der völligen Vollendung entriß. H. Spamer brauchte also blos die Handschrift zu berichtigen. Er unternahm die Fortsetzung, und machte zu dem Edikt 1763 die nöthigen Anmerkungen. Die von Seite 95 bis zu Ende angeführten französischen Finanz-Operationen von 1763 bis 71 sind ebenfals seine Arbeit. Es sind Auszüge aus den verschiednen Finanz-Verordnungen, die zwischen den zwey berühmten Jahren

1763 und 1771 herausgekommen waren, mit Erläuterungen und Berechnungen vermehrt, die in den Verordnungen selbst nicht standen. Der Plan dazu lag unter den Papieren des H. Achenwalls.

Stutgart.

Beschreibung mechanischer Kunstwerke, welche unter der Direction und Anweisung M. Philipp Matthäus Hahns, Pfarrers in Kornwestheim, durch seine Arbeiter seit sechs Jahren verfertiget worden sind. *I, II* und *III* Stück. Bey Johann Benedict Metzler. 1774. (12 gl.) Die zur erfinderischen Mechanik gebildeten Köpfe sind, so wie jeder schöpferische Geist, eine seltene Erscheinung unter den Menschen. Kaum findet die Natur in einem Jahrhunderte den Stoff zu einem paar Menschen von dieser Art. Man sollte daher alle Aufmerksamkeit auf dieselben richten und bey der ersten Spur, die man von ihrem Talente entdecket, sie zu unterstützen, aufzumuntern und ihr kurzes Daseyn, so viel möglich, zu nutzen, sich angelegen seyn lassen. Die Erfahrung lehret, wie wenig solches geschehe. Ohne in die entfernten Zeiten der Unwissenheit zurückzugehen, wo die alltäglichsten Menschengeschöpfe, die mit nichts als Abschreiben, mit Meßelesen, mit Erdichtung methaphysischer Spitzfündigkeiten, mit Abrichtung der Falken, mit Befehdungen der Mitbürger sich zu beschäftigen wußten, die größten Einkünfte genossen und die höchsten Ehrenstellen besassen, und hingegen die erfinderischen Köpfe entweder als Handwerker verachtet oder als Zauberer verfolget wurden: so trift das mechanische Talent noch heut zu Tag, wenn es in der Welt auftritt, in den meisten Staaten nicht einmal einen Platz an, der bey der gesellschaftlichen Einrichtung für dasselbe wäre bestimmet worden. Den mittelmäßigsten Fähigkeiten stehen tausend Wege zu ihrer Versorgung offen: wofern hingegen der mechanische Kopf nicht das Glück hat, gerade zu den Zeiten eines Fürsten gebohren zu werden, der seinen Wehrt zu schätzen weiß, oder in einer volkreichen Stadt zu erscheinen, wo unter der Menge fühlloser Geschöpfe noch immer einige Kenner leben, oder vermögenden Eltern anzugehören, die ihn unterstützen können, so ist sein Schicksal beklagenswürdiger, als das Schicksal des geringsten unter seinen Mitbürgern. Das einzige Mittel, das ihm noch übrig bleibet, ist, daß er sich zu der gewöhnlichen Klasse der Verrichtungen niederbeuge und mit dem Beruffe, wozu ihn die Natur hinreißt, noch einen Nebenberuf zu verbinden suche, der ihm fremd ist. Hier muß er unter beständigem Streit mit seinem Talente, das er unterdrückt, und mit seinem Amte, wozu er sich anstrengt, sich Beschäftigungen überlassen, wozu die mittelmäßigsten Fähigkeiten hinreichend sind, und Unternehmungen hintansetzen, welche niemand als er hätte ausführen können. Gewinnt er auch dabey

einige

einige Augenblicke, wo er seinem Naturtriebe folgen kann, so verliert der Staat bey einer solchen Einrichtung doch immer die größte Helfte der Vortheile, welche die Vorsehung ihm durch Hervorbringung desselben zugedacht hatte. Der Verfasser gegenwärtiger Schrift, Herr Pfarrer Hahn, ist ein Beyspiel hievon. Die Nachricht, die er in einer vorangesetzten Erzehlung seiner Umstände giebt, enthält das Schicksal eines schöpferischen Geistes, der tausend Hindernisse zu überwinden hatte, ehe er dazu gelangte, daß er nur einige Proben seiner Fähigkeiten der Welt vor Augen legen konnte. Schon in seinem achten Jahre machte er bey heiterem Sonnenscheine Beobachtungen über den Lauf des Schattens an einem jeden Nagel in seines Vaters Hause: er zeichnete seine Länge und Ort von Stunden zu Stunden, war aber nicht wenig verlegen, als dieser Schatten in etlichen Tagen nicht mehr auf Zeit und Stunde zutreffen wollte. Endlich gelangte er zu dem Besitz einer Cylinder-Sonnenuhr: aber er mußte viel Zeit und Nachdenken anwenden, ehe er dieselbe verstehen konnte. In seinem zehenden Jahre entdeckte er von ohngefähr in seines Vaters Büchervorrath, der ein Pfarrer war, ein Coniglobium cöleste mit der Beschreibung, woraus er bald den Lauf der Sonne durch die zwölf himmlischen Zeichen ein wenig verstehen und die Zeit des ohngefähren Aufganges der Fixsterne finden lernte. In seinem 13ten Jahre erhielt er von einem Konstabler eine kleine Schrift von Sonnenuhren zum Durchlesen. Diese abzuschreiben arbeitete er Tag und Nacht: und nun hatte er Einsicht in diese so lang gesuchte Kunst und verfertigte selber Sonnenuhren. Als er in seinem siebenzehenden Jahre auf die Universität Tübingen kam, so wurde er mit einem Glasschleiffer bekannt, von welchem er auch in diesem Theile der Wissenschaften einigen Unterricht erhielt. Er machte bald selber Fernröhre, Vergrösserungsgläser, Sprachröhre und andere dergleichen Werkzeuge. Nur fehlte es ihm immer noch an mathematischen Büchern. Die Vermögensumstände seiner Eltern waren so gering, daß sie ihn kaum mit dem allernothwendigsten unterstützen konnten: an Anschaffung der Bücher war gar nicht zu denken. Ein ihm bekannter Geistlicher borgte ihm den ersten Theil von Wolfens lateinischer Mathematik. Aus diesem schrieb er die Arithmetik, die Geometrie, die Trigonometrie und die Algeber auszugsweise ab, und da er von einem andern den deutschen Auszug erhielt, so schrieb er auch hieraus die Anfangsgründe der Optik, Dioptrik, Catoptrik, Perspectiv und Astronomie ab. Aber nun fand sich eine unwiderstehliche Begierde bey ihm ein, die Einrichtung der Sackuhren kennen zu lernen. Das Mittel, das ihm sein geschäftiger Geist eingab, um zu einer Sackuhr zu gelangen, erweckt Mitleiden und Bewunderung. Er brach sich an seiner gewöhnlichen Kost die warmen Speisen und den Wein ab, und begnügte sich so

 lang

lange mit Wasser und Brod, bis er so viel Geld gesammelt hatte, daß er sich eine Sackuhr kaufen konnte, welche er alsdann zerlegte und wieder zusammensetzte, bis er einen deutlichen Begrif von ihrer Einrichtung hatte. Erfinderische Köpfe sehen öfters in der Ferne Möglichkeiten, zu welchen sie ihr Feuer hinreißt und deren Unmöglichkeit sie nicht eher gewahr werden, als bis sie ihnen in der Nähe bekannt sind. So ergieng es auch dem Herrn Pfarrer Hahn. Er hatte von dem Perpetuum Mobile gehört, und ließ sich bey der Vorstellung, daß er sich und seine Familie aus den dürftigen Vermögens-Umständen reissen könnte, durch den Erfindungs-Geist verführen. Er kam drey Wochen in kein Bette, es stellten sich ihm immer neue Möglichkeiten vor Augen, welche er überdachte, berechnete, auf Papier zeichnete, die aber allezeit bey dem Ausführen wieder zu nicht wurden, bis er endlich dieses Geheimniß unter die Chimären rechnen lernte. In dem Jahre 1761 kam er auf die Gedanken den Himmelsbau beweglich in einer Maschine vorzustellen. Er sahe hier keinen Widerspruch, ohnerachtet er nicht wußte, daß dergleichen Werk schon von andern verfertiget worden sey. Allein er wurde in der Zeit, da er sich damit beschäftigte, zu dem bekannten Prälaten Oettinger als Vicarius beruffen. Hier las er chemische und alchemische Schriften und machte sich Anmerkungen daraus. Zu seinem Glücke schlugen die ersten Prozesse fehl, daher er sich wieder zu seiner astronomischen Maschine wandte. Diese verfertigte er endlich mit Hülfe seines Schulmeisters, als er Pfarrer in Onschmettingen wurde. S. D. der Herzog bekamen sie zu sehen, bezeugten ihren Beyfall und stellten dem Verfertiger 300 fl. zu, mit dem Befehl, eine größere Maschine von dieser Art für die öffentliche Bibliothek in Ludwigsburg auszuarbeiten. Auch diese brachte H. Pfarrer Hahn in kurzer Zeit zu Stande und erhielt nicht weniger Beyfall. Es wurden ihm die Kosten vergütet, und anstatt einer Belohnung die Anwartschaft auf einen bessern Dienst ertheilet, welchen er auch zu seiner Zeit erhielt. Die Beschreibung dieser Maschine, so wohl als auch die Nachricht von einer kleinern beweglichen Weltmaschine, die für den Fürsten von Hohenzollern-Hechingen ist verfertiget worden, und die beyde den Inhalt des ersten und zweyten Stücks dieser Schrift ausmachen, ingleichem die Beschreibung einer allgemeinen hydrostatischen Waage nebst der hydrostatischen Abhandlung von dem Neccarmost und den Neccarweinen in dem dritten Stücke, müssen wir dem Leser in der Schrift selber zu lesen überlassen. Nur fügen wir noch hinzu, daß H. Hahn auch von einer Rechnungsmaschine Nachricht giebt, die er bereits zu Stande gebracht hat, welche bey allen Rechnungsproben richtig ist befunden worden. Da die langwierigen und sehr beschwerlichen Rechnungen, welche zu seinen astronomischen Maschinen erfordert wurden, ihn beynahe im Denken stumpf

gemacht

gemacht hatten und er, wenn er eine halbe Nacht hindurch gerechnet hatte, nicht mehr zwo Zahlen zuverläßig zusammen zehlen konnte, so verfiel er auf die Gedanken, sich bey dieser Arbeit vermittelst einer Rechnungs-Maschine eine Erleichterung zu verschaffen. Es ist also leicht aus diesem Umstande zu schliessen, von was für einem großen Umfang ihr Gebrauch seyn müsse. Befremdend muß es übrigens allen Kennern wahrer Verdienste vorkommen, daß bey unsern erleuchteten Zeiten der H. Pfarrer Hahn noch eine Art einer Schutzschrift für sein Talent diesem Werke anzuhängen und den Vorwürfen, welche Unverstand und Unwissenheit wider seine mechanischen Beschäftigungen gemacht haben, zu begegnen sich genöthigt gesehen hat.

Nördlingen.

Allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland. 2B. 1 St. 1774. gr. 8. 300 S. (16 gl.) bey Beck. Nach dem festgesetzten Plane macht den Anfang eine Abhandlung von der kollegialischen Vertraulichkeit der Schullehrer, einem Beförderungsmittel der Schulanstalten, mit des Herausgebers eingeschalteten Anmerkungen und Berichtigungen. Alsdann folgen in der ersten Klasse 1. Schreiben an die V. der Erziehungsbibliothek 2c. die Beantwortung der im 2ten St. des 1sten Bandes vorgelegten Schulanfragen betreffend v. J. G. C. über die Annehmung der Privatisten aus einer andern Klasse. Diese Annehmung wird unter gewissen Umständen, die einen Nothfall ausmachen, gebilliget. 2. Zufällige Anmerkungen über eben dieselbe Anfrage. Die Anfrage wird bejahet, aber auch in einem Zusatze der Herausgeber eingeschränkt. 3. Auszug aus dem goldnen Spiegel für die Erziehung, mit eingestreuten Anmerkungen des Recensenten, der voraussetzt, daß viele Leser der Erziehungsbibliothek den goldnen Spiegel entweder gar nicht gelesen haben, oder doch schneller über diese Stelle des Buchs hingeeilt seyn mögen, als sie verdient. 4. Sophron oder die Bestimmung wird sehr empfohlen, doch auch öfters berichtiget. 5. Gedanken über die Schlesischkatholischen Schulen, deren Endzweck zu seyn scheinet, zu zeigen, daß die guten Anstalten nicht allgemein und gehörig ausgeführet werden. Ein ganz allgemeines Schulgebrechen! 6. Eßigs Einleitung zur allgemeinen Welthistorie, bey welcher des H. Prof. Volz Bemühungen vorzüglich gepriesen werden, nebst der Anführung der Gründe, daß die Monarchien-Methode bey einem historischen Handbuche kein solcher wesentlicher Fehler sey, welcher dasselbe in unsern Tagen schlechthin untanglich mache. 7. Millers Handbuch, in welchem der Rec. vieles zweckwidriges und überflüßiges gefunden zu haben glaubet. 8. Unterweisung in den vornehmsten Künsten 2c. Nähere Unterweisung in den philos. und mathem. Wissenschaften von Ebert. Von diesen

 zweyen

zweyen zusammengehörenden Büchern wird das erste nur in den Händen eines weisen Lehrers für brauchbar erklärt, von dem andern aber ganz anders geurtheilt. In der zweyten Klasse werden kurz recensirt: Quinctilianus Rollini per Harlesium. Facius über die Aegis. Gedanken vom Schulwesen. Mela Ernestii. Cicero Rede wider Catilina übers. von Bremern. Horatzens Episteln mit Hurds Kommentar von Eschenburg. Martini Unterredung zum Unterricht lehrbegieriger Kinder. 1 B. Leipz. Wochenblatt für Kinder 3. 4. 5 B. Gebethbüchlein in Versen für Kinder. An den Verf. der Nachr. von einem alten Büchlein. (Enthält die Entdeckung, daß ein im vorigen Bande angeführtes Lesebüchlein nebst Unterricht von natürlichen Dingen eine Herzogl. Sächs. Gothaische Verordnung sey.) Darauf folgt die Recension von eilf Schul-Programmen, nebst Versprechen, die übrigen eingelaufenen im nächsten Stück mit allem Fleiß und Aufmerksamkeit nachzuholen. In der dritten Klasse befinden sich: Schreiben, das Schulwesen im Herzogth. Esthland betr. Schuleinrichtung für das Josephinische Gymn. zu Hildesheim. Nachricht von den neuen Schulanstalten in Zürich, wie sie von dem H. Prof. Gastieri im Druck bekannt gemacht worden. Sechs Beobachtungen eines Schullehrers, die sogenannten lateinischen Exercitien, das Recitiren der Paradigmen, das Fragen, Erklären der technischen Wörter der Grammatik, und das Certiren angehend. Endlich folgen Schulneuigkeiten, Schulbeförderungen, Todesfälle. Den Schluß macht die Erziehungsanfrage: Wie kann ein sehr halsstarriges Kind wieder zurecht gebracht werden? Soll man es mit Schärfe angreifen oder gelind behandeln.

Cadix.

Der Kapitain D. Vincent Tofino de S. Miguel hat durch seine auf der hiesigen königl. Sternwarte angestellte Beobachtung der zwoten Verschwindung des Saturnusrings der allgemeinen Erwartung hierbey ein vollkommenes Genüge geleistet. Da Saturn die ganze Nacht hindurch über dem Horizonte sichtbar blieb, so bediente er sich dieses vortheilhaften Umstandes durch wiederholte Beobachtungen die allmäligen Veränderungen dieses Körpers sehr genau und richtig zu bemerken. Die gänzliche Verschwindung des Ringes hat sich nach seiner Angabe den 5ten April um 4 Uhr des Morgens ereignet. Die Beobachtungen sind zwar mit Hülfe einer achromatischen Fernröhre gemacht, demnach kann es geschehen, daß sich zwischen diesen und andern hierüber angestellten Beobachtungen eine merkliche Verschiedenheit zeigt, die ihren Grund in der ungleichen Wirkung der Werkzeuge hat, und nach dem Grade der Güte gar leicht berichtigt werden kann. Wir theilen das Vorzüglichste aus diesen Beobachtungen unsern Lesern mit. Der Ring des Saturns

turns hat gegen die Größe seiner Fläche eine sehr geringe Dicke, so daß sie kurz vor der gänzlichen Verschwindung nicht stärker, als ein Haar zu sehen war. Die Materie des Rings ist sehr dicht, da sie außer dem lebhaften Licht, das sie zurückschickt, auch einen sehr dunklen Schatten auf den Körper des Planeten wirft, der nach der gänzlichen Verschwindung des Rings noch fortdauerte. Saturn ist eine dem Jupiter und der Erde sehr ähnliche etwas eingedruckte Kugel, die Verschiedenheit liegt blos in der Größe ihrer Achsen, die man, was die beyden ersten betrift, durch Hülfe des Sonnenmessers bestimmt hat. Die Scheibe des Saturns hat abwechselnd helle und dunkele Streifen, die man für Wirkungen eines Dunstkreises hält, und das Umdrehen um seine Achse geschieht in der größten Geschwindigkeit. Die nach einem auf eben dieser Sternwarte beobachteten Durchgange der Venus berechnete Ausmessungen sind folgende: Der Durchmesser des Saturns beträgt 28,936 spanische Meilen; der Durchmesser des Rings 67,518 Meilen; seine Entfernung von der Erde 332 Millionen Meilen; und 1030 mal übertrift seine Größe die Größe der Erde.

Paris.

Vie de Marie de Medicis, Princesse de Toscane, Reine de France et de Navarre. 3 Vol. in 8. avec le Portrait de cette Princesse ist bey Ruault geb. für 18 L. zu haben. Der V. führt seine Währmänner und die Quellen an, aus welchen er geschöpft hat. Glaubwürdige Memoirs, schon bekannte und unverdächtige Geschichtsdenkmäler, Handschriften aus den Büchersälen des Königs und der Stadt Paris, wo allemal die Nummern und Aufschriften sorgfältig beygebracht sind, die Memorie recondite des Vittorio Siri, der nach Urkunden arbeitete, die ihm der Kardinal Mazarin verschaft hatte, als er ihn aus Italien kommen lies, und ihm die Stelle eines Geschichtschreibers von Frankreich auftrug, die Memoirs des Dupuy, und die von Monglat, Brienne, Bassompierre ꝛc. die dem Kardinal von Richelieu zugeschriebene Geschichte der Mutter und des Sohnes, die Economies royales des Sully, des P. Griffet Geschichte Ludwig XIII. des le Vassor Geschichte eben dieses Prinzen, der gelegentlich zurechte gewiesen wird, die Memoirs des Deageaut, doch selten, wegen ihrer weltkundigen Untreue, und noch bey funfzig andere Schriften, deren Verzeichniß man vorne findet, hat der Verf. genutzt und zu Rathe gezogen. Seine Schreibart ist rein, einfach und anziehend; das Interesse in den immer vorkommenden und mit Einsicht enthüllten Begebenheiten, unterhält den Antheil des Lesers. Heinrich IV heyrathete die Maria von Medicis, nachdem er sich von Margarethen von Valois hatte scheiden lassen. Sully trieb diese Allianz sehr, die er dem Königreiche vortheilhaft und seinem Herrn zuträglich glaub-

glaubte, der damals 47 Jahr alt war und mehr eine Gemahlin nöthig hatte, die seine Gesellschafterin seyn könnte, als ein Kind, das für ihn von keiner Beyhülfe wäre. "Der einzige Einwurf, den der König gegen diese Verbindung machte, war: daß sie unter allen, die er treffen könnte, diejenige sey, welche am wenigsten Ehre brächte, und daß Maria aus demselben Hause stamme, aus welchem Catharina gewesen, die Frankreich in so manches Unglück gestürzt hätte. Doch trotz dieser Bemerkung erlaubte er dem Sully die Sache zum Schluß zu bringen. Sie wurde bald geendigt. Heinrich IV, der sich einer so geschwinden Ausführung nicht versah, war so betroffen, als ihm Sully die Nachricht davon brachte, daß er mit grossen Schritten im Zimmer herumlief, an den Nägeln kaute, sich im Kopf kratzte, und in das tiefste Nachdenken versenkt zu seyn schien, ohne einen Laut von sich zu geben. Endlich brach er das Stillschweigen. Gut, sagte er, indem er mit der einen Hand in die andere schlug, so sey es denn also, bey Gott! Es hilft nichts dagegen, denn ihr sagt, das Wohl meines Königreichs erfodert es, daß ich heyrathe; nun so muß ich heyrathen!"

Kurze Nachrichten.

Halberstadt. Bey Gros ist herausgekommen: Saemtliche Werke, von Joh. Georg Jacobi. Dritter Theil. 1774. 8. 292 S. ohne Vorrede. (1 rthl.) H. Jacobi bittet seine Leser, es ihm nicht unrecht auszulegen, wenn sie die Stücke dieser Sammlung mit den ersten Abdrücken derselben vergleichen und wenige Veränderungen darinn antreffen. Wo er sich die glückliche Fähigkeit eines kaltblütigen Verbesserers vorzüglich gewünscht habe, sey bey denen gewesen, deren allzufreye Vers-Art ihnen selber schadet, und unsern jungen Dichtern ein gefährliches Beyspiel giebt. Er gelobt, um diesem Aergernisse auszubeugen, an, nie wieder von der Regelmässigkeit unsrer alten Vers-Arten sich zu entfernen. Ewig sollen Hagedorn und die Natur, so, wie diese durch ihre Lieblinge sich mit der Kunst verbinden läßt, seine Führer seyn. Diese Sammlung enthält 8 große und 27 kleinere Stücke, die meistentheils einzeln gedruckt gewesen, theils in dem Merkur und dem Musenallmanach anzutreffen sind. Voran steht das Bildniß des H. Jacobi, das vor dem diesjährigen Leipziger Musenkalender befindlich ist. Hier ist eins von den kleinern Gedichten.

Gleichniß.

Dem rohen Husarat
Ein Teyisch Lied in unsre Laute singen?
Das hieß, auf einem Rebenblatt
Dem Menschenfresser Honig bringen.

Gotha. Am 24 Jun. starb hieselbst der Bibliothekar bey der Herzoglichen Bibliothek, Herr Hofrath Gottfried Christian Freiesleben, in einem Alter von 58 Jahren. Er ist aus Altenburg gebürtig gewesen, und hat bey hiesiger Bibliothek 34 Jahre gestanden. Man beklagt den Verlust dieses Mannes, der wegen seiner gefälligen, leutseeligen und sanften Gemütsart von seinen Freunden geliebt, und wegen seiner Kenntnisse in allen Arten der Litteratur und schönen Wissenschaften von allen Kennern hochgeschätzt wurde.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
50tes Stück, den 6ten Julius, 1774.

Gotha.

Ettinger verlegt: Merope. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Zum erstenmal aufgeführt auf dem Hoftheater zu Weimar (von der seilerschen Gesellschaft) am Geburtstage der durchlauchtigsten Herzogin-Regentin den 27 October 1773. 8. 100 S. 1774. (6 gl.) In den vier ersten Akten ist der Verf. H. Gotter, meist dem Plane der voltairschen Merope gefolgt, den wir als bekannt voraussetzen und deswegen hier nicht wiederholen wollen, im fünften aber ist er seinen eignen Weg gegangen. Statt jener langen Erzehlung, welche die französische Ismenia von Aegisths That und der Ermordung Polyphonts ablegt, hat er die Handlung selbst auf die Bühne und vor die Augen der Zuschauer gebracht. In den vier ersten Aufzügen sind einige Stellen des Maffei, die dem H. von Voltaire, wir wissen nicht warum? entwischt waren, von ihm hie und da eingewebet worden. So antwortet z. E. Merope im 2 Auft. des 1ten Aufz. auf Euricles Bitte sich zu erheitern, und unbesorgt wegen ihres weggekommenen Sohnes zu seyn.

Wie kann ich das? Vergäß ich auch der Feinde,
Die seines Lebens Morgen ängstigten,
Blieb seine Flucht doch schrecklich durch sich selbst.
Muß ich der Jahrszeit Ungestüm, den Krieg
Der Elemente, Räuber, wilde Thiere,
Und was noch sonst dem armen Wandrer droht —
Bedenke selbst, muß ich nicht alles fürchten?
Roh, unerfahren, keiner Wege kundig,
Unwissend, wie verderbt die Menschen sind,
Schweift er umher, hat keinen Führer, keinen
Beschützer, keinen Gastfreund! O! wie viel
Wird er nicht leiden, er, dem alles mangelt!
Wie oft sich fremden Tischen nahn, um Brod
Demütig flehn — vielleicht vergebens flehn.
Er, dessen Vater täglich so viel Schlemmer
An seiner reichen Tafel nährte. — Dann, o Himmel!
Wenn Krankheit ihn befällt, den zarten Jüngling,
Wer wird dann für ihn sorgen? — Schmachtend, siech,

Verlassen wird er auf der Erde wimmern,
Und niemand seyn, der einen Wassertrunk
Ihm reiche! — Könnt' ich, könnt' ich mit ihm gehn,
Wie glücklich wär ich! —

Nach dem Titelblatt finden wir folgende Verse aus dem 2 Auft. des 2 Aufz. die als eine Zueignung an die Herzogin von Weimar anzusehen sind.

Allgütiger,
O, der du Sie so herrlich schufst, beschütze
Dein Ebenbild. — Die Tugend auf dem Thron
Ist deiner Werke schönstes.

Braunschweig.

Der Achtzehnte May 1774. Seiner geliebten Ehegattin, Louise Antoinette Henriette, geb. Gräfe, gewidmet von Joh. Arn. Ebert. Gedruckt in der Fürstl. Waisenhaus-Buchdruckerey. 1774. 8. 32 S. Der Dichter feyert in dieser Epistel das Jahresfest seines Hymenäus. Er erinnert sich des Anfangs und Wachsthums seiner Liebe, erzehlt sein Glück und das Lob seiner Gattin; ermahnt alle Verächter der Ehe zur Nachfolge, und nachdem er das Andenken seiner verstorbenen Freundin, der Gräfin von Stollberg, gepriesen, so bittet er seine Geliebte, ihm auf das Land zu dem Dankaltare zu folgen, an dem er vor dem Jahre dem Stifter seines jetzigen Glücks das erste Opfer brachte. Eine Stelle, wo er die Hagestolze anredet, setzen wir zur Probe her:

O säumt nicht, meinen Rath zu hören,
Ihr Hagestolze dieser Zeit,
Die ihr aus Unerfahrenheit
Noch nicht so klug und glücklich seyd.
Laßt euch nicht länger durch Schimeren
Der falschen Selbstzufriedenheit,
Der falschen Ehrbegier bethören.
Möcht' euch doch wenigstens der Neid
Zu dem System von Fröhlichkeit,
Das mich beseliget, bekehren!
In stiller Ruh, mit sich allein,
Befragt sich oftmals meine Seele:
Kannst du noch wohl beglückter seyn? —
Und meine ganze frohe Seele
Antwortet stets ein lautes Nein.

Frankfurt und Leipzig.

Des Hrn. Ignatz, Edl. von Born, Ritters, k. k. Bergraths 2c. Briefe über mineralogische Gegenstände auf seiner Rei-

Reise durch das Temeswarer Bannat, Siebenbürgen, Ober- und Niederhungarn an den Herausgeber derselben Johann Jacob Ferber geschrieben. 1774. in 8. 16 B. mit drey Kupfern. Die mineralogischen Gegenstände dieser Briefe betreffen eigentlich die ungerischen Berg- und Salzwerke, welche der H. von Born auf seiner, von Schemnitz aus, durch dieses Königreich 1770 unternommenen Reise besuchet hat, wobey zugleich Vorschläge des Hrn. Delius das Kupfer geschmeidig zu erzeugen, wie auch Beobachtungen des Herrn Hofrath von Kazian über die Goldwäschereyen im Bannate ganz eingerücket sind. Einen zusammenhängenden Auszug aus diesen Briefen zu geben, die eine so große Mannigfaltigkeit von Beobachtungen über die Erze, das Gestein, den Bergbau, das Schmelzwesen bey den so zahlreichen ungerischen Bergwerken enthalten, würde allzuweitläufig fallen. Wir werden daher nur eines und das andere ausziehen. Die Stadt Pest ist aus Versteinerungen erbauet, wovon der Steinbruch über der Donau bey Ofen liegt. Ich besuchte diese kalkichten Hügel, auf denen der beste ofner Wein wächst; sie sind ganz poröser Kalkstein, der mit einer unglaublichen Menge von Chamiten, Turbiniten und Pectiniten angefüllet ist. Unsere — — und wie sonst noch alle die Herren heissen, die sich die Hände nicht mit Kohlenstaub und Grubenschmand beschmutzen, sondern blos auf der Oberfläche nach Versteinerungen haschen, würden hier eine reiche Erndte einsammlen können; vielleicht fänden sie unter der Menge dieser versteinerten Conchylien einen Chamiten oder Pectiniten mit neuen noch unbekannten Streifen, Runzeln, Warzen und Punkten; und dann wehe! unsern Ohren, über die sesquipedalischen, Gott weiß, von was für einer Aehnlichkeit hergeholten Namen, die sie dem Dinge beylegen, und über das Jubelgeschrey, das sie einander freudig über so eine wichtige Entdeckung jauchzen würden; für uns Mineralogen ist es genug, daß wir hier Merkmale angetroffen haben, die uns überzeugen, daß das Meer vormals auch diesen Theil von Europa überdecket habe. — Auf der bis 50 Meilen langen Haide bey Debreczin wird das Sal alcali minerale nativum in sumpfigten Orten mit einer thonichten Erde vermischt gegraben. Man bereitet schon seit langer Zeit aus diesem Salze die schöne debrecziner Seife, die durch ganz Ungern verführet wird. Vormals sahe man dieses Salz als einen gemeinen Saliter an. Wespremi und Torkos untersuchten es aber und machten es zuerst bekannt. — Die Einwohner des Temeswarer Bannats sind Raizen, Wallachen und nur uneigentlich auch Deutsche, ob sie schon fast den vierten Theil des Landes ausmachen. — Die Lebensart dieser Leute ist sehr rauh und ihre Sitten wild. Ihnen mangeln Religion, Künste und Wissenschaften. — Sie verheyrathen sich sehr jung, die Raizen noch jünger als die Wallachen. Man findet Eheleute, wo der Mann

nicht über 14 das Weib hingegen unter 12 Jahren ist. — Man wird nie ein Weib ohne Arbeit über Land gehen sehen. Sie trägt das, was sie zu verkaufen hat, gemeiniglich auf dem Kopfe, an der Seite steckt der Spinnrocken, an dem sie den ganzen Weg über spinnet. Sie arbeiten fast alles, was ihre Nothdurft erfodert, selbst, man siehet daher unter ihnen fast keine Profeßionisten, aber auch keine Bettler. — Raizen und Wallachen bekennen sich zu der Religion, die wir Gräci ritus non unitorum nennen. Außer einem vielmaligen Fasten, das bey nahe die Helfte des Jahres hinnimmt, haben sie keinen Begrif von andern Religionspflichten. — Alle natürliche Erscheinungen, wovon sie die Ursache nicht einsehen, erklären sie durch Wunderwerke. Eine Sonnenfinsterniß sehen sie für einen Streit des höllischen Drachen mit der Sonne an. Dieserwegen wird man zu dieser Zeit überall heftig schießen hören, um den Drachen zu vertreiben, der sonst die Sonne fressen und ewige Finsterniß verursachen würde. — Den Abend vor meiner Abreise von Oraviza hatten wir ein schreckliches Donnerwetter. Ich stand mit dem Reisegefehrten des Hrn. Hofcommissarius vor der Hausthüre. Mitten unter dem heftigen Blitzen stieg, hinter einem gegen überstehenden Hause eine Flamme hervor, welche sich auf die Spitze des Hauses stellte, von da an der Vorderseite herabfuhr und wieder an den Ort zurückgieng, wo sie hervor kam. Diese Erscheinung wurde einigemal wiederholet. Als wir den Ort, aus welchem diese elektrische Ausdünstung hervorbrach, untersuchten, so fanden wir, daß eine kiesigte kleine Kluft daselbst unter der Dammerde verborgen lag. — Die reichhaltige Goldgrube in Nagyag ist ihre Entdeckung, wie viele der berühmtesten Bergwerke in Europa, einem Zufalle schuldig. Ein Wallach, Arminian John, hinterbrachte dem Vater des Hrn. von Born, daß er täglich eine Flamme in dem Walde über Nagyag aus einer Kluft hervorbrechen sehe, folglich muthmasse, daselbst müsse eine reiche Erzkluft verborgen liegen. H. von Born baute einige Jahre umsonst: endlich kam man auf die reichen, schwarzen und blätterichten Golderzte, die man anfangs für Eisenklimmer hielt, und die nur erst in der Feuerprobe ihren reichen Goldgehalt äußerten. Die reicheste Gattung hält von neunzig bis dreyhundert und vierzig Loth Silber im Zentner und die Mark Silber giebt zweyhundert bis dreyhundert und zehen Denari, das ist, zwölf bis dreyzehen Loth Gold, folgends sind zwey Theile Gold und ein Theil Silber. — Bey Zalathna in Siebenbürgen ist jetzt der Sitz des Oberbergamtes, so wie er es zu Trajans Zeit gewesen zu eyn scheint. Die vielen alten Aufschriften, welche man hier findet, und die bald von Procuratoribus Aurariarum Daciæ, bald von Collegiis Aurariorum, die hier aufgestellet waren, reden, machen Zalathna für einen Alterthumsforscher sehr merkwürdig. — Bey Tokay findet man oft auf den Feldern

dern und in den Weinbergen Stücke von glasichter, schwarzer und blaulichter Lava, pumex vitreus Linnäi, die man hier Luxsaphyre nennet. — Sie sind wahrscheinlich von dem karpathischen Gebürge, wo man viele solche Lava findet, herabgerollet: denn hier ist kein Berg, der vormals ein Volkan gewesen seyn könnte. — Zu Schmölnitz werden jährlich bis tausend Zentner Zementkupfer erzeuget. Das meiste Grubenwasser ist mit von Vitriolsäure aufgelösten Kupfertheilchen geschwängert. Um dieses Wasser noch mehr damit zu imprägniren, wird solches in einige alte Schächte geleitet, dann durch Künste gehoben, abermals durch verschiedene Halden geführet und dann in Kanäle ausgegossen, welche mit Eisen belegt sind. Hier verbindet sich dann die mit dem Eisen in näherer Verwandschaft stehende Vitriolsäure mit demselben, und läßt das Kupfer in Gestalt eines zarten Schlammes fallen. Bey den stärkern Zementwassern wird dieser Schlamm alle drey Tage von dem Eisen abgesondert, indem sich sonst das Eisen ganz mit einer Schale von Kupfer umzieht, und die fernere Auflösung verhindert. — Die Teufe der Hauptgänge in den Schemnitzer Bergwerken beträgt gegen zweyhundert Klaftern: sie ist aber von keiner Beträchtlichkeit in Absicht auf die Untersuchung des innern Baues der Erde, wenn man erwegt, daß, nach den Versuchen mit dem Barometer in der Grube, die allertiefste noch weit höher liegt, als die Stadt Wien; woraus ich dann folgere, daß unsere unterirdischen Erdbeschreiber nicht zu stolz auf ihre Entdeckung von dem innern Baue der Erde seyn dürfen, indem auch in den tiefsten Schächten nichts weiter ausgerichtet worden, als daß man höchstens die Schale unsers Erdkörpers ein wenig durchritzet hat. — Eine vortheilhafte Einrichtung bey dem Herrengrunder Kupferwerke ist die Erzeugung des Kupfer- und Berggrüns, Viride montanum nativum. Zu diesem Ende werden die Tage- und aus der Grube gehobene Wasser durch alte Bergen ähnliche Halden geleitet, wo sie mit vitriolischen Theilen geschwängert werden, und die in dem tauben Gestein angeflogenen oder eingesprengten Kupfertheile auflösen. Man fasset diese Wasser in Rinnen und leitet sie in hölzerne Kasten, wo sie an schief aufgestellte Breter schlagen und die grüne Farbe fallen lassen. Der Zentner wird für hundert Gulden an die Commißion abgeliefert. — Von den in Siebenbürgen und Hungarn gefundenen Weintrauben mit goldenen Körnern, den mit Golddrath umschlungenen Rebenstöcken und dem aus der Erde drathförmig hervorgewachsenen Golde, ist das erstere immer gewiß eine Taschenspielerey, oder man siehet einen gelblichten, harzigten Saft für ein Goldkorn an, und an dem leztern erkennt man allezeit den Drathzug, der von der Kunst zeuget. — Die Gebürge im Bannat, Hungarn und Siebenbürgen bestehen aus Granit, Thon, Kalk, Hornstein und Sandstein. Welches von diesen ist aber das ältere Gebürge? — Die unterste

Lage, oder um mich besser auszudrücken, der Kern dieser Gebürge ist Granit. — Man muß noch hinzusetzen, daß man in ganz Hungarn keinen Ort wird anzeigen können, wo der Granit auf eine andere Gebürgsart aufgesetzet wäre, und daß man in keiner Grube den Granit mit andern Steinarten Lagenweise abwechseln gesehen habe. Ich weiß aus der Mineralgeschichte fremder Staaten, daß es sich auch in andern Ländern mit dem Granit auf eine ähnliche Art verhalte. Dieß soll aber keineswegs dahin zielen, als ob ich behauptete, daß das Innere unsers Erdkörpers ein Klumpen von Granit sey. Es ist vielleicht wahrscheinlich, daß der Granit in einer Teufe, die wir noch nicht erreichet haben und vielleicht nie erreichen werden, auf eine einfachere Steinart aufgesetzet seyn möge. Genug, daß wir wissen, der Granit sey aller Wahrscheinlichkeit nach die älteste Steinart, die man bis jetzt entdecket hat.

Paris.

H. Dansse de Villoison hat die Handschrift des **Violarii** (Ἰωνιά) **der Kayserin Eudoxia** aus der königlichen Bibliothek, wohin es aus der Colbertischen gekommen war, auf Befehl des Königes erhalten und wird nun den griechischen Text nebst der lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen im Drucke herausgeben. Es wird dieses ein wichtiges Geschenk für die gelehrte Welt seyn. Es enthält dieses Werk der Kayserin Eudoxia, in alphabetischer Ordnung, Nachrichten von den alten Geschichtschreibern, Rednern, Poeten, Sophisten, Philosophen, Grammatikern, Kunstrichtern, Philologen, Aerzten. Man findet auch die Geschichte der Götter, der Halbgötter, der Göttinnen, der Helden aus der Fabel darinn. Mit einem Wort, es ist ein historisches und mythologisches Wörterbuch, in dem Geschmacke der orientalischen Bibliothek des Herbelot. Die Kayserin sagt in der Zueignungsschrift an den Romanus Diogenes, ihren zweyten Gemal, da sie überzeugt sey, daß es eine königliche Beschäftigung sey, die zerstreuten Denkmäler des menschlichen Verstandes zu sammeln, so habe sie sich bemühet, nicht nur alle Bücher der konstantinopolitanischen Bibliotheken zusammen zu bringen, sondern auch mit großen Kosten aus fremden Ländern eine Menge kommen zu lassen, um dieses Werk zu verfertigen, alle menschliche Kenntnisse in demselben zu vereinigen und dem Verlust der Urschriften dadurch vorzukommen. Es ist bekannt, daß diese gelehrte Kayserin eine Gemalin des Konstantin Dukas war, und nach dessen Tode selber den kayserlichen Thron bestieg. Romanus Diogenes, Befehlshaber über das Kriegsheer hatte sich desselben bemächtigen wollen: sie ließ ihn daher zum Tode verurtheilen: allein erstaunt über die Standhaftigkeit und das edle Betragen dieses tapfern Mannes, den man zum Blutgerüste führte, begnadigte sie ihn nicht nur, sondern faßte auch ein solches Zutrauen zu

seiner

seiner Rechtschaffenheit, daß sie ihm aufs neue das Kriegsheer übergab. Romanus Diogenes machte sich dieser Großmuth so würdig, daß die Kayserin in der Ueberzeugung, es wäre niemand als er im Stande, den verfallenen Zustand des Reichs wieder herzustellen, ihn zu ihrem Gemal zu erwehlen sich entschloß. Allein sie hatte dem Kayser Dukas noch vor seinem Tode ein schriftliches Versprechen ausgestellet, daß sie sich nicht wieder vermälen wollte. Diese Schrift befand sich in den Händen des Patriarchen Xiphilinus. Um es nun von ihm zu erhalten, ließ sie ihm durch einen seiner Vertrauten melden, wie sie den Bruder des Patriarchen heyrathen würde, wenn ihr nicht die von sich gegebene Schrift die Hand bände. Xiphilinus stand nicht einen Augenblick an, das Papier herauszugeben, und hierauf vermälte sich die Kayserin mit Diogenes. Kaum aber hatte sie drey Jahre in diesem Stande zugebracht, so bemächtigte sich Michael, ihr Sohn, des Thrones und Eudoxia wurde in ein Kloster eingeschlossen, wo sie sich mit den Wissenschaften beschäftigte, und das oben angeführte Wörterbuch zu Ende brachte.

Orfeo ed Euridice, Azione Teatrale per Musica; dal Signor Cav. Cristofano Gluck. Folio; bey der Wittwe Duchesne. Diese Oper des Ritters Gluck verdient alle mögliche Aufmerksamkeit von den Liebhabern der Musik. Sie ist der erste Versuch in einer neuen Art der dramatischen Tonkunst, die er in der italiänischen Oper eingeführt, und womit er auch das französische, lyrische Theater bereichert hat. Orfeo wurde zu Wien 1764 das erstemal aufgeführt. Anfangs entstand über diese Neuerung unter den Liebhabern des welschen Geschmacks eine starke Bewegung, aber die großen Schönheiten, wovon diese Oper voll ist, besiegten gar bald alle die angenommenen Vorurtheile, und bey der fünften Vorstellung war der Beyfall allgemein. Zwey Jahre hinter einander ist sie zu wiederholtenmalen mit dem besten Erfolg gegeben worden. Als H. Gluck, wegen der Feyerlichkeiten bey der Vermählung des Infanten, nach Parma berufen worden war, so schlug er vor den Orfeo zu spielen. Anfänglich fand dieses Schwierigkeiten, weil man in Sorgen stand, es möchte diese neue Art einem Volke misfallen, das eifersüchtig auf seine Tonkunst und gewohnt ist, hierinn allen andern Völkern zum Muster zu dienen. Aber der Komponist, der die Nation kennt, mit der er zu thun hatte, und wußte, daß sie weit empfindlicher als eitel, und stärker ihren Vergnügungen als ihren Meinungen ergeben sey, bestand auf seinem Vorhaben, und nahm alle Gefahren des Ausgangs auf sich. Gleich in der ersten Vorstellung trug die Oper aller Anwesenden Beyfall davon, und als man bald darauf eine andere geben wollte, wurde Orfeo mit lauter Stimme wieder verlangt. Sie ist seitdem mit unverrücktem guten Erfolg auf den meisten Schaubühnen

Europens aufgeführt worden. Noch ein anderer besonderer Umstand zeichnet diese Oper aus; sie ist die erste italiänische, die gestochen worden ist, denn man weiß, daß man in Italien sich begnüget, die schönsten Arien aus den neuen Opern abschreiben zu lassen. Die Partitur, die wir hier ankündigen, ist mit ungemeiner Sorgfalt und Nettigkeit gestochen. Auf dem Titelblatt sieht man den Orpheus, der Euridicen aus der Hölle führt, ohne sie ansehen zu wollen.

Kurze Nachrichten.

La nouvelle Clémentine, ou lettres d'Henriette de Berville avec cette épigraphe: nunc scio quid sit amor--improbus ille puer, crudelis tu quoque mater. Par M. Léonard, à la Haye 1774 & se trouve à Paris chez Monory. in 8.

L'homme du monde éclairé. Entretiens, à Paris 1774. chez Moutard in 12.

Dictionnaire des Voyages contenant ce qu'il y a de plus remarquable, de plus utile & de mieux avéré dans les pays, ou les voyageurs ont pénétré, touchant leur situation, leur étendue, leurs limites, leur climat, leur terrain, leurs productions, leurs principales villes, avec les moeurs, les usages des habitans, leur religion, leur gouvernement, leurs arts, leurs sciences, & leur commerce. à Paris 1774. chez Dufort in 12. Tomes IV.

Recueil des meilleurs contes en vers. à Geneve 1774. & se trouve à Paris chez Delalain. in 8.

Le Genie, épitre, par Mr. de Vollange. à Paris chez la Veuve d'Houry. rue S. Severin. in 8. 1774.

Recueil de memoires & observations sur la perfectibilité de l'homme par les agens physiques & moraux. Par Mr. Verdier, Docteur en médecine du feu Roi de Pologne, agregé honoraire du collége royal des médecins de Nancy. à Paris chez Moutard 1774. Dieser sehr metaphysische Titel ist im Grunde nichts, als eine Abhandlung von der physischen und moralischen Erziehung der Kinder. H. Verdier will von diesem seinem Erziehungs-Lehr-Gebäude alle zwey Monate einen Band herausgeben, deren 6. werden sollen, und worauf er 7 lb. 4 s. zum voraus verlangt.

La Feinte par Amour, Comédie en trois actes, à Paris, chez Delalain 1774. Dieses Stück, das von H. Dorat ist, hat in der Stadt und an dem Hofe vielen Beyfall gefunden.

Vie du Dante, avec une notice de ses ouvrages par Mr. de Chabanon, de l'Académie royale des Inscriptions & Belleslettres. in 8. à Amsterdam & se trouve à Paris chez Lacombe 1774.

Anciennes Comédies retouchées par Mr. Collé, lecteur de. S. A. S. Msgr. le Duc d'Orléans, à Paris chez Gueffier, rue de la Harpe 1774. Der ausgebesserten Stücke sind vier. La mere coquette, l'Esprit follet, l'Andrienne, le Menteur.

Im 48 St. steht S. 380. Z. 14 noch folgende statt nachfolgende, Z. 23 aber für eben, S. 382 Z. 21 Ausführung anstatt Aufführung, und S. 383 Z. 38 seinem statt meinem.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
51tes Stück, den 9ten Julius, 1774.

Leipzig.

J. F. Junius verlegt: Appellation an den gemeinen Menschenverstand, zum Vortheil der Religion, von Jacob Oswalt, Dr. der Gottesgelährtheit, aus dem Englischen. Erster Theil. 1774. 1 Alph. Diese Schrift ist von H. Wilmsen aus Magdeburg übersetzt und dem Herrn Oberhofprediger Sack zu Berlin zugeeignet worden. Sie ist vorzüglich gegen die Zweifler in der Religion gerichtet, und greift die Grundsätze eines Hume, Helvetius, Voltaire und anderer an. Der Verfasser nennt sie deswegen Appellation an den gemeinen Menschenverstand, weil er darinn gewisse Wahrheiten, als die ersten Grundsätze aller natürlichen und geoffenbarten Religionen, festgesetzet hat, die keines mühsamen Beweises bedürfen, sondern sich blos auf das Ansehen des gemeinen Menschenverstandes gründen, und jeglichem, der dieses Vermögens nicht beraubt ist, einleuchtend seyn müssen; um dadurch die Menschen so viel möglich von der Disputir- und Demonstrirsucht zu heilen, und auf diejenigen allgemeinen Grundsätze aufmerksam zu machen, nach welchen auch der Einfältigste was wahr oder falsch, recht oder unrecht ist, zu beurtheilen pflegt. Der Verf. theilt diesen ersten Theil in sieben Bücher, und jedes derselben wieder in verschiedene Kapitel ab. Wir führen, um nicht zu weitläuftig zu seyn, nur den Inhalt der Bücher nebst einigen Erläuterungen an. Im ersten Buch beweist der V. das menschliche Geschlecht hat zu allen Zeiten gegen die Autorität des gemeinen Menschenverstandes zu wenig Achtung bezeugt. Die Weisen der ältern Zeiten hatten bereits oft die gemeinnützigsten Wahrheiten ununtersucht gelassen, und ihre Seelenkräfte blos zum raisonniren über minder gemeinnützige Dinge angestrengt; und eben so hatten selbst christliche Gottesgelehrte zum Nachtheil der Religion die bekanntesten und heiligsten Wahrheiten durch spitzfündiges Raisonniren verworren. Das zweyte Buch zeigt, daß die neuere Philosophie dadurch, daß sie die Autorität des gemeinen Menschenverstandes nicht wollen gelten lassen, zu einer allgemeinen Zweifelsucht den Weg gebahnet. Die neuern Philosophen behaupteten nemlich, die ersten Grundwahrheiten müßten durch eine Folge spitzfündiger Vernunftschlüsse entweder aus dem Zeugnisse der Sinne, oder aus allgemei-

nen zugestandenen Lehrsätzen der Schulweisheit hergeleitet werden; und dieser Grundsatz habe scharfsinnige Gelehrte zu einer Art der Ausschweifung im Vernünfteln über die bekanntesten Wahrheiten verleitet. Dieserwegen sucht der Verf. zur Verbannung der Zweifelsucht und Festsetzung unsres Glaubens im dritten Buch diese Hypothese über den Haufen zu werfen, und das Ansehen des gemeinen Menschenverstandes zu unterstützen. Im vierten zeigt er gleichsam das Gebiethe des gemeinen Menschenverstandes, welcher alle Grundwahrheiten in sich begreift, und sie mit eben der ungezweifelten Gewisheit beurtheilt, mit welcher wir vermittelst unsrer körperlichen Werkzeuge die sinnlichen Gegenstände erkennen und beurtheilen. Er rechnet also auch hieher alle Grundwahrheiten der Religion und Moralität, die eben sowohl Gegenstände des gemeinen Menschenverstandes sind, als alle andre Grundwahrheiten, auch eben die Evidenz als jene haben sollen, und deren Erkenntniß nicht durch die Empfindung oder durch Nachdenken über unsre Empfindung, sondern durch das Vermögen zu begreiffen und zu urtheilen entstehet. Das fünfte Buch erweist den Satz, das Urtheil des gemeinen Menschenverstandes muß für Menschen von gesunder Vernunft allemal entscheidend seyn. Hieraus folgert der Verf. im sechsten Buche, daß alle Einwürfe, die man gegen den gemeinen Menschenverstand vorbringt, grundlos sind; und schließt im siebenden Buch damit, daß also die Behauptungen der Zweifler und Ungläubigen nach dem Probierstein des gemeinen Menschenverstandes geprüft werden müssen. Diesem Buche sind noch sieben Briefe angehängt, welche sämmtlich eine Antwort des Verf. auf etliche Einwürfe enthalten, die ihm von einigen seiner Freunde gemacht worden. Man findet auch darinn eine Vorstellung von der Verbindung, die zwischen der vernünftigen Perception und dem Gefühl interessanter Wahrheiten, so wie solches jedem verständigen Wesen eigenthümlich ist, statt findet.

Paris.

H. Condorcet hat in der Akademie der Wissenschaften eine Lobschrift auf den verstorbenen H. de la Condamine verlesen, worinn einige noch wenig bekannte Nachrichten von diesem Gelehrten vorkommen, welche merkwürdig genug sind, um mitgetheilt zu werden. Als H. de la Condamine den Soldatenstand verließ, um sich ganz den Wissenschaften zu widmen und bereits in die Akademie war aufgenommen worden, so schifte er sich auf dem Geschwader des H. Dügne-tronin ein, und durchreisete die Küsten von Afrika und Asien. Auf der Zurückreise von Jerusalem nach Konstantinopel verweilte er sich einige Zeit zu Bafra, dem alten Paphos, das ehedessen durch den Dienst, womit ein wollüstiges Volk die Göttin der Liebe in diesen reitzenden Gegenden verehrte, so berühmt

war,

war, nun aber nichts als ein elender Flecken ist, wo Räuber, unter dem Namen der Statthalter, die traurigen Einwohner ungestraft plündern und die Fremden gewaltsam vervortheilen. Ein Grieche, der sich auf eben dem Schiffe befand, wurde krank, ließ sich an das Land bringen, und trug H. de la Cond. auf, funfzig Piaster, welche sein ganzes Vermögen ausmachten, seinen Verwandten nach seinem Tode einzuhändigen. Der Kadi wollte der Gewohnheit gemäs sich dieselbe zueignen. H. de la Cond. verweigergerte es standhaft, versicherte, daß er das ihm anvertraute Geld niemand, als den Verwandten des Griechen zustellen würde und gieng weg, um sich wieder auf sein Schiff zu begeben. Der Titasa, eine Art eines Polizeyaufsehers, hatte schon Befehl ertheilt, ihn in Verhaft zu nehmen. H. de la Condamine von niemand als seinem Bedienten begleitet, that eine Zeitlang dem Haufen Soldaten, die wider ihn abgeschickt waren, tapfern Widerstand: allein, da er zuletzt der Anzahl weichen mußte, so warf er sich unter Begünstigung der Nacht nebst seinem Bedienten in die Schaluppe. Hier mußten sie, weil sie das Schif vor Tage nicht erreichen konnten, das Feuer der Wälle und der türkischen Schiffe aushalten. Endlich werden sie gefangen genommen; man bindet sie ihres Widerstandes ungeachtet, man schleppt sie halb nackt zu dem Polizeyvorsteher, der nochmals die funfzig Piaster fodert. H. de la Cond. schlägt sie ihm wieder ab, beschwert sich über die barbarische Art, womit er behandelt wird, beruft sich auf die Traktaten zwischen Frankreich und der Pforte und drohet mit der Rache des Divans. Der Titasa, der über diese Herzhaftigkeit erstaunt, untersteher sich nicht, seine Ungerechtigkeiten weiter zu treiben, und befiehlt, H. de la Condamine los zu lassen, der, indem er sich entfernt, ihn nochmals versichert, daß er Genugthuung in Konstantinopel verlangen werde. Er that solches auch wirklich und erhielt sie. Man trift in der Geschichte nur ein Beyspiel eines Mannes an, der gefangen und entwafnet noch kühn genug war, diejenigen, in deren Gewalt er war, zu bedrohen und sie zittern zu machen: und dieser Mann war Cäsar. Wann H. Condorcet auf die Reise der französischen Gelehrten nach Peru kommt, so berührt er zugleich den Zwist, der zwischen dem H. de la Cond. und Bouguer entstanden war. H. Bouguer, sagt er, hatte einen großen Theil seines Lebens in der Provinz zugebracht, als seine Gaben in Paris bekannt und er in die Akademie beruffen wurde. Abgesondert von andern Menschen hatte er sich eine Unbiegsamkeit des Geistes und eine Rauhigkeit in seinem Betragen angewöhnet, welche der gesellschaftliche Umgang nach diesem nicht mehr mildern konnte; die wenige Kenntniß, die er von den Menschen hatte, machte ihn immer unruhig und mißtrauisch; denn die Unwissenheit giebt ein unbestimmtes und leeres Mißtrauen, so wie Erfahrung zu einem heilsamen und auf Einsicht gegrün=

gründeten Mißtrauen führt. Er war etwas zu sehr geneigt, diejenigen, die sich mit eben den Gegenständen beschäftigten, als Feinde anzusehen, die ihm einen Theil seiner Ehre, des einzigen Gutes, worüber er eifersüchtig war, rauben wollten. Er konnte sich selber die große Ueberlegenheit, die er als Meßkünstler über H. de la Cond. hatte, nicht verbergen; alles was bey Messung der Mittagslinie tiefe Kenntnisse, Erfindung und Scharfsinnigkeit erfoderte, sah er als sein Werk an. In seinen Augen hatte H. de la Condamine nichts als Eifer, Großmuth, einen unermüdeten Fleiß und Herzhaftigkeit beygetragen: H. Bouguer glaubte daher, er müßte der erste Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit seyn. Er mußte jedoch sehen, daß H. de la Condamine, der jünger als er und von allen Gesellschaften war, der die Kunst besaß, die Unwissenden selber zu überreden, daß sie ihn begriffen hätten, der außerordentliche Beobachtungen, welche die Neugier müßiger Leute belustigten, zu erzehlen wußte, der angenehm genug schrieb um gelesen zu werden, aber zu nachläßig und in einem zu natürlichen Tone um die Eigenliebe zu beleidigen oder Neid zu erwecken, für dessen Herzhaftigkeit man eingenommen war, und dessen Fehler selber die Aufmerksamkeit reizten, die gelehrten Untersuchungen seines Mitarbeiters gänzlich vergessen machte, so daß dieser, wie man es ihm einmal selber sagte, nur in dem Gefolge des H. de la Condamine in Peru gewesen zu seyn schiene. Er hatte die Geduld nicht von den Kennern und dem H. de la Condamine selber, die Gerechtigkeit zu erwarten, die man seinen Gaben schuldig war und begrif nicht genug, daß das erste Geräusch in Paris nur einen Augenblick dauert, da hingegen der Ruhm, der an Werke des Geistes geknüpfet ist, ewig, wie sie, bleibt. Die Nachricht von seiner Reise war voll übler Laune und Anzüglichkeiten wider H. de la Condamine, der lachend anwortete: und die größte Menge der Leser, welche den Grund des Streites nicht beurtheilen konnten, war für letztern, weil er sie angenehm unterhielt und über dieses H. Bouguer sich das Ansehen gab, als wollte er allein seyn und hingegen H. de la Condamine schien, als ob er nur theilen wollte. — H. de la Condamine hatte den Einfall, auch durch seine Krankheit selber dem gemeinen Wesen zu dienen; und setzte daher einen Preis auf die Erklärung der Art der Katalepsie, mit welcher er befallen war. Er unterwarf sich langwierigen elektrischen Versuchen, die aber zum Unglück fruchtlos waren. Endlich da er der Menschenliebe nichts mehr zu geben hatte, so reichte er ihr sein Leben zum Opfer dar. Er hatte die Beschreibung einer Art die Brüche zu schneiden gelesen, und er wollte einen so nützlichen Versuch an sich machen lassen. Er übergab sich dem Wundarzt, unterrichtete ihn in dem, was er zu thun hätte, und ließ sich in die Untersuchung aller Umstände mit ihm ein. Niemand durfte etwas davon erfahren: kein

Wort,

Wort, kein Zeichen des Schmerzens verrieth sein Geheimniß, auch nicht einmal in den Augen seiner Gattin, deren Zärtlichkeit sonst nichts entgehen konnte. Er starb an dieser Operation, ohne daß ihn seine Standhaftigkeit, seine Geschäftigkeit, sein aufgemunterten Wesen einen Augenblick verlassen hätte. Wenige Tage vor seinem Tode wollte er einem Freunde seinen Zustand entdecken, und das erste Wort waren scherzhafte Verse über die Folgen des Schnittes, der an ihm gemacht worden war. Sein Freund erstaunte hierüber: aber noch vielmehr, als nach Erzehlung aller seiner Leiden der Sterbende hinzusezte: nun müssen sie mich verlassen, es ist heut Posttag, ich muß noch zween Briefe nach Spanien beantworten, vielleicht ist es künftigen Posttag nicht mehr Zeit. In den letzten Tagen, wo seine Schmerzen ihm kaum eine Stunde Ruhe liessen, machte er noch Verse. Er blieb sich immer ähnlich, ohne Großthun, so wie ohne Schwachheit und sahe sich den Tod mit eben dem Auge nahen, mit welchem er demselben öfters so beherzt entgegen gegangen war.

Londen.

In einer hiesigen periodischen Schrift ist von dem Leben des berühmten Herrn Sterne folgendes zu finden. Lorenz Sterne, sonst Yorick genannt, der die empfindsame Schreibart zuerst eingeführet hat, war an einem der unempfindsamsten Orten von der Welt gebohren. — Irrland ist nicht das Land, das durch die Menschenliebe seiner Einwohner allzusehr berühmt wäre. Yorick athmete die erste Lebensluft in den Barraken von Dublin: aber ob er schon bey der Armee gebohren war, so gehörte er doch auch zugleich der Kirche an. Seines Aelter-Vaters Bruder war Erzbischof, und seines Vaters Bruder ein Domherr an einer Kirche. Yorick selber diente an dem Altar. Als die gewöhnliche Schulerziehung, in welcher man weder einen großen noch einen kleinen Geist an ihm wahrgenommen hatte, zu Ende war, wurde der junge Sterne auf die Universität Cambridge geschickt. Hier, sagt man, habe er die gewöhnlichen Jahre mit ein wenig Lesen, und mit vielem Lachen zugebracht. Mitunter hatte er auch seinen Vormündern öfters zu schaffen gemacht. Es ist daher kein Wunder, daß er bey Verlassung dieses Sitzes der Wissenschaften mit dem Karakter einer seltsamen Art von Studenten bezeichnet wurde, wobey man doch zu Milderung dieses Urtheils noch hinzusetzte, daß in seinem Gemuthe keine Bosheit wäre, und daß er Talente hätte, wenn er sie nur anwenden wollte. Nach seiner Zurückkunft von Cambridge erhielt H. Sterne eine geringe geistliche Stelle in Yorkshire, wo er einige Zeit in der Stille und Einsamkeit lebte. Er würde auch vielleicht gänzlich unbekannt geblieben seyn, wenn nicht ein ungefährer Zufall seinen Genius entdecket und ihm zugleich einen Gönner verschaffet hätte, der ihn unterstüzte. Die

Gelegenheit hiezu war diese: Ein Mann, der eine einträgliche Pfründe genoß, und nicht zufrieden war, daß er dieselbe nur auf seine eigene Lebenszeit besitzen sollte, hatte durch allerley unanständige Mittel versucht, dieselbe auf sein Weib und Sohn nach seinem Tode zu bringen, und dieses zum Nachtheil desjenigen, der die Anwartschaft darauf hatte, und ein Bekannter von Sterne und der würdigste Mann von der Welt war. Da die würdigsten Leute am wenigsten sich auf Eigennutz verstehen, so hatte dieser Mann die Geschicklichkeit nicht, den Maas-Regeln seiner Gegenparthey vorzukommen. Aber in diesem Augenblicke stellte sich Yorick in den Weg und hielt den Feind auf. Es ärgerte ihn zu sehen, daß ein so ehrlicher Mann auf einmal alle Hofnung zu einer Versorgung, wozu ihm seine Verdienste und die Stelle, die er bekleidete, so vieles Recht gaben, verlieren sollte. Sein Geist erwachte und er schrieb die Geschichte eines guten warmen Schildwachmantels, bey dem der Besitzer sich nicht begnügt, seine eigene Schultern damit zu bedecken, sondern auch noch einen Unterrock für sein Weib und ein paar Hosen für seinen Sohn daraus schneiden lassen möchte. Der blose übrige Titel von dieser Schrift enthielt eine so scharfe Satyre, daß als der eigennützige Geistliche davon hörte, er sein Wort von sich gab, daß er von seiner Forderung abstehen wolle, so bald diese Spötterey würde unterdrücket werden. Herr Sterne ließ sich dieses gefallen und sein Freund erhielt in weniger Zeit hierauf die erledigte Stelle. Noch ein anderer Zufall, der sich um eben diese Zeit ereignete, trug nicht wenig bey, daß der Ruhm des H. Sterne sich weiter ausbreitete. Er befand sich an einem gewissen Tage in einem Kafehause in einer Stadt in York, als ein junger Mensch herein trat und zum Aergerniß der ganzen Gesellschaft von der Heucheley der Geistlichkeit zu sprechen nicht aufhören wollte. Nachdem er endlich allen seinen Witz ausgeleeret hatte, so wandte er sich als im Triumpf zu H. Sterne, und rufte ihn zum Zeugen für die Wahrheit desjenigen an, was er behauptet hätte. Herr Sterne anstatt ihm zu antworten, that weiter nichts, als folgende Rede von seinem Hunde zu halten: Mein Hund, mein Herr, sagte er, ist der schönste Hund, den sie jemals gesehen haben. Er ist verständig, von einem guten Naturel und gefällt jedermann gleich bey dem ersten Anblicke: aber er hat dabey einen heßlichen Fehler an sich, der alle diese gute Eigenschaften wieder verdunkelt. — — Er kann keinen Geistlichen sehen, ohne ihn anzufallen. — Wie lang mag er denn diesen Fehler an sich haben? — Seit dem er ein junger Lappe war, versetzte Sterne. Der junge Mensch, der das Beissende dieser Antwort fühlte, drehte sich auf seinem Absatz herum und schlich sich weg, ohne ein Wort zu sprechen. Sterne hingegen erhielt tausend Komplimente von seinen Herren Mitbrüdern, daß er so zu rechter Zeit eine Probe seines Witzes gegeben hätte.

Yorick stand nun bey allen seinen Bekannten wegen seiner angenehmen Laune in besonderm Ansehen: jedoch war sein Name noch nicht bis zur Hauptstadt durchgedrungen, als die zween ersten Theile von Tristram Shandy erschienen. Sie waren in York gedruckt und den Buchhändlern um einen sehr mäßigen Preis angeboten worden: aber diese Leute, welche den Wehrt eines Originalwerkes zu schätzen unfähig waren, wollten kaum etwas weniges mehr als die Kosten des Papiers und Drucks dafür bezahlen. Der Verfasser war also genöthiget, es selber zu verlegen. Zum Glück fanden einige Exemplare den Weg nach Londen, wo alle Neuigkeiten eine Aufnahme finden und wo der schöpferische Geist nicht lang unentdecket bleibt. Die ganze Auflage war bald verkauft und die Buchführer, welche nun von ihrer Unwissenheit zurückgekommen waren, boten ihm große Summen für die künftige an. Sie wurde endlich für 600 Pfund verkauft: eine beträchtliche Summe für zween kleine Bände und zehenmal mehr, als zuerst dafür gefordert worden. Dieses Werk verbreitete nun den Ruhm Herrn Sterne überall. Jedermann schafte es sich an, las es, lobte es: aber wenige verstanden es. Yorick wurde als der Genius unsers Zeitalters angesehen und seine Gesellschaft von Großen, Gelehrten, schönen Geistern, lustigen Köpfen, gesucht. Man schätzte sichs zur Ehre, wenn man einen Abend mit dem Verfasser des Tristram Shandy zugebracht hatte. Dieser machte sich seine neuen Bekanntschaften so gut zu nutz, daß er eine Stelle an der Hauptkirche in York erhielt. Nicht lang hierauf gab er zween Theile Predigten heraus, in welchen die strengste Kritik die Reinigkeit der Schreibart, die Schönheit des Vortrags und die Fürtreflichkeit der Moral bewundern mußte: aber die Art, mit welcher sie in der Welt erschienen, wurde allgemein getadelt. Predigten von Yorick, dem Yorick in Tristram Shandy, schienen nicht anständig genug betitelt zu seyn. Der dritte und vierte Theil von Tristram Shandy folgten hierauf: allein sie wurden nicht so begierig als die zween ersten aufgenommen. Nichtsdestoweniger fanden sie eine große Anzahl Bewunderer, durch deren Aufmunterung der Verfasser angetrieben, sein Werk bis zu dem neunten Theile fortsetzte. Da die Gesundheit des H. Sterne seit einiger Zeit schwächer zu werden anfieng, so wurde ihm die Veränderung der Luft angerathen. Er machte daher eine Reise durch Frankreich und Italien. Hiedurch bekamen die empfindsamen Reisen ihr Daseyn, welche in jedermanns Händen sind, und ohne Zweifel auch in den Händen der Nachkommenschaft bleiben werden. Bald nach der Ausgabe der zween ersten Theile der empfindsamen Reisen und ehe noch das übrige zum Druck fertig wurde, starb H. Sterne im Merz 1768 zu großem Leidwesen aller wahren Liebhaber von Laune und Empfindungen. Er war nicht viel über funfzig Jahre alt, und seit langer Zeit hatte er schon mit

Anfäl-

Anfällen von Krankheiten so sehr zu kämpfen gehabt, daß sein Körper fast ganz entkräftet war. Er verlohr jedoch nie seine Laune und sein aufgeräumtes Wesen, sondern blieb munter und scherzhaft bis an sein Ende. Einige haben ihm Vorwürfe deswegen gemacht: wir wollen uns hierüber in keinen Streit einlassen. Yorick blieb wenigstens sich immer ähnlich, lachend über die Thorheit, empfindsam gegen das Elend und immer bereit seine Freunde und sich glücklich zu machen.

Kurze Nachrichten.

Frankfurt an der Oder. Mes vacances, ou lettres á un étudiant. *Otii nostri, non minus quam negotii, rationem exstare oportet.* Cicero. Bey Strauß. 1774. 8. 344 S. 20 gl. Ueber den gesellschaftlichen Umgang. Ueber Geburt. Ueber die Reisen. Ueber die Briefe der Frau von Pompadour. Ein Gespräch zwischen dem Dúc de Montausier und Boileau über die Schmeicheley. Ueber das Buch: les souvenirs de Me. de Caylus. Ueber die kleinen Hüthe nach der Mode. Dies sind die Gegenstände gegenwärtiger acht Briefe.

La Callipédie, ou la maniere d'avoir de beaux enfans, poëme didactique, traduction libre en vers françois du poëme latin de Claude Quillet. Avec cette épigraphe: Omne tulit punctum qui miscuit utile dulci, à Amsterdam 1774. & se trouve à Paris chez J. Fr. Bastien, libraire, rue du petit Lion, Fauxbourg S. Germain in 8.

Mélanges historiques, politiques, critiques, philosophiques par Mr. Ducrot. à Paris 1774. de l'Imprimerie de d'Houry, imprimeur-libraire de Mgr. le Duc d'Orléans. 2 Vol. 8.

Es ist bereits bekannt gemacht worden, daß man den Originaltext des Oribasius entdecket hat, denn bisher mußte man sich blos mit der lateinischen Ausgabe des Joh. Baptista Rosarius, Basel 1557, in drey Octavbänden begnügen. Wir können den Liebhabern der griechischen Arzneykunde noch folgende Umstände von diesem wichtigen Fund anzeigen. Herr Matthäi, ein gebohrner Dresdner, Schüler und Freund des Herrn Reiske, der seine diss. de Aeschine Oratore dem vierten Bande der griechischen Redner S. 1245 u. f. einverleibte, hatte in Deutschland kein günstiges Glück, gieng nach Rußland, und ward in Moskau Rektor. Daselbst fand er unter andern Handschriften auch zwo griechische von Oribasii, Julians des Abtrünnigen Leibarztes, *Collectaneis*, so XVII Bücher enthalten. Es sind zween Codices in der patriarchalischen Bibliothek. Am Rande stehen Varianten vom Höschelius, der mit dem damaligen Patriarchen sehr gut Freund gewesen. Diese sollen zugleich in der Ausgabe genutzt werden, und nebst der Version wird alles 2 mäßige Octavbände betragen. Jetzt hat sich die Gebauersche Buchhandlung in Halle anheischig gemacht, das Werk auf Subscription zu verlegen. Zum besten der Arzneywissenschaft und der alten Litteratur ist es zu wünschen, daß noch mehrere alte Aerzte, die in Bibliotheken vergraben, und ungenutzt liegen, von Kennern des Alterthums hervorgezogen, und der Welt mitgetheilet werden möchten. Wie vieles kann man nicht von den tausend im Herkulan gefundenen Handschriften hoffen, wenn ihre mühsame Entwicklung eifriger betrieben wird, als bisher geschehen ist?

Gothaische
gelehrte Zeitungen

52tes Stück, den 13ten Julius, 1774.

Gotha.

Ich habe vor einiger Zeit eine alte schüsselförmige goldene Münze oder ein sogenanntes Regenbogenschüsselgen bekommen, welches sich sehr wohl erhalten hat, zwo und eine Viertelskrone am Gewichte beträgt, und dem äußerlichen Ansehen nach so beschaffen ist, wie die hier beygefügte Abbildung zeiget.



Es hat sich in den vergangenen und jetzigen Zeiten öfters zugetragen, daß dergleichen Münzarten nach starken Gewitterregen auf dem von dem Wasser durchwühlten Felde gefunden worden. Unsere lieben Alten, welche diesen Umstand in Erwegung zogen und ohnedieß nicht wußten, was sie aus dem seltsamen Gepräge machen sollten, geriethen auf den ihrer vorzüglichen Neigung zum Wunderbaren sehr angemessenen Einfall, daß diese Goldstückgen von der Sonne in den Wolken erzeuget, und durch Vermittelung des Regenbogens, da wo er sich auf die Erde zu stützen scheinet, zu uns herunter gebracht würden. Nach dieser Art zu philosophiren, hätten sie freylich keinen schicklicheren und bedeutenderen Ausdruck wählen können, als da sie dieselben mit dem ihnen noch jetzo eigenen Namen der Regenbogenschüsselgen, Patellæ, Scutellæ five Guttæ Iridis, zu belegen für gut gefunden. Dieser eingebildete überirdische Ursprung ist zwar schon vorlängst von vernünftigen Gelehrten billig verworfen, und die Patellæ für wirkliche auf dieser Unterwelt von Menschenhänden gefertigte Münzen erkläret worden. Von welchem Volke aber dieselben sich eigentlich herschreiben, darüber hat man noch immer nicht einig werden können, und solche bald den Gothen, Vandalen, Burgundern und alten Deutschen, bald den Griechen aus der niederen Zeit, den Hetruriern, Arabern und andern Nationen beygeleget. Im Brachmonathe des Jahres 1771 ist bey

dem Dorfe Podmokl in der dem Fürsten von Fürstenberg zuständigen Herrschaft Pürgliz, im rakonitzer Kreise des Königreichs Böhmen, ein ganzer Kessel voll Regenbogenschüsselgen auf dem Felde entdecket worden. Die Anzahl derselben hat sich auf etliche tausend Stück erstrecket und am Gewichte über achtzig niederösterreichische Pfund betragen; ohne dasjenige in Anschlag zu bringen, was heimlich davon entwendet worden. Dieser Vorfall hat dem gelehrten Piaristen, P. Adauctus Voigt a St. Germano, Anlaß gegeben, in einem besonderen in eben diesem Jahre zu Prag gedruckten und mit der Vorrede des Herausgebers drey Bogen in 8. ausmachenden "Schreiben an einen Freund von den bey Podmokl gefundenen Goldmünzen" nicht nur alle oben berührte Meinungen von ihrer Herkunft zu widerlegen, sondern auch S. 32 u. f. seine eigene bereits in dem fünften Stück des ersten Bandes seiner böhmischen Münzen vorgetragene Muthmaßung vom neuen zu bestätigen. Er hält nämlich dafür, daß diese Münzen unter den alten heidnischen und zum Theile christlichen Herzogen und Königen zu Böhmen bis auf die Hälfte des vierzehnten Jahrhunders, da König Johann ordentliche Goldmünzen, nach Art der florentinischen Goldgulden, fertigen zu lassen angefangen, aus inländischem Golde gepräget worden. Von der Art, wie die alten Einwohner des Königreichs Böhmen bey dieser Ausmünzung zu Werke gegangen, giebt er aus einer böhmischen Handschrift des sechszehnten Jahrhunderts S. 35 und 36. folgende Nachricht: "Man schnitte die Figur des Gepräges ganz schlechtweg in einen eisernen Stempel, dessen Umfang die Größe der Münze hatte. Das Gold aber goß man tropfenweise nach vorgeschriebenem Gewichte zu kleinen platten Küglein. Ein solches Goldküglein wurde auf eine dicke bleyerne Unterlage gelegt, der eiserne Stempel darauf gesetzt, und von dem Münzmeister mit einem schweren Hammer durch wiederholte Schläge hinein getrieben. Hierdurch geschah es, daß das Goldküglein durch die Gewalt der Schläge auf einer Seite das Gepräge des Stempels, auf der anderen Seite aber nichts, als eine unförmliche Erhöhung bekam, welche von dem Nachgeben der bleyernen Unterlage herrührte und verursachte, daß die Münzen gewissermaßen hohl und fast wie kleine Schüßlein aussahen." Der P. Voigt hat seiner Meinung allerdings eine große Wahrscheinlichkeit zu geben gewußt; und ob es gleich nicht daraus folget, daß alle jemals zum Vorschein gekommene Regenbogenschüsselgen den Böhmen allein und ausschliessungsweise zugeschrieben werden müßten: so hat doch noch niemand für andere Völker einen so einleuchtenden Beweis geführet, als dieser Gelehrte für seine Landsleute gethan hat; und die von ihm angezeigte alte böhmische Prägart kömmt mit der Beschaffenheit der Patellen vollkommen überein. Daß aber dieselbe durch-

gän-

gängig und ohne Ausnahme nach dem Berichte der angeführten Handschrift beobachtet worden sey, darinn kann ich dem P. Voigt nicht beystimmen, und irret sich derselbe zuverläßig, wenn er S. 4. von diesen Münzen schreibt: "Sie sind insgesammt nur auf einer Seite gepräget, auf der andern Seite aber, außer einer unförmlichen Erhöhung, ganz kahl." Nicht nur das gegenwärtige Stück, welches, wie wir bald hören werden, auf beyden Seiten bezeichnet ist, und noch dazu das Hauptgepräge auf der erhabenen Seite hat, die nach obiger Beschreibung weiter nichts, als eine unförmliche Erhöhung zeigen sollte; sondern unterschiedene, selbst auf der zu des Verfassers Schreiben an einen Freund gehörigen Kupfertafel vorgestellte, auf beyden Seiten geprägte Münzen, insonderheit Num. 7. 8 und 13. bezeugen gerade das Gegentheil. Mehrere auf beyden Seiten von dem Stempel bezeichnete Patellen sind von Jul. Reichelten, von Luk. Schröcken, von Ros. Lentilius, von Wilh. Ernst Tenzeln und von dem P. Gelasius Dobner beschrieben und abgezeichnet worden. Ich will gern zugestehen, daß es Goldstücken genug geben mag, die gleich anfangs nur auf der hohlen Seite das Gepräge erhalten, und auf der erhabenen von der bleyernen Unterlage weiter nichts, als eine unförmliche Erhöhung bekommen haben. Die angeführten Beyspiele aber, welche leicht mit anderen vermehret werden könnten, beweisen unwidersprechlich, daß es eben so wenig an dergleichen Münzen fehlet, die ursprünglich auf einer und der andern Seite gepräget worden; und nichts ist wohl gegründeter, als die Vermuthung, daß viele, deren erhabene Seite jetzo gar nicht, oder nur mit unförmlichen Strichen bezeichnet ist, zur Zeit der Ausmünzung auf derselben eben so wohl, als auf der hohlen Seite, mit einem Gepräge versehen gewesen, ungeachtet solches nunmehro durch den langwierigen Gebrauch völlig abgeschliffen oder doch unkenntlich gemacht worden. In der That bringt es die Natur der Sache mit sich, daß dergleichen auch bey den flachen Münzen des Alterthums nur allzuhäufig wahrzunehmende Abnutzung sich an der converen, dem beständigen Abreiben weit mehr ausgesetzten Seite der Nummorum scyphatorum viel merklicherer und öfterer eräugen müssen. Das vorliegende Stück hat ein günstigeres Schicksal gehabt und sein Gepräge gänzlich unversehrt behalten. Es bestehet dasselbe auf der erhabenen Seite A aus einer kolbigen in eine krumme Spitze hinauslaufenden Figur, unter welcher man sich, nach der veränderten Lage der Münze und nach der unterschiedenen Richtung der Einbildungskraft, einen Vogelkopf ohne Augen, ein auffeimendes Zwiebelgewächse, einen Streitkolben, und wer weis, was noch mehr vorstellen kann. Da ich aber dieses Bild auf einer anderen Münze bey Reichelten unter der deutlichen Gestalt eines wirklichen, mit einem Auge und krummen Schnabel versehenen Vo-

 gel-

gelkopfes angetroffen habe: so wird dasselbe ohne Zweifel hier ebenfalls nichts anders anzeigen sollen. Wem aber dieser Kopf zugehöre, das dürfte eben nicht so leichte zu bestimmen seyn. Wollte man ihn dem Adler oder dem Falken zuschreiben; so würde es zur Unterstützung dieser Meinung um so weniger an scheinbaren Gründen fehlen, je häufiger der Adler ohnedieß auf den Münzen und Wappen erscheinet, und je ausschweifender die Hochachtung gewesen ist, in welcher der Falke bey den meisten Völkern der mittlern Zeiten gestanden hat. Freylich könnte man einwenden, daß die auf unserer Münze befindliche Zeichnung der Natur nicht getreu sey. Doch dieser Einwurf liesse sich durch Vorschützung der den ehemaligen rohen Künstlern so oft zur Last gelegten Ungeschicklichkeit auf eine sehr bequeme Weise aus dem Wege räumen. Bey allem dem möchte ichs gleichwohl nicht wagen, etwas hierunter zu entscheiden; zumal ich überhaupt, wegen der auf vielen Patellen vorkommenden wunderlichen, räthselhaften und keiner erträglichen Auslegung fähigen Zeichen, es noch für keine so ausgemachte Sache halte, ob dieselben wirklich insgesammt eine besondere Bedeutung haben oder ob sie nicht vielmals ihr Daseyn lediglich den sinnlosen Einfällen der Stempelschneider schuldig sind. Gesetzt aber auch, daß wir zuverläßig überzeugt wären, einen leibhaften Adlers- oder Falkenkopf vor uns zu haben; so würden wir doch darum nicht viel weiter gekommen seyn, und noch immer in der Unwissenheit bleiben, was dieses Gepräge nun eigentlich sagen wolle, und aus welchem Jahrhundert oder von was für einer Nation dasselbe herrühre. Unter die böhmischen Münzen könnte es um deswillen nicht gezählet werden, weil dieselben, nach des P. Voigts Versicherung durchgängig von großer Feine, ohne allen Zusatz und kostbarer, als das gewöhnliche Ducatengold sind; da hingegen unsere Patelle nur aus sogenanntem Kronengolde bestehet. Uebrigens muß ich noch bemerken, daß die jetzt beschriebene Hauptfigur unseres Regenbogenschüsselgens mit vierzehn halb rechts und halb links gestellten, nach Art eines halben Mondes gebogenen Strichen eingefaßt ist, welche allem Vermuthen nach einen Lorberkranz oder eine andere Zierath vorstellen sollen. Auf der holen Seite B befinden sich sechs ohne Ordnung hingeworfene Puncte oder Kügelgen. Dergleichen Puncte werden sehr oft auf diesen Münzgattungen, und zwar ohne Unterschied ihrer Größe, bald in mehrerer, bald in geringerer Anzahl, angetroffen. Ein Umstand, welcher mich von der anfänglich gehegten Meynung, daß sie den Werth oder das Gewicht anzeigen möchten, zurück gezogen hat, und der es ziemlich problematisch macht, ob diese Puncte alle zusammen etwas zu bedeuten haben, oder nicht. Die von Tenzeln in seiner gothaischen Geschichte angeführte Münze kommt der Hauptsache nach mit der unseren völlig überein. Nur darinn unterscheidet sie sich, daß neben

ben der kolbigen Figur zween Puncte oder Kügelgen, und auf der anderen Seite zehn dergleichen Puncte, also viere mehr, als auf der gegenwärtigen, zu sehen sind. Die gedachte kolbige Figur hält Tenzel für eine mißlungene Abbildung eines Dreyecks oder des auf den alten sicilianischen Münzen vorkommenden Triquetri, und glaubt, daß der vandalische König Genserich diese Goldstücken zum Andenken seines im Jahre 440 erfolgten Einfalls in Sicilien schlagen lassen. Und da diese Insel nachher unter die Bothmäßigkeit des gothischen Königs Theoderichs gerathen, so muthmaßet er, daß durch die Vermählung seiner Nichte, der Prinzeßinn Amaleberg, an den König Hermanfried eine Menge dergleichen nach Thüringen gekommen seyn könne. Wie ich aber im vorigen angezeiget habe, daß die mehrerwähnte gothische Figur eigentlich einen Vogelkopf vorstellen soll: so bin ich auch gewiß versichert, daß Tenzel nicht darauf gefallen seyn würde, ein Dreyeck daraus zu machen, wenn er nicht von Reichelten dazu verleitet worden wäre. Dieser Schriftsteller hat nämlich obgedachter maßen drey Regenbogenschüsselgen bekannt gemacht, und das auf dem einen derselben befindliche Dreyeck auch für das Triquetrum, die auf den beyden anderen vorkommenden drey Puncte aber für eine Anzeige der drey sicilianischen Vorgebirge erkläret, und daher ebenfals geurtheilt, daß diese Goldstücken von den Vandalen in Sicilien ausgemünzt worden. Dieser Meinung hat Tenzel bereits in seinen monathlichen Unterredungen beygepflichtet, auch eine der ersten reicheltschen gleichkommende Münze in Kupfer beygefüget, auf deren einer Seite freylich ein Dreyeck zu sehen ist, das aber mit dem alten sicilianischen Triquetro, quod tribus cruribus humanis constat, nicht die mindeste Aehnlichkeit hat. Jodoc Hermann Nunningh beschreibt in dem mit Joh. Heinr. Cohausen geführten Briefwechsel gleichfals eine Patelle, welche der in den tenzelischen Unterredungen vollkommen gleich ist. Allein weit gefehlt, daß er die darauf befindliche dreyeckige Figur für das Symbolum Trinacriæ erklären sollte; so hält er dieselbe, wiewohl mit eben so wenig Grunde, für eine rohe Vorstellung einer Harfe, als des Wappens von Irland; dessen alter Name Iris seinen Gedanken nach zu der fabelhaften Benennung dieser Münzen Anlaß gegeben haben soll. Jedoch die Regenbogenschüsselgen mögen von einer Nation herstammen, von welcher sie wollen, und durch die tenzelischen Umwege, oder zu Folge der voigtischen Meinung, gerade von Böhmen aus, in die hiesigen Lande gekommen seyn; so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß dieselben in den vorigen Jahrhunderten ziemlich gangbar bey uns gewesen seyn müssen. Tenzel meldet, daß dergleichen um Gotha nicht selten gefunden würden; wie denn das in der gothaischen Geschichte von ihm angezeigte Stück im Jahre 1700 gleichfals in der günthersleber Flur ausgegra-

graben und nachgehends dem hiesigen Herzogl. Münzcabinete einverleibet worden sey. Auch noch jetzo sind solche Entdeckungen in den benachbarten Gegenden nichts ungewöhnliches, und die hier beschriebene Patelle ist im Herbste 1772 von einer Frau bey Einsammlung des so genannten Rechstrohes im gothaischen Felde gefunden worden. Einer von unseren Goldarbeitern, dem sie solche zum Verkauf gebracht, war willens sie einzuschmelzen, hatte aber auf mein Verlangen die Gefälligkeit, mir dieselbe zu überlassen.

Paris.

Ein Piemontesischer Edelmann, Maler des Königs von Sardinien, Namens Saint-Michel, hat die Pastel-Malerey mit zwey wichtigen Erfindungen bereichert, worüber ihm die hiesige Akademie der Malerey und Bildhauerey durch ihren Sekretair den vollkommensten Beyfall zu erkennen geben lassen. Die erstere besteht in einer besondern Zubereitung der Farben, so daß sie die zeither gebräuchlichen weit übertreffen, und selbst den Lausanner vorgehen, die für die besten gehalten werden. Die zwote ist eine ganz neue Art dieser Malerey Dauer und Festigkeit zu geben. Man darf nicht besorgen, daß die Malerey durch die Anwendung des Mittels an ihrer Stärke etwas verliere, vielmehr wird sie dadurch kräftiger und saftig, die Farben behalten ihr Leben, und es giebt ihnen eine Dauer, die den Oelfarben gleichkommt, ohne die Mängel mit diesen gemein zu haben. Um das Publikum in den Stand zu setzen, über den Werth dieser Erfindung selbst zu urtheilen, hat der Erfinder in Luxemburg verschiedene Pastel-Gemälde mit und ohne Befestigung der Farben aussetzen lassen. Die Bemerkung war allgemein, daß die Stücke mit befestigten Farben völlig die Stärke und das Lebhafte der Oelfarben erlangen, ohne daß das Gemälde an seiner Zärte und dem Wolligten das mindeste verlieret. Der Aufseher über die Gemälde in Luxenburg Herr Bailly zeigt diese Stücke Mittwochs und Sonnabends des Nachmittags von 4 bis um 6 Uhr, wobey er zugleich den Liebhabern eine Anzahl Pastel-Stifte vorlegt, deren äußeres Ansehen ihren großen Vorzug vor den gewöhnlichen schon merklich macht. Der Erfinder ist entschlossen, sein Geheimniß auf Unterzeichnung bekannt zu machen. Er verlangt hierzu 500 Personen, deren jede 48 Liv. an den Notarius Herrn Collet gegen einen Schein bezahlt. Jedem Unterzeichneten wird ein Buch zugestellt, worinn die Zubereitung der Farben sowohl als ihre Befestigung umständlich beschrieben ist. Verschiedene Farben, als das berliner Blau, der Carmin, das Schüttgelbe und mehrere andere erfodern eine besondere Zusammensetzung, die man nothwendig wissen muß, wenn man sie vollkommen haben will, und wozu in diesem Buche gleichfals die nöthige Anweisung gegeben wird. Der Erfinder erbietet sich noch

im

im Beyseyn derjenigen Unterzeichner, die ihn mit ihrer Gegenwart beehren wollen, ein Gemälde nach der vorbeschriebenen Art zu verfertigen, um ihnen die dabey nöthigen Handgriffe, und selbst die in dem Buche gegebene Anweisung deutlicher und verständlicher zu machen. Die Zeit für die Unterzeichnung war mit dem 30ten May dieses Jahrs verstrichen.

Londen.

Observations upon Lightning, and the Method of securing Buildings from its Effects, in a Letter to Sir Charles Frederick etc. by B. Wilson. F. R. S. 4to. 2 sh. 6 d. Davis 1773. Es sind zwar alle Elektricitätskundige in Ansehung des würklichen Nutzens der metallenen Blitzableiter ganz einerley Meinung: doch haben sie sich in Betracht der oberen Form derselben schon seit einiger Zeit getrennet. Doctor Franklin und mit ihm der größte Theil derer, die diesen Punkt genau untersucht haben, geben den zugespitzten Stangen einen entschiedenen Vorzug; und dieser Meinung scheint die von dem königlichen Artillerie-Collegium aus Mitgliedern der königl. Societät der Wissenschaften niedergesetzte Commission beygepflichtet haben, wie sie zur Sicherstellung der königl. Pulver-Magazine zu Purfleet gegen den Wetter-Strahl die Einrichtung zugespitzter Blitzableiter anriethen. Herr Wilson hat diese Meinung schon längst bestritten, und sucht hingegen in gegenwärtiger Schrift durch verschiedene Gründe zu behaupten, daß sich der obere Theil derselben allemal in einem Knopf oder platten Oberfläche endigen müsse; weil nach dem Hauptbeweise seines Satzes die zugespitzten Stangen doch nur den Strahl oder die elektrische Materie so zu sagen auffoderten und anlockten, und also nothwendiger Weise die Stärke des Schlags vergrössern, und öfterer dazu Gelegenheit geben müßten, als es sonst natürlicher Weise geschehen wäre. An dieser Elektricitäts-Ketzerey nimmt auch ein gewisser Delaval in einem andern Schreiben an Herrn Wilson Antheil. Ohne uns auf diese Irrungen weitläuftig einzulassen, können wir nicht umhin, unsern Lesern ein sehr großes Beyspiel des wahren Nutzens der Blitzableiter mitzutheilen, welches die Herren Wilson, Delaval, und mit ihnen Herr Gould, der bey St. Pauls-Kirche zu Londen eine kleine Bedienung hat, einhellig bestätigen. Es ist schon seit einigen Jahren bey dieser prächtigen Hauptkirche ein Gewitter-Ableiter angebracht, und dieser hat bereits einmal sehr augenscheinlich seiner Bestimmung Genüge geleistet. Nach eben genannter drey Herren einstimmigem Zeugnisse hat man bey genauer Untersuchung deutliche Spuren gefunden, daß er den 22sten Merz 1772, an welchem Tage ganz Londen in ein erschreckliches Donnerwetter eingehüllet war, einen ungemein starken Strahl abgeführet habe. Denn man bemerkte an diesen Blitzableiter Tags darauf, besonders gegen

gegen Osten, wo er in Wasser-Canäle geleitet ist, die deutlichsten Merkmale, daß er glühend heiß gewesen war; an andern Orten waren so wohl Eisen als Steine in seiner Nachbarschaft von Rauche schwarz, und ziemlich dicker auf der Oberfläche des Metals angesetzter Rost war durch einen Seitenschlag ab, und in einiger Entfernung weggeworfen worden.

Kurze Nachrichten.

Gotha. Die in dem 18ten Stücke dieser Zeitung unter den kurzen Nachrichten angekündigte musikalische Uebersetzung des kleistischen Liedes: Sie fliehet fort, hat nunmehr unter folgendem Titel, sehr sauber gedruckt, die Presse verlassen. Amynts Klagen über die Flucht der Lalage, eine Kantate für die Diskantstimme, begleitet von 2 Waldhörnern, 2 Flöten, Bratsche und Baß; zum besten der neuen Armenschule zu Friedrichsstadt bey Dreßden, verfertiget von Georg Benda, Herzogl. Sachsen-Gothaischen und Altenburgischen Kapeldirektor. Leipzig in Kommißion bey Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn. 1774. 4 und 1 halb. Bogen in groß Querfolio. Die Namen Kleist und Benda machen es überflüßig, von dem Werthe dieser Arbeit etwas zu sagen. Wir benachrichtigen nur die Liebhaber, die die Gelegenheit nicht haben, diese Kantate vollstimmig aufzuführen, daß sie, da sich die Diskantstimme mit den eingeschalteten Mittelstimmen über dem Basse befindet, auf dem Klaviere allein gespielt, auch allenfalls mit Weglassung der Waldhörner und Flöten, von weniger Personen aufgeführet werden kann. Exemplare davon sind bey dem Kammermusikus Herrn Cramer allhier für 16 gl. zu haben.

London. A *Journal* of a Voyage to the South-Sea in his Majesty's Ship the Endeavour, faithfully transcribed from the Papers of Sidney Parkinson etc. Folio. 1 L. 5 sh. Richardson 1773. Ein von Herrn Parkinson, den Herr Banks als Zeichenmeister auf seiner Reise nach der Südsee mitgenommen hatte, sehr ordentlich geführtes Tagebuch, welches freylich iezo, da wir des Herrn Banks Reisen selbst in Händen haben, an Neuheit und Annehmlichkeit verliert. Das schätzbarste in diesem Werke sind 27 sehr wohlgerathne Kupferstiche, und ziemlich zahlreiche Beyträge zur Otaheitischen und andern Sprachen der verschiedenen Völker, die man bey dieser Reise um die Welt besucht hatte.

Lettre à M. le Monnier, de l'Académie des sciences, prémier Médecin ordinaire du Roi, sur la culture du Caffé. à Paris chez le Breton 1774.

Historia naturalis dentium humanorum, in qua eorum structura, usus, formatio, incrementum ac morbi explicantur, atque æneis figuris illustrantur, anglice conscripta a Joanne Huntero, Soc. reg. Lond. Soc. & in nosocomio S. Georgii Chirurgo, in linguam latinam ac batavam versa a Petro Boddaert med. doct. urbis flesf. Dorderaci, apud Blusse, Patrem & filium. 1773.

Reflexions chrétiennes sur les livres historiques de l'ancien Testament, augmentées des Reflexions sur le nouveau Testament & de la Vie de l'auteur, in 12. à Paris chez Desaint, 1774. Dieses Werk ist von Madame le Guerchois, einer Schwester des berühmten Kanzlers d'Aguessau, und erschien zuerst 1767.







